

## **Fantasie ist die Gabe, in einem völlig leeren Zimmer sich ganz alleine an einen gedeckten Tisch zu setzen und mit Freunden zu erzählen!**

*Wie fange ich an? Ach, nach meiner Lehrerin kann ich das eh nicht. Also ist es doch egal. Zumindest hänge ich so nicht die ganze Zeit vor der Glotze oder zocke.*

*„Schatz? Kommst du zum Kaffee runter?“*

*„Nein!“*

*Das hab ich ihr doch vorhin schon gesagt! Doch gehen wir zurück zu den wirklich wichtigen Dingen. Aber diesmal wird mich nichts abhalten. Ich hab mich lange genug vorbereitet.*

*Literatur hab ich auch dazu gelesen. Das wird ja wohl reichen.*

*Mike hat keine Ahnung. Woher will der denn schon wissen, ob ich so was kann. Außerdem ist der in so was ja wohl ne Vollniete.*

*Wobei, selbst wenn ich es nicht könnte, es tun muss. Ich hab es jemand versprochen. Toll! Da sind meine Gedanken schon wieder bei ihm. Es ist jetzt drei Tage her und ich komm nicht los.*

*Er war doch nur mein bester Freund. War ist ein gutes Wort.*

*Dafür was er getan hat, werde ich nicht mehr mit ihm reden. Nie wieder!*

*Warum mach ich das hier überhaupt? Nur weil ich das dem Trottel versprochen hab? Aber wenn ich es nicht mache, bin ich nicht besser!*

*Wobei ja schon Goethe schrieb: Es irrt der Mensch, solange er strebt. Sollte ich ihm verzeihen? Nein, denn er hat mich angelogen. Ich werde das hier tun, aber mehr auch nicht. Nie wieder!*

*Ich muss endlich anfangen und mich nicht in meinen eigenen Gedanken verfangen. Doch wenn ich nicht denke, was bleibt dann noch? Ich sollte nicht so faul sein. Schließlich ist Müßiggang aller Laster Anfang. Denn, wenn ich so daran denke, was einige so aus Langeweile treiben? Mike studiert aus Langeweile. Meine Mutter betet und ich glaube, das auch nur aus Langeweile. Christian und seine Freundin lieben und vermehren sich aus Langeweile. Und das mit nicht mal 18 Jahren! Demnächst heiraten sie wohl noch aus Langeweile oder was? Nein, ich will nicht wie der Alte Krämer über uns enden. Der starb ja, bestimmt aus Langeweile. Das darf nicht passieren!*

*Wobei ich immer noch keinen Anfang habe. Vielleicht mit einem Zitat? Das erste was mir einfallen würde, wäre von Schiller: Alles wiederholt sich nur im Leben, ewig jung ist nur die Fantasie, Was sich nie und nirgends hat begeben, Das allein veraltet nie! Ist aus der Ode an die Freude glaube ich. Klingt ganz gut. Aber noch nicht so ganz passend.*

*Neulich hab ich doch etwas von Hemingway gehört. Was war das noch? Ah ja Autoren sollten stehend an einem Pult schreiben. Dann würden ihnen ganz von selbst kurze Sätze einfallen war das Zitat glaub ich.*

*Aber ich hab ja noch nicht mal einen Satz. Also auch nicht das Passende. Aber halt! Jetzt hab ich es endlich. Das wäre perfekt und passt genau!*

*„Schatzi? Ich hab dir Kuchen in die Küche gestellt.“*

*„Jaha, danke!“*

*Wo war ich? Verdammt! Jetzt hab ich es vergessen! Daran ist nur sie schuld! Egal ich muss einen Einstieg finden. Vielleicht fällt es mir ja noch wieder ein. Oder doch was aus Faust? Ist immerhin Weltliteratur. Nein besser!. Nehmen wir was vom Größten! Manche Menschen wollen immer glänzen, obwohl sie keinen blassen Schimmer haben ... Genau! Heinz Erhardt war schon immer der Größte. Verdammt! Wofür hab ich jetzt einen Einstieg? Ich werde so*

*vergesslich mit den Jahren. 16 ist auch schon ziemlich alt. Früher war eben alles besser. Was wollte ich tun? Ein Buch schreiben? Ach ja, meine Biografie! Ich sollte mir das aufschreiben. Aber sollte ich jetzt erst meine Biografie schreiben? Ich hatte ein so langes, bewegtes Leben. Das reicht für zwei Bücher! Ich schreibe es unter einem Pseudonym. Stephen Gerke klingt doch toll. Genau! Na dann ran an die Buletten!*

*Moment Mal! Ich könnte ja auch mit einem anderen Zitat anfangen: Und blicket sie lange verwundert an. Drauf spricht er: "Es ist euch gelungen, Ihr habt das Herz mir bezwungen; Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn So nehmet auch mich zum Genossen an: Ich sei, gewährt mir die Bitte, In eurem Bunde der Dritte! Das klingt doch toll! Wenn ich mit diesem Idioten da noch befreundet wäre! Aber nein, er musste ja ...*

*Ach, ich sollte wirklich mal starten. Sonst wird meine Biografie noch länger. Ich weiß jetzt, wo ich anfangen. Am Anfang, ganz am Anfang.*

Am Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Dann alles andere. Kurze Zeit später bereute er dies. Warum wohl? Allzu selbstständig war keines seiner Geschöpfe. Stattdessen schafften es die meisten seiner Tiere und Pflanzen sich nicht mal lange gegen den sogenannten Menschen zu behaupten. Das zeugt doch nicht gerade von großer Überlebenskraft. Der weiße Hai zum Beispiel gilt als König der Meere. Aber gegen so einen kleinen Menschen mit seiner Neutronenbombe hat er keine Chance. Das ist doch echt kein Überlebensinstinkt!

Die Geschichte jenes wahren Königs der Erde, der nie als das angesehen wird, sondern in wahrer Bescheidenheit sich nur ans Ende der Nahrungskette stellt. Er baut Pyramiden, Tempel, Statuen und andere tolle Dinge, in gigantischen Dimensionen. Nur um seinen Göttern näher zu kommen. Dabei schwankt die Anzahl der Götter zwischen 0 und 1284848, je nach Region und verfügbare Freizeit der Völker. Denn je größer der Wohlstand eines Volkes, umso mehr Götter kann es sich leisten.

Natürlich standen nie wirklich Götter im Vordergrund, sondern der ungebremste Drang nach Wissen. Niemals wurde Wissen einfach verschenkt oder gelehnt, weil es zu kostbar war. Besonders in jener Zeit, die wir heute Renaissance nennen, wurden sofort alle Erneuerer unterstützt, um den immer größeren Drang des armen Europas (nur ein Gott), nach Wissen möglichst schnell und effektiv nachzugeben.

Einzelne Männer stellten sich immer wieder an die Spitze, um ihr Land für alle zu öffnen und allen die Herrlichkeit ihres eigenen Landes näher zu bringen. Dabei stellten sie sich selbst schon meist mit soviel Humor der Öffentlichkeit, dass sie als lebende Karikaturen galten. Wenn man an einen, kleinen Zwerg mit spitzen Hüten denkt, oder einen extrem nuschelnden Schüttelreimminischnauzbarträger mit sehr eigenem Humor. Dem folgten die umweltfeindlichsten Menschen, die so einen Hass auf Gras hatten, dass sie es selbst rauchten, um es vernichten zu können. Doch kommen wir zum eigentlichen Höhepunkt. Meiner Geschichte:

„Willst du wirklich nicht mitkommen? Wir können immer noch schnell deine Reisetasche wieder in das Auto tun.“, fragte die Mutter von Stephen, an der offenen Autotür stehend. *Sie kann es nicht lassen*, dachte er. Doch diesmal fuhr er alleine. Unter langen, zähen Bearbeiten seiner Eltern, hatte er ihnen abgerungen, dass er nicht mit ihnen an die Ostsee musste, sondern alleine am selben Tag nach Tschechien fahren durfte.

„Nein.“, antwortete er schlicht. Alles Andere ignorierte sie sowieso.

„Komm, lass ihn. Er wird schon sehen was er verpasst.“, mischte sich jetzt sein Vater ein. Stephens Mutter seufzte und stieg ein. Der Motor sprang an und das Auto fuhr los.

Seine Eltern hatten ihn am Bahnhof abgesetzt und fuhren nun weiter nach Warnemünde an die Ostsee, wo sie seit Jahren immer wieder hinfuhren. Die Sonne blendete ihn. Er holte seine

Sonnenbrille aus seinem Rucksack heraus. Der Tag versprach, sehr warm und sonnig zu werden. Es waren schon 25°C und dabei war es noch nicht mal neun Uhr. Die letzten Tage waren alle sehr heiß gewesen. Der ganze Sommer bisher schickte sich an, einer der heißesten der letzten Jahre zu werden.

Der Bahnhofsvorplatz war voll. Ständig hielten Autos, die Menschen samt Koffer ein- und aus luden. Stephen betrachtete dieses Bild eine Weile. Hektisch wurde hier zu einem Gleis gerannt und dort sich noch schnell verabschiedet. Andere kamen aus dem Bahnhof und suchten, größtenteils ziellos, nach ihren Angehörigen.

Dann ging Stephen in die Bahnhofshalle. Seine Tickets hatte er sich schon vorher alle besorgt. Auf Anraten seiner Mutter. Stephen hätte sie zwar lieber erst jetzt gekauft, aber in dem Fall hätte ihn seine Mutter zu Tode genervt.

Der Bahnhof wirkte alt und etwas verfallen. Viele Bahnhöfe in der Umgebung waren schon modernisiert worden. Nur der Bahnhof seiner Heimatstadt nicht. Aber es war wohl in Planung. Zumindest verriet das ein übergroßes Schild, welches mitten in der Eingangshalle platziert worden war. Ansonsten war es einer dieser typischen Backsteinbauten aus dem Kaiserreich oder dem Dritten Reich. Alles war in großen Dimensionen gebaut worden.

Wobei ihm das auch ziemlich egal war. Sein Interesse galt mehr dem Mittelalter. Er hatte zu Hause viele Bücher über das Mittelalter und sogar authentische Kleidung.

Außerdem sah er den Bahnhof nicht zum ersten Mal. Zwei- oder dreimal war er schon hier gewesen. Jedoch nie alleine. Jetzt wurde ihm doch ein bisschen mulmig. Doch an die Ostsee wollte er beim besten Willen nicht. Ewig am Strand liegen und nichts tun war nicht sein Ding. Riesige Wanderungen favorisierte er zwar auch nicht, aber etwas tun musste er schon.

Leider konnte er keinen seiner Freunde überreden mitzukommen. Kein Bock oder keine Zeit waren die gängigsten Antworten, die er bekam. Alleine fahren hatte auch seine Vorteile. So konnte er wenigstens machen, was er wollte. So versuchte er sich selbst über das mulmige Gefühl hinweg zu täuschen und sich zu motivieren.

Er hatte noch viel Zeit. So ging er in das kleine Café und bestellte sich einen Kakao. Die Kellnerin brachte ihn sogleich.

*Wären meine Eltern in die Schweiz oder so gefahren, wäre ich ja mit gekommen. Aber so. Zum gefühlten tausendsten Male an die Ostsee ist nicht schön. Hier fängt doch der Urlaub an. Ich sitze in Ruhe, trinke einen Kakao und genieße meinen Urlaub. Ski fahren wäre schon toll gewesen aber hat ja nicht sollen sein. Egal, ich werde auch ohne sie, Spaß haben.*

Stephen saß noch eine ganze Weile dort. Irgendwann stand er auf und bezahlte. Dann ging er in die Bahnhofshalle, um dort den Rest seiner Zeit zu warten.

„Hey! Sie stehen im Weg!“

Stephen drehte sich erschrocken um. Da stand eine Gruppe von Rentnern und wollte anscheinend genau hier durch. Dabei hatte er sich schon an eine Wand gestellt, um möglichst keinem im Weg zu stehen.

Also reagierte er nur mit einem verwirrten: „Was?“

„Sie haben schon richtig gehört.“, krächzte jetzt eine andere Stimme. „Aber was will man anderes heute erwarten?“ Darauf hin begann in der ganzen Gruppe eine angeregte Diskussion über alle Vorurteile, die den Damen einfielen.

Stephen hatte keine Lust auf ein Gespräch mit dieser Truppe. Das hier konnte er sowieso nicht für sich entscheiden. Also holte er seinen MP3-Player heraus, machte ihn extra laut, schnappte sich seine Tasche, schnallte seinen Rucksack auf seinen Rücken und ging zu seinem Bahnsteig. Als er merkte, dass das die Alten noch wütender machte, grinste er übers gesamte Gesicht. Ein bisschen fühlte er sich jetzt als Gewinner. Kurz bevor er den Bahnsteig hoch ging, drehte er sich noch einmal um. Die Gruppe ging gerade zu einem anderen Bahnsteig hoch.

*Das wäre auch noch schöner gewesen, wenn die mit dem gleichen Zug gefahren wären,* dachte er. Während er die Treppen hochging, machte er den MP3-Player wieder etwas leiser und nahm auch den linken Ohrstecker heraus. Schließlich wollte er die Lautsprecheransagen hören, wenn es welche geben sollte.

Doch es gab keine. Der IC kam pünktlich. Stephen stieg in den Waggon mit der auf seinem Ticket angegebenen Nummer. Er hatte sich ein Sitz in der 1. Klasse reservieren lassen. Da seine Eltern Anwälte waren, spielte das Geld eine nicht ganz so wichtige Rolle. Sie waren zwar nicht reich, konnten sich aber öfter mal etwas gönnen. Wobei fast das ganze Jahr darauf geachtet wurde, dass das Geld nicht zum Fenster hinaus geschmissen wurde. Doch bei Geburtstagen und Weihnachten machten seine Eltern regelmäßig Ausnahmen. Zu seinem letzten Geburtstag hatte er sich diesen Urlaub gewünscht bzw. das Geld dazu und es natürlich auch bekommen. Nachdem er den Waggon 2mal durchquert hatte und seinen Platz immer noch nicht gefunden hatte, fragte er einen der Betreuer des Zuges.

„Oh, natürlich kann ich ihnen ihren Platz zeigen, junger Mann. Kommen sie bitte mit.“

Der Mann ging voraus und Stephen hinterher. Der Mann zeigte ihm einen einzelnen Sitz in einer Ecke mit kleinem Tisch dazu.

Er nahm seine Tasche und stellte sie neben seinen Sitz und packte seinen Rucksack oben drauf. Dann setzte er sich gemütlich hin, machte seinen MP3-Player aus und ließ seinen Blick durch den Waggon schweifen. Er war bis in alle Winkel besetzt.

*Das hätte ich nicht gedacht. So voll in der 1. Klasse.*

Direkt vor ihm saßen fast nur Männer in typischen, schwarzen Anzügen mit Laptops auf dem Schoß. *Das hat schon etwas Klischeehaftes an sich,* grinste er in sich hinein. Der Rest waren Leute aus allen Altersgruppen, jedoch ausnahmslos vermögend. Zumindest sahen sie danach aus.

Stephen war gerade in Gedanken versunken, als eine laute, keifende Stimme ihn aus eben diesen riss.

„Hertha? Der Junge da wird doch sicher für dich aufstehen. Der ist ja bestimmt nicht so unhöflich, wie der da draußen.“

Stephen hätte am liebsten laut aufgestöhnt. Doch er hoffte noch, dass er nicht gemeint wäre, und blieb still. Doch eine Dame von der Bahnhofshalle erschien neben ihm und schaute ihn eindringlich an.

*Ich hab aber auch ein Glück!*, dachte er. Er wartete noch ein paar Sekunden und sagte dann:

„Tut mir leid, aber ich habe den Platz reserviert. Sie müssen sich was anderes suchen.“

Die Frau lachte auf und meinte nur: „Junge, das ist ein D-Zug, da gilt deine Kinderkarte nicht!“

Stephen war nicht auf Streit aus und so überhörte er wohlwollend die Bemerkung mit der Karte.

„Wenn sie möchten, zeige ich ihnen meine Reservierung.“

Die Frau antwortete nicht, sondern eine weitere, die hinter ihr hervorlugte. „Das hast du doch eh aus dem Internet oder aus dem Computer, wie man den Mist auch immer nennt.“

Stephen grinste, verlor aber langsam die Geduld. „Sie haben richtig geraten. Das haben Inder in ihrem Netz für mich gemalt.“

„Es sind eben die Älteren nicht so von gestern, wie ihr immer glaubt.“ Dann murmelte sie etwas von Inder und Wörtern, die Stephen nicht verstand. Wobei er es auch nicht wollte.

Er rang mit dem Gedanken, sich einfach zum Fenster zu drehen und zu schlafen. Diese Idee blieb lediglich ein Wunsch.

„Ich bin sogar so nett zu dir, mein Kleiner und stell deine Tasche zur Seite.“ Die Alte setzte an, die Tasche beiseite zu nehmen, doch sie hatte wohl mit einem leichteren Gepäckstück gerechnet.

„Warum ist die denn so schwer?“

Stephen grinste nur. Er bereute nicht, seine Schuhe mit den Stahlkappen eingepackt zu haben. Die waren zwar schwer, aber das hatte anscheinend mehr Vorteile als zunächst gedacht.

„Wissen sie, ich ziehe um und nehme die Steine für mein Haus gleich mit.“

Die hintere Frau schaute wieder hervor: „Werde nicht frech Bursche. So was wie dich ...“

Doch weiter kam sie nicht. Ein Zugbegleiter erschien und fragte, was denn der Aufruhr hier sollte.

„Der rotzfreche Junge dort steht nicht auf.“, keifte es von hinten hervor.

Der Mann drehte sich zu Stephen um und sagte: „Ich habe sie doch vorhin persönlich zu diesem Platz gebracht. Der Junge sitzt da rechtmäßig. Also, wo liegt das Problem?“

„Also früher wurde noch Erwachsenen der nötige Respekt erwiesen.“

Doch der Zugbegleiter ließ sich auf keine Diskussion ein. „Tut mir leid. Außerdem ist das hier Erste Klasse. Haben sie dafür Fahrscheine?“

„Wir haben unseren Eltern immernoch den nötigen Respekt erwiesen!“

Der Mann ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich bin nicht ihr Sohn und selbst in dem Fall brauchen sie für die 1. Klasse eine Karte.“

Darauf erwiderte keiner der Gruppe etwas. Sie drehten sich lieber alle um und gingen in die Richtung, aus der sie kamen. Der Mann folgte ihnen in gebührenden Abstand.

Stephen konnte sich jetzt endlich zum Fenster drehen und schlafen. Er hatte die Nacht kaum geschlafen, so war er froh, dass er es jetzt konnte.

Beim Aufwachen stellte er fest, dass sie jetzt neben einem Fluss fuhren. Stephen versuchte heraus zu finden, welcher es war. Doch ohne zu wissen, wo er war, merkte er, dass er keine Chance hatte.

Lange hatte er nicht geschlafen. Die Landschaft war noch flach und langweilig, wie er fand.

An ihm ratterte ein anderer Zug vorbei. Stephen stellte sich vor, wie es wohl sein würde, wenn die Fantasiewesen aus seinen vielen Büchern, existieren würden.

Drachen würden über das Land fliegen. Diese Wesen hatten ihn mehr fasziniert als Oger, Zwerge und alles andere.

Stephen stellte sich vor, wie ein Drache - ein Schwarzer, Glänzender - durch die Lüfte glitt.

Das Tier folgte dem Zug und vollführte dabei Rollen und Wendungen. Stephen lies es auch in Gedanken die Autofahrer an den Schranken erschrecken.

Doch Stephen wurde aus seinen Gedanken gerissen, denn es gab einen schrecklich lauten Knall. Der Zug begann höllisch zu wackeln und Rauch zog von vorne durch den Zug.

Der Zug wackelte mehr und fiel schließlich aus den Schienen den Abhang hinunter. Stephen schrie. Es konnte doch nicht sein, dass sein Leben hier schon ein Ende nahm!?

Er wachte schreckhaft auf. Sein Herz raste. Neben ihm hatte niemand etwas mitbekommen.

*Ich hätte doch nicht den Film mit dem Zugunglück gestern sehen sollen.*

Stephen musste grinsen. Er drehte sich wieder um und schlief weiter.

Als er erwachte, stellte er fest, dass der Zug gerade in den Dresdner Hauptbahnhof einfuhr. Er holte den Plan mit den Haltepunkten heraus. Er suchte Dresden darauf und stellte fest, dass der Aufenthalt 20 Minuten betrug. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass der Zug pünktlich war. Also genug Zeit, um sich die Beine etwas zu vertreten. Er schob die Tür zurück und schaute auf den Gang. Dort waren viele Menschen, die ein- und ausstiegen. Er wartete noch ein paar Minuten, bis sich der größte Ansturm gelegt hatte, und ging zur Snackbar und holte sich dort einen Kaffee. Damit begab er sich zurück auf den Bahnsteig und ging ein bisschen Auf und Ab. Aber schon nach kurzer Zeit, wollte er wieder in seinen Wagen. Zu lange wollte er seine Sachen auch nicht alleine lassen. Also trank er seinen Kaffee aus und warf den Becher in den Mülleimer neben ihm.

Wieder in seinem Abteil angekommen, fing er an, in seinem Rucksack nach Essen zu kramen. Es war schließlich schon fast Mittag. Er holte eines der Brote raus, die seine Mutter ihm mitgegeben hatte. Nachdem er noch ein paar Dinge wie einen Joghurt und ein paar Kekse gegessen hatte, setzte sich auch schon der Zug wieder in Bewegung. Seine Armbanduhr steckte er weg. Er wollte nicht, dass sie verloren ging, da sie ziemlich teuer war und er sie selbst bezahlt hatte.

Der nächste Halt würde Bad Schandau sein. Der letzte Halt auf der deutschen Seite. Stephen merkte, dass kleine Berge nun das Bild bestimmten, als er aus Dresden heraus fuhr. Natürlich war es schon vorher längst nicht mehr flach gewesen, aber da er bis Dresden geschlafen hatte, hatte er davon natürlich nichts mitbekommen. Diese Landschaft fand er schon unterhaltsamer als die endlosen flachen Ebenen in seinem Bundesland. Die Bahnstrecke ging jetzt für eine ganze Weile an der Elbe entlang. Er beobachtete die wechselnde Landschaft von Hügeln, Täler und Burgen, während er dabei wieder Musik hörte.

Der Zug hielt nur kurz in Bad Schandau, dann machte er sich sofort wieder auf in Richtung Grenze. Vor ein paar Jahren noch hätte er jetzt seinen Pass rausholen müssen. Doch dank den Entwicklungen der letzten Zeit war das nicht mehr nötig.

Der Grenzübergang war an den stehenden Pfeilern gut zu erkennen. Es waren 2 Stück, wobei einer die tschechische Flagge als Aufdruck trug und der andere die Deutsche. Er starrte gedankenverloren aus dem Fenster und beobachtete mehr oder weniger die vorbeiziehende Landschaft.

Die Orte verdichteten sich langsam. Ein sicheres Zeichen, dass Prag nicht mehr weit war. Stephen begann jetzt langsam seine Sachen, die er rausgepackt hatte, wieder einzuräumen. Es ertönte eine tschechische Lautsprecherdurchsage, der eine Englische folgte. Es wurde gesagt, dass Prag bald erreicht werden würde und dass der Zug dort enden würde. Es folgten noch ein paar Zugverbindungen, wieder in beiden Sprachen. Doch die, mit der Stephen weiter fahren wollte, war nicht dabei. *Wahrscheinlich ist sie zu unbedeutend*, dachte er. Wenn er sich die Stationen so auf seinem Plan für die Regionalbahn anschaute, schien sie tatsächlich an jeder Hütte, die sich an der Strecke befand, zu halten.

Der Zug fuhr in den Bahnhof ein. Stephen verließ sein Abteil und ging zur nächsten Tür. Auf welcher Seite der Ausstieg war, hatte er überhört. Er dachte sich, dass er ja zwei Augen hätte und so wohl in der Lage wäre es zu erkennen.

Ziemlich viele Menschen drängten sich durch die Tür des Zuges. Er ließ erstmal alle vorbei. Zeit war etwas, dass er genug hatte. Sein Anschlusszug ging erst in rund anderthalb Stunden. Nachdem nicht mehr alle sich um die Tür drängten, stieg er aus.

Er durchsuchte die große Halle mit den Bahnsteigen nach einer Anzeigetafel. Als er keine fand, machte er sich auf den Weg in die Bahnhofseingangshalle. Dort angekommen stellte er fest, dass sein Zug auf Gleis 4 verlegt wurde und nicht wie geplant von Gleis 2 fahren sollte.

Auch eine Verspätung von 10 Minuten wurde angezeigt. Es war ihm egal. Er ging zum nächsten Bäckerladen im Bahnhof und kaufte sich dort einen Kaffee und eine Bratwurst.

Auch wenn viele in seinem Alter zu einem großen, gelben M gegangen wären, hatte er wenig Lust dazu. Stephen fand, dass wenn er schon was Essen wollte, sollte es was richtiges sein.

*Angespuckte, vergammelte Fleischreste in triefendem Fett mit altem Salat muss ich nicht haben.*

Nachdem er sich einen Tisch gesucht hatte und dort seine Mahlzeit genüsslich verspeist hatte, machte er sich wieder auf dem Weg zum Bahnsteig. Dort wartete er auf einer Bank, wieder mit Musik im Ohr, auf den Zug.

Dabei fiel ihm ein Mann auf, der bereits zum 3. Mal an ihm vorüberging und ihm jedes Mal zunickte. Der Mann war groß, sogar sehr groß. Stephen schätzte ihn auf ungefähr 2 Meter. Er trug lange schwarze Kleidung, die man am ehesten als Robe hätte bezeichnen können. Sie

verdeckte mit der Kapuze am Ende einen Großteil seines Gesichtes. Er beschloss, die seltsame Gestalt erstmal zu ignorieren. Doch das wurde mit mal nicht so einfach. Jetzt begann er um die Bank auf der Stephen saß, in Kreisen auf und ab zugehen und dabei murmelte er irgendetwas.

Jetzt wurde es Stephen doch zu doof. Der MP3-Player wurde weggesteckt. Er stand auf und wollte weggehen. Doch der Mann streckte seine Hand nach ihm aus und Stephen wurde, wie durch eine unsichtbare Hand, zurück auf die Bank geworfen. Im Augenwinkel sah Stephen jetzt, dass bereits mehrere Leute auf diese merkwürdige Szene aufmerksam geworden. Doch den Mann störte das wenig. Er stand jetzt still und wurde mit seinem Worten immer lauter, sodass sie zu einem Geschrei anschwellen.

Stephen machte einen weiteren Versuch abzuweichen, doch kurz bevor er den Kreis, an dem der Mann auf und ab gegangen war, verlassen konnte, knallte es und alles, wurde schwarz um ihn. Er verlor das Bewusstsein.

2

Langsam kam er wieder zu sich. Als er die Augen aufmachte, sah er Blätter. Viele Blätter! Stephen stellte schnell fest, dass er auf dem Boden eines Waldes lag.

*Also erst der Traum im Zug und dann das hier. Langsam sollte ich echt mal zu einem Traumdeuter oder so.*

Beim Aufstehen begann er sich von oben bis unten abzuklopfen. Der Wald störte ihn nicht weiter. *Es wird ein Traum sein oder so*, dachte er. *Vielleicht bin ich noch nicht mal in Prag gewesen, sondern das alles ist ein Traum.*

Beim näheren Betrachten merkte er, dass er nicht irgendwo im Wald lag, sondern abseits eines kleinen Weges. Der Weg schlängelte sich links und rechts von ihm, weiter durch den Wald. Der Rest war ein undurchdringliches Dickicht. Doch hier und da schimmerte eine Blüte in Weiß, durch vom Boden in der Umgebung. An den Stellen, wo sie etwas Licht bekamen, schienen die Pflanzen wie verrückt zu wachsen. Wie sie hießen, wusste er nicht, wobei es ihm egal war. In der Luft lag das zwitschern vieler Vögel. Langsam begann ihn an der Umgebung etwas zu stören. Doch er wusste nicht was.

Erst nach weiteren Minuten kam ihm die Idee was. Es war ihm zu echt! Wenn das hier ein Traum sein sollte, war es der Echtesteste, den er je erlebt hatte. Langsam kam ihm ein böser Gedanke. Was war, wenn er durch den Mann und seinem Singsang an einem anderen Ort gebracht wurde? *Irgendwo!* Er versuchte daraufhin sofort den Gedanken zu verbannen. *Wie sollte der Mann das denn gemacht haben? Schließlich verstößt das gegen alle Naturgesetze! Das ist ein Traum! Genau! Oder der Typ hat mich unter Drogen gesetzt oder so was. Ja, das muss es sein!*

Wie als Erinnerung begann seine Schulter zu schmerzen, mit der er sehr unsanft gegen die Bank geknallt war. Er begriff, dass es kein Traum war. Es musste Echt sein, also blieb nur noch Übrig, dass der Mann ihn unter Drogen gesetzt hatte. Was auch die komischen Vorgänge am Bahnhof erklären würde. Stephen vermutete, dass etwas in seinem Kaffee gewesen sein musste.

„Nach den Temperaturen zu urteilen und der Vegetation bin ich irgendwo auf der Nordhalbkugel, auf einem gleichen Breitengrad wie Deutschland. Ich hätte in Bio doch nicht nur pennen sollen.“, sprach er laut mit sich selbst. „Wobei ich nicht weiß, was mir das hätte helfen sollen.“

„Hörst du das? Der redet jetzt schon mit sich selbst.“

Stephen hörte eine alte, knorrig klingende Stimme. Jedoch schaffte er es nicht, die Quelle der Stimme zu lokalisieren.

7

„Zumindest läuft er nicht schreiend im Kreis wie der Letzte. Oder er versucht sich nicht, an den Sternen zu orientieren, wie der davor.“, antwortete diesmal eine andere Stimme, die aber ähnlich klang.

„Vielleicht sollten die beiden Herren mal aufhören, über mich zu reden und lieber hervorkommen um mit mir zu reden!“, rief jetzt Stephen leicht wütend.

„Vielleicht sollte er auch nur die Augen aufmachen, dann würde er bemerken, dass das nicht so leicht möglich ist. Aber er hat ja gesagt, dass er in Bio nicht aufgepasst hat.“, antwortete die erste Stimme amüsiert.

„Du nun wieder! Ich bezweifle, dass da wo der da herkommt, es sprechende Pilze gibt.“ Nach diesem Satz sah Stephen endlich, wo die Stimmen herkamen. Unter einem Busch am Weg wuchsen 2 große Steinpilze, die ein kleines Gesicht hatten.

„Sprechende Pilze? Okay wo ist die versteckte Kamera?“

„Nein ist es nicht. Zumindest, wenn ich die Erklärung von einem deiner Vorgänger richtig verstanden habe.“, antwortete der zweite Pilz.

Jetzt mischte sich der erste Pilz wieder ein: „Denk dran ihm zu sagen, wir sind auch keine Animadingsda. Wir sind echte Lebewesen wie du!“ Er räusperte sich kurz und sprach dann weiter: „Am besten ist wir stellen uns erstmal vor. Ich bin Jotur und das ist Holta. Wer bist du?“

Stephen glaubte es immer noch nicht ganz und hoffte jeden Moment zu erwachen. Doch der Gefallen wurde ihm nicht erfüllt. Er hatte keine andere Wahl, als auf die beiden Pilze einzugehen. Auch wenn es ihm nicht behagte, mit Pilzen zu reden. „Ich bin Stephen. Wie komm ich hier eigentlich her? Und wo ist hier?“, fragte er die beiden.

„Ich erklär dir mal am besten alles, was wir so wissen. Also wir waren nicht immer Pilze. Selbst hier sind sprechende Pilze selten. Doch dazu gleich. Du befindest dich in Fokussir, dem größten bestehenden Land hier. Wobei einige sagen, drum herum ist noch mehr. Doch was da ist, wissen wir nicht. Man kommt als Pilz nicht viel rum, weißt du.“

„Lass mich mal lieber weiter reden. Bevor du wieder anfängst, die Hälfte zu vergessen wie letztes Mal.“ unterbrach der zweite Pilz ihn rüde.

„Ich vergesse überhaupt nix. Du lenkst mich immer nur ab. Das ist es!“, antwortete der erste Pilz gereizt.

„Ach jetzt bin ich wieder schuld. Du solltest lieber mal überlegen, was du so alles vergisst, du Gallenröhrling.“

Jotur wackelte bedrohlich stark herum und rief: „Ich vergesse überhaupt nichts. Ich schlag dich gleich zu Brei!“

Stephen war versucht, sich die Szene noch länger anzusehen, doch er wollte hier weg und da interessierten ihn die Streitereien von Pilzen recht wenig.

„Mir ist egal, wer hier was vergessen hat zu erzählen. Warum seit ihr jetzt Pilze, denn ewig wart ihr es offensichtlich nicht?“, unterbrach er sie in ihrem Streit leicht gereizt.

Beide Pilze sahen beleidigt drein. Jotur ergriff das Wort: „Der, der dich hier hergebracht hat, ist schuld daran, dass wir Pilze sind. Er ist ein mächtiger Magier und wir waren Diebe und versuchten ihm sein Gold zu klauen. Das Ergebnis siehst du hier. Bevor du fragst, warum er so was macht. Der Spaß! Er sammelt keine Armee oder Zutaten für einen Zaubertrank oder ein Ritual. Auch einen Partner sucht er nicht. Er liebt es einfach nur Menschen ins Chaos zu stürzen. Und noch was! Es würde uns beide wundern, wenn du den ersten Tag überleben würdest. Das hat, seit wir hier stehen, keiner!“

*Keiner überlebt die erste Nacht? Das klang nicht unbedingt sehr verlockend, aber der Magier hatte vielleicht den Schlüssel zur Rückkehr. Denn langsam schwand sein Glauben daran, dass es ein Traum war.*

„Wer ist denn dieser Magier? Wo wohnt der Typ? Der kennt doch bestimmt auch den Rückweg.“

„Tja das denkst du!“ Diesmal war es Holta der sprach. „Zu deiner Frage, wer er ist. Wenn du einen Namen wissen willst, hast du Pech. Den hatte er, als er noch ziemlich jung war, mal als Einsatz bei einem Pokerspiel gesetzt und verloren. Der, der den Namen gewonnen hatte, erlaubte ihm nicht ihn weiter zu benutzen und vergaß ihn sogar später. Seit dem hat er keinen Namen. Wo er wohnt, weiß keiner. Zumindest keiner, den ich kenne. Es ranken sich auch schon viele Legenden um ihn, sodass es schwer ist, noch zu erkennen was wahr ist und was nicht.“

„Das heißt der Mann, der den Rückweg kennt, wohnt irgendwo, hat keinen Namen und entführt Leute einfach mal so? Wenn der einen Lebenslauf schreibt, will ich dabei sein. Der muss sich toll anhören. Was ist das denn das dafür sorgt, dass keiner hier den ersten Tag überlebt?“

Jotur räusperte sich und meinte schließlich: „Was es ist, wissen wir nicht, aber es ist sehr groß. Aber für einen Pilz ist fast alles groß. Was aber nicht heißen soll, dass es für dich groß ist. Außerdem ist es grau mit braunen Flecken im Fell. Es knurrt auch ganz laut meistens. Es sieht aus wie ein Schwein, weil es fast keine Haare hat. Aber sobald alle die hier ankamen ungefähr in der Höhe des Baumes waren, fiel es sie an und schleppte sie tiefer in den Wald. Was dann passiert wissen wir nicht genau, aber es kam noch keiner bisher zurück.“ Die beiden Pilze fingen wieder an zukichern. Sie schien dieses Schicksal zu erfreuen. Stephen freute sich weniger. *Das kann ja heiter werden. Also mit den beiden hier bleiben, ist ja schlimmer als Tante Claudia auf jeder Geburtstagsfeier und die labert schon viel.*

Auf einmal wurde er aus seinen Gedanken gerissen! Da schien jemand von links dem Weg entlang zu kommen. Die Frage war nur, ob er ihm freundlich gesinnt war oder feindlich. Verstecken wollte er sich nicht. Erstens blieb für ein gutes Versteck nicht viel Zeit und zweitens war es egal was ihn angriff, der Fremde oder das komische andere Ding.

Als der Fremde in Sichtweite kam, hätte ihn Stephen fast für einen Penner gehalten. Er trug ein dunkelgrünes Hemd, eine graue Stoffhose und links trug er ein Schwert an seinem Gürtel. Seine ganze Kleidung hatte Flecken und war zerschlissen. Doch das Schwert sagte Stephen, dass das kein Penner war, denn Penner trugen auch hier bestimmt kein Schwert.

Als der Mann näher kam, schätzte Stephen ihn auf etwa 35. Sein Gesicht war jedoch zerfurcht und hatte auch einige Narben. Seine Haare mussten mal in einem kräftigen Braunton gewesen sein. Doch mittlerweile waren sie fettig und hingen strähnig vom Kopf herunter. Doch seine blauen Augen strahlten für Stephen eine ungeheure Ruhe aus.

Jetzt wo er noch etwa 5 Meter weg war, sprach der Fremde ihn an: „Es ist nicht gut für einen so jungen Burschen, so weit draußen in diesem Wald zu sein.“

Stephen überlegte sich: *Der Fremde hat mich schon mal nicht angegriffen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.*

Er schluckte und begann ihm dann von seiner Geschichte zu erzählen. Der Fremde sah ihn durchdringend an und hörte aufmerksam zu. Als Stephen geendet hatte, entgegnete er: „Du hast jetzt wirklich Probleme. Aber von diesem Magier habe ich auch schon öfter gehört. Da scheint ja, an einigen Geschichten über ihn, doch was dran zu sein. Wenn du willst, begleite ich dich. Mein Name ist Morten.“

Stephen war erleichtert. „Ich heiße Stephen. Ich würde es sehr gut finden, wenn du mich begleitest.“

„Dann such dir einen dicken Stock oder Ähnliches, damit du dich wehren kannst. Denn so ohne jede Art von Waffen, kommst du keine Stunde lebend durch den Wald. Hier ganz in der Nähe haust der Brüter. Ein sehr gefährliches Wesen. Warum der so heißt, willst du lieber

nicht wissen. Aber er hat eine leichte Schwachstelle und zwar seine Ohren. Schlag zu und er läuft panisch weg.“

Stephen schluckte und dachte, dass es ja richtig gute Aussichten waren. Doch bevor er was sagen konnte, mischten sich die Pilze ein.

„Wer bist du, dass du dich hier einfach einmischst? Der Junge sollte viel lieber hier bei uns bleiben. Da ist er sicher und ist nicht mit einem daher gelaufen Fremden zusammen, den er kaum kennt.“, sprach Holta ziemlich sauer. Jotur stimmte dem durch ein versuchtes Nicken zu, schaffte es dabei aber so dämlich auszusehen, dass Stephen unwillkürlich lachen musste. Doch plötzlich schoss Stephen ein Gedanke in den Kopf, jetzt begriff Stephen einiges. Deswegen hatten die beiden ihm alles so bereitwillig erzählt und ihn ausdrücklich gewarnt. *Die wollten nicht länger hier alleine bleiben.* Doch ihn war es egal.

„Euch beide kenn ich ne halbe Stunde länger. Das ist nicht viel mehr. Außerdem scheint er mehr durch die Welt zu kommen, als ihr beide.“ Er wandte sich an Morten: „Meinetwegen können wir los. Ist der Stock da gut genug?“ Er zeigte auf einem 1,50 Meter langen Stock, der ein paar Schritte entfernt lag.

Morten ging hin und hob ihn auf. Er prüfte ihn und gab ihn dann Stephen. „Der Stock ist gut. Dann lass uns los.“

Beide nickten den Pilzen kurz zu, wobei Stephen sich ein Grinsen mal wieder nicht verkneifen konnte.

Während sie gingen, unterhielten sie sich nur über Pflanzen, die am Wegesrand waren.

Morten sagte ihm welche er Essen konnte und welche wofür gut waren.

Nachdem sie etwa 20 Minuten gegangen waren, trafen sie auf eine Blutspur am Boden.

Morten zeigte ihm, dass er leise sein sollte, und ging dann der Spur hinter her. Bevor er jedoch weiter vom Weg ab kam, zog er vorsichtshalber sein Schwert. Auch Stephen hielt seinen Stock fester und folgte ihm. Nach kurzer Zeit sah er einen riesigen, grauen Fleischklops liegen. Er war überall mit Blut verschmiert. Sein massiger Körper lag unnatürlich gekrümmt und teilweise verbrannt. Stephen stellte eine Ähnlichkeit mit einem Wildschwein fest. Jedoch ohne Haare und bedeutend massiger. Aus dem Maul strahlten 6 giftgrüne Zähne heraus. Als Stephen den Kopf näher ansah, fielen ihm die großen haarigen Ohren auf. *Die einzige Stelle an dem Ding mit Haaren.*

„Tod!“, sagte Morten kurz und beugte sich zum Tier herunter.

„Ist das der Brüter?“, fragte Stephen ihn neugierig.

„Ja. Respekt für den, der ihn erl ... „ Weiter kam er nicht. Denn aus dem Dickicht neben den beiden war ein Röcheln zu hören. Morten nahm sein Schwert wieder richtig in die Hand, stand auf und blickte hinter das Gebüsch.

Dort lag völlig Blut überströmt ein Mann. Als Stephen genauer hinsah, erkannte er ihn. „Das ist der Magier, der mich hier hergebracht hat.“

Jetzt sah er Morten zum ersten Mal lächeln. „Du weißt, dass auf deinen Kopf eine hohe Belohnung ausgesetzt ist.“

Die Stimme des Magiers klang schwach, als er begann zu erklären: „Ich kann den Jungen zeigen, wie er wieder nach Hause kommt. Beziehungsweise ihm helfen.“

„Dann los berichte, bevor ich die Geduld verliere!“ Demonstrativ richtete er sein Schwert auf ihn.

Der Magier blickte zum Jungen und sprach: „*Finde die Stadt Beltur, die im Nichts gefangen und dort verdammt zur Existenzlosigkeit und bewohnt vom Einzigen, dem Ewigen machtlosen Mächtigen.* Das kann dir helfen. Merk dir diese Worte gut. Vielleicht kannst du das Rätsel lösen. Ich habe es nicht geschafft.“ Er stöhnte auf und fügte hinzu: „Einen anderen Weg kenne ich nicht.“ Er brach zusammen und wollte noch mehr sagen, aber andere Worten kamen nicht mehr über seine Lippen. Der Brüter hatte ganze Arbeit geleistet.

„Was? Wie soll mir dieser Stuss weiter helfen? Das ergibt in sich schon keinen Sinn.“ Stephen war richtig wütend. Er hatte aber instinktiv gespürt, dass der Magier nicht gelogen hatte, doch das half ihm auch nicht weiter.

Morten sagte gar nichts weiter. Er hatte sich zu dem Brüter gedreht und beobachtete ihn genau. *Wahrscheinlich hatte der Magier mit letzter Kraft, dem Vieh irgendein Zauber auf den Hals gehetzt*, dachte sich Stephen.

Plötzlich rief ihm Morten entgegen: „Lauf!“ Stephen begriff nicht sofort, warum, doch kurz nach dem Ruf begann, sich der Bauch des Brüters zu bewegen und bekam dann Löcher, die herausgefressen wurden, von innen. Es begannen Brüterjungen herauszulaufen.

Stephen begriff, warum Morten nicht versuchte, gegen die Kleinen zu kämpfen, obwohl es nur 5 oder 6 waren und sie noch sehr klein waren. Die Kleinen waren unglaublich schnell. Zum Glück sie liefen erstmal auf den Magier zu, sodass Stephen sich endlich losreißen konnte und hinter Morten hinterher lief.

Als sie endlich wieder am Weg waren, das kurze Stück war ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen, blieb Morten nicht stehen sondern lief weiter. Erst nachdem sie noch eine ganze Weile gelaufen waren, stoppte er.

„Hier her dürften sie uns nicht mehr folgen. Aber das der Brüter schwanger war macht den Wald noch gefährlicher.“, keuchte Morten.

„Was ist denn so gefährlich an den Dingern? Sie sind zwar schnell und relativ groß, aber das ist doch nicht so ein Problem.“ Stephen lehnte sich auch an dem Baum, an dem sich kurz zuvor Morten angelehnt hat.

„Die Dinger sind giftig und das nicht zu knapp. Ihr Biss tötet bei Älteren Tieren, dich innerhalb von etwa einer halben Stunde. Ein Gegenmittel wurde bisher noch nicht entdeckt. Aber sie forschen in Lostra sehr stark danach.“

Stephen war verwirrt. „Was ist Lostra?“

„Stimmt das kannst du ja nicht wissen. Lostra ist die Hauptstadt von Fokussir. Dort sitzt der König mit seinem Stab an Maulaffen und Rednern. Doch dazu sollte man dir in Hrtus mehr sagen. Wir sollten morgen dort ankommen. In Hrtus sitzt das Magierkonklave. Vielleicht wissen die mehr über das Rätsel oder einen anderen Weg für dich.“ Dann gab er ihm aus seiner Tasche einen alten verwitterten Stofffetzen. Als Stephen ihn entrollte entdeckte er, dass es eine Karte war.

„Wir sind ungefähr hier.“, sagte Morten und erklärte ihm die gesamte Karte.

Sie befanden sich im Nordwesten von Fokussir. Mitten im riesigen Dekis-Wald, der das einzige Waldgebiet auf der Karte darstellte, das so groß war. Der Rest des Zentrums waren fruchtbare Ebenen und Hügellandschaften. Im Süden wurde Fokussir von einem Meer begrenzt. Morten meinte, dort seien weiter draußen noch viele große und kleine Inseln. Was dahinter war, darüber gab es nur Vermutungen. Ansonsten war das Land im Westen und Norden von einem Gebirge flankiert. Dessen Name war Sutasa. Dahinter war im Westen das Land Gorge. Dort versuchte einst ein Dämon, die Herrschaft über alles zu erlangen. Als er besiegt wurde, nahm er fast alles Leben mit in dem Tod, sodass dort jetzt kein Leben mehr möglich war.

Im Norden hatte man noch nichts außer Gebirge entdeckt. Im Osten war nichts außer die große Wüste. Noch niemand, von dem Morten wusste, hatte versucht zu erkunden, was dahinter sein könnte. Die Wüste war einfach zu trocken. In der Mitte der Karte lag Lostra.

„Hier müssen wir hin. Lass uns weiter gehen. Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, kommt hinter ein paar Kurven ein Bach, an dem wir trinken können.“

Das war eine Nachricht auf die Stephen schon gewartet hatte. Denn er hatte ziemlichen Durst und seine Reisetasche und der Rucksack standen noch auf dem Bahnhof.

Jedoch waren die paar Kurven von Morten noch eine Wanderung von Stunden. Erst als Stephen zum gefühlten zehnten Male nachfragen wollte, wann denn der Bach kommt, hörte er ein Murmeln vor ihnen, das nur von einem Bach kommen konnte. Beide nahmen mehrere kräftige Schlucke von dem eiskalten Wasser. Das Bett war steinig und das Wasser kristallklar. Beim Losgehen hätte Stephen fast seinen Stock vergessen, doch Morten erinnerte ihn daran, ihn mitzunehmen. *Ich weiß zwar nicht was ich mit dem Ding soll, aber wenn Morten das gerne hätte. Er weiß ja nicht, dass ich damit so effektiv bin wie mit einem Löffel als Waffe. In der Schule lernt man so was ja irgendwie nie.*

Während des Restes des angebrochenen Nachmittags passierte nichts Aufregendes mehr. Ab und zu erklärte ihm Morten weiterhin einige Pflanzen, ansonsten verlief alles schweigend. So konnte er über das Rätsel nachdenken, dass ihm der Magier im letzten Moment seines Lebens erzählt hatte. Doch egal über welche beiden Teile des Rätsels, den der Stadt oder den des Wesens, er nachdachte war das Ergebnis gleich. Stephen wusste einfach keine Lösung. Den Rest des Tages machten sie kaum Pausen. Nur um ab und zu etwas zu trinken. Zumindest Stephen trank. Morten hatte eine Flasche aus der er trank, die er aber jedes Mal wieder auffüllte. Auch sonst schien Morten nicht so erschöpft zu sein, wie Stephen.

Als es zu dämmern begann, sagte Morten zu Stephen: „Wir werden jetzt hier ein Stück vom Weg ab gehen. Sammle Holz für ein Feuer.“

Morten bog ab nach links tiefer in den Wald hinein. Stephen folgte ihm und sammelte Holz, wie ihm aufgetragen worden war.

Dabei beobachtete er Morten. Der ging nämlich von Baum zu Baum und untersuchte sie kurz. Er befühlte die Rinde und schien nach etwas ganz bestimmten Ausschau zu halten. Stephen konnte zwar sich nicht vorstellen, was er suchte, *aber Morten wird schon wissen was er tut*, dachte er.

Morten stoppte an einem großen Baum, der Ähnlichkeit mit einer Eiche hatte, zumindest wenn man die Blätter betrachtete. Stephen schätzte den Baum auf mindestens 1000 Jahre, denn er war riesig und hatte eine gewaltige Krone. Das fand Stephen sehr ungewöhnlich für einen Baum, der mitten im Wald steht, so viel wusste er dann doch noch aus der Schule.

„Hier machen wir Rast. Versuch du dort ein Feuer zu machen. Ich hole was zu Essen für uns.“

Stephen war jetzt völlig irritiert. Er wusste beim besten Willen nicht, was diesen Platz so besonders machte. Aber er gehorchte. Er legte das Holz auf einen Haufen und suchte noch etwas Reisig und kleine Äste um etwas für den Anfang zu haben.

Als er genug hatte und es auch aufgestapelt hatte, fiel ihm ein, was ihm fehlte: Er brauchte irgendetwas mit dem er Feuer machen konnte.

Erst versuchte er es kurz damit, dass er 2 Äste aneinander rieb, wie er es schon im Fernsehen oft sehen durfte. Doch der Erfolg blieb zur Gänze aus. Aber aufgeben wollte er nicht. Da fiel ihm ein, dass es auch mit 2 Steinen funktionierte, zumindest in vielen Filmen.

So sehr er die verschiedensten Steine aneinander schlug, es kamen keine Funken. Jetzt war er ratlos.

Stephen begann ohne zu wissen warum, seine Hosentaschen zu durchsuchen. Da kam ihm sein altes Feuerzeug in die Hände. Er schleppte es seit Jahren mit sich herum.

Er fragte sich, ob es noch ging und tatsächlich kam eine kleine Flamme aus dem Feuerzeug. Sie zeigte ihm, dass das Feuerzeug schon fast leer war, denn der kleine Hebel stand ganz rechts. Das bedeutete, dass die größtmögliche Flamme erzeugt werden sollte. Doch es war ihm erstmal egal.

Er schaffte es, das Reisig anzuzünden. Nach etwa einigen Minuten hatte er es geschafft, dass ein richtiges Feuer brannte.

Morten kam auch schon zurück und er hatte 2 Hasen mitgebracht.

„Ich hätte nicht gedacht, dass du es schaffst.“ Er wirkte wirklich verblüfft. Stephen war daraufhin ziemlich stolz auf sich. Jedoch auch etwas enttäuscht, dass Morten mit einem Erfolg gar nicht gerechnet hatte.

Einen der Hasen spießte er auf einen Ast auf und stellte ihn schräg über das Feuer.

Was er mit dem 2. Hasen machte, hätte Stephen nicht geglaubt, wenn er es nicht gesehen hätte.

Er schmiss ihn in Richtung des Baumes, doch anstatt dass der Hase abprallte, öffnete sich kurz in ein Loch im Baum, das den Hasen verschlang.

„So, nun hat der Baum uns akzeptiert.“ Als Morten bemerkte, dass Stephen auf eine Erklärung wartete, erläuterte er das Geschehen: „Das dort ist eine der fast nur noch hier vorkommenden Bluteichen. Normalerweise sind sie sehr friedlich und ernähren sich über ihre Wurzeln, doch wenn man ihnen Fleisch anbietet sagen sie nicht nein. Dafür beschützen sie dich dann die ganze Nacht über. Wenn du so unter ihrer Krone schläfst, ohne was dafür gegeben zu haben, kannst du dich verabschieden.“

*Also nach dem, was ich bisher hier sehen durfte, von Pilzen und giftigen Brütern, ist das jetzt auch nicht mehr so spektakulär,* dachte er bei sich.

„Was der Baum dann macht, kann ich mir vorstellen. Warum gibt es denn noch wenige solcher Bäume? So scheinen sie doch ziemlich nützlich? Zumindest auf eine etwas makabere Art und Weise.“

„Nun ja das stimmt schon, aber haben da wo du herkommst nicht auch viele Leute vor Dingen Angst nur weil sie sie nicht verstehen oder begreifen können?“

Stephen nickte. Er wusste nur zu gut dass Morten Recht hatte. Es gab so vieles wo vor Menschen Angst hatten. Neulich hatte er im Fernsehen gesehen, wie Haie getötet wurden, weil diese sich in der Nähe von einem paar Kilometer entfernten Strand aufhielten. Wobei er schon in Dokumentationen oft genug gehört hatte, dass bei richtigem Verhalten die meisten Haie völlig ungefährlich wären. Doch stattdessen wurde das Wohl ein paar Touristen höher bewertet, als das einer ganzen Tiergruppe. Das war nur ein Beispiel das ihm einfiel.

„Deswegen wurden viele abgeholzt oder angezündet.“ Morten seufzte und drehte den Hasen um.

Er bat Morten um die Karte, die er ihm gezeigt hatte. Er wollte genauer wissen wo er sich befand. Nach einer Weile fragte Stephen ihn: „Warum befindet sich hier in dem Teil des Waldes keine einzige Stadt? Ringsherum sind welche sogar Mitten im Gebirge.“

Morten lachte. „Das ist relativ einfach. Das ist das Herz des Waldes. Alles was in diesem Wald richtig gefährlich ist, lebt dort. Wobei ich nicht von solchen *Spielereien* rede wie dem Brüter heute. Wenn auch nur ein kleiner Teil war ist von dem was die Bewohner der Gegend so reden, dann würde mich dort keiner für alles Gold der Welt reinkriegen.“

Stephen beobachtete dabei Morten, wie er immer wieder den Hasen drehte. Er verfiel sich in seinen eigenen Gedanken über Morten und seiner Motivation ihm zu helfen. Er hoffte einfach, dass Morten nur nett sein wollte. Mittlerweile war auch der Hase gut und sie konnten essen. Nachdem sie fertig waren, kletterte Morten auf die Eiche und Stephen machte es ihm nach. Er war dabei nicht ganz so geschickt wie sein Führer, aber er schaffte es trotzdem. Darüber, dass sie dort oben schlafen sollten, hatten sie schon beim Essen gesprochen. Dennoch gefiel ihm die Idee nicht gerade, auf einem Baum zu schlafen. Vor allem nicht, wenn der Baum auch mal Fleisch fraß. *Nicht, dass der mich heute Nacht noch ein bisschen anknabbert.*

Stephen suchte sich eine relativ gemütliche Stelle aus und legte sich hin. Zumindest so gut es auf einem Baum eben ging. Nachdem er lag, kamen sofort Äste aus allen Richtungen auf ihn zu. Er erschrak heftig und wäre fast runter gefallen.

„Keine Angst, die werden dich nur festhalten, damit du nicht runter fällst.“, rief ihm Morten zu.

Sehr wohl fühlte er sich trotzdem nicht. Aber die Äste lagen zwar sehr eng um ihn, aber nicht so dass er Schmerzen hatte oder ihm die Luft wegblieb.

Es war eine dunkle Nacht, in der allerlei Geräusche zu hören waren. Einige erkannte er relativ schnell als Eulen und andere Vögel. Doch andere wiederum klangen nicht vertraut, sondern äußerst bedrohlich. Was ein Baum gegen eine Raubkatze machen wollte, wusste er auch nicht. Diese Frage allerdings wurde ihm noch in der Nacht beantwortet. Im matten Licht des Mondes erkannte er, wie ein paar Augen um den Baum herum schlichen. Als dieses Paar Augen dem Baum immer näher kam, fegte ein großer Ast mit rasanter Geschwindigkeit, auf das Tier zu. Das flog in hohem Bogen weit in den Wald zurück. Nach diesem Schauspiel schlief Stephen viel beruhigter ein.

3

Als er am nächsten Morgen wach wurde, dachte er für einen kurzen Moment, dass alles nur ein Traum war. Doch als er die grünen Blätter über sich sah, ebenso wie den Himmel, wurde es ihm wieder alles klar. *Es war kein Traum gewesen!*

Als er sich versuchte zu rühren, spürte er Widerstand. Doch als er an sich runter sah fielen ihm schlagartig die Äste wieder ein, die ihn festhielten. Morten war schon aufgestanden. Als er seinen Kopf etwas drehte, sah er ihn wie er gegenüber gelehnt an einem Baum stand und vor sich hin döste.

„Ich störe ja nur ungern, aber wie kommt man von dem Ding hier wieder los?“, rief er Morten entgegen.

„Denk dir was aus!“, sagte er und lachte. Morten lehnte weiter einfach an dem Baum und blickte nicht einmal auf.

*Er will mich wohl testen*, dachte Stephen. *Na gut, dann lass dir was einfallen.*

Doch so sehr er auch ruckelte und versuchte, gaben die Äste ihn nicht frei. Nach 5 Minuten gab endgültig auf.

„Komm schon! Hilf mir bitte.“ Doch Morten machte keinerlei Anstalten ihm helfen zu wollen.

Stephen wollte dem Baum die Äste nicht einfach abschlagen, denn wie der Baum darauf reagieren würde, war ihm nicht ganz klar. Also versuchte er es über die Logik: *Wie macht man einem Baum klar, dass man runter will?*

Diese Frage klang absurd für ihn. Denn schließlich war es ein Baum. Auch wenn dieser einen gesunden Hunger auf Hasen hatte. Letztendlich war er so verzweifelt, dass er den, für ihn völlig bescheuerten, Versuch machte, mit dem Baum zu reden.

„Baum würdest du mich bitte wieder los lassen?“ Es war unglaublich, doch der Baum gehorchte tatsächlich und ließ ihn los. Stephen konnte runter klettern und Morten schien sichtlich erfreut darüber, dass er es alleine geschafft hatte.

„Komm, wir haben noch ein ganzes Stück vor uns.“

Stephen wollte protestieren, doch Morten war schon losgegangen. *Nicht mal eine Pause gönnt der einen.* Da er Angst hatte, den Anschluss zu verlieren, sagte er nichts weiter und folgte ihm. Doch es ging zunächst nicht auf den Weg zurück, sondern er führte Stephen zu einem kleinen Fluss in der Nähe. Das Wasser war völlig klar. Das Bett des Baches war ebenso sehr steinig, wie der Bach am Tage zuvor. Von der tonartigen Erde, die sonst überall im Wald war, konnte man hier nichts sehen.

Das Wasser erschien auch sehr tief, für einen kleinen Fluss, doch das war Stephen egal. Er wollte sich nur etwas frisch machen und was trinken, nicht baden.

„Das vorhin am Baum fand ich nicht lustig von dir.“, grummelte Stephen vor sich hin.

„Du bist ja raus gekommen, als was ist denn so schlimm?“ Dabei grinste Morten wieder.

„Toll! Ich laufe mit einem gnadenlosen Witzbold durch die Gegend.“, brummte Stephen kaum hörbar.

Morten ging darauf nicht ein. Wobei Stephen sich nicht sicher war ob er es gehört hatte oder nicht. Den Rest des Tages verbrachten sie, genauso wie den Nachmittag zuvor, meistens schweigend.

Als sie gegen Mittag den Fuß eines großen Hügels, erreichten sagte Morten: „Gleich wirst du Hirtus sehen können. Sobald wir auf dem Hügel sind.“

Stephen dachte, dass er wohl nicht viel sehen würde, denn sie waren immer noch in einem ziemlich dichten Wald. Doch als er den Hügel immer weiter hoch stieg, schimmerten langsam Spitzen von Türmen in allen Farben durch den Wald hindurch.

Als sie endlich oben waren, stockte ihm der Atem. Vor ihm lag ein riesiger Krater in dem die Stadt lag. *Die Größe des Kraters ist unmöglich zu schätzen*, dachte er. Zudem er das Ende des Kessels, nicht sehen konnte. *Unter der Voraussetzung das er Kreisförmig ist*, sah er nicht mal die Hälfte, dachte er sich.

Seine Tiefe schätzte er auf mindestens einen halben Kilometer. Morten hatte mit der Reaktion gerechnet, denn er war stehen geblieben und schaute ebenfalls auf die Stadt.

Noch beeindruckender als der Kessel an sich, war aber die Stadt selbst. Sie bestand aus 5 Ebenen. Wobei selbst die Gebäude auf den oberen Ebenen, noch aus Stein zu sein schienen. Was Stephen aber für eine Täuschung hielt. Denn das Gewicht würde sonst unermesslich sein und er kannte kein Material was das Gewicht der oberen Ebenen halten würde. Wobei er sich aber mit seiner Behauptung nicht mehr sicher war. Seine Gesetze, aus der Schule, schienen hier nur bedingt zu gelten.

„Komm wir müssen da noch runter. Du kannst auch beim gehen weiter gucken.“, meinte Morten und zog ihn langsam damit er sich in Bewegung setzte.

„Wie kommen wir da runter? Ich hoffe mal nicht klettern oder?“, fragte Stephen.

„Wenn du mal den Rand des Tales dir angesehen hättest, wüsstest du dass dort eine Straße am Rand herunter geht.“

„Ich hab so viele Fragen zur Stadt. Wie kommt es...“

Morten lies ihn nicht aussprechen und unterbrach ihn schnell.

„Heb dir deine Fragen für die Magierygilde auf. Die beantworten sie dir gerne. Hoffe ich zumindest für dich. Ich bin nur ein einfacher Wanderer.“

*Der Weg ist breit genug, um mit einem Pferdewagen befahren zu werden*, dachte Stephen.

Musste er wahrscheinlich auch, denn irgendwie kommen ja die Waren in die Stadt. Der Weg sah nicht nach einer Straße aus, die zu einer Stadt dieser Größe passte. Er war voller Geröll und kleinen Steinchen. Doch ein ganzes Stück vor sich, erkannte er eine weitere Rampe, die ins Tal führte. Diese war wesentlich breiter und auch befahrener, so weit es Stephen erkennen konnte.

Der Weg bis zum Boden des Tales dauerte Länger, als er gedacht hatte. Sie brauchten viel Zeit um unten anzukommen.

Als sie endlich an einem großen Tor standen, hatte die Sonne schon fast ihren höchsten Punkt erreicht. Das Tor war selbst für ein Nebentor, welches es unweigerlich sein musste, gigantisch. Die Tore schienen jeden Feind einfach trotzen zu können. Meterdicke Mauern und bedrohliche, spitze Pfähle hielten die Ersten in Stephens Vorstellung schon von weitem ab. Türme konnten mit ihren Meterdicken Mauern und dichten Stellung an der Mauer, die Belagerer ewig aufhalten, vermutete er.

„Halt! Warum begehrt ihr Einlass?“ Dies hatte ihnen eine von den Wachen entgegen gerufen, die am Tor standen. Sofort wurden auch die restlichen Wachen aufmerksam und zogen ihr Schwert.

„Die wollen keine Landstreicher und Diebe in der Stadt deswegen das Theater.“, flüsterte Morten ihm zu. Laut sagte er: „Dieser Junge will zur Magiergilde und dort das Konklave befragen. Es geht um den namenlosen Magier.“

Die Wache lachte laut auf. Es war ein großer, schlecht rasierter Mann. Der wohl Mühe hatte seinen Bauch jedes Mal in die Rüstung zu kriegen, stellte Stephen als eigene Theorie auf.

„Das kann jeder behaupten. Verschwindet hier!“

Da griff Morten in seine Tasche und zog eine Goldmünze heraus. Als der Dicke sie sah sprach er: „Nun ja vielleicht habe ich euch falsch eingeschätzt.“ Er nahm die Münze und gab einen Wink das sie eintreten durften.

„Läuft das hier immer so?“, fragte Stephen als sie sich ein Stück vorm Tor entfernt hatten.

„Wenn man nicht rein kommt schon. Ich bring dich jetzt zum Viertel der Magiergilde. Von dort aus musst du alleine weiter. Noch ein Tipp: Pass auf deine Taschen auf, wenn du hier herum läufst.“

Morten ging schnell und zielstrebig durch die Gassen der Stadt. Er antwortete jetzt gar nicht mehr auf die Fragen von Stephen. Der hatte Probleme Schritt zu halten und hätte Morten 2 Mal fast verloren. Hektik regierte das Stadtbild. Keiner schien ruhige Momente zu haben und unter Stress zu stehen. Außerdem wollten auch ständig irgendwelche Leuten Stephen etwas verkaufen. Morten dabei im Auge zu behalten wurde zur Herausforderung.

Die Stadt wirkte für Stephen von Innen noch größer als von Außen. Sie stiegen 2 Ebenen hoch. Wobei sich die Architektur nicht änderte. Nur die Qualität der Arbeiten. Die Gebäude waren alle reich verziert und bunt. Wobei es nicht wie ein Zirkus aus sah sondern die Farben alle zusammen passten. Tatsächlich waren selbst die oberen Ebenen auch fast komplett aus Stein. Es musste also ein magischer Stein sein, vermutete Stephen. *Außer es gelten hier andere Gesetze der Architektur.* Dennoch fand er keine Erklärung, wie die sehr abenteuerlichen Konstrukte hielten. Sehr interessant fand er die Konstruktion der Schornsteine. Die der unteren Ebenen, schlossen an die der Oberen, an. Es war eine geniale Idee, fand er. Trotzdem wollte er hier nicht leben. Es musste seiner Meinung nach Jahre dauern, in der Stadt sich zu Recht finden zu können. Wo bei er immer noch rätselte, was die Ebenen in der Luft hielt. Sie waren nur durch sehr dünnen Säulen mit der untersten Ebene verbunden. Die Säulen sahen dabei mehr aus wie zur Zierde, als wirklich stabilisierendes Element. *Es kann alles nur auf Magie hinaus laufen.* Denn kein Stein, den Stephen kannte, konnte derartigen Druck aushalten.

Das Meisterwerk der Stadt, aber war wohl die Beleuchtung der unteren Ebenen, mit Sonnenlicht. Es gab überall in der Stadt Spiegel die das Sonnenlicht einfingen und nach unten weitergaben. Diese Spiegel waren immer so angebracht, dass sie zunächst nicht auffielen. Stephen wären sie nicht gar nicht aufgefallen, wenn er sich nicht nach der Quelle des Lichts umgesehen hätte.

Schließlich kamen sie an einem großen Torbogen an. Der Torbogen trug eine Schrift, die Stephen nicht lesen konnte. Aber er war der Eingang zu einem völlig anderen Viertel der Stadt. Es war alles nicht mehr bunt sondern in Silber und Goldfarben getaucht. Über diesen Viertel war der freie Himmel. Runde, gewundene Türme erinnerten Stephen an Moskau. Insgesamt jedoch war jedes Gebäude was er kannte ein Witz dagegen. Die Gilde war von Außen eine einzige Häuserfront. Jedoch war alles verwinkelt, verschoben und von einer ungeheuren Anzahl an Erkern, Balkonen und Einbuchtungen übersät. An jeder Ecke prangten gläserne Statuen, während ringsherum noch die 4. und 5. Ebene lag. „Hier ist es! Leb wohl!“, sagte Morten und ging einfach ohne sich noch einmal umzusehen.

Stephen wusste nicht genau was er jetzt tun sollte. Doch seine Entscheidung wurde ihm abgenommen. Es trat ein kleiner Mann links aus dem Torbogen heraus. Er trug sehr merkwürdige Kleidung. Selbst für die hier alle recht sonderbar angezogenen Bewohner, die

zum Teil keine Schuhe zu benutzen schienen, sondern Kartons an den Füßen trugen. Erst dachte Stephen, dass das aus Geldmangel passierte. Doch selbst in den oberen Ebenen schien dies Mode. Doch diese Person stellte das, mit seiner knalligen Farbwahl fast noch in den Schatten. Der Mann schaute sich kurz um und ging dann auf Stephen zu.

„Du musst Staphen sein. Dein Begleiter schickte uns eine Eule mit einem Brief über deine Ankunft und erzählte deine Geschichte. Ich bring dich zu Derju, dem 3. Erzmagier, Diener des Soltu, 1. Primus von Jahoo, Schüler des....“

Er setzte an zu einem monotonen Singsang aus diversen Namen und Rängen. Doch Stephen unterbrach ihn rüde: „Könntest du aufhören meinen Namen falsch auszusprechen? Es wäre schön, wenn du zum Punkt kommst.“

Der Mann war spürbar beleidigt. „Bist du dir sicher mit dem Namen? Vielleicht irrst du dich.“

„Ja noch weiß ich wie ich heiße. Vielen Dank“. Stephen wurde jetzt langsam wütend.

Doch der kleine Mann schien noch nicht zu Frieden zu sein.

„Vielleicht ist Staphen ja dein zweiter Vorname? Na? Stimmt's oder hab ich Recht?“

„STEPHEN! So schwer ist das nicht. Jetzt bring mich zu deinem Erzmagier.“ Das hatte er so laut geschrien, dass viele Leute auf die Szenerie aufmerksam wurden. Stephen umklammerte seinen Stock fester, den er in der Stadt noch nicht losgelassen hatte. Jetzt wusste er warum. Er hätte nicht so aus seiner Haut fahren sollen.

Es erschien ein weiterer Mann aus dem Torbogen. Doch dieser war anders. Er war viel größer und strahlte Macht aus. Er war auch wesentlich älter als der erste Mann. Trug aber keinen langen Bart, was Stephen etwas enttäuschte. Auch die Kleidung wirkte zwar vornehm, jedoch nicht wie ein Magier aus Film und Fernsehen.

„Du sollst doch nicht immer unsere Gäste so ärgern. Irgendwann triffst du einen, der sich wehrt.“

Der Kleine winkte zwar ab, sagte aber trotzdem nichts mehr. „Komm mit!“, sagte der Mann.

„Ich bin Derju. Der Dritte Erzmagier. Ich habe von deinem Schicksal gehört und wir werden sehen ob wir dir helfen können.“ Derju ging wieder und Stephen folgte ihm. Der kleine Mann blieb stehen und blickte hinterher.

Gleich hinter dem Torbogen befand sich eine schmale Treppe, die sie hinauf gingen. „Du hast sicher eine für dich anstrengende Reise hinter dir. Ich werde dir deine Gemächer zeigen. Heute Nachmittag können wir uns denn ausführlich unterhalten.“

Sie gingen durch eine endlose Zahl von Gängen, Treppen und Räumen. Stephen versuchte sie sich zu merken. Aber er schaffte es nicht lange. Das Viertel der Magiergilde war endlos,

dachte Stephen. Es war alles miteinander verbunden. Immer wenn er aus einem Fenster einen flüchtigen Blick warf, war es ein Innenhof was er sah, aber nie frei stehende Häuser. Die Wände und Räume waren übersät mit Bildern von irgendwelchen Magiern oder zumindest Leuten, die so aussahen. Auch die Gänge waren voll mit Personen, die eilig hin und her liefen.

Schließlich kamen sie in einem pompösen Saal an. Er war über all mit Statuen, Teppichen und riesigen Wandgemälden. Alles war mit Gold verziert. Die roten Wänden waren an den wenigen, nicht von Bildern, verdeckten Stellen, völlig mit Stuckarbeiten versehen worden.

„Das ist unser Empfangssaal für Besucher und andere wichtige öffentliche Anlässe. Doch bei dir ist das etwas anders. Wir haben deine Geschichte nachgeprüft und sie stimmt.“

Stephen war noch etwas geplättet vom Anblick des Raumes. Sodass er nichts erwiderte.

„Gut lass uns weiter.“

Sie gingen durch ein kleines Tor auf der gegenüberliegenden Seite des Saales. Dahinter war eine völlig andere Welt. Es waren kaum Leute auf den Gängen zusehen und diese Paar gingen auch recht gemütlich. Man konnte schon fast sagen, dass sie schlenderten.

„Dies ist der Bereich der Hoch- und Erzmagier. Hier haben sonst nur die und ihre Diener Zutritt. Da wir dir aber meiner Meinung nach was schuldig sind, erhältst du hier dein Gästezimmer.“, erklärte Derju ihm. Stephen blieb stehen.

„Was soll das heißen, dass sie mir was schuldig sind?“

„Nun ja. Es ist so dass wir schon sehr lange vom Treiben des Namenlosen Magiers wissen. Nur haben uns bisher seine Taten nie betroffen. Er holte nur Leute her und schaffte fast nie welche weg.“

Derju seufzte und sprach weiter: „Das war nicht gut. Aber jetzt ist es egal, denn der Magier scheint tot zu sein, oder?“

Stephen grummelte: „Jedenfalls wäre es für ihn besser jetzt.“ Aber er hielt sich zurück. Denn wenn er sagen würde, was er dachte, bezweifelte er dass es noch sehr viel Hilfe von dem Magier geben würde.

Wobei Derju auch sehr betroffen wirkte. „Komm wir müssen weiter.“

Nach einem kleinen Stück, kamen sie an einer reich verzierten Tür an. Kreise und Zeichen füllten die Tür in Diversen Reliefs. Derju öffnete sie. Dahinter lag eine kleine Wohnung aus drei Zimmern plus ein Bad. Allerdings ohne Küche. „Das ist dein Zimmer, bis sich das Konklave in 3 Wochen wieder trifft. Dort wird dann entschieden was zu tun ist.“

„Was ist der Unterschied zwischen der Magiergilde und dem Magierkonklave?“, fragte Stephen ihn.

Derju war sichtlich erleichtert, dass er das Thema nicht weiter ansprach.

„Die Gilde ist dieses Viertel mit seinen Bewohnern. Das Konklave ist das Treffen der Führung der Gilde. Das kann sehr verwirrend sein. Das Konklave trifft sich alle 3 Monate. Du hast, relativ gesehen, Glück gehabt. Denn in 3 Wochen ist schon das nächste Treffen. Aber ich lass dich erstmal allein. Später werden wir uns dann mal ausführlich über alles unterhalten.“

Derju ging und schloss die Tür hinter sich.

Eine eigene Wohnung war Stephen nicht gewöhnt. Denn er wohnte noch bei seinen Eltern. Dort hatte er nur sein eigenes Zimmer und nicht wie hier eine nicht kleine Wohnung. Bei den Gedanken an seine Eltern wurde er wehmütig. Wann er sie wieder sehen würde, wusste er nicht.

Um den Gedanken zu verdrängen, begann er das Eingangszimmer genauer zu untersuchen. Es war etwas größer als sein Zimmer zu Hause. An beiden Wänden hingen Gemälde von Personen, die alle recht merkwürdig aussahen. In der Mitte des Raumes hing ein großer Leuchter. Von dem Prunk der restlichen Gilde war hier nichts zu sehen. Auch der Rest der kleinen Wohnung sollte sich als eher spartanisch herausstellen. Sonst war nicht viel im Raum. *Er war wohl nur als Willkommensraum gedacht.* An der Rückwand gingen drei Türen weg. Die erste führte Stephen ins Schlafzimmer. Der gesamte Raum bestand aus einem großem Bett und einem Kleiderschrank. Beim Anblick des Schrankes musste Stephen unweigerlich grinsen. Doch nur für den ersten Moment. Bis er sehr schnell wieder begriff, in welcher Situation er eigentlich war. Seine ganzen Sachen befanden sich irgendwo in Prag auf dem Bahnhof. Er hatte nicht mal ein Handy oder seine Uhr. Beides hatte er in seinen Rucksack gesteckt. Obwohl er auch nicht wusste was ihm sein Handy hier gebracht hätte. Ein Netz gab es bestimmt nicht. Falls er jemals zurückkehren würde und das alles erzählte, dann steckt man ihn in eine Zwangsjacke. *Denn mal ehrlich, wer würde mir das alles glauben?*

Als er in den Schrank schaute, entdeckte er, dass dieser voller Kleidungsstücke war. Neue Sachen hatte er auch nötig. Sein T-Shirt war durch den Baum sehr fleckig geworden und hatte kleine Löcher. Seine Jeans, fand er, war noch ganz in Ordnung.

Das nächste Zimmer war ziemlich klein. Es hatte einen Kamin und 4 Sessel davor. Dies füllte schon den ganzen Raum aus. Er war aber der erste Raum, der ein Fenster hatte. Als Stephen

heraus schaute, merkte er wie hoch er eigentlich war. Er konnte auf einen ganzen Teil der Stadt sehen. Nur noch die letzte Ebene versperrte ihm die restliche Sicht. Direkt unter seinem Fenster war ein kleiner Innenhof mit ein paar Bäumen, Bänken und einem kleinen Springbrunnen.

Das letzte Zimmer war ein geräumiges Badezimmer. In dem befand sich alles, was er brauchte. Der goldene Wasserhahn passte jedoch nicht ins Bild, der restlichen Räume. Stephen beschloss es auch gleich zu nutzen. Er wollte sich frisch gemacht haben, bis Derju zurückkam.

Nachdem er sich gewaschen hatte, suchte er sich Kleidung aus dem Schrank. Er entschied sich für ein Hemd und eine Stoffhose. Da er seine dreckige Jeans für eine so pompöse Gilde nicht tragen wollte.

Dann ging er in das Wohnzimmer, setzte sich hin, aß etwas Obst aus einer Schale die am Fenster stand und döste dann vor sich hin. Als er schon fast eingeschlafen war, kam klopfte es und Derju trat herein.

„Stephen?“, fragte er laut.

Stephen hatte sich so auf einen Sessel gesetzt, dass man ihn nicht auf den ersten Blick sehen konnte. Er stand auf und ging zu Derju.

„Ich hoffe es war in Ordnung, dass ich mich am Schrank bedient habe.“, sagte Stephen.

„Natürlich! Die Sachen sind nur für dich gedacht. Komm wir gehen raus in einen Garten und dort erklär ich dir einiges.“

Sie gingen wieder kreuz und quer durch die endlosen Gänge. Bis sie endlich an einem kleinen Garten angekommen waren. Es gab überall kleine Bäume und Rasenflächen. Zwischen Büschen und den Bäumen gab es immer wieder kleine Sitzgelegenheiten. Dort setzten sie sich auf eine Bank und Derju begann zu erzählen:

„Du bist nicht der Erste, der den Wald lebend überstand. Morten schaffte es schon vor dir.“

„Er kommt auch aus meiner Welt?“, fragte Stephen überrascht.

„Ja. Aber gleich vorweg: Er will nicht zurück. Bei euch war er schon ein Einzelgänger. Als er herkam war er etwa 5 Jahre älter als du jetzt. Wir boten ihm an bei seiner Rückkehr zu helfen, doch er wollte nicht zurück. Er sagte damals, dass er hier im Wald das Leben gefunden hatte, was er immer gesucht hat.“ Der Magier machte eine kurze Pause und fuhr dann fort:

„Deswegen hat er wahrscheinlich dir geholfen. Nun aber zu deiner Rückkehr.“

„Kennen sie einen Weg zurück? Gibt es einen?“, fragte der Junge ihn aufgeregt.

„Der Namenlose Magier hat mir etwas von einem Rätsel erzählt, warten sie mal es ging ungefähr so:

*Finde die Stadt Beltur, die im Nichts gefangen und dort verdammt zur Existenzlosigkeit und bewohnt vom Einzigen, dem Ewigen machtlosen Mächtigen.“*

„Das ist nur die halbe Wahrheit“, sprach Derju ernst. „Das ist nur eine Version des Rätsels. Es gibt etwa so viele Versionen, wie Sand am Meer. Doch seih vorsichtig. Viele mächtige Männer und Frauen sind hinter der Lösung her. Einige würden alles in ihrer Macht tun, um nach Beltur zu kommen. Denn in Beltur befindet sich nicht nur die Lösung für deine Rückkehr, sondern alles Wissen was existiert.“

Stephen gefiel das gerade überhaupt nicht. Das jetzt auch noch einige gegen ihn arbeiten wollten, waren keine tollen Aussichten.

„Wie kann mir den dieses Konklave helfen, wenn keiner die Lösung kennt?“, fragte Stephen nach einem kurzen Zögern.

„Das Konklave hütet einige wichtige Hinweise. Zusätzlich wird entschieden, in wie weit wir dir helfen werden. Natürlich vorausgesetzt, du willst es.“

„Na wunderbar.“, sagte Stephen mit ironischen Unterton. Er zügelte sich etwas und fuhr fort: „Kann ich die Bücher haben, in dem was drin steht? Die könnte ich ja bis zum Konklave durch arbeiten.“

„Wir gehen gleich dort hin. Doch bevor wir dort hingehen, will ich dir noch 2 Dinge geben.“ Der Erzmagier griff in eine seiner Taschen und zog ein Amulett heraus. Es glänzte golden durch die Sonne, die an einigen Stellen in den Hof drang. In der Mitte des Symbols war ein merkwürdiges Symbol, dass Stephen so noch nie gesehen hatte. Er hängte es Stephen um den Hals.

„Damit bist du in der Lage unsere Schrift zu lesen. Es kann noch viel mehr als das. Dadurch bist du in der Lage, eine sehr große Anzahl an Sprachen zu verstehen und zu sprechen. Möge es dir von Nutzen sein.“

Stephen bedankte sich und betrachtete das Amulett, was jetzt um seinen Hals hing. Es war überall verziert und hatte Linien in mehreren Farben an sich.

„Nun“, sprach Derju weiter, „Ich bin mir bewusst, dass viele Diebe in unserer Stadt und im ganzen Land herum laufen. Deswegen sollten wir dafür sorgen, dass dein Amulett bei dir bleibt und nicht den Besitzer wechselt.“

Stephen hatte keinen blassen Schimmer, was der Magier tun wollte.

Derju begann ein paar kurze Formeln herunter zu murmeln. Dann legte er seine eine Hand auf Stephen Brust und die andere auf das Amulett. Es geschah das Unglaubliche, denn das Amulett verschwand vollkommen.

„Ich denke da ist es sicher.“, sagte Derju lächelnd.

„Wo ist das Amulett jetzt?“, fragte Stephen sehr verunsichert.

„Es ist mit dir verschmolzen durch meinen Zauber und nur mein Zauber bringt es wieder hervor.“, antwortete Derju geheimnisvoll.

Stephen überlegte was das für ihn bedeutete. Wahrscheinlich sollte er jetzt nie wieder durch einen Metalldetektor gehen oder sich röntgen lassen, dachte er bei sich. Er sagte jedoch lieber nichts.

„Aber ich habe noch etwas.“, sagte Derju und griff wieder in eine seiner Taschen. Er zog diesmal ein zusammengefaltetes Stück Papier heraus.

„Dies ist eine Karte von diesem Bereich des Magiergildenviertels. Wir sind jetzt hier.“

Er zeigte auf eine kleine grüne Stelle auf der Karte.

„Doch diese Karte kann mehr als du denkst. Pass mal auf! Bibliothek!“ Das Letzte hatte er zur Karte gesagt. Schon erschienen auf der Karte Pfeile in Richtung einer Treppe.

„Sobald du ein anderes Stockwerk betrittst zeigt sie dir das Stockwerk auf der Karte an. So, nun muss ich dich leider alleine lassen. Geh zur Bibliothekarin und frag sie nach dem Buch über Beltur. Sie weiß dann bescheid.“ Die letzten Worte hatte er bereits im Gehen gesagt.

Derju rief ihn noch hinterher, dass er sich bald wieder bei ihm blicken lassen würde.

*Doch wann war bald?* Nun war er alleine, in einem riesigen Komplex, in dem es von Magiern nur so wimmelte und er keinen blassen Schimmer hatte, was er tun durfte und was nicht.

Er beschloss erstmal zur Bibliothek zu gehen. Dort sollte er die Frau finden, welche ihm das Buch zeigen könnte.

Stephen folgte den Pfeilen auf der Karte. Nach dem er eine ganze Weile gegangen war, wusste er, warum ihm Derju diese Karte gegeben hatte. Es war unmöglich sich zu Recht zu finden in dem Wirrwarr von Gängen, Kammern und Höfen. Als er ein Stockwerk über dem war, wo er seine Wohnung vermutete wurde es noch schlimmer. Auf der Karte sah er dass einige der Gänge vor einer Wand endeten, ohne dass es einen Sinn für den gesamten Gang gab. Beim vorbei gehen entdeckte er, dass es Türen gab, die keine waren. Sie waren nur aufgemalt und das nahezu perfekt. An einigen gab es sogar echte Türgriffe ohne dass es eine richtige Tür gab. Gegen eine dieser Scheintüren wäre er sogar fast gegen gelaufen. Nach einer

gefühlten Ewigkeit kam er endlich an einem großen Portal an, über dem in großen Buchstaben „Bibliothek der Hrtusmagier“ stand. Es war zwar nicht in der Schrift geschrieben, die Stephen gewöhnt war, aber er merkte dass das Amulett seine Dienste tat.

Als er herein trat wurde er sofort von einer Frau begrüßt. Diese war fast 2 Meter und trug ihre grauen Haare zu einem Zopf nach hinten gebunden. Sie schaute ihn freundlich an und sagte: „Bist du Stephen? Natürlich musst du es sein. Du suchst wahrscheinlich Literatur über Beltur. Erzmagier Derju erwähnte, dass du vorbeikommen würdest deswegen. Ich darf dich doch duzen hoffe ich, wenn nicht tue ich es trotzdem. Jedenfalls musst du wirklich alles lesen was ich dir gebe. Denn das sind wichtige Dinge.“ Sie lachte und Stephen nutze es um ihren begonnen Redeschwall zu unterbrechen, der sonst noch sehr lange angedauert hätte.

„Ich freue mich sie kennen zu lernen.“, sagte er etwas steif.

Doch die Frau lies sich nicht beirren. „Ich bin die Bibliothekarin hier. Mein Name ist Martha. Das hier ist unser ganzer Stolz - zumindest meiner. Wir sind die einzige Einrichtung, neben dem Schatzamt, dass alle 12 Bände der Steuergesetzgebung besitzen. Dort hinten stehen sie.“ Stephen konnte sich nicht vorstellen, was an ein paar Büchern nun so toll sein soll, aber als er die Bücher sah revidierte er seine Ansicht. Dort standen 3 Regale die je nur 4 Bücher enthielten. Doch was für Bücher! Sie füllten die gesamte Länge des Regals aus und das war nicht klein. Stephen schätzte es auf etwa 4 Meter. Er hoffte ernsthaft dass niemals lesen zu müssen. Denn dazu hätten die drei Wochen bis zum Konklave sicher nicht gereicht.

„Komm, du hast später Zeit sie dir anzusehen. Ich habe dort auf dem Tisch ein paar Bücher für dich herausgesucht. Das unterste Buch ist das welches alles Wissen über Beltur enthält, dass wir haben. Die anderen sind Bücher über die Gilde, die Politik unseres Landes und allgemeine andere Bücher, die du lesen solltest.“

Stephen stöhnte auf. Auf einem kleinen Tisch lagen etwa 10 Bücher die alle ziemlich dick waren. Er las zwar gerne aber nicht solche Massen auf einmal. Doch die kleine Bibliothekarin fuhr unbeirrt fort: „Ich hole noch schnell etwas Papier und was zum schreiben, damit du dir Notizen machen kannst. Denn man weiß nie wozu die gut sind. Eigentlich sollte man....“ Sie hörte nicht auf zu reden obwohl sie zwischen den Regalen verschwand. Die Zeit ihrer Abwesenheit nutzte er um sich kurz in der Bibliothek mit seinen Blick schweifen zu lassen. Er merkte erst jetzt wie groß sie eigentlich war. Die Regale aus zuzählen, war für ihn eine unmögliche Aufgabe von seinem jetzigen Standpunkt. Die Bibliothek war Hunderte von Regalen alleine lang. Wie tief der Raum war, wollte Stephen lieber gar nicht wissen. Nach wenigen Minuten kam sie bereits wieder mit einigen Blättern und einem sehr seltsam aussehenden Stift. Er hatte 2 gekrümmte Enden die kurz vor der Spitze eng zusammenliefen. Wie er damit schreiben sollte war ihm ein Rätsel. Sie übergab ihm alles und setzte zu einem weiteren Redeschwall an, dessen Ende Stephen nicht abwartete. Er unterbrach sie einfach und nuschelte etwas davon, dass er auf sein Zimmer müsste. Sie sah ihn kurz merkwürdig an und setzte zu einer weiteren Antwort an, wurde jedoch von einem Magier unterbrochen, der unbedingt ein Buch über die politische Parteienbildung der Muscheln im Wasserhahnzeitalter haben wollte.

Als er etwas von der Bibliothek weg war, versuchte er die Bücher umzustapeln. Doch das war nicht so einfach. Doch irgendwie schaffte er es, die Karte so unterzubringen, dass er auf sie rauf sehen konnte. Er sagte dass er zu seinem Zimmer wollte und die Karte zeigte ihm den Weg. Der Rückweg kam ihm endlos vor. Er musste mehrmals Pausen einlegen. Als er bei seinem Zimmer ankam, dämmerte es bereits draußen.

Auf dem kleinen Tisch, wo vorhin das Obst stand, fand er diesmal mehrere, sehr gut aussehende, Mahlzeiten. Als er es sah, fiel ihm erst auf wie hungrig er eigentlich war. In dem Kamin brannte ein schönes Feuer, das den ganzen Raum in ein angenehmes Licht tauchte. Nachdem er gegessen hatte, ging er in sein Schlafzimmer. Dort stand auf dem kleinen

Nachttischchen ein langer, grauer Stab und daneben lag ein Zettel. Auf dem Zettel stand in einer geschwungenen Handschrift: *„Das ist ein Leuchstab. Um ihn zum leuchten zu bringen, musst du die Worte: „Daskus ertik multu“ sagen. Das gleiche sagst du, wenn er aufhören soll zu leuchten.“*

Es befand sich zwar keine Unterschrift auf dem Papier, aber Stephen vermutete, dass er von Derju stammte. Er probierte den Stab gleich aus und sprach: „Daskus ertik multu“ Der Stab tauchte das Zimmer in ein gelbes Licht. Er legte die Bücher neben sein Bett und nahm das Buch über Beltur zur Hand. Dann legte er sich auf das Bett und begann zu lesen. Da er aber sehr müde war, kam er nicht weit und schlief ziemlich schnell ein.

Es war bereits hell als er aufwachte. Stephen stand auf und stellte fest, dass er in seinen Sachen geschlafen hatte. Im Bad wusch er sich etwas und ging dann mit seinem Buch in das Zimmer mit dem Kamin. Dort stand bereits das Frühstück auf dem kleinen Tisch. Langsam begann er sich zu fragen, wer das Essen jedes Mal hereinbrachte. Diesmal standen auch 3 Krüge mit Wasser auf dem Tisch und ein paar Becher. Das Tischen war vollkommen belegt. Er aß etwas und begann dann zu lesen, wobei er beim Lesen ab und zu etwas Wasser trank. Er begann wieder auf der ersten Seite, da er nicht wusste wo er gestern aufgehört hatte. Bis zum Mittag schaffte er ein paar Kapitel. Sie enthielten allerdings nichts was Stephen als bedeutungsvoll vermutete. Sie waren viel mehr eine Quellenangabe als irgendetwas Nützliches.

Aber er kriegte heraus wie das Essen in sein Zimmer kam. Es tauchte einfach auf! Erst verschwanden die Reste vom Frühstück und dann tauchte ein großzügiges Mittagmahl auf. Nachdem er gegessen hatte, ging er mit dem Buch runter zu einem Hof, um dort etwas weiter zu lesen. Wieder war kaum jemand zu sehen. Dort las er endlich etwas, dass er schon einmal interessant fand.

Beltur lag früher im Osten, wo heute das Nichts ist. Es war die Hauptstadt von Belturien, was Stephen als Namen nicht sehr einfallsreich empfand. Das gesamte Land war damals noch fruchtbar. Alles war vollkommen auf die Hauptstadt Beltur ausgerichtet gewesen. Dort saß der Großherrscher der Stämme Belturiens. Genaue Ausmaße waren nicht bekannt, aber es soll größer als Lostra gewesen sein, was Stephen allerdings nicht viel sagte. Er blickte auf, als mal wieder irgendwer den Hof betrat. Allein für die paar Informationen, hatte der Autor 50 Seiten gebraucht, sodass Stephen froh über die Abwechslung war. Es stellte sich heraus dass es Derju war, der den Hof betreten hatte.

„Du bist ja fleißig am Lesen!“, sagte er zur Begrüßung.

Stephen erwiderte: „Nun ja bloß wichtiges habe ich noch nicht gefunden. Der Autor hätte nicht Schriftsteller werden sollen. Das Buch ist langweiliger, als alles was ich in der Schule lesen musste.“

Derju lachte und sagte: „Ja ich weiß. Er wiederholt sich dauernd, aber ist das beste Buch zu dem Thema. Es beschäftigen sich nur sehr wenige noch mit dem Thema. Da muss man nehmen was man kriegen kann.“

Stephen verstand warum. Er hätte auch wenig Lust ein Buch zu einem Thema zu schreiben, worüber man fast nichts wusste. Bei dem auch eine Lösung in weiter Ferne lag. Selbst lesen wäre ihm unter normalen Umständen zu viel. Doch er wollte wieder in seine Welt zurück und anders sah er keine Möglichkeit.

„Die Bibliothekarin hat mir noch einen ganzen Schwung an Büchern angedreht über alles Mögliche.“

Derju lachte wieder. „Ja, sie ist manchmal etwas übereifrig.“

In den folgenden Wochen bis zum Konklave unterhielten sich die beiden öfter. Doch Derju gab ihm keine Informationen zum Rätsel. Nur zur Gilde und der Stadt. Doch die halfen ihm nicht weiter, fand Stephen. Hrtus war eine uralte Stadt, hatte er gelesen. Die Ebenen wurden tatsächlich durch einen Zauber so gehalten, wie sie waren. Der Zauber umfasste den ganzen Talkessel. Vor 700 Jahren war Hrtus noch eine ganz normale Stadt im Wald. Nach einem etwas aus dem Ruder gelaufenen Experiment, war die Stadt zwar weg, aber dafür der Talkessel da. Neue Bewohner gründeten auf dem Boden eine neue Stadt und die Magieryilde siedelte sich dort an. Sie ist die 2. mächtigste Institution, neben dem Königshaus in Lostra. Einige vermuteten, dass die Gilde nach der Macht strebe. Stephen hütete sich jedoch, da weitere Vermutungen anzustellen. Das Königshaus regierte seit ewigen Zeiten in relativem Frieden das Land. Was aber nicht durch erfolgreiche Politik, sondern eher durch die fehlenden Nachbarn erreicht wurde. Die einzige Abwechslung bildete eine Stadtführung für Stephen, die wohl von Derju eingefädelt worden war, um ihn etwas aus der Gilde heraus zuholen. Diese Führung durch die Stadt entwickelte sich jedoch nicht so, wie Stephen es gehofft hatte. Statt nützlicher Hinweise zur Stadt oder interessante Informationen, gab es nur in Stephens Augen sinnloses Gelaber. Das einzige was er bekam, waren politische Informationen. Zu der reich verzierten Stadt mit ihren unzähligen Plätzen, Gärten und Palästen erfuhr er wenig. Sein Führer war ein Mann mittleren Alters, dessen Haare langsam zur Neige gingen und die restlichen auch noch eher dem grau, als dem eigentlichen schwarz angingen. Er setzte zu einem Monolog an, den Stephen so lang noch nie gehört hatte. Ohne Pause redete er den ganzen Vormittag mit Stephen.

„Die Stadt wurde auf Anlass des dualen Königtums wieder gegründet, um der neuen Magieryilde ein Obdach zu geben. Zu dieser Zeit gab es noch, wie seit eh und je, die Doppelkönige, die durch den Rat gewählt wurden. Aber dies änderte sich vor 200 Jahren schlagartig, als der erste der Lakedaimon Familie an die Macht kam. Er schaffte es mit Hilfe juristischer Spitzfindigkeiten seinen Sohn als 2. König zu inthronisieren. Von da an bekam die Magieryilde viele Geschenke, Gold und so ein Dreck halt, wie du ihn hier überall siehst. Alles nur damit sie ihren Mund halten. Na ja, die Lage ist auch nicht gerade vorteilhaft am Rande eines finsternen Waldes in der äußersten Ecke des Reiches. Für viele gelten wir als Spinner oder Trickser. Auch der Rat war nicht erfreut, dass man uns so förderte. Na ja, seit dem Tod des Königs Gunther und der Machtübernahme vom Vater des jetzigen König Hübi, dem König Seetang und seines Apfels als Dualkönig äh wo war ich na ja, jedenfalls seit dem ist der Rat eh am Ende. Der König hörte nie auf den Rat und berief ihn auch nicht ein. Große Truppen garantierten das. Heute begehrt keiner mehr auf. Weder der Rat, noch das Volk! Dabei ist der König Hübi eh nur ne Marionette, gesteuert von jemanden, der es versteht sich im verborgenen zu halten, aber er muss existieren so verrückt wie er ist. Aber außerhalb der Mauern dieser Stadt sagst du lieber keinen was davon. Irgendwann wird jemand wohl diese Herrschaft beenden. Vielleicht kommt ja denn das, was einige Philosophen Demokratie nennen. Na ja, aber dass die großen ungebildeten Teile mit entscheiden sollen was passiert, ist keine Vorstellung die mich begeistert. Vielleicht ist da doch einiges heute besser. Das Land erblüht irgendwie und im Inneren ist alles so sicher wie schon lange nicht mehr. Er muss gute Einflüsterer haben.“

Weiter hörte Stephen nicht mehr zu. Er trottete nur noch neben dem Mann bis zum ende des Ausfluges her.

Stephen dachte immer mehr an seine Familie. Er versuchte sich abzulenken, in dem er immer öfter ziellos durch die Gebäude der Gilde streifte. Immerzu nur lesen, konnte er auch nicht. Am Vortag zur Konklave sagte ihm Derju nur kurz, wann er sich einfinden sollte und wo und verschwand wieder. Stephen brachte am Abend die Bücher zurück zur Bibliothek. Er hatte

fast alle gelesen. Als er zurück kam überdachte er noch einmal laut was er herausgefunden hatte: „Irgendwann gab es in Beltur einen Staatsstreich und irgend so ein Tyrann bestieg den Thron. Der wollte Fokussir haben. Warum auch nicht? Er wurde aufgehalten. Doch bevor er getötet werden konnte, opferte er sich selbst und nahm das ganze Land Belturien mit. Doch zuvor sprach er das dämliche Rätsel. Heute ist da wirklich nix. Nicht mal mehr die Stadt. Das heißt ich muss ne Stadt finden, die nicht mehr existiert.“

Stephen legte sich auf sein Bett. So hatte er sich sein Leben nicht vorgestellt. Alleine in einem völlig fremden Land, in dem Magie an der Tagesordnung war.

Am nächsten Morgen fand er sich rechtzeitig vor der Halle ein, in der das Konklave stattfinden sollte und die er mit Derju schon am Anfang gesehen hatte. Stephen wurde gebeten draußen zu warten, bis sie zu seinem Punkt auf dem Programm kamen. Nach einer ganzen Ewigkeit, wurde er endlich herein gebeten.

Er stellte setzte sich auf einem ihm zugewiesenen Platz und stellte sich dann vor. Die Magier taten es ihm gleich.

„Du kommst reichlich spät!“, sagte ihm der Oberste Erzmagier, der auf einem hohen Stuhl in der Mitte saß. Seinen Bart hatte der Mann sich um den Hals gewickelt.

„Bitte?“, fragte Stephen nur. Er wusste nicht was die Bemerkung sollte.

„Du hättest früher hier sein sollen. Das ist es. Wir wissen nicht, ob wir dir jetzt noch helfen sollen? Aber wir sind ja gutmütig und tun es trotzdem.“

Stephen unterdrückte alles was er sagen wollte und würgte nur ein „Danke“ hervor.

„Wir kennen dein Problem.“, fuhr der steinalt wirkende Magier fort. Doch bevor wir uns darum kümmern, ist es erstmal Zeit für Musik.“

Er klatschte 2-mal und es ertönte aus einem Schrank, der sich öffnete Musik. Die Magier begannen dazu zu tanzen. Wobei Stephen fand dass es mehr nach einem Anfall aussah, als nach tanzen. Aber die Musik kam Stephen bekannt vor. Dann fiel es ihm ein, was es war. doch er konnte es nicht glauben. Denn woher sollten die das Lied kennen? Doch es war tatsächlich das Lied „Blau blüht der Enzian“. Woher sie das kennen sollten, konnte Stephen sich überhaupt nicht vorstellen.

Nachdem das Lied geendet hatte, setzten sich alle wieder.

„Du hast nicht getanzt. Du magst wohl keine Musik.“

Stephen erwiderte , dass er nicht sehr musikalisch sei, doch in Wirklichkeit wollte er sich nur nicht so zum Affen machen.

„Du brauchst wohl mehr Wissen um Beltur. Du solltest zu dem weisen Drachen von der heiligen Kuhweide gehen. Der weiß mehr, denn von diesem ist das Meisterwerk, was du gelesen hast.“

Stephen kippte fast vom Stuhl. *Ich brauche mehr Wissen? Der Gedanke ist ja völlig abwegig. Außerdem soll ich zu einem Drachen der auf einer Kuhweide wohnt? Das kann doch nur ein schlechter Traum sein.*

„Wo finde ich den Drachen?“

„Nun da du mehrmals zu spät kamst, unhöflich warst und nicht getanzt hast, werden wir es dir nicht sagen. Das musst du alleine herausfinden. Aber wir haben noch 2 Geschenke für dich: Einmal diesen Stock und von jeden von uns einen Händedruck.“

Jetzt platzte Stephens Zurückhaltung endgültig.

„Irgendwie hatte ich mir mehr erhofft. Aber wahre Macht hat wohl nichts mit gesteigerter Intelligenz zu tun.“

Er schnappte sich den Stock und ging dann wutentbrannt zur Tür. Keiner versuchte ihn aufzuhalten doch er sah im Augenwinkel wie einige die Köpfe schüttelten. Doch das war ihm egal.

Er ging nicht durch die Tür zurück zu seinem Zimmer, sondern in die andere Richtung, die nach draußen führte. Zum Glück hatte er seine eigenen Sachen angezogen. Er wollte nur ungern noch mal zurück. Sie waren bereits genäht und gewaschen worden.

Als er auf seiner Karte nachsah, stellte er fest dass sie nichts anzeigte. *Vielleicht funktioniert sie nicht überall?*

Er ging einfach irgendwo hin. Als er wieder auf die Karte schaute nach einiger Zeit, war er verblüfft. Sie zeigte ihm alles wieder an. *Wahrscheinlich schaffte sie nur immer einen gewissen Radius*, dachte er. Derju wollte wahrscheinlich nicht, dass er sich sonst wo in der Stadt herumtrieb.

Er blieb stehen und überlegte, was er der Karte sagen sollte, wo er hin will. Ein Pferd oder so was Ähnliches wäre gut. Denn würde das ewige Laufen wegfallen, überlegte er sich. In der Stadt hatte er einige Menschen mit Pferden gesehen, aber ob es so was in der Magiergilde gab?

Er probierte es einfach aus und tatsächlich erschienen Pfeile, als er „Stall“ sagte. Nach einem wieder ziemlich großen Fußmarsch quer durch alle Hallen, kam er in dem Hof raus, in dem sich das Tor befand, durch das er die Gilde betreten hatte. Sofort kam ein kleiner Mann auf ihn zu gelaufen. Stephen erkannte ihn als den gleichen wie bei seiner Ankunft.

„Haben die Obersten dir Anweisungen für mich mitgegeben?“, fragte er schnaufend.

Jetzt kam Stephen die Idee. „Ja, ein paar. Bring mich erstmal zum Stall bitte.“

Er tat es und ging mit ihm zu einem großem, holzverkleideten Haus. Das hatte eine typische Scheunentür. Dahinter befanden sich im Gebäude mehrere Boxen mit Pferden.

Stephen ging herum und schaute sich alle an. Bei einem gefleckten Pferd blieb er stehen. Es war erstaunlicher weise gesattelt und fertig zum los reiten.

„Wem gehört das Pferd?“, fragte Stephen wobei er sich bemühte nicht verdächtig zu klingen. Wobei das für Stephen nicht einfach war, denn er wusste nicht, wann man verdächtig klang.

„Das ist das Pferd vom Obersten Erzmagier. Was soll die Frage?“, fragte der Mann misstrauisch.

„Das trifft sich gut. Er hat mir die Anweisung gegeben, euch aufzutragen mir sein Pferd zu geben. So wie es hier steht.“ Stephen wusste, dass der Mann Verdacht schöpfte. Doch er bemühte sich alles echt klingen zu lassen. Es war seine größte Chance, die er im Moment hatte.

„Das soll er gesagt haben? - Nun ja mir soll es gleich sein. Ist nicht mein Pferd! Nach einer kurzen Pause fuhr er mit einen hämischen Grinsen fort: „Dann nimm das Pferd und verschwinde. Ich habe noch besseres zu tun.“, brummte es Stephen entgegen.

Stephen nahm die Zügel des Pferdes und führte es aus dem Stall. Das Pferd schien keine Probleme mit seinem neuen Besitzer zu haben. Es folgte gehorsam.

Der Mann schaute Stephen immer noch misstrauisch nach. Doch es war ihm egal. Er ging durch das große Portal und war wieder in auf dem großen Platz vor dem Eingang zur Gilde. Als er sich zum letzten Mal umdrehte, konnte er auch die Zeichen lesen, die über dem Portal standen.

„Nur wer wahrlich bekloppt ist, kann ein guter Magier werden!“ Der Spruch passte perfekt, fand Stephen.

Er zog sein Pferd in eine Ecke des Platzes und holte die Karte heraus. Auf ihr waren Teile des Platzes zu sehen. der Rest war noch vollkommen leer. Stephen wartete einen Moment und dann erschien plötzlich auch der Rest der Karte. Als Stephen das Wort Stadttor sagte, passierte überhaupt nix. Außer vielleicht dass ihn einige die vorüber gingen komisch ansahen. Seine Vermutung war, dass die Stadttore noch zu weit weg waren, um von der Karte erfasst zu werden. Also probierte er es mit etwas anderem „Stadtmauer“. Diesmal klappte es und auf der Karte erschienen Pfeile. Der Weg führte ihn und sein Pferd quer über alle Ebenen und

Straßen. Reiten wollte er noch nicht, da es oft zu eng oder zu niedrig dafür war. Das Pferd allerdings folgte ihm ohne Probleme. Oft brauchte er es nicht einmal zu ziehen, sondern es kam ganz alleine hinterher. Nach einer ganzen Weile hatten sie die Stadtmauer erreicht. Stephen steckte die Karte weg, denn im Moment half sie ihm wenig. Seine Idee war es, einfach den Verlauf der Mauer zu folgen. Denn die Stadttore befanden sich irgendwo an dieser Mauer.

Etwa eine Stunde brauchten beide um ein Tor zu erreichen. Er konnte es ohne Schwierigkeiten durchschreiten. Die Wachmänner nickten ihm nur kurz zu, was er erwiderte. Aus der Stadt raus war, stieg er dann auf das Pferd. Zum Glück klappte es beim ersten Mal, denn er war noch nicht aus der Sichtweite der Wachleute. Das hämische Gelächter was sonst gefolgt wäre, konnte er sich gerne ersparen.

Es war nicht das Tor, durch das er gekommen war. Aber er wollte ja auch nicht in den Wald zurück. Sondern zu einem Drachen auf einer Kuhweide. Wie lächerlich das auch für andere klingen mochte.

Anstatt seinen Stock weiter in der Hand zu behalten, schnallte er ihn jetzt am Pferd fest. Dabei achtete er darauf, dass er das Pferd nicht behinderte. Schließlich ritt er in einem langsamen Trab los. Zwar war ihm das Reiten nicht völlig fremd, doch er wollte nicht unbedingt sofort austesten, wie gut er wirklich war.

4

Endlich hatte er es aus der großen Senke geschafft, in der die Stadt, wie eine versteckte Perle lag. Oben erwartete ihn eine Überraschung. Im Schatten eines Baumes gelehnt, stand ein Mann mit einem Pferd. Stephen erkannte ihn, obwohl er tief in dem Schatten eines Baumes verborgen war, sehr schnell.

„Morten? Du hier? Damit hätte ich ja nie gerechnet.“

Morten blickte nicht auf. „Ich weiß zwar nicht, wer euch meinen Namen gesagt hat, aber verschwindet lieber. Ich warte hier seit ein paar Stunden auf jemand, der bald kommen müsste.“

Stephen nahm hielt die Hand hoch, um die Sonne abzudecken, um zu prüfen, ob er sich geirrt hatte und schaute ihn an.

„Was willst du noch?“ Morten blickte jetzt erst auf. Ein kurzes Lächeln erschien auf seinem Gesicht, als er den Irrtum erkannte. „Das hat aber bei dir lange gedauert. Ich warte schon seit ein paar Stunden. Hatte gestern gehört, dass heute das Treffen sein soll, und bin deswegen hergekommen.“

Stephen erzählte ihm alles von dem Treffen mit den Magiern. Als er geendet hatte sagte Morten. „Ja so lief es in etwa damals auch bei mir ab. Ich nehme an man hat dir erzählt, dass ich auch von deiner Welt komme.“

„Warum hast du es mir nicht gesagt?“, fragte Stephen ihn frei heraus.

Morten lachte und sprach: „Du hast nie gefragt.“

„Gibt es noch mehr Dinge, die du mir nicht erzählt hast, die ich aber wissen sollte?“

Morten lachte wieder. „Nun ja, wissen hättest du einiges sollen. Aber glaub mir, wenn ich es dir sage, würdest du dir wünschen, es nicht mehr zu wissen.“

Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu. „Wenn du willst, arbeiten wir zusammen. Aber mit zurück komme ich nicht. Ich helfe nur, weil ich in derselben Situation war wie du.“

Stephen dachte über das Angebot nach. *Irgendwie ist er ja schon unheimlich. Aber habe ich eine Wahl? Wenn er den ganzen Tag durch das Land streift, wird er es besser kennen als jeder andere. Außerdem wird er mich auch beschützen können, wenn es nötig ist.*

„Ja, warum nicht? Der Typ auf dem Konklave sagte etwas, von einem Drachen von der Kuhweide. Dort sollten wir hin.“

„So was hatte er mir auch gesagt. Da ich aber nicht zurück wollte, war es mir egal. Dann lass uns deinen Drachen suchen.“ Morten stieg auf sein Pferd und lenkte es neben Stephen.

Er zeigte ihm wieder die Karte von Fokussir.

„Dort unten in dem großen Tal, soll er leben. Wir müssen also nach Süden.“

Stephen schaute sich die Strecke an und das Tal im äußersten Südwesten der Karte.

„Wie lange werden wir brauchen?“, wollte er von Morten wissen.

„Ich schätze mal, dass wir eine ziemlich lange Zeit benötigen werden. Selbst wenn wir die Pferde benutzen.“, antwortete er, wobei er sehr stark zu überlegen schien.

„So lange? Wie groß ist denn das Land?“ Stephen stöhnte auf. Er hatte nicht mit einem so langen Aufenthalt gerechnet. In Büchern ging das immer viel schneller. Morten wusste, dass er keine Antwort zu geben brauchte.

Dann ritten sie los. Morten ritt ziemlich schnell, so dass Stephen nicht mehr seinen gemütlichen Trab nutzen konnte. Der Wald wurde wieder sehr dicht. Viel Gesprächiger als vorher, war Morten auch jetzt nicht.

Morten gab immer noch nur sehr wenige Pausen zum erholen. Bei der Ersten, hatte die Sonne den Zenit schon lange überschritten.

Es war ein großer See, an dem sie hielten. Bäume säumten überall das Ufer. Selbst hier wo sie hielten, war nur wenig freie Fläche. So weit Stephen sehen konnte, waren überall am Rand des Sees sonst nur Bäume. Er fand, dass es fast alles wie im Fernsehen aussah. Sie banden die Pferde an einem Baum direkt am Wasser. Damit die Pferde etwas trinken konnten.

Als Morten aus seinen Satteltaschen Essen herausholte, schaute auch Stephen nach.

In einer fand er auch einige essbare Dinge. Die andere enthielt eine Karte, ähnlich der von Morten, einen silbernen Kompass, eine Wasserflasche und eine Menge Staub. Ansonsten war sie vollkommen leer.

Stephen füllte die Flasche auf und setzte sich dann mit einem Stück Brot und einem Apfel zu Morten.

„Sagt dir der Name Erik was?“, fragte Morten ihn völlig überraschend, ohne dabei seinen Blick vom Wasser abzuwenden..

Stephen musste erst den letzten Bissen herunter schlucken, bevor er antworten konnte.

„Hab hier keinen kennen gelernt, der so heißt. Wieso?“

„Von dem was ich dir jetzt erzähle, weiß der Magierzirkus nichts. Das sollte er auf Dauer auch nicht. Verstehst du?“

Nachdem Stephen genickt hatte, fuhr Morten sofort fort: „Du bist nicht der Erste aus deiner Welt, den ich gefunden habe. Um genau zu sein der Zweite. Erik war der Erste. Zu ihm sollten wir reiten. Denn er liegt sowieso fast auf dem Weg.“

Stephen konnte es nicht fassen. Morten hatte ihm noch mehr verheimlicht. „Wieso hast du das vor den Magiern geheim gehalten?“

„Nun sagen wir es mal vorsichtig: Ich habe ihm damals gleich, von meinen Erlebnis mit der Gilde erzählt und was ich über die Rückkehr wusste. Seine Reaktion war, dass er nicht mehr zur Gilde wollte. Das ist jetzt 1 Jahr her. Seit dem lebt er etwas versteckt, abseits von der Hauptstraße.“

Stephen freute sich. Denn Morten wollte er nur als Partner haben, weil der sich hier auskannte. Trotzdem war er ein Partner, der einen nur das erzählte, was wirklich in dem Moment nötig war. „Glaubst du, dass er auch zurück will in unsere Welt?“

„Das letzte Jahr hat er damit verbracht, den Wald und seine Geheimnisse zu erkunden, um einen Rückweg zu finden. Ich denke er will zurück.“

Morten wollte gerade weiter sprechen, als das Wasser weit draußen im See sich aufzuwühlen begann. Etwas schoss wie ein Torpedo auf das Ufer zu. Morten ging langsam zurück, schien selbst ein Wanderer wie er, das aber nicht zu kennen.

Es schoss ein riesiges Krokodil aus dem See und packte Morten am Bein. Der schrie auf und versuchte sich sofort raus zu winden. Doch gegen die ungeheure Kraft des Tieres hatte er keine Chance. *Das muss mindestens 20 Meter sein.* Das zog ihn unerbittlich in den See hinein. Endlich erwachte Stephen auch aus seiner Starre und versuchte sich gegen das Tier zu stemmen. Morten schlug dabei mit seinem Schwert, unablässig auf das Krokodil ein. Das Wasser begann eine Blutrote Farbe anzunehmen. Stephen dachte schon fast, dass sie es geschafft hatten. Doch es war nicht das Blut des Tieres. Mortens Bein blutete stark und war mittlerweile tief unter Wasser.

Stephen erschrak, als ein weißer, langer Pfaden an ihm vorbei schnellte. Als er sich kurz umdrehte, sah er eine weiße Spinne. Auch sie versuchte, Morten aus dem Wasser zu ziehen. Als der Pfaden an Morten fest hing, sprang sie zwischen 2 Bäumen und begann den Pfaden wieder herein zuziehen.

Zusammen mit der Spinne schafften sie es, Morten aus dem Wasser zu bekommen. Das Krokodil zog wieder ab. Allerdings nicht ohne noch einmal einen Versuch zu unternehmen, zu zuschnappen. Sie brachten Morten sofort tief im Wald in Sicherheit vor der mörderischen Bestie. Der konnte gar nicht laufen und musste sich komplett auf Stephen stützen.

Sein Bein war völlig zerfetzt und blutete sehr stark immer noch. Ohne ein Wort zu sagen, begann die Spinne mit Fäden, einige Blätter und Äste um das Bein zu binden. Morten keuchte und stöhnte. Sein Gesicht war schmerzverzehrt.

Stephen ging vorsichtig die Pferde holen, doch von dem Wesen war nichts mehr zu sehen.

„Bring ihn zu Erik. Ich muss zurück zur Stadt.“, sagte Morten kaum hörbar zur Spinne.

„In dem Zustand willst du zur Stadt zurück? Alleine?“ Die Spinne schien nicht allzu begeistert von dem Plan.

„Das sieht schlimmer aus, als es ist.“ Morten machte den versuch aufzustehen, scheiterte aber. Trotzdem gab er nicht auf, bis er es geschafft hatte mit Stephens Hilfe auf sein Pferd zu kommen. Jegliche Versuche auf ihn einzureden, dass er doch mit ihnen zusammen reiten sollte, scheiterten.

„So war er schon immer.“, sagte die Spinne schließlich, als Morten hinter ein paar Bäumen verschwunden war.

„Ich bin Christel und du Stephen. Da ich hier nicht mich häuslich einrichten will, schlage ich vor, du setzt dich auf dein Pferd und wir reiten zu Erik.“

Stephen tat wie ihm geheißen wurde, war aber immer noch unter Schock, so dass er gar nicht in der Lage war was anderes zu tun.

Diesmal fiel es ihm nicht so leicht, auf das Pferd zu kommen. Die Spinne amüsierte sich köstlich, über die zahlreichen Versuche. „Reitest du nicht?“

„Hast du schon mal eine Spinne reiten sehen? Ich nicht! Mach dir keine Sorgen, ich halte dich nicht auf.“, versicherte sie ihm und lief eiligst los zurück zur Straße. Obwohl er ein Pferd hatte, war es trotzdem sehr schwer, der Spinne zu folgen. Sie hüpfte mit einem unglaublichen Geschwindigkeit durch den Wald und dann durch das Gras neben der Straße. Erst jetzt hatte Stephen Zeit, sie näher anzusehen. Christel war komplett weiß und ihr Körper so groß wie ein Medizinball. Stephen hatte schon eine ähnliche Spinne mal gesehen, bei sich im Zimmer. Aber sie war schwarz und auch bedeutend kleiner.

Irgendwann verließ sie einfach die Straße und sie lief jetzt quer durch den Wald. Er war zum Glück jedoch nicht so dicht, wie andere Teile, die er schon gesehen hatte. Dennoch musste er ständig Ästen ausweichen und wäre einmal fast an einem hängen geblieben. Sie kamen auf eine große Lichtung, die sich sehr weit hinzog.

Der Wind begann durch die Blätter zu rauschen. Das hatte Stephen bisher hier auch nicht erlebt. Etwas stärkerer Wind war ihm in diesem Land noch nicht begegnet. Was jedoch eher der bisherigen Landschaft, als dem Wetter zu schulden war.

„Es zieht ein Sturm auf. Zum Glück sind wir schon fast da.“, sagte die Spinne.

Tatsächlich tauchte nach kurzer Zeit ein Hütte vor ihnen auf. Erst als sie um die Hütte herum gingen, um das Pferd anzubinden, stellte Stephen fest wie groß die Hütte war. Er schätzte sie auf eine Länge von etwa 40 Meter.

Das Pferd band er unter einem Vordach an bei einem Trog mit Wasser und Heu.

Dann führte Christel ihn zu einer Tür auf der anderen Seite des Hauses.

Das Haus war Innen warm und gemütlich. Doch von Staubwischen hielt der Besitzer nicht viel. Es war zwar alles oberflächlich gewischt, aber man sah deutlich, dass die Ecken etwas Gruseliges hatten.

„Ach ihr seid endlich da. Es kommt ein Sturm auf. Hast du denn diesen Stephen mitgebracht, Morten?“, tönte es aus einem Raum von rechts. Der Stimme nach, war Erik nicht viel älter als er.

Christel antwortete ihm: „Morten ist nicht da.“

Es tönte wieder von dem Raum: „Ich bin gleich da. Wieso ist er denn nicht mitgekommen?“

„Er ist zurück zur Stadt zu einem Heiler. Das Krokodil hat ihn angefallen.“, sagte sie ziemlich bedrückt.

Dann kam Erik aus dem Nebenraum heraus. Stephen hatte sofort das Gefühl ihn schon zu kennen. Doch er kannte niemanden mit dem Namen. Schon gar nicht hier in dieser Welt.

„Na, dann hoffe ich für den Heiler, dass er was kann.“, sagte Erik ohne eine Spur von Mitleid oder ähnlichem.

„Das nimmst du so einfach hin? Er ist doch bestimmt dein Freund.“ mischte sich jetzt Stephen ein.

Erik wollte sofort was erwidern, stockte doch, dann als er sich zum ersten Mal ansah, wer da eben gesprochen hatte. Er blieb mit offenem Mund stehen, sammelte sich aber sofort wieder und antwortete: „Stephen bist du es? Erkennst du mich nicht?“

Jetzt fiel es auch Stephen auf, woher er Erik kannte. Die Stoppeln vom ersten Bart und das braune Gesicht, hatten ihn für Stephen schwer zu erkennen gemacht. Auch die braunen Haare fielen kreuz und quer ins Gesicht. Aus dem stämmigen Jungen, war ein drahtiger Halberwachsener geworden.

Er umarmte ihn vor Freude. Erik war sein bester Freund gewesen, bis der vor 7 Monaten einfach verschwunden war. Jetzt wusste er wohin.

„Warum nennst du dich jetzt Erik?“

„Kein *Wie kommt du hier her* oder so was? Nun, Erik wollte ich schon immer mal heißen. Hier hatte ich die Gelegenheit dafür.“, sagte Erik grinsend.

Stephen musste lachen. „Wie du hier her kommst, kann ich mir Lebhaft vorstellen.“

Er machte eine Pause und fuhr dann fort: „Oh Mann! Ich wäre gerne bei den Pilzen mit dir dabei gewesen.“

„Hör mir bloß auf mit denen. Ich war froh, als ich endlich mich durchringen konnte, loszugehen.“ Erik verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Die konnten froh sein, dass ich Pilze roh nicht mag.“

Das war etwas das Stephen vermisst hatte. Erik war ein Typ der zu allen und jedem einen Spruch loslassen konnte. Das hatte beide zwar in der Schule öfters in Schwierigkeiten gebracht, aber hinterher konnte man immer herzlich darüber lachen. Zum Beispiel, als Erik auf die Frage, wann das römische Reich endete, antwortete: *Kurz nach der Absetzung des letzten Kaisers muss das gewesen sein.*

„Warum hast du nie versucht, zurück zu kommen?“ Stephen fand das ziemlich merkwürdig, denn Erik schien wirklich nicht versucht zu haben, zurück zu kehren.

„Der Typ war zu feige. Das ist es, ganz einfach!“ Es war die Spinne, die geantwortet hatte. Erik giftete zurück: „Das trifft es fast. Außerdem, dass es mir hier ziemlich gut ging. Keine nervigen Eltern, die mir mit jedem zweiten Satz, den Tod auf den Hals wünschen.“ Das klang bitter, aber Stephen wusste dass es die Wahrheit war. Nicht mal wenn er bei ihm zu Besuch war, hatten sie sich zusammengerissen. Stattdessen wurde Erik öfter geschlagen und fast jeden Tag heftig beleidigt. Weswegen sie fast nur noch bei Stephen Zuhause gewesen waren. Er versuchte das Thema zu wechseln.

„Wie hast du sie denn kennen gelernt? Denn sehr vielen sprechenden Tieren, bin ich noch nicht begegnet.“

Erik ging auf den Themenwechsel ein. „Sie wohnte hier. Morten kannte sie schon länger und der sagte, ich könnte bei ihr wohnen.“

„Schließlich ist das ja fast meine Hütte.“ Christel setzte an, um weitere Erklärungen zu geben. Sie sah aber nicht, dass Erik schon mit den Augen rollte.

„Ich hab Morten damals gefunden. Nach dem er beim Magierzirkel war, brachte ich ihn zu dieser Hütte. Damals stand sie noch leer. Nach ein paar Tagen verschwand er eines Morgens einfach. Ich blieb aber hier.“ Sie hatte doch noch Eriks Blick gemerkt, so endete sie abrupt und führte die Geschichte nicht zu Ende.

„Was meinst du eigentlich mit *fast* deine Hütte? Gehört sie dir oder nicht?“, wollte Stephen wissen.

Die Spinne schaute etwas betreten drein. „Nun ja. Eigentlich hab ich sie auch nur gefunden. Wem sie gehört weiß ich nicht. Ich hoffe nur er kehrt nicht demnächst zurück.“

Stephen amüsierte sich über den Anblick der Spinne, der das sichtlich peinlich war, und zwar sehr.

Doch Erik unterbrach seinen kurzen Gedankengang.

„Wir sollten uns darüber unterhalten, was du so über unseren Heimweg weißt. Ich hoffe mal du nimmst mich mit.“

Stephen grinste wieder. „Nun das entscheide ich später, ob ich dich überhaupt dabei haben will. Ich dachte, du willst nicht zurück?“

„Das habe ich nie gesagt, dass ich niemals zurück will. Aber es hat sich bisher keine gute Gelegenheit ergeben. Außerdem kann man ja seine Meinung ändern.“ Dabei zwinkerte er mit einem Auge.

Stephen schaute ihn fragend an. Doch Erik schwieg nur zurück.

Christel verschwand mit dem Worten, dass sie Hunger habe, im Wald.

Beide setzten sich auf zwei Sessel, die in einer Ecke standen. Stephen begann Erik ausführlich alles zu erzählen, was er wusste und gelesen hatte. Erik fügte ab und zu ein paar seiner Kommentare hinzu, hörte aber gespannt zu. Stephen hatte vorher nur kurz erwähnt, dass sein Wissen über Beltur fast nichts war.

Der letzte Herrscher von Beltur war jemand gewesen, der im Kern seines Wesens, gut war.

Doch er strebte immer nach mehr Macht. Er wollte einfach mehr Wissen als alle anderen. So suchte er überall nach Zaubern, Informationen, Büchern und anderen Quellen von Wissen.

Als die Magier von Fokussir, ihr Wissen ihm verwehrten, kam es zum Krieg. Sein Land bestand jedoch fast nur aus Wissenschaftlern und so war der Sieger schnell klar. Als Fokussir ihn besiegte, nahm er gleich die ganze Stadt mit in den Tod. Was das genau bedeutete wusste Stephen nicht.

Danach verödete der Rest des Landes und die verbliebenen Bewohner zogen nach Fokussir oder starben.

Beltur beschäftigte sich schon immer mit Toren in andere Welten. In Fokussir waren solche Dinge schon seit Ewigkeiten verboten. Das Rätsel um Beltur soll eben dieser Herrscher, kurz vor seinem Tod gesprochen haben, für alle die, die ihn suchen wollten. Viele haben seit dem versucht, das Rätsel zu lösen, aber keinem gelang es. Der Zugang nach Beltur wurde mit seinem Tod auch durch ein riesiges Gebirge verschlossen. So das alles noch erschwert wurde für die, die der Lösung nahe waren.

„Das genaue Rätsel kenn ich nicht. Im Buch stand eine Variante. Der namenlose Magier kannte eine andere. Dieser Drache soll das genaue Rätsel kennen.“

„Jetzt komm ich zum Zug.“, sagte Erik und begann von seinem Wissen über den Drachen zu erzählen. „Ich habe ein paar Leute mal hier und da ausgefragt, was sie vom Drachen wissen. Die Leute vom Land konnten mir sagen, dass er tatsächlich auf einer Kuhweide wohnen soll. Müssen ja tolle Mietpreise da unten sein. Er ist das einzige Wesen, welches aus dieser Zeit stammt, als es die Stadt Beltur noch gab. Das Rätsel soll er noch persönlich gehört haben. Er müsste also in dem Alter von unserem Mathelehrer sein.“

Die Unterhaltung der Beiden, wendete sich jetzt mehr den Dingen zu, die in der Zeit der Abwesenheit von Erik passiert waren.

Zwischendurch servierte Erik beiden etwas in einer Schüssel, was etwa die Konsistenz von Schuhcreme hatte und auch stark danach roch. Die grüne Pampe schien auch ziemlich schwer zu sein.

„Du hast Schuhcreme gekocht?“, witzelte Stephen, als Erik das Gefäß auf einen kleinen Tisch stellte, den er zwischen die beiden Sessel schob.

„Noch ein Spruch und ich esse das alleine.“

„Was jetzt nicht so schlimm wäre, wenn es schmeckt wie es riecht. Du solltest lieber kein Koch werden, aber vielleicht Chemiefabrikant für Klebstoffe.“, piesackte er ihn weiter. Doch er setzte sich trotzdem zu Erik an den Tisch.

„Was ist das?“ Jetzt konnte er seine Neugier nicht zurück halten.

„Das ist Waldpilzsuppe. Sie ist nur etwas dick geworden.“ Erik versuchte krampfhaft die Kelle, aus der Masse, heraus zuziehen. Der Schweiß tropfte ihm von der Stirn. Doch er hatte noch keinen Erfolg.

„Welche Waldpilze sind denn da drin? Du kennst doch nur den Steinpilz und vielleicht noch Pfifferlinge.“

Erik schnaufte vor Anstrengung, aber die Kelle war draußen. „Von einer sehr großen Artenvielfalt in der Suppe, habe ich nix gesagt.“

Das Auffüllen ging auch nicht leichter. Erik musste einzelne Stücke herausschneiden. Stephen fand, dass die Suppe sogar relativ gut schmeckte. Zumindest dafür, dass es wie Schuhcreme roch. Ein zweiter Lucullus, würde Erik aber damit nicht werden. Es war zwar keine eine Spezialität, aber man konnte es essen.

Danach erzählten sie noch bis spät in die Nacht hinein.

Christel war schon lange zurückgekommen und schlief in einer Ecke an der Decke, als die beiden auch zu Bett gingen.

Am nächsten Morgen weckte Erik Stephen schon, als die Sonne noch nicht über dem Horizont erschienen war. Erst später streckte sie ihre warmen Fühler, durch die Bäume am Rand der Lichtung.

„Warum so früh?“, grummelte er Erik entgegen. Doch der lachte nur, antwortete aber dann: „Wir wollten früh los und sobald es draußen etwas heller ist und wir gepackt haben werden wir los.“

Stephen schaute ihn verwundert an. „Wann haben wir das denn besprochen?“

„Gestern, kurz bevor wir schlafen gingen. Ich glaube du wirst alt.“

Stephen stand auf und machte sich fertig. Erik verschwand nach draußen. Als er in die Küche kam und sah das die Spinne Frühstück machte, freute er sich. Es bestand noch Hoffnung, dass das Frühstück besser werden würde, als das merkwürdige Abendbrot.

Lärm drang durch die offene Ausgangstür nach drinnen. Es war Erik der sein Pferd sattelte und beiden Pferden Heu und Wasser gab.

„Pferde sattelt man ab. Zum Glück hat Christel das gestern noch gemacht. Das ist sonst nicht gut fürs Pferd.“, wies er Stephen zu Recht.

„Ja, Ja! Das nächste Mal versuch ich dran zu denken. Weißt du eigentlich wo wir lang müssen?“

Erik begann in seiner Satteltasche zu kramen und zog eine alte, vergilbte Karte heraus. „Hier wir reiten nach Süden, bis wir auf das Gebirge Sutasa stoßen. Dort geht es denn entlang, bis zum Nebenarm des Hauptflusses hier. Den folgen wir dann einfach.“

Beide schauten jetzt auf die Karte. „Da machen wir aber einen Bogen.“, antwortete Stephen dann. „Wäre es nicht besser, wenn wir hier gerade runter reiten?“

„Besser schon aber weder ich, noch Christel oder du kennen den Weg oder? Also sollten wir einfach einen Weg nehmen, den wir auch leichter verfolgen können.“

Stephen schwieg, denn er wusste Erik hatte Recht. Er nickte zur Bestätigung. So hätten sie eine gute Chance, den Weg zum Drachen zu finden, aber alles andere wäre pure Raterie.

Das Frühstück schmeckte außerordentlich gut. Christel konnte anscheinend besser kochen, als Erik. Nach dem Essen stiegen sie auch sofort auf ihre Pferde. *Wozu hätten wir auch aufräumen sollen? Wir werden nicht mehr hier her zurückkehren.*

Als sie los ritten, stellte Stephen aufs Neue erstaunt fest, wie schnell Christel war. Sie hatte keine Probleme mit ihnen mitzuhalten.

Die Spinne übernahm auch die Führung. Den Weg zum Gebirge kannte sie und ihre Sinne waren auch besser, als die der Jungen. Gefahren würde sie viel eher wahrnehmen, als jeder andere.

Zunächst führte ihr Weg weiterhin, durch den lichten Wald am Rande der Lichtung, doch gegen Mittag wandelte sich das Bild. Die Pfade, die ihnen Christel zeigte, wurden von einem stetig dichter werdenden Wald umwuchert. Überall grünte und blühte es. Stephen musste an die aufgeräumten Wälder von zu Hause denken und wie ein Wald hier aussah. Dieser Wald sah wirklich nach Leben aus; überall zwitscherten Vögel und ertönten andere Rufe von Tieren.

„Weißt du eigentlich wo du uns hinführst?“, fragte Erik bei einer Pause. Christel nickte nur. Sie blieb schweigsam, wie sie es schon den ganzen Morgen war. *Ob ihr nicht passt, dass ich da bin? Irgendwas scheint sie zu haben.*

„Du ich glaub, der ist ne Laus über die Spinnenbeine gelaufen.“, meinte Stephen zu Erik.

Doch das begonnene Gespräch der Beiden wurde jäh unterbrochen. Es raschelte im Busch neben ihnen. Doch die erwartete Gefahr blieb aus.

Ein Hamster kam aus dem Gebüsch heraus.

Er sprach die beiden Jungen in einer tiefen, stark betonten Stimme an: „Guten Tag meine Nichtmeerschweinchen.“

Stephen zog eine Augenbraue nach oben und antwortete resigniert: „Hallo Hamster.“

Da wurde der Hamster urplötzlich wütend. „Ich bin ein Meerschweinchen. Seht ihr das nicht? Denk ihr ich bin ein unwürdiger *Hamster*? Ihr denkt ich sei ein so verabscheuenswertes Geschöpf?“ Wobei er das Wort Hamster voller Abscheu aussprach.

Stephen sagte nichts mehr. Er brauchte seine ganze Kraft um sich zusammenzureißen und nicht zu lachen. Der kleine Nager schien das alles Ernst zu meinen.

Doch Erik hatte mehr Selbstbeherrschung. „Wo ist denn der Unterschied zwischen Hamster und Meerschweinchen? Für mich gibt’s da keinen.“

Diese bewusste Provokation, ließ der kleine Hamster nicht auf sich sitzen. „Ihr seid nicht die Ersten, die meinen ich seih ein Hamster. Doch es ist mir egal. Schon bald ist die Zeit der Meerschweinchen gekommen. Dann werden alle anderen weichen und es wird nur noch Meerschweinchen geben. Denn nur Meerschweinchen sind es wert, dass sie überleben. Alle anderen sind minderwertig. Nichts gegen euch, aber ihr seid halt nicht so perfekt und am Ende der Nahrungskette wie wir Meerschweinchen.“

„Wie wollt ihr das denn schaffen?“, fragte Erik den Hamster so Ernst, wie er es nur irgendwie konnte.

„Wir erklären einfach allen den Krieg und werden sie vernichten. Alles dank unseres überlegenen Intellekts.“

Erik hackte weiter nach: „Aber im Moment seht ihr nicht danach aus, dass ihr überlegen seid.“

„Das kommt noch alles. Wenn wir erstmal mehr Lebensraum im Osten des Waldes haben.“ Christel schaute die beiden Jungs fragend an. Sie verstanden sie sofort. Sie wollten auch langsam weiter. Die Gegend war etwas verrückt.

Während sie weiter ritten, rief der kleine Nager noch ständig ihnen Dinge hinterher.

„Wir werden euch alle vernichten. Wenn erstmal unsere Pfoten um euren Hals geschlungen sind, werdet ihr beten dass ihr auch Meerschweinchen seid. Niemand kann das Heilige Reich der Meerschweinchennation aufhalten.“

Doch beide wollten nicht mehr reagieren. Sie witzelten beide noch eine ganze Weile über den Hamster. Christel sagte den ganzen Tag auch weiter nichts. Der Wald war farbenfroher als jeder andere den Stephen kannte. Überall blitzen weiße Blüten, rote Beeren und andere Dinge durch den sonst monotonen Wald.

Die Sonne hing schon tief, soweit sie das erkennen konnten, als Christel an einem kleinen Bach stehen blieb.

„Darf ich raten was jetzt kommt? Du sagst, du kommst nicht weiter mit und bla bla bla.“, sagte Erik sofort. Stephen starrte ihn für diesen Gefühlslosen Kommentar an.

Christel schien überrascht, aber nur für einen kurzen Moment. Als sie sich wieder gefangen hatte fragte sie: „Woher weißt du das?“ Stephen rief sich selbst zur Ordnung. Er kannte schließlich Christel kaum und wenn er meinte sie gehen zu lassen, wird es einen Sinn haben.

Stephen grinste und antwortete ausnahmsweise bevor Erik antworten konnte. „Das ist in jedem schlechten Schundroman so. Irgendwer schweigt den halben Tag lang und irgendwo an einer Kreuzung, Fluss oder so was, kommt dann irgendein Grund, warum die Gruppe sich aufteilen muss.“

Erik schaute ihn so an, wie Stephens es von ihm früher kannte, wenn beide wieder mal das selbe gedacht hatten. Beide ergänzten sich und ahnten, wenn nötig, was der andere dachte oder fühlte. „Echt! Ich komm mir vor, wie in einem 3 Groschenroman.“

Christel seufzte, schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Gut dann hört mir jetzt zu: Ihr folgt diesen Bach, bis ihr auf das Gebirge stößt. Dort ist in Richtung Süden ein kleiner Durchlass, mit einem Fluss. Denn geht ihr immer entlang, bis ihr nach Koscher kommt. Von dort aus müsst ihr nach Süden. Lebt wohl!“ Dann verschwand sie, ohne ein weiteres Wort zu sagen, mit Windeseile im Unterholz.

„War zu erwarten. Denn wenn man an die beiden Wanderungen im Sommerlager denkt?“, meinte Erik mit sichtbaren Vergnügen, was jedoch sehr aufgesetzt wirkte.

„Ja, aber ich fand das als 12 Jähriger nicht lustig, dass uns der Führer wegläuft. Zweimal!“, antwortete Stephen etwas besorgt. „Auch diesmal hätte ich es mir gewünscht, einen Begleiter zu haben, der dieses Land kennt.“

„Ach so haben wir viel mehr Spaß. Sieh es immer von der positiven Seite und nicht die Realität, dass wir eigentlich jetzt einen Griff ins Klo gemacht haben. Wir haben eine hochpräzise Wegbeschreibung, wir haben einander und unseren Wahnsinn.“

„Wir sollten aber vielleicht hier nächtigen. Denn ob wir noch einen besseren Platz finden, bis es dunkel wird, ist fraglich.“, fügte Erik noch hinzu. So begannen sie die Pferde abzusatteln und alles für ein Nachtlager vorzubereiten.

Beiden war es sehr wohl bewusst, dass sie ohne die kundige Spinne bedeutend länger brauchen würden. Doch durch die konsequente Ignoranz der Tatsache, schaffte Erik es erfolgreich, die Stimmung zwischen beiden oben zu halten. Trotzdem sprachen sie den Abend nicht viel. Stephen hätte noch viele Fragen über das Land gehabt, doch er stellte sie nicht. Auch wenn Erik ab und zu der Alte war, würde diese Fragen weder der alte, noch der neue Erik beantworten. Zumindest nicht so, dass die Antwort Stephen weiter bringen würde. Es gab bei Erik schon immer Phasen, wo man mit ernstesten Fragen lieber einen Bogen um ihn machte.

Als Stephen nächsten Morgen aufwachte, begann es gerade erst zu dämmern. Doch Erik war schon wach. Die Vögel zwitscherten bereits überall. Sogar ein paar Hasen sah er in der Nähe, durch den Wald hoppeln. Erik ging am Flussufer auf und ab, wie er es schon früher getan hatte, wenn er nachdenken musste. Der plötzliche Abschied der Spinne, war wohl doch nicht so spurlos an ihm vorüber gegangen. *Sollte ich ihn drauf ansprechen? Was habe ich dann davon? Eher nichts, denke ich mal. Gefühle waren zwar schon ein Thema, doch irgendwie niemals seine.* Doch Stephen sagte nichts zu dem Thema. Stattdessen begrüßte er ihn lieber.

„Morgen mein Schnuckelputz.“

Früher hatten sie sich oft so oder ähnlich begrüßt, doch heute schaute er ihn nur erstaunt und verwirrt an. Damals hätte er ähnlich geantwortet, was immer wieder für Gerüchte in der Schule gesorgt hatte.

Doch Erik hatte sich in dem Jahr verändert, das war ihm bereits gestern aufgefallen. Bisher waren es viele kleine Dinge gewesen, die früher anders gelaufen wären.

Stephen fragte sich, ob er sich nicht auch verändern würde, wenn er 1 Jahr lang ohne Freunde, Verwandte oder Bekannte, in einer völlig fremden Umgebung leben würde.

Nachdem sie gefrühstückt hatten, brachen sie auf. Am Bach war das Dickicht ziemlich stark, sodass sie nicht viel schneller vorankamen, als sie es zu Fuß würden. Doch ohne die Pferde, hätten sie alles selbst tragen müssen.

„Was ist eigentlich, wenn wir den Durchlass da nicht finden?“, fragte Erik während einer Pause.

„Das wird doch wohl nicht so schwierig sein. Wenn wir diesen Bach einfach folgen, sollte das ja klappen.“

„Aber ein Gebirge ist doch nicht plötzlich da. Es wird langsam höher, also nicht plumps und da ist es. Wo sollen wir uns nach Süden wenden, um den Durchlass zu finden?“

Erst jetzt verstand Stephen, was er meinte. Er schwieg, denn von der Seite, hatte er es noch nicht betrachtet.

Erik grinste. Seine etwas seltsame Laune vom Morgen, schien wieder verflogen zu.

„Na ja wir sind ja hier Fantasien für Fortgeschrittene. Da ist vielleicht ein Gebirge ohne Hügel davor.“

Stephen musste laut auflachen. „Fantasien für Fortgeschrittene? Wenn wir hier rüber mal ein Buch schreiben sollten, erwähne das nicht. Sonst kommt noch jemand mit Plagiat oder so.“

Sie ritten den ganzen Tag weiter, ohne auch nur eine Spur vom Gebirge zu entdecken. *Was aber auch im Wald relativ schwierig ist.*

Während der nächsten Tage, wurde der Wald langsam wieder etwas lichter. Nachdem die mitgenommenen Vorräte zur Neige gingen, versuchten die beiden, kleinere Tiere wie Kaninchen zu fangen. Was ihnen allerdings gar nicht gelang. Zum Glück waren die beiden, aber schon als Kinder öfter in Wälder unterwegs gewesen, sodass sie zumindest ein paar wenige Pilze und Beeren kannten. Stephen hatte zwar bei Morten gut zugehört, trotzdem hatte er jetzt schon vieles vergessen oder war sich unsicher. Einiges probierten sie einfach. Jedoch die lila Pilze oder die grün-gelb gesprenkelten Beeren, wagten sie nicht zu essen. Gegen Mittag des 5. Tages, nach Abreise von der Waldhütte, kamen sie an ein Dorf. Schon am ersten Haus, wurden sie von einem Mann begrüßt, der offenbar ziemlich wohlhabend war. Er trug eine farbenfrohe Kleidung mit vielen Goldstickereien. Ein goldenes Hemd mit einer roten Schärpe zog als erstes Stephens Aufmerksamkeit auf sich. Auf dieser Schärpe stand in altertümlichen Lettern die Aufschrift „Leiterin“. Seine grüne Hose passte dabei wenig ins Bild, fand Stephen. Sie war nicht in satten Farben, sondern löchrig und ausgebleicht. „Ah Neuankömmlinge! Schon dass ihr euch freiwillig her begeben habt. Ich bin der Aufseher hier.“

Stephen wusste nicht, was er davon halten sollte. „Aufseher von was?“

Der Aufseher kicherte. „Na von unserem kleinen Dorf. Habt ihr das etwa vergessen? Dann erzähle ich es euch. Ihr seid nicht so wie die anderen unserer Welt. Man könnte sagen, es fehlt euch einiges im Kopf, um selbstständig zu leben, ohne eine Gefahr zu sein.“

Stephen wusste nicht, was der Aufseher damit sagen wollte. Doch Erik schien begriffen zu haben. „Das ist eine Irrenanstalt. Die halten uns für Irre oder so was.“, sprach er zu Stephen gewandt und sprach dann zum Aufseher, „Das ist ein Irrtum. Wir wussten nicht, dass hier so etwas ist. Wir wollen nur nach Koscher reisen.“

Der Aufseher antwortete freundlich: „Dabei weiß doch jeder, dass hier das Dorf ist. Das ist überall in unserer Welt bekannt.“

Stephen antwortete: „Aber wir kommen nicht von dieser Welt. Ein Zauberer hat uns hier her gebracht.“

Der Aufseher begann herzlich zu lachen. „Bestimmt. – Wachen! Nehmt sie mit und sperrt sie vorsichtshalber weg. Ach ja betäubt sie. Sie könnten Widerstand leisten.“

Während er dies sagte, erschienen aus vielen Häusern große Männer mit Keulen.

Erik und Stephen wollten weg laufen doch ihnen wurde sofort eine verpasst und es wurde schwarz um sie.

5

Als er wach wurde, schien die Sonne in sein Gesicht. Er dachte schon, dass alles nur ein Traum war. Doch die Sonne kam durch ein vergittertes Fenster und fiel nur in Streifen auf ihn herab. Das Fenster war Bestandteil einer kleinen Zelle. Er schaute sich um und sah Erik zusammengekauert in einer Ecke liegen. Er schien noch nicht wach zu sein, da seine Augen noch fest zu waren.

„Erik bist du wach?“ Stephen ging zu ihm herüber, um ihn langsam wach zubekommen. Davon wachte er dann auch auf.

„Danke dass du mich weckst. Frühstück ist also fertig.“, begrüßte ihn Erik gähnend.

„Na ja so in etwa. Was wollen die von uns? Wenn es um Lösegeld geht, sind wir verloren.“, antwortete Stephen abwesend.

„Ganz ruhig. Nicht so voreilig.“, lachte Erik laut auf.

Erik richtete sich auf und schaute sich die ganze Zelle an. Auch Stephen begann sie zu untersuchen. Er schätzte sie auf etwa 10qm. Es befanden sich 2 kleine Betten drin und ein Loch, das vermutlich als Toilette dienen sollte, über das ein Waschbecken hing.

„Wenn wir hier raus kommen, müssen wir dringend mal mit der Putzfrau reden. Die hat hier ja ewig nicht sauber gemacht.“, bemerkte Erik während er sich das Zimmer besah.

„Ach das ist wahrscheinlich Jugendstil, das muss vielleicht so. Du bist halt ein Modemuffel.“  
„Modemuffel? Wir brauchen keine Angst vor Ratten haben, denn selbst denen ist das hier zu dreckig.“, sagte Erik ziemlich abwertend. Dabei schaute er angewidert von einer Ecke in die nächste, um wenigstens einen vernünftigen Punkt im Zimmer zu finden.

Stephen ahnte, dass er einen Fehler machte, als er sich aufs Bett setzte. Zuerst wirbelte eine riesige Staubwolke auf. Dann kamen aus der alten, vergammelten Decke etwa 10 Spinnen raus, die sofort die Flucht ergriffen. Jedoch nicht kleine Weberknechte, sondern schon ziemlich große Spinnen erschienen, die den Gedanken hier schlafen zu müssen nicht erfreulicher machten.

„Bewegt sich eine Matratze nicht normalerweise nach unten, wen man sich drauf setzt?“, wunderte sich Stephen, der dem Staub sonst keine weitere Notiz nahm und den Spinnen nach sah.

„Setz es auf die Liste, gleich unter Putzfrau.“, kommentierte Erik kurz. Er war noch mit dem Kloloch beschäftigt, das sich unter dem Waschbecken befand und untersuchte es ziemlich genau, in dem er davor hockte.

„Das meinen die mit dem Loch nicht ernst oder?“, fragte er Stephen schon etwas flehend. Der musste unweigerlich lachen. „Ich glaube genauso ernst wie mit der Putzfrau. Vielleicht sollst du damit zielen üben. Denn wie du dich unter das Waschbecken hinsetzen willst, wird schon eine sehr interessante Frage. Zum Glück gibt es keine Intimsphäre.“

Den nächsten Fehler beging Erik. Er versuchte den Wasserhahn zu benutzen. Als Antwort kam ein ziemliches dröhnen und gluckern aus der Wand, was sich nach vielen Steinen in der Leitung anhörte, und dann ein Haufen kleiner Spinnen aus dem Hahn. Gefolgt von etwas braunem, flüssigem, das Wasser nur sehr entfernt ähnlich sah und eher mit Schlacke verwandt zu sein schien.

Er schloss den Hahn lieber wieder. Erik schaute in seine Hände und stellte fest, sie hatten jetzt die gleiche Farbe wie der Hahn: Rostbraun!

„Vielleicht sollten wir uns doch Gedanken machen, wie wir hier raus kommen. Das ist irgendwie alles unter meinem Niveau hier.“ stellte Stephen abschließend fest, als sie fertig waren mit ansehen der Zelle.

Beide versuchten sie an der ziemlich verrosteten Tür zu rütteln, doch trotz ihres Alters saß die fest in der Wand. Auch die Gitterstäbe an dem Fenster rührten sich nicht, als sie versuchten diese irgendwie zu lösen.

Es klapperte vor der Tür. Ein Riegel wurde zurück geschoben und in einer kleinen Luke erschien das Gesicht eines Mannes. Es war zerfurcht von Falten und hatte etwas diabolisches, fand Stephen.

„Ich bin der Richter hier. Zu eurer Anklage: Ihr werdet angeklagt, keines Verbrechens schuldig zu sein. Gesteht ihr?“

Beide Jungs waren verwirrt. Stephen antwortete: „Was ist los? Haben wir bei einer Verurteilung nicht das Recht auf einen Anwalt?“

„Gute Idee! Komm ihn noch doof mit Paragraphen.“, sagte Erik trocken und verzog das Gesicht.

„Ihr werdet angeklagt unseres höchstens Verbrechens, des nicht Begehens einer Straftat. Da ihr nichts getan habt, braucht ihr auch keinen Verteidiger.“ Der Mann grinste dabei unbeirrt.

„Ich krieg Migräne.“ antwortete Erik kurz, warf sich mit voller Wucht, ungebremst auf ein Bett und schrie dann aber sofort auf: „Scheiße! die Dinger sind aber auch hart!“

Stephen unterdrückte ein Lachen und sagte stattdessen: „Wenn wir keinen Anwalt brauchen, weil wir nichts getan haben, können wir auch nicht bestraft werden.“

Der Richter lachte laut auf: „Oh doch. Wenn ich sage ihr werdet bestraft dann werdet ihr es. 3-mal die Lebensspanne eines Erwürfeltem. Morgen wird erwürfelt. Essen gibt es morgens sowie abends und Freigang einmal alle 5 Jahre zu Weihnachten. Guten Tag wünsche ich euch.“ Als er geendet hatte, wurde ein Tablett durch die Öffnung geschoben. Stephen nahm es ab und stellte es auf das freie Bett. Auf dem Tablett befand sich eine stinkende Suppe in einem kleinen Topf, 2 Becher und 2 Schalen mit je einem Löffel.

„Lass mich das mal zusammenfassen: Wir sitzen hier fest, weil wir keine Straftat begangen haben und so etwas hier strafbar ist. Unsere Haftzeit ist dreimal die Lebensspanne von etwas, dass sie auswürfeln. Die Zelle ist so feucht, dass wir hier Thermen eröffnen können. So dreckig, dass selbst die Flöhe noch Flöhe haben. Das Wasser aus der Leitung hat die Farbe der Wand angenommen und unsere Suppe riecht schlimmer als jede Klärgrube. Hinzu kommt, dass der erste Mensch, der uns geführt hat, fast von einem Krokodil getötet wurde. Wir irgendein Drachen suchen sollen, der auf einer Kuhweide lebt. Christel einfach mal sich verabschiedet hat und wir Hinweise von Magiern erhalten haben, die gerne Heino hören, was viel über ihre geistige Gesundheit aussagt. Trifft das unsere Situation?“

„Zum Glück hast du deinen Humor nicht verloren“, kicherte Stephen amüsiert über die Zusammenfassung. „Leider trifft es das ja. Vielleicht wird es ja eine Eintagsfliege, was sie auswürfeln.“

„Bei unserem Glück in letzter Zeit, eher ein Elefant oder ne Schildkröte.“, grummelte Erik. Stephen teilte die Suppe auf die beiden Schalen auf und gab Erik eine. Stephen probierte ein Löffel voll und begann fast zu würgen. „Ich dachte deine Schuhcremesuppe neulich wäre Mist gewesen, aber gegen das hier ist sie ein 5 Sterne Gericht.“

Erik und Stephen aßen trotzdem alles auf. Sie hatten schon länger nichts mehr gegessen. Beeren und Pilze füllten ihren Magen nur wenig.

Nun nahm Stephen einen der Becher und füllte sich etwas von der stinkenden, bräunlichen Brühe rein, die aus dem Wasserhahn kam. Sie schmeckte noch schlimmer als die Suppe, wenn das überhaupt möglich war. *Die Toilette ist wahrscheinlich deshalb so dicht am Wasserhahn, um den Geruch des Wassers zu überdecken.*

„Ich hab meine Uhr noch um. Du die haben mir meine Uhr nicht abgenommen.“

„Toll!“, sagte Stephen ohne aufzusehen, „Dann wissen wir bald, ob die das Frühstück immer zur selben Zeit bringen.“

„Vielleicht haben die uns noch mehr nicht abgenommen?“ Beide begannen fieberhaft ihre Hosen zu durchsuchen. Heraus kamen nur ein Taschentuch bei Stephen und ein kleines Taschenmesser mit einer Klinge und einem Korkenzieher bei Erik.

„Wo hast du denn dein großes Taschenmesser? Das mit der Pfeile und so.“

Erik grinste: „Bei deinem Feuerzeug auf dem Tisch in der Hütte. Aber falls die mal Wein bringen sollten, kriegen wir den sogar entkorkt.“

Stephen schaute ihn nur fragend an: „Ich hab das Wasser probiert, da will ich gar nicht erst wissen wie der Wein hier ist. Mit der kleinen Klinge kriegen wir den Wachmännern hier, nicht mal den kleinen Finger abgeschnitten.“

„Vielleicht kriegen wir die Fugen zwischen den Gitterstäben lose gekratzt.“, hoffte Stephen. Erik schaute sich das Fenster an und kuckte dann heraus so gut er konnte. „Ich kann von hier aus die Baumkronen sehen und die sind weit unter uns. Glaub mir, entweder wir lernen fliegen oder finden einen anderen Weg hier raus.“ Stephen ging zur Tür und begann die gründlich zu untersuchen.

„Das Türscharnier ist auch außerhalb der Zelle.“ stellte Stephen enttäuscht fest.

„Wolltest du einen auf McGyver machen? Das ist ein stumpfes, kleines Taschenmesser und du suchst Türscharniere?“

„Dann müssen wir uns was anderes einfallen lassen.“ Stephen war etwas verzweifelt. Ihm gingen die Ideen aus. Normalerweise war er immer der Kreative gewesen. Schon im Werkunterricht waren seine Arbeiten immer anders gewesen als die, der anderen. Stephen ging zum Fenster und begann raus zu sehen. Zumindest so gut er es konnte. Er hoffte dass es ihm beim nachdenken helfen könnte. Erik machte irgendwas, was Stephen nur im Augenwinkel sah.

Nach etwa 5 Minuten rief ihn Erik: „Du ich hab einen Weg gefunden, doch der wird dir nicht gefallen.“

Stephen drehte sich um und sah Erik, wie er vor dem Waschbecken hockte auf das Loch unter dem Waschbecken starrte.

„Das meinst du nicht ernst oder? Durch das Loch passt nicht mal mein Kopf. Über die eigentliche Funktion des Loches, denk ich dabei noch nicht nach.“

„Das Rohr darunter ist größer als das Loch. Soweit ich es erfühlen konnte mindestens so breit wie wir. Wenn wir die Steine um das Loch weg kriegen, dann könnten wir vielleicht da raus kommen.“ Erik begann das Loch und seine Fußbodensteine drum herum zu begutachten.

„Woher weißt du, dass das Abflussrohr breit genug ist für uns?“, fragte Stephen misstrauisch.

„Nun ja. Ich hab es ausprobiert und reingefasst.“ Dabei lief Erik's Gesicht knallrot an und Stephen merkte, dass ihm das peinlich war.

„Wir könnten mit dem Messer die Zwischenräume der Steine rauskratzen. Das wird aber ziemlich harte Arbeit befürchte ich. Da du da unten schon Erfahrung hast, fängst du am besten an.“

Erik warf ihm einen bösen Blick zu, widersprach jedoch nicht.

Den gesamten Rest des Tages wechselten sie sich ab, da diese Arbeit extrem Schweißtreibend und anstrengend war. Als es dunkel wurde und wieder Suppe durch die Tür geschoben wurde, hörten sie auf. Die Feststellung der Beiden war allerdings ermüdend. Sie hatten nicht mal eine Seite zur Hälfte frei gekratzt.

Die Nacht der Jungs war grauenvoll. Die alten Decken hielten gar nicht warm und der Wind zog unangenehm durchs vergitterte Fenster. Das Zimmer kühlte noch mehr runter, als es eh schon war. Eulen schrien die ganze Nacht und das Heulen des Windes, machte es auch nicht angenehmer. Irgendwie schafften sie es doch noch einzuschlafen.

Am nächsten Morgen wurden sie fast zeitgleich wach. Die Sonne schien noch nicht herein, es war aber trotzdem schon hell. Das Frühstück bestand diesmal aus einem rotbraunen, halben Brot und einem komischen, widerlich stinkenden Aufstrich. Dazu gab es vom Wärter die Nachricht, dass sie später abgeholt und zur Urteilsentscheidung in Saal 6 gebracht werden würden.

Tatsächlich kam einige Zeit später ein großer Haufen Wächter, die die Beiden die Gänge entlang führten. Es war dunkel und modrig. Der Geruch war überall nicht besser, als in der Zelle.

„Also das Gebäude sollte man mal entwässern. Hier kriegt man ja Angst vor Fischen.“ stellte Stephen todernst fest. Dafür bekam er sofort einen heftigen Schlag in die Rippen.

Nach einem ziemlichen Fußmarsch, wurden sie in einem großen Raum gelassen. Der Saal hatte keine Fenster und war durch Fackeln an den Wänden beleuchtet. In der Mitte stand ein alter Tisch mit 2 Stühlen und am anderen Ende war eine Reihe großer Stühle. Die Wände wirkten nicht so feucht wie der Rest des Gebäudes. Auf der linken Seite bemerkten die beiden 2 Türen. Eine hohe, jedoch sehr schmale Tür und eine normale Tür daneben.

„Setzen!“, befahl einer der Wächter kurz und presste sie sofort in je einen der beiden Stühle.

Dann ging er zu den anderen Wächtern, die am Anfang des Raumes stehen geblieben waren. Nach einigen Minuten kamen, durch die andere Tür, einige Menschen in roter Robe herein und nahmen auf den großen Stühlen platz. Darunter auch der Richter.

Nachdem alle sich gesetzt hatten stand der Richter auf und sprach: „Ihr seid verurteilt des Nichtstuns in unserem Land. Gesteht ihr endlich? Dann könnte das sich strafmildernd auswirken.“

Stephen kuckte Erik nur an. Stephen wollte unter den Bedingungen hier nicht reden. Erik war außerdem seiner Meinung nach, eh viel Wortgewandter.

Erik begann auch sofort zu antworten: „Wir sollen also zugeben, dass wir keine Straftat begangen haben? Gut dass tun wir. Wo ist das Problem? Was ist daran falsch?“

Der Richter lachte wieder nur antwortete aber dann: „Aber seht ihr auch ein, dass es eine Straftat war, dass ihr keine Straftat begangen habt, außer natürlich ihr beweist uns dass ihr nicht wissen konntet, dass das nicht Begehen einer Straftat eine Straftat darstellt, dann liegen die Dinge für euch etwas anders, so dass neu verhandelt werden muss über das nicht Begehen einer Straftat, dass eine Strafbare Handlung darstellt, unter Einhaltung der Vorschriften zum Anklagepunkt „das nicht Begehen einer Straftat“, sowie deren Ausnahmen, die gesondert erfasst werden müssen und einheitlich, ohne Kürzungen beachtet werden müssen, weil die Judikative dass so vor sieht, außer natürlich, es gibt gültige Änderungen die ebenfalls erfasst werden müssen und einheitlich, ohne Kürzungen beachtet werden müssen, außer es gibt die Änderungen der Änderungen die dann ebenfalls erfasst werden müssen und einheitlich, ohne Kürzungen beachtet werden müssen, wobei Änderungen der Änderungen der Änderungen ohne gesetzliches Änderungszusatzvorlegnachteilungsprotokoll als unzulässig betrachtet werden können, da sie jeglicher sinnvollen oder logischen Grundlage entbehren und diese Grundlagen die Eckpfeiler unser Gesellschaft sind, weil ohne sie das nicht Begehen einer Straftat keine Straftat darstellen würde und dadurch dieser Prozess keine Grundlage hätte und der Anklagegrund „das nicht Begehen einer Straftat“ unlogisch wäre und gegen die Eckpfeiler unser Gesellschaft verstoßen würde.“

Erik schaute den Richter mit offenem Mund an. Stephen war bereits bei der zweiten Änderung mit dem Kopf auf den Tisch geknallt.

Stephen murmelte nur etwas von: „Bürokratie lebt also auch hier. Dachte das hätte unser Finanzamt erfunden.“

Erik unterdrückte selbst das Grinsen und antwortete direkt: „Wir kommen beide nicht von dieser Welt. Ein böser Zauberer hat uns hier her gebracht. Gegen unseren Willen, so konnten wir gar nichts davon wissen.“ Erik brauchte seine gesamte Konzentration um sachlich zu bleiben, merkte Stephen an den immer längeren Pausen zwischen seinen Sätzen.

Die Robenträger berateden sich kurz und der Richter sprach dann: „Wir glauben euch. Deswegen gilt für euch natürlich ein Sonderparagraf.“ Er machte eine Pause und setzte ein freundliches Gesicht auf.

„Ihr werdet statt zu 3-mal erwürfeln zu 6-mal erwürfeln verurteilt. Noch Fragen?“

Stephen murmelte nur ohne aufzusehen: „Klasse Idee ihm dass zu erzählen!“

Erik warf ihm nur kurz einen bösen Blick zu und fragte dann offen: „Warum denn jetzt noch mehr?“

„Ganz einfach: Nach unseren Gesetzen hättet ich euch informieren müssen, innerhalb der ersten 27,6 h wie unsere Gesetze aussehen, was dann nämlich zu eurer Nicht-in-Haftnahme geführt hätte. Zumindest deswegen. Hättet ihr eine Straftat begangen, würdet ihr nur deswegen sitzen und nicht wegen des Nicht Begehens einer Straftat.“

„Ich glaub im Oberstübchen fehlt auch schon einiges oder? Kommt man bei euch überhaupt Straffrei weg?“

„Natürlich!“ antwortete der Richter entrüstet. „Wenn du eine Straftat begehst, dich erwischen lässt und keine begangen hast. Ganz einfach.“

„Aber wenn das so wahr ist, müsstest ihr auch in Haft gehen.“, sagte Erik, der mit jedem Satz an Kraft verlor.

„Wir sind ja in Haft, wie dir auffällt.“, sagte der Mann, ohne auch weiterhin Betonungen zu benutzen.

Doch Erik gab diese Diskussion nicht so schnell auf. „Dann wisst ihr doch gar nicht, ob die Gesetze noch gelten?“

„Wissen wir auch nicht.“

Ein kleiner Hoffnungsschimmer keimte jetzt in Stephen. Erik kuckte auch wieder fröhlicher und antwortete: „Dann wisst ihr ja noch nichts, von der letzten großen Gesetzesänderung.“

„Nein, wissen wir nicht.“, der Richter verzog keine Miene.

„Die besagt nämlich, dass dieses Gesetz nicht mehr gilt.“

„Ja und? Wir sind eine Anstalt. Wir können tun und lassen was wir wollen. Außerdem würde die Magiergilde so eine Änderung nie zulassen.“

Erik antwortet gar nichts und starrte ihn nur an. Stephen murmelte: „Genau, starr ihn zu Tode!“

„Ihr wisst ja nicht mal, dass die Magier die wahren Herrscher im Land sind.“ Alle Anwesenden im Saal begannen zu lachen.

Erik holte tief Luft. „Wenn die Magier die Herrscher sind und wir uns in einer Institution des Staates befinden, habt ihr doch keine rechtliche Grundlage mehr!“

Der Vorsitzende ließ sich nicht beirren. „Wahre Herrschaft und Rechtsgrundlagen müssen nicht in Zusammenhängen stehen. Noch gibt es den König, aber bald wird seine Tyrannei und lächerliche Friedenspolitik ein Ende finden.“

Stephen hörte nur noch halb zu. Er wollte nach Hause und politische Probleme des Landes waren ihm egal. Auch wenn er den letzten Satz schon interessant fand.

Erik stöhnte laut auf. „Dann würfelt los. Ich sag dazu nix mehr.“

Der Richter nickte kurz zur großen Tür die daraufhin sofort aufging. Ein großer Holzrahmen wurde herein gefahren. In der Mitte des Rahmens befand sich eine schwarze, dicke Flüssigkeit. Diese schien sich nur durch Magie im Rahmen zu halten.

„Die müssen dafür das Wasser aus der Leitung genommen haben. Das sieht auch so aus und ist auch so zäh.“, kommentierte Erik das Bild laut.

Der Richter nahm davon scheinbar keine Notiz. „Beginnt das Würfeln!“, rief er laut in den Raum hinein.

Die Flüssigkeit wurde weiß und es erschienen schnell hintereinander viele verschiedene Lebewesen.

Stephen flüsterte zu Erik: „Warum glaube ich, dass der Typ da auch zu den Insassen gehört?“ Der Wechsel von Lebewesen begann langsamer zu werden und blieb schließlich bei einer Blumenvase stehen.

„Ah, eine Blumenvase!“, sagte der Richter freudig erregt. „Ihre Lebensdauer beträgt etwa 120 Jahre.“

„Nicht wenn sie hier leben würde. Dann wesentlich weniger“, sagte Erik laut. Stephen ignorierte Erik's Worte und starrte noch gebannt auf die Vase, die 3 Beine und 6 Augen hatte und ihn hämisch angrinste.

Unbeirrt fuhr der Richter fort: „Das heißt 720 Jahre für euch in einer Zelle, bevor ihr zu den anderen dürft. Viel Spaß bis dahin!“ Dann gingen die Robenträger wieder hinaus und der Rahmen wurde wieder weg gefahren.

Die Wächter brachten die Beiden dann sofort zurück in Ihre Zelle.

„Also, dass war es wohl mit meiner Karriere als Jurist.“ sagte Erik als sie in ihrer Zelle wieder alleine waren.

„Stimmt deine Vorstellung war grandios. Ne Blumenvase. Super!“, sagte Stephen ziemlich tonlos. Erik schaute ihn böse an, sagte aber nichts.

Stephen hockte sich auf den Boden und begann wieder den Stein herauszukratzen.

Aus dauerte etwa eine ganze Woche, bis sie den ersten Stein entfernen konnten. Zumindest meinten sie das es so lange wäre anhand der Tages und Nachtwechsel und der Datumsanzeige auf Eriks Uhr.

Die restlichen Steine gingen schneller heraus zu holen. Dennoch dauerte es noch 4 Wochen bis die Öffnung gerade groß genug war, dass sie sich hindurch zwängen konnten. Sie wollten direkt nach dem Abendessen fliehen. Sie hofften so die Dunkelheit der Nacht, auf ihrer Flucht ausnutzen zu können.

Nachdem das Essen herein geschoben wurde, war es endlich soweit.

„Möchtest du vorgehen?“, fragte ihn Erik mit Blick auf das jetzt große, stinkende Loch.

„Dein Messer, deine Idee, dein Vortritt.“

Erik schluckte. „Ich hab geahnt, dass du so was sagen würdest.“

6

Er kletterte mit dem Kopf voran, in die dunkle Tiefe. Das Rohr war doch nicht so breit, dass Erik ohne Probleme hinein kam. Es hatte gerade so etwas mehr als die Breite seiner Schultern. Deswegen rutschte er auch nicht sondern konnte das Rohr senkrecht herunter klettern. Nach einigen Metern wurde das Rohr jedoch breiter. Erik merkte es zu spät, verlor die Haftung und rutschte kopfüber hinunter. Er schrie und nach wenigen Sekunden gab es eine lautes Platsch und Stephen hatte das Gefühl, die Spritzer im sein Gesicht zu spüren.

„Komm runter! Hier ist eine wunderschöne große Badewanne. Sogar mit Mondlicht.“, tönte es dumpf aus dem Rohr.

Stephen kletterte mit den Füßen voran. Er machte nicht den Fehler wie Erik und passte mehr auf. Dennoch verlor er bald den Halt und sauste genauso herunter. Er landete neben Erik in einem großen Becken, das von weit oben, durch ein kleines Loch in eine der Seitenwände mit Mondlicht beleuchtet wurde.

„Wir stecken ziemlich tief in der Sch...“

Stephen unterbrach Erik sofort: „Sprich es nicht aus. Das ist jetzt nicht witzig. Da oben kommen wir nicht rauf. Wo geht es also weiter?“

Stephen, sowie Erik warfen einen Blick auf das Bild um sie herum. Die Wände schlossen mit dem Beckenrand ab. Etwas wie ein Steg gab es nicht. Aus der Decke kamen überall Rohre wie das, durch welches sie gefallen waren. Doch an einem Ende des Beckens verschwand die stinkende Brühe, in der sie waren, in einem Tunnel. Der Tunnel schien jegliches Licht zu absorbieren. In Ihm herrschte völlige Dunkelheit. Sie wateten durch das Wasser auf den Tunnel zu. Er war etwas höher als sie. Wobei sie mittlerweile Hüfttief im Wasser standen, welches angefüllt war mit merkwürdigen Dingen, die Stephen gar nicht genau erkennen wollte. Der Tunnel war noch dunkler als dunkel, wenn so etwas ging und beide schienen sich nicht mehr ganz so sicher, dass sie den Weg nehmen sollten.

„Bist du dir sicher mit dem Tunnel?“, wollte Erik wissen, „Ich sehe gerne wo ich hintrete.“

„Diese Brühe hier unten fließt langsam in diese Richtung. Also folgen wir ihr.“

Der Tunnel hatte tatsächlich jeglichen Lichtschein geschluckt. Hinzu kam die völlig konfuse Bauweise des Tunnels. Immer wieder verengte sich der Weg von allen Seiten. Mehrmals sogar so sehr, dass sie tauchen mussten um weiter zu kommen. An anderen stellen wiederum war es auf einmal so tief, dass sie schwimmen mussten.

Der Gestank war dabei am schlimmsten. Überall quiekte und raschelte es von Ratten.

*Ein Vorteil hat die Dunkelheit, dachte Stephen, man sieht die widerlichen Ratten nicht oder anderes Ungeziefer. Wobei ich auch gar nicht wissen will, was hier außer Ratten noch umher schwirrt. Aber wenn das hier so Artenreich ist, wie draußen, bin ich echt froh hier keine Leuchtpiranjas mit sächsischen Akzent zu sehen.*

Immer wieder mussten sie Pausen einlegen, da es anstrengend war, durch das Wasser zu waten. Wenn sie stehen blieben, begannen sofort verschiedenste Krabbeltiere an ihnen hoch zu klettern. Natürlich versuchten sie, die 1000 Beine an ihnen sofort los zu werden, was aber ohne Licht ziemlich schwierig war.

Es schienen Stunden vergangen zu sein, als sie wieder etwas Licht sahen und in eine kleine Kammer kamen. Diese hatte ein vergittertes Fenster an der Wand, wodurch etwas Mondlicht schien. Beide erkannten, wie lange sie schon unterwegs waren.

„Wie weit wir wohl schon sind?“

„Die Antwort wird dir nicht gefallen. Wir waren ziemlich hoch und sind bisher kaum abwärts gekommen. Entweder geht es bald schneller abwärts oder es wird noch ewig dauern.“, antwortete Erik außer Atem.

„Dann lass uns weiter. Ich will hier raus.“, sprach Stephen und ging weiter in Richtung der gegenüberliegenden Wand. Dort war wieder ein Tunnel, der auch nicht heller oder einladender war als der Letzte.

„Zumindest riecht das hier noch nicht so schlimm wie das Zimmer von Marco. Weißt du wen ich meine?“

Erik überlegte kurz angestrengt und bestätigte dann: „Ja. Es fällt mir wieder ein wen du meinst.“

Stephen fügte hinzu: „In dessen Zimmer soll doch sogar mal ne Katze verwest sein. Lassen wir das lieber.“

„Denkst du das wäre nicht der richtige Ort dafür?“

Stephen wollte gerade etwas erwidern, wurde jedoch von dem Licht, dass auf sie zu kam, abgehalten. Es flackerte in alle Richtungen und entpuppte sich als Spitze eines Stabes, der einer Gruppe von 2 Jungen und einem Mädchen gehörte. Sie waren etwa im selben Alter, wie die beiden. Der Träger des schwarzen, geraden Stockes, hatte Strohblonde Haare und eine auffällige Narbe auf der Stirn, die jedoch verdächtig aufgeklebt aussah. Die beiden Anderen, waren kaum zu erkennen. Nur die roten Haare des anderen Jungen, schimmerten durch die Dunkelheit.

„Wer seid ihr? Könnt ihr uns ein Weg raus zeigen?“, platzte Stephen sofort heraus.

„Schweig still, du nicht magischer Dreck. Wir sind hier, um die Verschwörung des Königs gegen die Magier aufzudecken.“, erklärte ihm der blonde Junge, mit purer Abscheu in den Worten.

„Ähm, Stephen? War das eine Beleidigung?“ Doch bevor Stephen eine Antwort an Erik richten konnte, fuhr ihm der Junge ins Wort: „Ja, ich bin es und würdest du endlich mir und meiner göttlichen Narbe huldigen? Schließlich hab ich als einziges Kind, das Massaker von Killermagier überlebt. Also betet mich an!“

Stephen schaute ihn nur verwirrt an. „Ich soll einer Narbe huldigen? Ich bin mir nicht mal ganz im Klaren was huldigen bedeutet.“

„Wisst ihr das nicht?“, rief jetzt das Mädchen laut aus und schüttelte den Kopf.

„Da müsst ihr aber noch viel mehr lesen, damit ihr mal so schlau werdet wie ich. Wir sind die klügsten und schönsten Magierschüler des Landes und wir sollen einen alten Freund der Hrtusmagier hier raus holen. Der wird dann endlich uns helfen, den teuflischen Plan König Hübi's zu beenden. Denn der will die Magier alle verbieten lassen. Das heißt nicht die Magier, sondern die Magiergilde.“

Sie wollte noch viel mehr sagen, doch bevor sie dazu kam, unterbrach Erik sie rüde: „Wisst ihr nun einen Weg hier raus oder nicht?“

„Wie unhöflich.“, sprachen die 3 gleichzeitig. Der Rotschopf fügte an: „Wir haben den Wackelpudding in der Küche gefunden, den Lachsack des Schreckens entlaust, eine Dose Ravioli gegessen, das Trimagische Turnier verloren, die Heiligtümer der Götter entweiht und

10 Pfund zugenommen. Das alleine ist schon die größte Leistung eines Schülers aller Zeiten. Jetzt besiegen wir noch den König und dann...“

„Ist Montag!“, fuhr ihm Stephen ins Wort. „Komm Erik, wir gehen lieber weiter.“

So zog er Erik, an den verduzt drein blickenden Jugendlichen vorbei und sie gingen weiter durch die Dunkelheit.

„Du Stephen?“, fragte Erik, als das Licht der 3 schon wieder verschwunden war.

„Meinst du an dem Kram, was die erzählt haben, könnte was dran sein?“

„Schwer einzuschätzen, bei dem was da zwischen an Müll war. Aber Denke schon, dass da was dran ist.“

„Derju erwähnte zu mir auch so was. Wobei ich finde, dass nicht unser Problem sein sollte, wer hier wen bekriegt.“

Erik stimmte Stephen laut zu und sagte dann: „Da hast du Recht. Niemand hat uns gebeten drum zu kümmern.“

Erik blieb plötzlich stehen, wobei Stephen gegen ihn gegen lief. Sie waren schon wieder zu tief im Tunnel drin, so dass sie nichts sehen konnten. Stephen rieb sich seine Stirn, mit der er gegen Eriks Kopf geknallt war.

„Könntest du so was vorher ansagen?“, grummelte Stephen.

„Tschuldige, aber hörst du das nicht? Da ist ein Rauschen!“

Jetzt hörte auch Stephen das Rauschen, das aus dem Gang vor Ihnen zu dringen schien.

„Vielleicht spülen da gerade die Ratten das Klo?“ stellte Stephen als Theorie in den Raum.

„Bitte was ist los? Hast du zu viel Dämpfe eingeatmet?“

„Ich wollte den Spruch immer mal anbringen. Ich dachte jetzt wäre passend.“

Erik stöhnte auf. „Wo hast du den denn her? Von einer Klobrille im Mädchenklo? Ratten spülen das Klo?! Deine Sprüche sind wie billiger Wein. Die werden mit den Jahren auch nicht besser!“

„Die Strömung!“

Erik drehte sich um und sagte: „Das Klavier! Was ist damit?“

Stephen meckerte: „Autobahn. Die wurde stärker in letzter Zeit!“

„Kassette. Das bildest du dir ein.“

Erik machte wie gewohnt einen Schritt nach Vorne. Jedoch war dort ein großer Absatz. Er rutschte weg und versuchte sich an Stephen fest zu halten. Doch der hielt dem plötzlichen Ruck durch Erik's Gewicht nicht stand und flog eben falls ins Wasser. Jetzt erkannte Stephen die Lösung, für das Rätsel von Erik's Sturz: Der Tunnel ging vor ihnen in eine Rutschbahn über, in der Erik schon halb hing und nur noch durch wildes rudern, nicht hinab rutschte. Stephen versuchte ihn wieder in den sicheren Teil des Tunnels zu ziehen, doch der Boden war zu glatt und er bot ihm keinen Halt. So verlor Stephen irgendwann auch seine Haftung.

„Das bilde ich mir ein ja?“, rief Stephen zu Erik und versuchte dabei immer wieder anzuhalten.

Erik antwortete nur kurz: „Klappe!“

„Das erinnert mich an den Aquapark bei uns. Der war aber sauberer...“ Das letzte Wort hatte Stephen geschrien. Denn plötzlich wurde das Wasser rasant schneller durch den spürbar gestiegenen Neigungswinkel des Tunnels. Jetzt war beiden klar, woher das Rauschen kam. Der Tunnel verengte sich zu einer engen Röhre, so dass beide immer wieder gegen die Wände schlugen. Die rasante Fahrt dauerte ewig, beziehungsweise glaubten sie dies. Die Fahrt wurde jedoch unterbrochen, als sie einen Wasserfall hinunter fielen und so im Freien landeten. Sie landeten in einem kleinen See, der vom Mondlicht an einigen Stellen beschienen wurde. Der Rest des Sees wurde von schwarzen Giganten am Ufer verdeckt. Bäume, die sanft im Wind wogten und in ihren für Stephen unglaublichen Höhen, zogen ein paar Fledermäuse zur Jagd. Daneben stand der baumigste Baum, den Stephen je gesehen hatte. Er überragte alle anderen

Bäume in seiner baumigen Art. Hinter ihnen ragte wie ein bedrohlicher, schwarzer Schatten die Gefängniswand auf. In ein paar Meter Höhe kuckte das Rohr heraus, aus dem sie herausgeflogen waren.

„Wir sollten hier verschwinden, solange sie uns noch nicht vermissen.“, sagte Stephen, während sie ans Ufer schwammen.

„Gute Idee. Frage dabei ist nur, welche Richtung müssen wir gehen? Was hältst du davon, wenn wir auf einem Baum klettern und dort Ausschau halten nach dem Gebirge?“, wollte Erik wissen.

„Na ja. Es ist dunkel, viel werden wir nicht sehen. Aber versuchen könnten wir es schon. Such dir einen aus. Ich fang dich denn, wenn du runter fällst.“

Erik widersprach nicht und ging zum nächsten Baum. Das Heraufklettern war ziemlich schwierig. Seine Turnschuhe waren vollkommen durchgeweicht und er hinterließ überall nasse Stellen am Baum. Diese wurden sehr schnell zu rutschigen Stellen am Baum. Doch nach etwa einer halben Stunde war er, völlig erschöpft, an den für ihn höchst möglichen Punkt angekommen.

„Also in diese Richtung ist am Horizont, ein großer Schatten zu erkennen. Für ein Gebäude ist das zu groß. Außerdem liegt das in Richtung Süden.“

Stephen antwortete: „Woher willst du das denn wissen?“

Erik lachte: „Ganz einfach. Links davon geht die Sonne bereits auf.“

Der Weg vom Baum herunter, dauerte ebenfalls eine halbe Ewigkeit. Wobei Erik auf den letzten Metern wegrutschte und auf Stephen herauf fiel.

„Du hast mir alle Knochen gebrochen. Du bist schwer geworden.“, stöhnte dieser unter der plötzlichen Last.

Doch es war weniger schlimm, als Stephen es hatte darstellen wollen. Beide konnten sofort wieder aufstehen. Außer ein paar blauen Flecken, blieb keine weitere Spur zurück.

„Zum Glück bin ich weich auf einem Stein gelandet.“, versuchte Stephen noch einmal Mitleid zu bekommen. Erik ignorierte diesen Versuch einfach.

Beide machten sich nach einer kurzen Pause, auf den Weg in die besagte Richtung. Sie unternahmen keinen Versuch sich in dem See zu waschen. Der stank vermutlich genauso wie sie. Genau konnten sie es nicht sagen, schon in der Kanalisation hatten sie begonnen, den Geruch eigenartigerweise nicht mehr wahrzunehmen.

Sie gingen immer in die besagte Richtung, bis sie an einem kleinen Fluss kamen. Dort begannen sie sich erstmal so gründlich wie möglich zu waschen. Ein paar Rehe, die etwas weiter weg waren, wurden verscheucht. Jedoch erst als der Wind in ihre Richtung gedreht hatte und nicht bereits durch ihre Ankunft. Ohne dass es ihnen sofort bewusst war, wurden sie, seit sie an das Wasser gekommen waren, beobachtet. Die beiden Jungs nutzten die Gelegenheit gleich für eine Pause und dösten dabei eine ganze Weile im Gras. Sie wurden beide wieder hellwach, als plötzlich ein Schatten vor ihnen die Sonne verdeckte.

Ein Braunbär stand vor ihnen auf allen Vieren und musterte sie. Sein Kopf war nur wenige Zentimeter von den Jungen entfernt. Sein Fell war in einem braun, das so dunkel war, dass es fast ins Schwarze ging. Stephen konnte die großen, zweifelsohne scharfen Zähne sehen.

„Los Erik beschäftige dich mit ihm. Du hast das Messer.“, sagte Stephen ziemlich nervös.

„Messer? Wenn ich ihn anbrülle, dürfte das mehr bewirken. Aber vielleicht schaffen wir es zu den Bäumen dort drüben.“

„Der ist nicht so weit weg, wie du denkst. Laufen ist nicht der beste Plan.“,

Nachdem Erik das gesagt hatte, machte der Bär etwas, womit Stephen nie gerechnet hätte. Er schlug sich mit seiner Vorderpfote gegen die eigene Stirn.

Dann sprach er plötzlich zu den Beiden: „Ihr kommt nicht von dieser Welt oder?“

„Nnnneeeiiiiinnn.“, stotterte Stephen ihm nur entgegen. „Zauberer --- hier --- her gebracht.“

„Merkt man. Überlebenstechnisch seid ihr etwa in der Höhe einer Maus in dem Magen einer Schlange.“, antwortete der Bär in einem schon leicht genervten Ton. „Passt auf! Ich weiß ich werde diese Entscheidung bereuen, aber wenn ihr wollt helfe ich euch. Wo wollt ihr denn hin?“

Erik hielt sich aus dem Gespräch bisher raus. Nur Stephen antwortete: „Was hat ein Bär davon, wenn er noch 2 Anhängsel hat?“

„Darf man nicht mal einmal freundlich sein, ohne einen Hintergedanken, nur weil ich ein Bär bin?“

Erik antwortete schneller als Stephen: „Es ist nur ungewohnt. Gerne gehen wir mit dir. Wir suchen den weisen Drachen, der im Süden leben soll. Der kennt angeblich einen Weg zurück in unsere Welt.“

„Ich hätte es ihm nicht erzählt. Denk an das letzte Mal wo wir unsere Geschichte erzählt haben. Wir landeten in der Klapse.“, konterte Stephen und blickte zu Erik.

Der Bär runzelte die Stirn. „Ich habe schon von dem Weisen gehört. Bisschen Abwechslung tut mir gut. Ach ja noch ein Tipp: Man schläft nicht mitten an einem Fluss ohne Wache. Jetzt kommt! Der Weg wird weit und wir müssen durch das Gebirge.“

Der Bär drehte um und ging in die Richtung, in die die Jungen die ganze Zeit schon gegangen waren.

„Ich bin Burtur und wie heißt ihr?“, fragte der Bär.

Er schien ein reges Interesse an Gesprächen zu haben. Die beiden Jungs überwandern schnell ihre Scheu und erzählten ihm die ganze Geschichte. Im Gegenzug erfuhren sie auch einiges über den Bären. Er war nicht mehr ganz jung, wie alt genau er war, wusste er aber auch nicht. Zeit, so sagte er, spiele für ihn nicht diese Rolle. Schon seine Mutter konnte sprechen und die Bären seiner Familie, viele Generation vorher, auch schon. So erfuhren sie auch, warum einiges in dieser Welt sprechen konnte. Die meisten Tiere und Pflanzen waren einfach nur verzaubert worden, von einem gutmütigen Magier vor vielen hunderten Jahren. Ein paar besondere Arten konnten allerdings von sich aus bereits sprechen.

Burtur zeigte ihnen in den nächsten Tagen immer wieder welche Beeren, Pilze und Pflanzen sie essen konnte und wie man Fische fängt. Was die Beiden, aber nur mit bescheidenem Erfolg schafften.

7

Das Gelände wurde immer mehr einem Gebirge ähnlich und auch der Baumbestand wich zunehmend mehr Wiesen und Weiden. Die sanften Hügel, die zu Anfang noch das Bild bestimmten, wuchsen in ungeahnt steile Hänge. Immer wieder mussten sie auf allen Vieren einen solchen Höhenzug erklimmen. Wie auf eine Schnur gereihte Perlen, fügten sie sich ins Landschaftsbild. Auch Felsen drückten ihre Spitzen aus dem Boden und rissen so Löcher in die Wiesen. Bäume hatten hier ihre Rolle, als dominierende Pflanzenart eingebüßt. Nur noch vereinzelt versuchten sie in kleinen Gruppen ihren Platz wieder einzunehmen.

„Wie lange werden wir brauchen, um da rüber zu kommen?“, fragte Erik am Morgen des 4. Tages. Vor ihnen türmten sich wenige hundert Meter entfernt, die ersten steilen Felswände auf. Sie stellten sich wie eine gigantische Wand entgegen, mit vielen kleinen Stiegen, die einen Weg durch die Felsenwelt suchten. Einzelne Felsnadeln machten es zu einem sehr schönen Bild, fand Stephen.

*Leider sind wir ja nicht zum Urlaub hier. Sonst wäre das bestimmt schön hier. Hat was von sächsischer Schweiz.*

„Wenn wir gut sind, schaffen wir es in einem Tag zum Plateau und dann in 3 Tagen von da wieder runter. Hoffentlich treffen wir nicht auf die Bewohner der Berge.“, antwortete Burtur

mit einem etwas besorgten Blick. Seine Stimme verriet etwas, dass Stephen bei keinem Bär seiner Statur vermutete hätte: Furcht!

Stephen und Erik tauschten besorgte Blicke aus. „Wer wohnt denn da oben? Etwa Zwerge oder so was?“

Der Bär musste lachen. „Zwerge machen mir weniger Sorgen.“

Er machte eine Pause, setzte sich auf den Boden und betrachtete die aufziehenden Regenwolken. „Nein es wohnen hauptsächlich Bären, Wölfe und Bärmenschen da oben. Ihr wisst bestimmt nicht was Bärmenschen sind oder? Das sind große Menschenartige Wesen, die sehr stark behaart sind. Sie erinnern an eine Mischung aus Bär und Mensch. Wobei sie mit meiner Art nichts zu tun haben.“

„Das klingt nach Wesen, die bei uns Yetis heißen. Aber würden diese Wesen uns einfach angreifen?“, wollte Stephen wissen.

„Macht ihr Menschen das anders? Wenn sie hungrig sind, greifen sie alles an was sie finden. Doch zum Glück gibt es nicht so viele Tiere da oben. Wir sollten uns aber beeilen. Da kommt bald ein Sturm rüber und bis dahin sollten wir nicht mehr auf diesem freien Feld sein.“

Burtur sollte Recht behalten, denn die dunklen Wolken brachten sehr schnell einen stark auffrischenden Wind mit sich. Es begann zu regnen, als sie an der Felswand waren. Doch auch hier bot sich, dank der ungünstigen Windrichtung kein Schutz. Der Wind peitschte den Regen genau gegen den Berg.

„Wir müssen den Pfad folgen und auf eine Höhle oder so etwas hoffen.“, brüllte ihnen der Bär entgegen. Er war mittlerweile kaum noch zu verstehen. Denn der Wind hatte sich zum Sturm entwickelt. Der Regen zum Gewitter.

„Klasse! Genau das Wetter, was man haben sollte, wenn man an einer Felswand entlang klettert“, rief Stephen den Sturm entgegen. Ob ihn die anderen beiden gehört hatten, blieb ihm unklar.

Wegen des schlechten Wetters, wurde schnell aus dem im Normalfall gut passierbaren Pfad, eine steinige Todesfalle. Alles war rutschig und lose. So war es nicht nur schwer wegen der nassen Steine Halt zu bekommen. Sondern die unter ihren Füßen ständig wegrutschenden Steine, erleichterten die Sache nicht. Immer wieder rutschten sie in den nahen Abgrund mit einem Bein, konnten sich aber noch halten.

Selbst Burtur rutschte mehrmals fast in den immer tiefer werdenden Abgrund. Er konnte sich jedes Mal, nur noch gerade so festklammern.

Nach einer halben Stunde, kam in einiger Entfernung, eine dunkle Öffnung in Sicht. Sie wirkte wie ein rettender Anker auf Stephen, auch wenn er nicht wusste, was darin auf sie warten würde. Kurz vor der Höhle kam es, wie es unweigerlich kommen musste. Erik verlor seinen Halt und rutschte zum Abgrund. Er schaffte es noch gerade, sich mit seiner ganzen Kraft an der Kante fest zu krallen. Stephen schrie vor Schreck kurz auf und versuchte sofort, ihn wieder herauf zuziehen. Selbst mit Burturs Hilfe schafften sie es nicht ihn hochzuziehen. Sie bekamen keine Haftung auf dem sehr rutschigen Boden und den starken Wind, der sie umwehte, machte es nicht leichter. Dazu trommelte der Regen auf ihnen herum. Er schlug wie Hagel auf sie herab. Stephen kam es wie gigantische Tropfen vor, die regelrecht auf sie geworfen wurden.

Zweimal wäre Stephen fast mit herunter gerutscht. Nach einer gefühlten Ewigkeit, schafften es die Beiden endlich, Erik wieder hoch zuziehen. Stephens Herz raste und er dachte, es würde zerspringen. Erik und Stephen wollten kurz verschnaufen, doch der Bär war da unerbittlich.

Erst als sie in der Höhle einige Meter waren, konnten sie verschnaufen. Die Öffnung entpuppte sich als kleine Höhle, die auch nur diese paar Meter tief war.

„Ich glaube nicht, dass sich der Sturm vor morgen früh legen wird. Wir werden also lieber bis dahin hier drinnen bleiben.“, sagte Burtur hinein in das Tosen des Sturms. Selbst hier in der Höhle, wurden sie noch nass vom Sturm. Sie mussten sich in die hinterste Ecke verziehen. Erik und Stephen nickten nur. Sie waren völlig erschöpft und brauchten erstmal eine Pause. Der Sturm legte sich zum Abend wieder. Bis dahin verbrachten die 3 die Zeit meist schweigend. Stephen unterhielt sich dann doch etwas mit Burtur über die Gegend und die Tiere.

„Die Tiere da oben sind nicht böse oder gemein. Die leben in einer Welt, in der es nicht gerade Nahrung im Überfluss gibt. Deswegen müssen sie so sein.“

„Das ist bei uns in einigen Teilen der Welt auch so.“, sagte Stephen nachdenklich. „Aber etwas ist bei euch anders. Es gibt mehr Tiere und Pflanzen. In meiner Heimatstadt gibt es auch einen kleinen Wald. Aber dort hört man nicht überall Vögel.“

Das Gespräch lenkte sich zunehmend auf den Unterschied der Welten. Stephen konnte stundenlang mit Burtur darüber reden, hatte er das Gefühl. Er verstand ihn.

„Die Menschen eurer Welt sind nicht so viel anders als die unserer. Bei uns gibt es nur nicht die technischen Mittel, um es so zu machen wie bei euch. Brennstoffe, wie Schwarzsteine sind sehr selten.“

Stephen schwieg, denn er hatte bisher den Eindruck gewonnen, das es hier besser lief als bei der Erde. Doch schon während des Gesprächs war ihm aufgefallen, wie gering die Unterschiede nur waren. Die Menschen waren nur noch nicht so weit, wie bei Stephen. Er schüttelte die Gedanken ab.

Er legte sich neben Erik und versuchte zu schlafen. Er war immer noch erschöpft, doch hielt ihn sein Hunger davon ab, sofort einzuschlafen. Er drehte sich eine schiere Ewigkeit hin und her. Schließlich schlief er doch ein.

Er wurde am nächsten Morgen unsanft von einer Bärenatze geweckt. Es war schon hell draußen.

Erik wurde auf dieselbe Weise geweckt. Er stöhnte kurz und blickte den Bär leicht verärgert an. Der zuckte nur kurz mit den Schultern und sagte dann: „Wir sollten aufbrechen, ich hab Hunger.“

Erik knurrte ein: „Ich merk das schon.“ zurück, der den knurrenden Bärenmagen, genauso wie Stephen vernommen hatte.

Der Rest des Anstieges war schnell geschafft, da sich alle Wolken verzogen hatten und nur noch die Sonne am Himmel zu sehen war.

Oben angekommen, bot sich den beiden eine Welt, die er auf den ersten Blick bei Burturs Beschreibungen so nicht erwartet hätte. Das Plateau war eine große Senke mit Bäumen, Büschen und vielen Hügeln. In der Mitte der gewaltig anmutenden Senke befand sich ein See, in dem sich ein kleiner Fluss ergoss. Sie selbst standen auf einem Hügel, der sich Ringartig um den Rand zog. Das Ganze hatte für Stephen wenig zu tun, mit der kargen Landschaft, vor der Burtur sie eindringlich gewarnt hatte. Jedoch merkte Stephen mit dem zweiten Blick, was der Bär gemeint hatte. Die meisten Pflanzen waren karge Dornengewächse. Die paar Bäume reichten kaum aus, um Tiere zu ernähren. Ansonsten gab es nur Gras.

„Wo soll das hier gefährlich sein?“, wollte Stephen wissen.

*Also so gefährlich siehst hier nun nicht aus. Eher nach toten Stille.*

„Die ganze Senke ist unterhöhlt und voller Löcher. Dort drin leben die, die uns gefährlich werden können. Die meisten sind allerdings nachtaktiv, hoffe ich.“, antwortete Burtur während er begann den Hügel hinab zusteigen.

An dem kleinen Fluss, den sie gesehen hatten, machten sie Rast und Burtur fing ein paar Fische für sie. Das einzige was die beiden Jungs fingen, war ein alter Stock mit seltsamen Verzierungen und einen Schuh mit Fuß daran. Überall waren lange Runen an dem Stab, für

Stephen etwas von arabisch hatten. Jedoch schien es keine bekannte Schrift zu sein, da er wusste, dass er sie sonst hätte lesen können.

Burtur kannte sie nicht, doch riet den Beiden, ihn erstmal zu behalten.

Kurz bevor sie weiter wollten, tauchte ein kleiner Mann auf. Er ging den beiden bis zu ihrer Hüfte. Sein langer Bart, und seine gedrungene Erscheinung, war genau das, was Stephen sich unter einem Zwerg vorgestellt hatte.

„Du!“ sagte Erik zu Stephen und stupste ihn dabei an, „Ich wusste gar nicht dass unser Physiklehrer auch hier ist.“

„Mein Stock sagte mir, dass ihr ihn gefunden hättet. Ich würde ihn jetzt gerne wieder haben.“, sagte der Zwerg ohne große Umschweife.

Sowohl Erik als auch Stephen waren überrascht über die Worte und deren Inhalt. Burturs Gesicht verriet keine Überraschung. Entweder verdeckte er sie oder er war derartiges gewöhnt. Er sagte jedoch nichts, blickte aber abwechselnd zwischen den Stock in Eriks Hand und den Zwerg hin und her.

Schließlich ergriff Stephen das Wort: „Hallo erstmal. Woher wissen wir denn, dass es ihr Stock ist?“ Man hörte seine Unsicherheit heraus. Irgendwas sagte ihm, dass an dem Stock mehr dran ist, als man so sah.

Der Zwerg kicherte. „Du willst einen Beweis. Den hättest du schon, wenn du die Kultur der Zwerge genauer kennen würdest. Von hier scheinst du auch nicht zu sein. Denn sonst wüsstest du, dass Zwerge nicht lügen können!“

Erik fand auch die Sprache wieder und sagte:: „Was seid ihr? Vulkanier mit Wachstumsstörungen?“

Burtur grinste breit und sagte dann: „Er hat Recht. Gib ihn den Stab. Dafür könnte er uns helfen.“

Der Zwerg nickte und sagte dann: „Passt auf, ich mach euch einen Vorschlag! Ihr gebt mir meinen Stock wieder und dafür führe ich euch, durch die Gänge der Zwerge, mitten in diesem Massiv hindurch, anstatt herüber.“

Das Angebot klang sehr gut, fand Stephen. Erik schien zwar skeptisch, doch auf drängen von Stephen und Burtur gab er den Stock den Zwerg.

Der Zwerg musste magische Kräfte haben, denn als er ihn in die Hand bekam, schrumpfte der Stock jetzt auf die genau passende Größe für den Zwerg.

„Ihr wisst gar nicht, was für einen Dienst ihr mir erwiesen habt. Der Stock kann nur weitergegeben werden, wenn der Träger es selbst will. Dafür werde ich euch zu Speis und Trank ins Reich der Zwerge einladen. Kommt einfach mit und ihr solltet euch beeilen, denn da schleicht sich ein Raubtier im hohen Gras an.“ Der Zwerg klopfte 4-mal auf den Boden mit seinen Stock und ein dunkles Loch wuchs neben ihm hervor. Es war nicht viel größer als der Zwerg selbst.

Stephen, Burtur und Erik ließen sich nicht lange bitten und folgten dem Zwerg, der sofort ins Loch gesprungen war. Nach Burtur schloss sich das Loch wieder und sie konnten nur das laute Knurren eines Tieres von der Oberfläche hören.

Der Zwerg führte sie schnell und sicher durch ein Gewirr von Gängen. Schon bald hatte Stephen völlig den Überblick verloren. Die Gänge waren eng und feucht. An einigen Stellen waren sie so niedrig, dass sogar Burtur sich den Kopf stieß. Die einzige Beleuchtung bestand aus dem schwachen Glimmen, dass der Stab erzeugte. Jedoch musste der Gang sehr alt sein. Überall waren nicht nur Stalaktiten, sondern komplette Säulen zu sehen. Diese bildeten merkwürdige Gestalten und Formen in dem schwachen Licht.

Sie folgten dem Zwerg eine ganze Weile, bis er sie in eine große Höhle führte, die von Fackeln gesäumt war. Am Ende der Höhle war ein verschlossenes Portal, dass nach Stephens Schätzung an die 20 Meter hoch sein musste. Die Tür war überall verziert und in der Mitte

prangte ein goldenes Pentagramm. Die Größe der Tür allein, deutete für Stephen nicht auf so kleine Baumeister. Eher auf Riesen oder Elfen, seiner Meinung nach.

„Was bedeuteten die Buchstaben da?“, fragte Burtur den Zwerg.

Der antwortete kurz: „Ein Willkommensgruß.“

„Bleibt bitte ein Stück zurück. Ich muss die Tür erst öffnen.“

Stephen flüsterte zu den Erik und Burtur: „Er hat gelogen. Ich kann das lesen und das ist eine Warnung, dass dahinter das Reich der Zwerge liegt.“

„Du kannst das lesen?“, fragte Burtur laut.

„Psssst. Ja kann ich. Ich hab so ein Amulett von dem Magierzirkel in meinem Körper gekriegt.“, antwortete Stephen. „Das übersetzt mir alles irgendwie.“

Plötzlich begann die ganze Höhle zu dröhnen und die ersten kleinen Steine fielen von der Decke.

Die gigantische Flügeltür begann sich zu öffnen. Dahinter lag ein gleißendes Licht.

„Kommt!“, forderte der Zwerg sie auf.

„Mir gefällt das nicht, aber zurück finden wir durch das Gewirr da eh niemals.“, flüsterte Stephen.

Die anderen beiden nickten und dann gingen sie alle 3 den Zwerg hinter her. Dahinter befand sich eine große Galerie mit über 100 riesigen Wandgemälden von Zwergen.

*Die Meisten sehen ja ganz putzig aus. Aber der mit dem Tutu auf dem Kopf, ist echt keine Autorität in meinen Augen.*

„Das waren alle mal Herrscher von unserem einzigartigen Volk. Jeder König erhält seinen Platz nach seinem Tod hier.“, erklärte der Zwerg mit sichtlichem Stolz.

*Alle? Auch der, der nur ein Auge und Haare auf den Zähnen hat?*

„Wie heißt du eigentlich.“ fragte Erik plötzlich.

*Gute Frage.*

„Das spielt keine Rolle.“, antwortete der Zwerg kurz. „Ihr könntet ihn eh nicht aussprechen.“

Stephen machte eine eindeutige Geste mit seiner Hand am Kopf. Die hell erleuchtete Galerie begann sich langsam in eine große Halle zu öffnen. Die Halle war auch überall bis zur kuppelartigen Decke mit Bildern übersät. Dazwischen prangten überall kleine Ränge. Hier und dort standen ein paar Zwerge und begutachteten sie neugierig. Alles war mit Gold und Edelsteinen verziert. Gegenüber von ihnen stand ein prachtvoller Thron an der Wand. Gold und Samt schienen seine einzigen Bestandteile zu sein. Dieser war von der Größe für einen Menschen passend, aber definitiv nicht für Zwerge, fand Stephen. Eriks Blick verrieten ähnliche Gedanken. Beide waren jedoch klug genug, nichts zu sagen.

Der Zwerg vor ihnen klopfte mit seinem Stab 3-mal auf den Boden und rief mit donnernder Stimme durch die Halle. „Es ist vollbracht! Sie sind hier!“ Angesichts dieser Worte, öffneten sich plötzlich überall kleine Türen und massenweise Zwerge strömten heraus. Einige davon trugen Speere, Schilde und Rüstungen und umstellten die 3 sofort in gebührendem Abstand.

„Was soll das? Ich denke wir sind Gäste?“, fragte Stephen erzürnt.

„Da hab ich mich wohl etwas falsch ausgedrückt.“, sagte der Zwerg der sie hergeführt hatte. Er sah nun gar nicht mehr freundlich aus. Sein Gesicht hatte jeder Spur von der liebenswürdigen Schusseligkeit, die er irgendwie verstrahlt hatte, verloren. Sie wurde durch Hass und Hinterhältigkeit ersetzt.

*Auch die anderen Zwerge wirken nicht freundlich, sondern schon beinahe ....*

Ein passendes Wort fiel Stephen nicht ein. *Am ehesten passt Blutrünstig.*

Es öffnete sich hinter dem Thron eine unscheinbare Tür. Daraufhin verbeugten sich alle Zwerge plötzlich. Jedoch so, dass sie immer noch Stephen, Erik und Burtur im Auge hatten.

„Vielleicht sollten wir versuchen zu fliehen?“, sagte Erik leise.

„Dann hätten wir 200 Zwerge am Hals und das Labyrinth da hinten.“, antwortete Burtur.

Es erschien eine in roten Samt gekleidete Gestalt. Diese ging nicht auf sie zu, sie schritt quasi. Durch dieses langsam Tempo dauerte es ziemlich lange, bis er den Raum durchquert hatte, zu seinem Thron.

„Vielleicht sollten wir uns auch verbeugen.“, flüsterte Stephen.

Erik antwortete: „Ich glaube nicht, dass uns das helfen wird.“

Der erschiene Zwerg war noch ein Stückchen kleiner, als die anderen. Nachdem er sich auf seinen Thron gesetzt hatte, formierten sich sofort 4 der bewaffneten Zwerge um hin.

Stephen verbeugte sich jetzt trotz Eriks Einwand.

„Diese Geste ist unnütz.“, sprach der König, der Stephen sofort unsympathisch war.

Er machte eine Geste und alle anderen Zwerge richteten sich auf.

„Hab ich es dir nicht gesagt?“, nuschelte Erik.

Der König begann wieder zu sprechen: „Ihr habt euch törichter Weise in unser Reich begeben. Das wollen wir natürlich belohnen diesen *Mut*.“ Wobei er das Wort *Mut* mit großer Verachtung aussprach. Er schien auf eine Reaktion zu warten, doch keiner der Drei reagierte.

„Nun eure Belohnung wird sehr unterhaltsam sein und in gewisser Weise eine große Sache.“

Ein gehässiges Lachen ging durch den Raum.

„Schließlich soll ich ja für meinen Aufwand entschädigt werden. Es ist ja nicht leicht über solche Narren, wie euch jedes Mal hier zu richten und ein neues Spiel auszudenken.

Deswegen werdet ihr mit Rolgar spielen.“

„Wer oder was ist Rolgar?“, entfuhr es Stephen.

Wieder begann das ganze Volk zu lachen.

„Das werdet ihr schon früh genug sehen. Er wird euch lehren, nicht mehr blind jedem zu vertrauen. Auch wenn euch diese Erkenntnis nicht viel nutzen wird. Führt sie in die Zelle und lasst sie dort warten bis wir bereit sind.“ Dann verschwand der König und die Wachen machten ihnen wortlos klar, dass sie vorausgehen sollten. Als sie sich in Bewegung setzten kam ein unbewaffneter Zwerg auf sie zu und begann sie zu führen. Der Weg führte sie Kreuz und Quer durch Gänge und Räume, bis sie in ihren Zellen angekommen waren.

Sie wurden alle in getrennte Zellen gesperrt, die in einem Halbkreis angeordnet waren. *Das Wort Raum, wäre die Übertreibung des Jahres gewesen dafür*, dachte Stephen. Es waren einfach nur grob gehauene Löcher im Felsen, mit großen Gittertüren davor.

Die Grundfläche der Zelle war zwar nicht klein, doch ragten überall Teile vom Fels hinein und von der Decke herab. Spitze Stellen waren überall zu sehen und versprachen bei Unachtsamkeit sofort böse Schrammen.

Die Türen wurden abgeschlossen und die Wächter verschwanden durch eine weitere dicke Tür. Die wurde zu gemacht und so wie es sich anhörte auch abgeschlossen.

„Was machen wir nun?“, fragte Erik „Diese Türen sehen nicht so aus, als ob wir die aufkriegen würden.“

Er begann an der Tür zu rütteln oder besser gesagt es zu versuchen, doch die rührte sich keinen Millimeter.

Burtur hatte sich auf den Boden gesetzt und seufzte: „Also die Zwerge am Südhang der Karassirberge sind freundlicher. Das steht fest!“

„Was wollen die von uns?“, fragte Stephen, der sich keinen plausiblen Grund ausmalen konnte, für die bisherigen Ereignisse.

Burtur lachte traurig: „Unterhaltung! Nichts als bloße Unterhaltung.“

„Hä? Ich verstehe nur Bahnhof!“

Stephen begann zu erklären. „Erinnerst du dich nicht an Geschichte und die römischen Gladiatoren? Das wird so ähnlich sein.“

„Wenn ich unterbrechen darf? Was sind Gladiatoren?“, fragte Burtur verwirrt.

„Das sind Schaukämpfer auf der Erde gewesen. Die haben in großen Arenen gekämpft.“, erklärte Erik wie ein Oberlehrer.

„Auf der Erde? Was denkst du wo wir sind? Auf dem Pluto?“, fragte Stephen.

„Na wie Mecklenburg Vorpommern sieht das ja nicht gerade hier aus oder? Denn Zwerge und sprechende Bären sind bei uns doch etwas seltener.“, sagte Erik aufgebracht.

Stephen antwortete gereizt: „Na ja so, meinte ich das ja nun auch nicht. Das klang nur so --- so komisch.“

„Ich will mich in euere kleine Unterredung ja nicht einmischen, aber wir sollten uns doch konzentrieren, wie wir hier raus kommen. Ich denke auf eine Bekanntschaft mit Rolgar können wir verzichten.“, unterbrach Burtur die Beiden.

„Wer oder was ist denn Rolgar?“, fragte Stephen nochmals.

„Ich weiß es nicht.“, sagte Burtur kurz.

Erik erwiderte darauf: „Ich für meinen Teil, will es auch lieber gar nicht wissen.“

Erik begann jetzt mit einem herumliegenden Stein gegen das Schloss einer Zellentür zu schlagen. Doch irgendwann gab er das auf. Erik lies sich auf den Boden fallen und starrte auf die Tür, als wolle er sie mit seinem bloßen Blick, schmelzen. Nach einer ganzen Weile sagte Stephen: „Ich könnte versuchen irgendwie mich durch die Gitterstäbe zu zwängen.“

„Ein Versuch ist es Wert.“, entgegnete Erik ohne aufzusehen.

Stephen versuchte als erstes ein Bein durchzukriegen. Doch schon dabei merkte er, wie eng die Stäbe waren und gab schon schnell wieder entmutigt auf, bevor er drohte stecken zu bleiben.

Nach einer endlosen Ewigkeit, hörte man wieder das Geräusch der Tür, die aufgeschlossen wurde. Eine ganze Schar von bewaffneten Zwergen trat herein. Gefolgt von 3 Zwerge, die Essen und Getränke herein trugen.

„Man soll ja nicht sagen können, wir wären nicht Gastfreundlich oder behandeln unsere Gäste schlecht.“, war der lakonische Kommentar eines Zwerges dazu.

Das Essen und die Getränke wurden verteilt, dann verschwanden die Zwerge wieder.

Das Essen sah gut aus und war auch reichlich. Es war irgendein gebratenes Tier, zu dem es verschiedenes Gemüse und Obst gab.

„Entweder wollen die uns vergiften oder mästen.“, stellte Erik fest. „Beides spricht aber dagegen dass wir ja noch kämpfen sollen.“

Burtur probierte etwas und brummte dann: „Also gut schmeckt es.“

Sie aßen fast alles auf. Es war ihre erste richtige Mahlzeit seit Tagen. Dann passierte wieder lange Zeit nichts. Stephen versuchte noch ein paar Mal aus der Zelle heraus zukommen, scheiterte jedoch jedes Mal.

Nach seinem letzten Versuch stellte er fest, dass Burtur und auch Erik schon eingeschlafen waren.

Er versuchte an den kalten, rauen Wänden die beste Position zum einschlafen zu finden. Doch das war gar nicht so leicht. Irgendwann hatte er es doch geschafft und fiel in einem unruhigen Schlaf.

Als er aufwachte, lag er in seinem Bett. Zu Hause in seinem Bett. *Es war alles doch nur ein Traum?*

*Ja es musste ein Traum gewesen sein. Was sonst?* Seine Mutter rief nach ihm, wo er bleibt? Denn sie wollten los.

*Los? Wohin denn?* Er erinnerte sich, dass er ja in den Urlaub fahren wollte. Dann war auch da schon alles ein Traum gewesen? Er wollte sich beginnen anzuziehen, doch dann stellte er fest, dass er es schon war. Stephen nahm es so hin und dachte nicht drüber nach. Er ging in die Küche, wo seine Eltern schon saßen. Sein Vater versteckte sich hinter der Zeitung und seine

Mutter saß mit dem Rücken zu ihm. *Das ist wie immer. Papa ist nur körperlich da und Mutti wird mich gleich nerven.*

„Da bist du ja endlich.“, sagte seine Mutter ohne sich umzudrehen. „Dann können wir ja los.“ Sie drehte sich um und Stephen erschrak. Statt ihres normalen Gesichts befand sich nichts in ihrem Gesicht. Kein Mund, keine Augen, Nase, Ohren und keine Konturen. Stephen dachte, er befände sich in einem schlechten Horrorfilm. Doch es wirkte alles echt. Echter als ein je Traum es sein könnte.

„Was hast du denn Schatz? Gefalle ich dir so nicht?“

Stephen antwortete nicht ging, aber langsam rückwärts. Wenn das die Realität war, gefiel ihm der Traum besser.

Sein Vater rührte sich kein bisschen. Er schien nicht mal Notiz davon zu nehmen.

„Du bist doch sonst nicht so auf den Mund gefallen, mein Kleiner.“ Ihre Stimme wurde immer schriller. Sie sprang plötzlich auf und stand nach einem Satz direkt vor ihm. „Gebe deiner Mutter einen Kuss, bevor du STIRBST.“ Das letzte Wort hatte sie geschrien. Sie griff nach einem Messer auf der Ablage. Stephen reagierte sofort und rannte die Treppe hinauf in sein Zimmer.

Oben angekommen stellte er den Fehler in seinem Plan fest. Hier gab es keinen Ausweg. *Ich bin ja so dumm, wie in diesen dämlichen Filmen. Dabei hab ich das doch selbst immer verabscheut, dass die so doof sind.*

Er erwischte sich, wie er das alles laut dachte. „Selbstgespräche sind immer ein tolles Zeichen für die eigene geistige Gesundheit.“

Da kam auch schon seine Mutter durch die Tür. Sie lachte kurz und sprang in einem Satz auf ihn zu. Stephen versuchte auszuweichen schaffte es aber nicht und spürte wie das Messer seinen Hals schnell durchtrennte. Er schrie vor Schmerz und wollte sie wegschubsen. Doch seine Mutter war kalt und hart wie Stein. Wie Stein? Wie Stein!

Er wachte Schweiß gebadet auf in seiner Zelle.

8

„Was ist los? Du hast geschrien!“, fragte Erik besorgt.

„Ich... ich hab nur schlecht geträumt.“, antwortete er nachdenklich. Wobei er ganz genau wusste, dass es kein Traum war. Es war zu real gewesen. Er hatte seine Mutter riechen und sogar fühlen können. Doch das behielt er lieber für sich.

„Alles ok?“, fragte Erik noch einmal.

Stephen nickte langsam. „Einfach schlecht geschlafen. Das muss an der Zelle liegen.“

Die Tür ging wieder auf und ein kleiner Trupp bewaffneter Zwerge trat herein.

„Es ist Zeit zum spielen!“, kicherte einer der Zwerge. Sie wurden raus gelassen und ihnen wurde gesagt, sie sollten folgen.

Die Zwerge stellten sich um sie herum. So wurden sie durch viele weitere Gänge geführt. Ihr Ziel schien erreicht als sie durch einen Gang in einen Höhlendom kamen. Weiter oben an den Wänden waren kleine Ränge und überall saßen Zwerge.

*So in etwa stell ich mir das Kolosseum vor. Ich wollte da zwar immer mal hin, aber doch nicht so. Diese dreckigen, kleinen Biester! Man sollte....* Weiter führte Stephen seinen Gedanken nicht.

Sie piffen und johlten als die 3 hereingeführt wurden. Die Zwerge die sie geführt hatten, gingen zurück und ließen ein Gitter herunter. Ihr Rückweg war also versperrt.

Vor ihnen befand sich eine 5 Meter hohe Öffnung, die in eine völlige Schwärze hinab führte.

Von den Zwergen ertönten plötzlich laute „Rolgar, Rolgar“ Rufe.

In dem dunklen Tunnel polterte es. Etwas Großes musste umgefallen sein. Stephen wollte gar nicht wissen um was es sich handelte. Rolgar erschien im Eingang.

Rolgar war zwar ein Zwerg, nach seinem Aussehen zu urteilen, jedoch passte seine Größe nicht in dieses Bild. Gute 4 Meter schätzte Stephen ihn von Kopf bis Fuß. Sein Körper war dreckig und nur mit einem schmierigen Lappen bedeckt.

Wegen seiner Körperhöhe, musste er gebückt aus dem Tunnel kommen.

Als er brüllte, war die ganze große Höhle vom Donnern erfüllt.

„Vielleicht können wir mit dem ja reden?“, schlug Stephen vor. Trotzdem ging er lieber dabei ein paar Schritte zurück.

Rolgar antwortete mit einem lauten „Hunger! Da Fressen!“.

„Ja bestimmt. Sonst noch klasse Ideen? Vielleicht ne politische Diskussion?“, rief Erik.

Rolgar drehte nun wieder um und ging zurück in die Dunkelheit.

„Siehst du? Alles wird gut.“, meinte Stephen.

Doch Rolgar war nur kurz weg. Er kam mit einer selbst für ihn übergroßen Doppelaxt zurück. An der Waffe klebte überall Blut und Fleischreste; er schwang sie brüllend um seinen Kopf und rannte damit auf die 3 zu.

„Ja klar. Ich merke schon wie gut es uns geht.“, quetschte Erik zwischen den Zähnen hervor, bevor er weg sprang.

„Also wer ne Idee hat, kann damit jetzt gerne rausrücken. Ich bin für alles offen.“, schrie Stephen, während alle 3 konfus durch die Höhle liefen. Sie mussten immer wieder, mehr oder weniger geschickt, dem Zwerg ausweichen.

„Na nachdem unsere diplomatischen Beziehungen gescheitert sind, ist Plan B ihn besiegen.“, brüllte Burtur über den brüllenden und sabbernden Rolgar hinweg.

„Schon ne Idee wie wir das anstellen?“, fragte Erik, beim ausweichen von einem Hieb, der gefährlich nahe kam.

*So doof wie er wirkt, ist er beim Kämpfen nicht.*

Er schlug meist tatsächlich, nur knapp daneben. Nachdem Burtur Rolgar angriff und ihn in sein Bein schlug, hinterließ er kaum mehr als ein paar Kratzer. Rolgar selbst nahm keine Notiz davon.

„Kommen wir zu Plan C.“, rief Erik danach laut.

„Der wäre welcher?“, fragte Stephen, angewidert vom Gestank, den der große Zwerg verbreitete. Der beißende Geruch stieg ihm immer mehr in den Kopf.

*Das gehört bestimmt zu seiner Taktik. Seine Opfer vergasen.*

„Wie wäre es mit weglaufen in die Dunkelheit?“, rief Erik den beiden zu. Doch das hatte der Zwergenkönig gehört.

„Schließt das Gitter!“, brüllte jetzt der Zwergenkönig von oben. Vor dem großen Gang, begann sich das Gitter zu senken. Erik, Stephen und Burtur setzten zum Sprint an und rutschten noch knapp unter dem Gitter durch. Doch da wurde das Gitter auch schon wieder hoch gezogen. Stephen lief einfach planlos in das endlose Nichts. Dabei stieß er immer wieder gegen Felsen und Wände. Dicht hinter ihm keuchte Erik, der auch alle paar Meter aufschrie, wenn er irgendwo gegen lief. Burtur hörte er nicht. Jedoch war unüberhörbar Rolgar irgendwo hinter ihnen. Er brüllte und fluchte etwas, das der ganze Berg hören musste. Es wurde immer schlüpfriger und rutschiger, was das Laufen nicht wirklich einfacher machte. Überall tropfte es und Stephen trat auch ständig in kleine Pfützen. Mittlerweile rutschte er mehr durch unzählige Gänge, als dass er wirklich lief.

Erst als keine Geräusche mehr von hinten zu hören waren, blieb Stephen als Erster stehen. Erik lief dabei fast an ihm vorbei, doch Stephen schaffte es irgendwie ihn in der völligen Dunkelheit zu greifen und fest zu halten.

„Hey was soll ...“, wollte Erik fragen, doch da kam Burtur von hinten angerannt und lief gegen die Beiden.

Stephen landete mit unerwarteter Härte auf dem Steinboden und schrie auf. Er vermutete, dass er bereits jetzt mehr grün und blau war, als jemals zuvor in seinen Leben.

Damit endete aber noch der Sturz nicht. Es ging abwärts für ihn. Vor ihm schien die Höhle stark abwärts zu gehen. Er hörte Erik, irgendwelche Flüche hinter ihm ausstoßen und auch Burtur brüllte lautstark hinter ihm.

Stephen hörte ein Rauschen, auf das sie zu rutschten.

*Nicht schon wieder!*

Er versuchte davor zum Stehen zu kommen, was ihm jedoch immer wieder misslang. So landete er in einem kleinen See. Zumindest vermutete er das. Denn es war immer noch stock finster. Doch es war kein See. Er spürte die Starke Strömung, die ihn immer dichter an das Rauschen trieb.

„Wasserfall... na toll!“, hörte er Erik von hinten brüllen.

Burtur rief danach auch etwas, doch das ging im Rauschen unter. Stephen wurde gegen eine Wand gedrückt und versuchte sich festzuhalten. Doch er schaffte es nicht. Die Kraft des Wassers schleifte, ihn am Felsen entlang. Der Tunnel ging steil bergab. Aber ein Wasserfall kam nicht. Stephen vermisste ihn auch nicht. Er stieß immer wieder an die Wände und die Decke. Zu den vorhandenen blauen Flecken, gesellten sich zahlreiche weitere. Die rasante Abfahrt hatte ein jähes Ende, als er in einen großen See hinein rutschte. Er versuchte sofort zum Ufer zu schwimmen und kletterte völlig erschöpft auf einen großen Felsen.

Erik folgte seinem Beispiel. Der war direkt nach Stephen erschienen. Nur Burtur kam erst eine ganze Weile später.

„Bin ein paar Mal fast stecken geblieben.“, keuchte er. „Hier ist ja Licht!“

Stephen war das bisher gar nicht aufgefallen, aber von der Decke leuchteten Hunderte kleine Punkte. Die ließen die Höhle in ein sanftes Dämmerlicht erleuchten.

„Vielleicht sollten wir uns ja hier paar Minuten ausruhen. Da wird der Klops nicht mehr hinterher kommen“, sagte Stephen.

Sie legten sich rücklings auf den nassen, kalten Boden. Doch das war ihnen egal.

„Stephen, das ist nicht gesund. Nass auf dem kalten Steinen.“, meckerte Erik lachend.

Burtur hielt die Augen fest zu und versuchte zu schlafen.

„Bist du dir sicher, dass es jetzt der beste Zeitpunkt ist, sich um unsere Gesundheit sorgen zu machen?“, fragte Stephen und blickte auf.

Erik schaute ihn voller Ernst an: „Ja! Natürlich!“

„Ich hab aber kein Türlicht.“

Beide mussten lachen. „Der war aber einer deiner schlechtesten.“, sagte Erik und fügte hinzu:

„Da musst du noch einiges lernen.“

„Ja mein Meister.“ Dazu nickte Stephen eifrig mit geschlossenen Augen.

„Komm auf die dunkle Seite, wir haben Kekse!“

„Ok!“ Stephen schlief schon fast.

„Das war ja einfach.“

„Ja.“

„Mit dir war auch mal mehr los. Du lässt dich einfach vom Bösen verführen.“

„Stimmt!“

Erik sagte nichts weiter. Er starrte lieber noch eine Weile an die Decke.

„Du Stephen?“, fragte Erik kurz danach.

„Ja?“

„Das eine Licht hat sich eben bewegt.“

„Quatsch! Das sind bestimmt nur irgendwelche leuchtende Steine“

Stephen drehte sich zu Burtur. „Gibst es bei euch so was wie Höhlen bewohnende Glühwürmchen?“

Burtur öffnete nicht mal die Augen um zu antworten: „Ich als Fachbiologe würde dir mal sagen... Keine Ahnung, so tief hab ich mich nie in Höhlen rumgetrieben.“

Stephen antwortete daraufhin: „Falls es dich beruhigt Erik, jetzt hab ich es sich auch bewegen sehen.“

Mit einem Schlag wurde die ganze Höhle in ein helles Licht getaucht. Ein einzelner der hellen Punkte begann stark zu leuchten. Im ersten Moment konnten sie fast nichts sehen, als es sich legte war es fast schon zu spät. Die kleinen Punkte stammten von einer gigantischen Pflanze. In der Mitte waren zwei Blätter so gewachsen, dass sie Stephen sofort an seine kleine Venusfliegenfalle von zu Hause erinnerten.

Die begannen jetzt nach ihm zu schnappen. Ehe er wusste was geschah, hatte Erik ihn schon zur Seite gestoßen. Im hellen Licht der Pflanze, konnten sie jetzt einen kleinen Gang auf der anderen Seite des Sees erkennen.

„Los rein ins Wasser und rüber schwimmen.“, befahl Burtur in einem Ton, der keine Widerworte zuließ.

„Oder wollen wir unsere Diplomatischen Versuche bei dem Ding auch mal probieren?“, sagte Erik trocken lief aber auch sofort zum Wasser. Stephen wollte eine Antwort geben, verzichtete jedoch dann darauf.

Der sprang ins Wasser, bevor ihn die langen, tastenden Lianen erreichten. Erik und Stephen sprangen hinterher. Als Stephen sich umdrehte, sah er wofür die Pflanze das Licht benötigte. Sie hatte Augen. Links unter ihrem „Maul“ saßen zwei kleine Augen und funkelten sie böse an. Sie erreichten gerade so das andere Ufer und es war wieder mal eine Runde laufen durch dunkle Gänge und Höhlen angesagt.

Sie stoppten in einer Höhle, die durch ein kleines Loch in der Decke etwas Licht hatte.

„Das war knapp.“, Dabei schnappte Erik nach Luft.

Plötzlich begann es zu Rumoren und der ganze Berg wackelte. Steine fielen von der Decke.

„Ein Erdbeben?“

„Nein! Das sind die Zwerge“, brüllte Burtur über den Lärm hinweg. „Die sprengen Wasserbecken, um ihre Feinde raus zu spülen. Zumindest heißt es, dass sie so was tun. Schon nach kurzer Zeit lies es wieder nach. Staubwolken stiegen auf und nahmen ihnen die Luft.“

„Die geben auch nicht auf, die kleinen Biester!“, keuchte Stephen.

Einige letzte Felsen brachen aus der Decke im Hintergrund hörten sie jetzt ein gewaltiges Rauschen.

„Das machen die echt?“, fragte Stephen.

„Du willst bestimmt wissen, was kommt. Wenn du an die verschärfte Variante einer Wasserrutsche denkst, wirst du nicht enttäuscht werden.“, brüllte Erik und rannte los. Weg von dem Rauschen! Doch das Rauschen kam unaufhaltsam näher. Kurz darauf erfasste sie das Wasser und trug sie in einer rasenden Geschwindigkeit durch den Berg. Im Wasser schwammen viele kleine Steine und auch große Teile der Pflanze. Gerade die Steine schossen regelrecht an ihnen vorbei und verpassten noch ein paar zusätzliche Schrammen.

Das Wasser schoss auf ein helles Licht zu. Stephen dachte an das helle Licht am Ende eines Tunnels, was man bekanntlich sehen sollte am Ende eines Lebens. *Das hat etwas lächerliches*, dachte Stephen. *Wenn das hier nicht echt, sondern ein Buch wäre, hätte man sich schon was besseres ausdenken können.*

Das Wasser hatte eine kleine Öffnung so stark verbreitert, dass selbst Burtur mühelos hindurch passte. Das Wasser landete in einem großen See. In ihm fielen auch Stephen und Erik. Jedoch fielen sie genau auf einem alten Mann. Der stöhnte laut auf. Beide gingen sofort von ihm herunter. Doch dann kam Burtur und der Mann brach tot zusammen, obschon der Bär sofort runter ging.

Als Erik und Stephen sich zum Ufer umdrehten, stellten sie fest, dass sie nicht alleine waren. Dort standen jede Menge Ritter die nicht erfreut aussahen.

„Ihr habt den Fürsten getötet“, sagten die Ritter und zückten die Waffen.

9

„Toll! Genau so hab ich mir mein Leben immer vorgestellt. Ewig auf der Flucht, weil mich irgendwann ein ganzes Land hasst.“, stöhnte Erik, der sich seine Seite rieb, die wegen der harten Landung, noch sehr weh tat.

Die Ritter schritten langsam bedrohlich mit gezückten Schwertern auf sie zu, als von hinten eine Stimme ertönte: „Halt!“

Eine Gestalt, dessen Kleidung auf einen höheren Stand hinwies, trat aus dem Schatten der Bäume hervor. Seine Quietschbunten Sachen hätten zwar auch zu einem Clown gepasst, aber Stephen wusste aus der Schule, dass früher Farben sehr viel wertvoller waren.

„Ihnen wird kein Leid zugefügt, auch dem Bären nicht.“ Das Letzte hatte er hinzugefügt, als er seine Männer sah, die auf den Bär stierten. Dann sprach er noch: „Sie haben das Land von meinem Vater, dem Tyrannen, befreit. Damit ist nun endlich eine Stütze des Königs weg.

Wieder ein Schritt in Richtung, einer gerechten Herrschaft durch die Magier getan. Ihr seid alle auf mein Schloss eingeladen. Wir werden heute ein Fest feiern.“, sagte er mit purer Freude im Gesicht. Er wedelte hektisch mit den Händen durch die Luft und sprach weiter:

„Holt einen Kutsche und bringt sie zum Schloss.“

Einige Ritter begannen sofort, mit einem Mann in einer besonders glänzenden Rüstung zu diskutieren. Dieser schien mehr als die Meisten zu sagen zu haben. Die Idee einer Kutsche, wurde nach Blicken auf den Bären schnell verworfen. Es wurde eiligst ein Wagen, von einem nahe liegenden Bauern hergebracht.

Als sie endlich auf dem Wagen saßen und langsam begleitet wurden von den Rittern auf ihren Pferden, hatten sie sich von der schwierigen Rutschpartie etwas erholt. Stephen taten noch alle Knochen weh und auch Erik und Burtur stöhnten leise bei jeder Schwelle.

„Wir sollten vorsichtig sein. Ich weiß nicht, was ich von all dem halten soll.“, flüsterte Stephen den beiden zu.

„Ich war hier zwar noch nie, aber ich hab schon einiges über den Fürsten hier gehört. Aber von Tyrannei hab ich noch nie was gehört. Er soll sein Volk geliebt haben und das Land zu eine der reichsten Regionen des Landes gemacht haben. Wenn er aber mit König Hübi im Bund stand, denn passt das alles nicht ganz zusammen.“, flüsterte Burtur zurück

„Dann hat der doch vorhin glatt gelogen.“, antwortete Stephen brüskiert.

„Ach, so was tun Menschen ja nie!“, gab Burtur zurück. „Egal! Wir sollten wirklich vorsichtig sein.“

Schon sehr bald sahen sie, wo die Reise hingehen sollte. Der neue Fürst, war schon längst mit seinem Gefolge nicht mehr zusehen, als das Schloss auftauchte.

Sie erreichten das Schloss schneller, als sie gedacht hatten. Es war ein großes Gebäude, das von dem puren Reichtum des Landes zeugte. Es war überall mit Gold und Silber verziert und glänzte an allen Wänden. Erker, Türme und Anbauten zeugten von einer ungeheuren Bauwut. Stephen fühlte sich ein Wenig an Neuschwanstein erinnert und Ludwig den 2. von Bayern in seiner Märchenwelt. Dieses Schloss war jedoch noch größer und pompöser.

„Da hat aber jemand Komplexe und will die kräftig verbergen.“, murmelte Erik vor sich.

Im Hof wurden sie von einem hektisch wirkenden Mann begrüßt: „Ich bin der Herold seiner Erhabenheit, des Fürsten der 4. Provinz, Sohn des Vaters Ferdibold des 4., Sohn von Herich des 8...“

Der Herold schaffte es 10 Minuten lang ohne Unterlass, die vermutlich gesamte Erbenlinie der Familie aufzuzählen. Dabei waren Höhepunkte Herbert der fast Tote, Friedrich der Tote und Ferdibold der längst Tote.

„Kommt jetzt mit mir. Ich werde euch eure Schlafgemächer zeigen. Ich habe mir erlaubt sie alle im selben Flügel unterzubringen. Heute Abend werden sie zum Fest abgeholt. Jeder der beiden jungen Herren, hat eine Begleitung erhalten, mit der sie den Abend verbringen werden. In ihren Gemächern liegen frische Sachen bereit, die sie selbstverständlich behalten können.“ Die Sonne stand schon in dem letzten Drittel ihrer Bahn als, sie nach einer endlosen Wanderung durch das Schloss in ihren Gemächern ankamen. Die Zimmer waren riesig und lagen alle in einer Reihe. Die Ausstattung war prachtvoll. Überall hingen Gemälde, standen Schränke, kleine Tische und Sekretäre waren liebevoll am Fenster platziert. Auch im Schloss war die üppige Pracht, mit dem Hang zum Übertriebenen, gut zu sehen. Alles war nur aus feinsten Holz und reich verziert.

Auf den Betten lagen in den ersten beiden Zimmern mehrere Hemden, Hosen und andere Kleidungsstücke. Davor standen je 5 Paar Schuhe. Alles war feine Abendkleidung, die sie zweifelsohne tragen sollten.

„Das ist besser, als jedes Hotel in dem ich war.“, sagte Stephen bewundernd.

„In wie vielen Hotels warst du noch mal?“, hakte Erik nach

Stephen antwortete kurz: „2!“

Erik murmelte etwas, dass Stephen nicht verstand.

Der Herold machte einen Knicks und sagte: „Wir holen sie am Abend ab.“

Dann ging er heraus und lies die 3 allein.

Burtur begann sich am Obst zu bedienen. Erik und Stephen zögerten auch nicht lange. Der Tag war für sie hart gewesen.

„Wenn das so weiter geht mit der Verpflegung wie bisher, können wir das später als Diätabenteuerkur verkaufen.“, nuschelte Stephen hervor.

Erik nickte: „Erst ewig nur Beeren, danach kleine Fische und dann Obst.“

Stephen kam zu bedenken: „Wir vergessen die Mahlzeit bei den Zwergen.“

„Die haben wir doch gleich wieder abgelaufen.“, nuschelte Erik aus vollem Mund.

Burtur begann von einem Fenster zum anderen zu laufen. Er verschwand bald im nächsten Zimmer.

Erik und Stephen begannen stattdessen ihre Sachen zu untersuchen. Dabei begannen sie schon mal Ersatz, für ihre jetzige, völlig zerschlissene, Kleidung auszuwählen. Sie wählten beide nicht die schönsten Dinge aus, sonder lediglich nur die Praktischsten. Sie ahnten, dass ihre Reise hier noch kein Ende nehmen würde. Die Zeit verging schnell und sie waren gerade mit Waschen und Anziehen fertig, als der Herold sie holen kam. Ohne hinzusehen bemerkte er:

„Eine vortreffliche Wahl, wenn ich das bemerken darf. Folgen sie mir zu ihrer Begleitung.“

Alle 3 folgten ihm durch lange Gänge und viele Räume. Erik schien sehr beeindruckt, von den vielen Bildern und Gängen. Stephen hatte so etwas in viel größerem Ausmaß schon in der Magiergilde gesehen. Burtur trabte langsam hinter ihnen her. Am Ende eines Ganges warteten 2 wunderschöne junge Frauen auf sie. Beide waren nicht mehr, als höchstens 3 Jahre älter.

„Darf ich vorstellen: Prinzessin Azira und Prinzessin Liselotte. Die beiden jüngeren Schwestern des Fürsten.“ Die beiden Mädchen verbeugten sich höflich.

Der Herold hustete. Doch keiner der Jungs reagierte. Erst als er einen kleinen Hustenanfall hinlegte, begriffen die beiden. Die beiden verbeugten sich und Erik antwortete: „Das ist Stephen und ich bin Zac Efron.“

Die beiden Mädchen kicherten und wollten was sagen, doch der Herold kam ihnen zuvor:

„Folgt nun dem Gang hinter dieser Tür dort, zum Fest. Man erwartet euch dort schon.“

Dann verschwand er in eine andere Richtung.

Schon nach wenigen Metern drangen die ersten Geräusche von Musik zu ihnen.

„Du?“, setzte Erik an, doch für ihn war es schon zu spät. Seine Begleiterin Azira begann mit einem Redeschwall, der den des Herolds noch in den Schatten stellen sollte.

„Du willst bestimmt wissen, wo mein Name herkommt. Nun das ist nicht einfach zu sagen. Dazu muss ich dir erstmal eine Legende erzählen. Die Legende von dem Fischer und dem Bohnenverkäufer, der blöd werden wollte.“

Stephen begann seine Ohren vorsorglich auf Durchzug zu stellen und fragte seine Begleiterin: „Du bist also eine echte Prinzessin?“

Doch statt einem Redeschwall, erwartete ihn nur ein Kichern. Jede Frage, die er ihr bis zum Ballsaal stellte, in dem das Fest war, bekam er so beantwortet. *Der Abend kann ja heiter werden. Erik kommt nicht zu Wort und ich führe Monologe zu zweit.*

Im Ballsaal angekommen, verzog sich Burtur in eine Ecke in der er bis zum Schluss vor sich hin döste und ab und zum vom nahem Büffet naschte. Als die Musik ertönte und Stephen zur Tanzfläche gezerrt wurde, begann er schon einen Reifall zu ahnen. Tanzen war überhaupt nicht seine Welt. Doch auch seine Partnerin schien zwar gerne zu tanzen, aber es trotzdem nicht zu können. Während Erik von seiner Partnerin rumgeschleudert wurde, sah es bei Stephen eher aus wie Ballett für Grobmotoriker. Zumindest hatte er den Eindruck. Doch die tanzende Masse der Gäste schien das nicht zu stören. Seine Liselotte kicherte den Abend unentwegt vor sich hin. Wenn er sie auch nur anschaute, begann sie mit einem Strom von Kicher- und Gluckslauten. Doch das hielt sie nicht vom tanzen ab.

*Kein Wort raus kriegen, aber tanzen ohne Ende.*

Zwischen durch war Burtur kurz weg. Das machte Stephen nervös, doch schon nach wenigen Minuten erschien er wieder. Erst als schon fast keiner mehr da war, verbeugte sie sich und lief schnell tippelnd weg. Erik wurde auch von seiner Partnerin im selben Moment befreit. Der stöhnte nur auf und sagte: „Ich will hier raus. Das ist ja schlimmer als alles, was wir vorher durch gestanden haben!“

„Zumindest hattest du nicht einen konstanten Kicherton im Ohr.“

„Besser als einen lebenden Wasserfall. Die ist aber auch ne Plaudertasche.“, stöhnte Erik auf. Burtur schaute nur belustigt zu und ging mit ihnen dann, zu deren Räumlichkeiten zurück. Dort wartete eine Überraschung auf sie. Der Tisch am Fenster war voll, mit Karten und Kartenrollen.

„Ich dachte mal, da wir hier bestimmt nicht bleiben wollen, leihe ich mal paar Karten aus.“, sagte Burtur mit sichtlichem Stolz.

„Aber so viele? Wir wollen doch erstmal nur nach Süden.“, fragte Erik sichtlich verwirrt.

„Ich bin ein Bär! Ich war schon froh, dass ich die meisten Karten mit meinen Klauen nicht zerrissen hab. Da soll ich die auch noch vorher lesen?“, fragte Burtur aufgebracht über die Schmälerung seiner Leistung.

„Ist doch egal wir suchen uns die Beste raus und verschwinden dann hier. Das ist alles mir nicht geheuer. Wir sollten uns da raus halten.“ Alle 3 beugten sich über den Stapel von Karten es dauerte allerdings eine ganze Weile, bis sie eine vernünftige gefunden hatten, auf der ihr aktuelles Ziel sogar eingezeichnet war.

„Die Frage ist dabei nur die, wenn wir hier abhauen, wird denen das nicht gefallen. Das wirft kein gutes Licht auf uns. Dann werden die uns bestimmt verfolgen. Die haben aber Pferde. Damit holen die uns doch unter Garantie ein.“, gab Stephen zu bedenken.

„Deswegen ist Planung ja die halbe Miete. Da unten am Fluss liegt ein Floß. Damit werden wir fliehen. Denn ihr sagtet ja vorhin, dass wir den Fluss runter müssen. Das ist doch der beste Weg.“, sagte Burtur und machte sich auf zur Tür. Dabei nahm er noch einen Apfel vom Tisch mit. „Wie hat er denn das gesehen?“, flüsterte Erik Stephen zu. „Bestimmt als er durchs Zimmer heute gewandert ist.“, antwortete dieser leise.

Sie folgten Burtur durch das Schloss. Der schien ziemlich sicher, durch das ganze Schloss zu schleichen. Stephen hätte keine Ahnung gehabt, wo er lang müsste. Doch Burtur ging sicher und ohne zu zögern durch die Gänge. Dabei begegneten sich keiner Menschenseele. Er blieb an einem Fenster plötzlich stehen.

„Am unauffälligsten wird es sein, wenn wir nicht durch das Haupttor laufen sondern uns auf anderem Wege verdrücken.“

Als Erik und Stephen aus dem Fenster schauten, bekamen sie Zweifel an dem Plan.

„Das ist mindestens 3 Meter hoch.“, protestierte Stephen Erik fügte hinzu: „Und dann geht’s da noch bis zum Fluss in einer Geröllhalde schräg herunter.“

„Ja. Macht bestimmt Spaß.“, sagte Burtur nur und sprang mit kurzem Anlauf heraus. Er landete wie eine Katze auf allen 4 Pfoten und schlitterte dann hinunter und verschwand im Dunkeln.

Die beiden Jungen kletterten nun auch auf den Fenstersims. Doch konnten sie sich nicht dazu durchringen zu springen. Erst als hinter ihnen plötzlich laute Stimmen auftauchten, sprangen sie beide gleichzeitig. Sie landeten nicht so glücklich und rollten den Hang hinunter. Oben an der Fensterreihe erschien Licht und laute Stimmen erklangen. Die Stimmen schienen wütend zu sein und verschwanden dann wieder sehr schnell.

Das Rollen nahm ein Ende als die beiden von einem Dornenbusch gebremst wurden. „Beeilt euch. Ich glaube die wissen, dass wir weg sind.“, rief Burtur aus der Dunkelheit. Die beiden standen ächzend und stöhnend auf und folgten der Stimme des Bären. Da kein Mond zusehen war, herrschte völlige Dunkelheit. Nur vom Schloss her kam etwas Licht, sowie von den Sternen am Himmel.

Stephen konnte so den nahen Fluss nicht sehen und landete im Fluss. Erik erging es nicht viel besser. Er stieß gegen das Floss.

Beide kletterten hinein und der Bär stieß das Floss ab. Da der Fluss sehr kurvig war, verschwand das Schloss schon bald mit seinen Lichtern.

„Wir sollten über das hier ein Buch schreiben. Wird dann bestimmt ein Bestseller.“, sagte Erik, während sie lautlos dahin glitten.

„Ach den Mist kauft doch dann bestimmt keiner. Hast du das nicht außerdem schon mal gesagt?“, erkundigte Stephen sich.

„Das kann man gar nicht oft genug sagen.“, konterte Erik zurück.

„Schlafte beide lieber etwas. Ich hatte vorhin schon die ganze Zeit Schlaf. Ihr musstest ja hart arbeiten vorhin.“, sagte Burtur bestimmend und zwinkerte. Beide gaben keine Widerworte. Sie schliefen schnell ein.

Stephen träumte wieder voll wirt in dieser Nacht. Er war mit König Hübi in einem leeren Theater. Woher er wusste, dass es König Hübi war, konnte er nicht sagen. Er wusste es einfach. Auf der Bühne passierte nichts. Es hing nur ein großes Plakat an der Seite, auf dem mit altmodischen Lettern stand: „Fritz und Walter tonight!“

König Hübi zeigte ihm nur einen Zettel, auf dem stand: „Tod den Magiern dank dir!“

Kurz darauf endete der Traum einfach. In seinem Traum hatte er nicht einmal, mit dem König geredet.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Stephen aufwachte. Erst wusste er gar nicht, wo er war. Er sah Bäume über ihn hinweg ziehen. Doch das leise plätschern des Wasser holte ihm die Erinnerung zurück. Vor ihm lagen bereits 2 tote Fische. Er richtete sich auf und drehte sich um.

„Der Herr ist also aufgewacht.“, entgegnete Burtur amüsiert.

„Ich wünsche dir auch einen guten Morgen Burtur.“, antwortete Stephen gähnend.

Davon wachte Erik nun auch auf. Der grummelte auch ein „Morgen“ in die Runde. Dann betrachtete er die Fische, die auch vor ihm lagen.

„Da war jemand aber heute schon fleißig.“

*So einen sinnlosen Traum verschweige ich mal. Der ist bestimmt nicht wichtig.*

Die Fahrt verlief den ganzen Tag über recht eintönig. Die Landschaft war extrem monoton.

Ab und zu bestaunten ein paar Bauern das Floss mit den seltsamen Gefährten darauf.

Die nächste Zeit verlief ohne Aufregungen oder Zwischenfälle. Ein paar Worte mit Fischern waren die Höhepunkte.

Stephen dachte während dieser Zeit viel an früher. Er dachte an die Veränderung die er in Erik gespürt hatte.

Die beiden kannten sich schon seit ihrer frühesten Kindheit. Doch solange sie sich kannten, so unterschiedlich verlief ihr Leben bisher. Er war der, dessen Eltern ihm ein Leben ohne Geldsorgen garantierten. Neue Sachen wie Kleidung oder Spiele waren nie ein Problem. Das machte ihn schnell zum beliebtesten Jungen der Klasse. Bei Erik war das ganz anders gewesen. Seine Eltern waren zwar nicht arm, aber alles kaufen konnten sie ihm niemals.

Markenkleidung schon gar nicht. Dazu kam seine zynische, teils böse Art, die er schon sehr früh hatte. Das ganze sorgte dafür, dass die wenigsten mit ihm redeten oder ihn mochten. *Die meisten 12 Jährigen verstanden Zynismus, Sarkasmus und Ironie eben nicht.* Deswegen war Erik für sie ein Spinner. Dazu kam, dass er nicht viel Geld hatte. Bei Kindern und auch Jugendlichen ist der angesagt, der Geld und Witz hatte. Doch wer mit Witz arbeitete, für den die Meisten zu dumm waren, hatte mit Abneigung, stellenweise sogar Hass zu kämpfen.

Erik wurde deswegen mehr als einmal versucht zu verprügeln. Meist wenn Stephen nicht da war und selbst wenn, war Stephen nicht der Typ, der wen verteidigen konnte. Das führte dazu, dass Erik begann Krafttraining und Karate zu machen. Es verschaffte ihm so zwar Respekt aber keine Beliebtheit.

Viele hatten Stephen damals gefragt, warum er mit solch einem „Idioten, Schwachmaten oder Vollepp“ befreundet ist.

Doch ihre Freundschaft basierte nicht auf Geld oder anderen Statussymbolen. Erik war der einzige den er kannte, mit dem er über alles reden konnte. Der Einzige, der ihn verstand und auch seine Probleme verstand. Erik war ein Typ, der alles mitmachte von Ferienlager bis Zelten, von Zirkus bis Zoo. Wenn er mit anderen etwas unternahm musste es immer was mit Action sein. Die beiden zusammen ging es um Spaß und den hatten sie überall.

Doch war eben das Geld immer Thema.

Vielleicht war es das, was sich geändert hatte. Denn hier gab es für sie kein Geld. Keiner von beiden hatte Geld oder andere Gegenstände von Wert. Das schien Erik zu verändern. Früher *schmissen wir uns zwar auch die Sprüche um die Ohren, dennoch ist es anders. Ich kann's nicht beschwören oder benennen was. Jedoch ist er anders.*

Wobei Stephen sich fragte, ob er wirklich anders war. War die Erinnerung in der eigentlich so kurzen Zeit schon so anders geworden? Es war kurz nach seinem verschwinden eine schwere Zeit für ihn gewesen. Gerüchte und Mutmaßungen gingen um. Von Entführung über Selbstmord bis Mord war alles drin gewesen. Die meisten glaubten an Selbstmord, was die Sache nicht leichter machte für Stephen. Nächtelang hatte er nicht schlafen können, war zeitweise nicht mal zur Schule gegangen. Geglaubt hatte er nie, dass Erik tot war. Doch damit stand er immer allein da. Nachdem er nach 6 Monaten für Tod erklärt wurde, schwor er sich, ihn zu finden. Seine Eltern hatten dies für Blödsinn gehalten und ihn halb gezwungen einen Urlaub zu machen. Dennoch wollte er Erik immer finden. Das hatte er ja am Ende auch geschafft. Aber unfreiwilliger als gedacht. Es war nicht nur ein Gefühl der Freude damals gewesen, als er ihn wieder gesehen hatte. Auch Stolz spielte eine Rolle. Schließlich hatte er immer gesagt, er findet ihn. Doch da war noch ein Gefühl gewesen. Tief in ihm. Eins, welches schon immer da war, seit er Erik kannte. Es wurde über die Jahre immer stärker, doch er leugnete es. Es musste mit der langen Zeit zusammenhängen, sagte er sich und so auch in

diesen Moment als er auf den Floß lag und in die Wolken starrte. Es war so stark manchmal, dass es alles andere übertönte und nur noch das eine Gefühl da war, der eine Gedanke.

„Woran denkst du Stephen?“, fragte Erik ohne aufzusehen. Burtur schlief, wie fast immer im Hintergrund.

„An unsere Vergangenheit.“

„An unseren weißen Gartenzaun, die vielen Kinder die wir haben und unsere beiden Enkel Klothilde und Martha-Anna-Joan?“, scherzte Erik. Er machte eine Pause und starrte in den Fluss.

„Ob man nach uns sucht?“, sagte Erik dann im wesentlich ernsteren Ton.

Stephen schluckte. „Du bist für Tod erklärt.“

„Was?“ Erik richtete sich auf und sah ihn jetzt direkt an.

„Ich war der Einzige, der noch nach dir suchte.“

Erik legte sich wieder hin und starrte wieder in den Himmel. Stephen überlegte, ob er ihn lieber hätte anlügen sollen. Manchmal war die Wahrheit eben nicht das richtige.

„Wann haben sie mich für Tod erklärt?“, unterbrach Erik die Gedanken von Stephen. Der hatte gerade versucht hinter Eriks Gedanken zu kommen. Doch die waren besser gehütet, als die Geheimnisse des Vatikans.

„Nach etwa 6 Monaten. Aber zu deiner Beerdigung war ich nicht. Wie sie einen leeren Sarg in die Erde schmeißen, muss ich nicht sehen.“ In Wirklichkeit war er aus anderen Gründen nicht da gewesen. Wenn er dort hingegangen wäre, hätte er sich eingestehen müssen, dass es vorbei war und das konnte, wollte er nicht.

„Ach nicht mal zu meiner Beerdigung gehst du?“ Sein Ton war zwar vorwurfsvoll, aber er kannte Erik lang genug, um das als Witz zu erkennen.

„Du warst ja auch nicht da. Außerdem passe ich in meinen Anzug nicht rein. Der ist mir zu klein.“

Beide mussten lachen.

„Na ja noch ein paar Wochen und dich erklären sie auch für Tod. Wenigstens geh ich zu deiner auch nicht hin.“, sinnierte Erik laut vor sich hin.

„Was, du gehst nicht zu meiner Beerdigung?“, witzelte Stephen.

Erik antwortete nicht sofort. Erst nach ein paar Minuten sagte er: „Ob wir es jemals schaffen werden?“

„Was meinst du?“

„Na, nach Hause zu kommen!“

Stephen setzte sich auf. „Wenn wir nicht dran glauben, schaffen wir es eh nicht. Aber bisher hatten wir doch ziemlich viel Glück.“

„Stimmt! Die Kanalisation hätte viel Dunkler sein können.“, antwortete Erik trocken.

Beide lachten dann laut auf. Burtur grunzte im Schlaf als Antwort, wachte aber nicht auf.

„Wobei wenn ich ehrlich bin, vermisse ich nicht viel.“, sagte Stephen mit sehr ernstem Unterton.

„Gerade du? Dein Geld oder der Schwarm Mädchen, der dir immer folgte?“

Stephen schaute ihn jetzt direkt an. „Was habe ich von den Dingen? Ohne Geld wären die mir auch nie hinterher gelaufen. Hier laufen wir seit ewig und 3 Tage ohne Geld rum. Doch wir kommen auch so klar. Ich muss mir nicht mehr anhören, wie ordinär ich wäre, wenn ich mich mit dir treffe.“

Jetzt setzte Erik sich ruckartig auf. „Das hast du mir nie erzählt dass deine Familie so von mir denkt.“

Stephen seufzte. „Es war mir peinlich, dass meine ach so kultivierte Familie so urteilt.“

Damit war das Gespräch zwischen beiden beendet. Stephen dachte noch den ganzen Tag über an Erinnerungen. Gegen Abend wachte wie immer Burtur auf. Doch diesmal fing er nicht an, wie sonst Fische zu fangen. Er kramte die Karte aus einer Ecke hervor.

„Wir sind bald da, wenn die Karte stimmt.“, stellte er fest, als er zusammen mit den Jungs auf die Karte sah.

„Stimmt, hinter der nächsten Biegung müsste bald ein Dorf auftauchen. Dahinter können wir ja an Land gehen.“, stellte Stephen fest.

Tatsächlich tauchte hinter der nächsten Biegung, sanft in die Hügellandschaft gebettet, ein Dorf auf. Dahinter erschienen die ersten Spitzen eines Gebirges auf. Weit im Hintergrund sah man die ersten schneebedeckten Höhenzüge. Die Landschaft war wie verändert. Während vorher meist nur Felder und Viehweiden vorherrschten, kam jetzt die Natur zur vollen Entfaltung. Wiesen und kleine Wäldchen tauchten in der Ferne auf. Auch die Dorfbewohner waren anders. Vorher waren es immer Angsterfüllte Blicke gewesen, die den 3 entgegen gebracht wurden. Hier gab es freundliche Gesichter, die ihnen zunickten.

Sie bugsierten das Floß ans Ufer, nach dem sie einige hundert Meter hinter dem Dorf waren. Dann schauten sie alle 3 noch mal auf die Karte. Sie mussten noch ein ganzes Ende Richtung Südwesten laufen. Sie entschlossen sich am Ufer die Nacht zu verbringen und erst morgen weiter zu gehen. Burtur war am nächsten Morgen der Weckdienst, in dem er sie sorgsam anstübste.

„Dann brechen wir mal auf. Wir müssen noch weit laufen!“, sagte Burtur und die Jungs nickten nur.

Nach den letzten Tagen der Ruhe begann jetzt wieder eine Zeit des Wanderns. Doch diese war längst nicht mehr so schlimm wie am Anfang. Langsam gewöhnten sie sich an die täglichen Anstrengungen.

Sie folgten einen Weg, der meist nach Südwesten führte. Dabei kamen sie den ganzen Tag über durch kleine Dörfer. Überall waren die Menschen freundlich und grüßten sie. Einige boten ihnen sogar Essen an, was sie dankend annahmen.

Der Weg führte sie in eine Landschaft mit geschwungenen Hügeln und einigen kleinen Wäldern. Doch war dieses kleine Paradies nur in der Nähe des Flusses. Schon bald verschwanden die freundlichen Menschen, die Dörfer wurden immer weniger und als die Sonne schon untergegangen war, suchten sie unter einer kleinen Gruppe von Bäumen Schutz. Die Gegend sah zwar nicht nach wilden Tieren aus, dennoch wechselten sie sich ab, mit der Nachtwache.

Stephen schlief die Nacht nicht besonders gut. Egal wo er sich hindrehte, überall waren Wurzeln und Eicheln. *Wir hätten nach einer Birke suchen sollen*, dachte er bei sich.

Doch auch Eriks zerkrantschtes Gesicht verriet, dass er ebenso nicht sehr gut geschlafen hatte.

Der Tag begann mit einer dicken Nebelsuppe. Die letzten Tage waren zwar alle sehr sonnig gewesen, doch irgendwann musste sich das mal ändern.

10

Dem Weg zu folgen, gestaltete sich als äußerst schwer. Burtur riet ihnen, sich lieber einen Stock zu nehmen, damit könnten sie sich zumindest vortasten. Der Nebel verzog sich überhaupt nicht. Plötzlich war das Land nicht mehr so freundlich. Schaurige Gestalten zeigten sich ihnen am Wegesrand. Zerfetzte Nebelbänke, durch gruselige Bäume unterbrochen, waren ein wahres Bild des Grauens. Durch den Nebel konnte Stephen nicht erkennen, was die meisten Gestalten wirklich waren. Er war sich ziemlich sicher, dass es nur Büsche, Bäume oder Steine waren. Doch das war nur eine Vermutung. Es könnten auch genauso gut Riesen

mit schwingenden Keulen sein oder andere schreckliche bis teuflische Wesen. Dazu kamen die merkwürdigen Geräusche, die oft zu hören waren. Doch gegen Mittag lichtete sich der Nebel und die Riesen entpuppten sich als im Wind schwingende Bäume. Auch die Geräusche entpuppten sich als wehende Blätter oder andere völlig normale Geräusche. Der Nebel verschwand aber nicht völlig, er tauchte immer wieder in größerer oder kleinerer Konzentration auf.

Burtur schien der Nebel in seiner Orientierung nicht zu stören. Jedoch litten seine Jagderfolge sehr unter dem Nebel. Er fing kaum Fische, was Stephen und Erik jedoch nicht schmerzlich vermissten. Sie hatten in den letzten Tagen so oft Fisch gegessen, dass Stephen vermutete, er würde nie wieder Fisch essen wollen. Diesen einen Tag würden sie sehr gut ohne ihn auskommen. Stattdessen gab es süße Beeren und ein paar Pilze.

Hügel prägten das Bild zunehmend und die Anstiege waren zwar selten lang, dafür aber steil und überall ragten kleine Felsen heraus. Das Ackerland wich zusehends Wiesen und kleinen Wäldern. Am Nachmittag rasteten sie unter einer großen Eiche.

Mit einem leisen „Psst!“ brachte Burtur Erik zum Schweigen, der gerade mit Stephen über das Liebesleben von Bäumen diskutierte.

Der Bär stand auf und drehte sich in Richtung des nahen Waldes. Stephen hörte nichts und wollte gerade was sagen, als eine große Katze aus dem kleinen Wald in der Nähe heraussprang und auf den Bär zulief. Burtur richtete sich auf und brüllte. Zum ersten Mal merkte Stephen, dass Burtur nicht nur der gutmütige Bär war, sondern auch immer noch das gefährliche Raubtier. Die Katze war etwa so groß wie ein Wolf und sah auch sehr ähnlich aus. Jedoch aus der Art des Laufens und der Kopfform war sie definitiv eine Katze. Ihr graues Fell glänzte in der Sonne. Sie war selbst für eine Katze sehr dünn.

Diese versuchte an Burtur vorbei zu springen, um an die Jungs ranzukommen. Burtur schlug mit seiner Pranke nach ihr, doch die wich noch im Sprung aus. Erik jedoch traf sie dafür mit seinem Stock. Damit schien die Katze nicht gerechnet zu haben und flog mehrere Meter weit zurück. Stephen füllte sich jetzt klar im Nachteil. Burtur war ein Bär und konnte sich dadurch sehr gut verteidigen. Erik schien von seinem Karate nicht viel verlernt zu haben, denn seine Reflexe waren immer noch gut. Nur Stephen selbst war im Kampf vollkommen ungeübt. Er stellte sich neben Erik, jedoch weit genug weg, um den im Notfall nicht zu stören.

Die Katze überlegte erst und griff wieder an diesmal, hielt sie voll auf Stephen zu, doch Burtur reagierte diesmal schneller und schlug sie noch weiter mit der Tatze zurück.

Jetzt brüllte Burtur noch mal aus voller Kehle.

Die Katze richtete sich mühsam auf. Doch dann fiel sie wieder um. Ein großer Blutfleck zeigte sich auf der Seite der Katze. Burtur begab sich wieder auf 4 Pfoten und begann sich langsam zu nähern.

„Vorsicht diese Biester sind teuflisch und hinterhältig.“, ertönte es von Schatten des Weges aus. Dort stand in einiger Entfernung ein Mann, der offensichtlich Jäger war. Er trug eine Armbrust geschultert und viele Felle überall am Körper. „Ihr solltet es lieber töten, bevor es später euch tötet.“

Burtur drehte sich nur kurz hin und ging dann bis direkt vor das verletzte Tier. Sowohl Stephen, als auch Erik hielten 2 Meter Abstand. Doch trotzdem sah Stephen die Angst in den Augen des Tieres. Es schien alles zu verstehen, was der Jäger gesagt hatte.

„Nun los worauf wartet ihr? Sonst kommt es wieder zu Kräften. Das Monster wollte euch töten. Nur weil es Lust dazu hatte.“, tönte der Jäger wieder und schritt langsam dichter.

„Nein. Die Raubkatze wird weiter leben.“, sagte Burtur bestimmend.

„Was? Ihr seid wahnsinnig geworden. Dann werde ich es tun.“

Der Jäger begann seine Armbrust abzuschnallen. Burtur reagierte schnell, drehte sich und sprang ihn sofort an. Der Jäger fiel um und Burtur landete auf ihn.

Der wollte zu seinen Armbrust greifen, die er vor Schreck fallen gelassen hatte, doch die kickte Stephen mit seinem Stock weg.

„Wenn ich jetzt dich los lass, läufst du genau da hin, wo du hergekommen bist. Verstanden?“

Der Jäger nickte nur. Burtur drückte so stark auf seine Brust, dass ihm selbst das schwer fiel. Der Bär ließ ihn los und der Jäger stand auf. Er schaute auf seine Armbrust. Doch Burtur brüllte einmal und dann suchte er auch schon sein Heil in der Flucht.

Stephen fiel panisch auf, dass er jetzt genau neben der Katze stand. Die sah ihn jetzt auch an. Doch nicht hasserfüllt oder angriffslustig, sondern überaus dankbar.

„Ich bin euch zu dank verpflichtet. Ihr hättet mich töten können oder dem Jäger überlassen. Doch ihr habt das nicht getan. Damit schulde ich euch ewig dank. Lasst mich euch helfen.“, sagte die Katze unerwartet.

Sie stand auf. Zwar noch etwas wackelig, aber schon wieder sehr grazil.

Stephen schreckte zurück und Erik hielt bereit seinen Stock entgegen.

„Das ist nicht nötig. Ich gebe euch mein Wort und biete euch sogar meine Freundschaft.“, schnurrte die Katze. Burtur schaute nur die Katze prüfend an.

„Ja klar wir sind ja auch in so einem billigen Schundroman, in dem irgendwer aus irgendso einer Lebensrettungsschuld heraus, mal seinem Feind die Freundschaft erklärt.“, antwortete Erik.

„Nur weil die Menschen sich belügen und betrügen, gilt das nicht für Tiere. Wenn ein ehrbares Tier, wie eine Katze, einem so etwas anbietet, meint sie es ernst.“

Stephen und Erik schauten Burtur fassungslos an.

*Diese Katze hat versucht uns zu töten. Dafür sie nicht zu töten ist eine Sache, aber gleich Freundschaft schließen?*

„Mein Name ist Shima. Ich habe gehört, dass ihr auf der Suche nach dem Weisen seid. Ich kann euch da hinführen.“, sagte die Katze.

Stephen schaute Erik fragend an, doch der konnte ihm auch keine Antwort geben. Burtur nickte ihm nur zu.

*Einerseits hat sie ja recht vielleicht. Auf der anderen Seite wollte sie uns vorhin noch jagen.* Also sagte Stephen laut: „Dann sollten wir alle 4 weiter. Ich wollte da auch noch ankommen irgendwann.“

Shima verbeugte sich und übernahm die Führung. Burtur schubste die beiden Jungs an, da sich keiner in Bewegung gesetzt hatte.

Sie wanderten nicht mehr lange. Die Sonne sank immer weiter. Auch diese Nacht mussten sie also wohl oder übel draußen verbringen. Stephen sehnte sich aber schon lange nicht mehr, nach seinem Bett zu Hause. Diese Nacht schlief er so unruhig wie lange nicht mehr. Immer wieder schaute er zu Shima rüber. Doch die saß am Feuer und beobachtete die Umgebung bis Burtur sie irgendwann ablöste. Stephen war der Letzte, der Wache hatte. Als es hell wurde, die Sonne aber noch nicht über dem Horizont erschien, stand Shima auf und ging zu ihm rüber.

„Ich werde Frühstück besorgen.“, flüsterte sie ihm ins Ohr. Dann verschwand sie lautlos in der Morgendämmerung.

Erik und Burtur erwachten auch bald und wunderten sich über das Fortbleiben der Katze.

Doch ehe Stephen etwas sagen konnte, kam sie auch wieder mit 3 Kaninchen im Maul.

Burtur schien sich über die Abwechslung ebenso zu freuen, wie Erik und Stephen. Die Kaninchen wurden über dem Feuer geröstet und dann rasch verspeist. Dann brachen sie eiligst auf.

Heute begann Shima einiges zu erzählen. Sie wurde als kleines Jungtier von Menschen gefangen und als Hauttier verkauft. Um die Aufzucht zu erleichtern, wurde sie verzaubert und so zum Sprechen gebracht. Doch da man bald erkannte, dass sie einen eigenen, starken Willen

hatte, wurde sie bald wieder ausgesetzt. Seit dem streifte sie durch die Wälder. Auch Shima interessierte sich, genau wie Burtur, sehr für die Heimatwelt von Stephen und Erik.

„Wie weit ist es eigentlich noch bis zu dem Drachen von der Kuhweide, oder wie der heißt?“, unterbrach Stephen, das sich immer mehr ausweitende Gespräch über die Erde.

„Da vorne wohnt er!“, erklärte Shima Stolz.

„In der kleinen Hütte da?“ Erik schaute auf die verfallene Hütte am Wegesrand. Hätte Shima sie nicht erwähnt, wäre sie ihm nicht aufgefallen.

„Da soll ein Drache wohnen? Der muss aber sehr klein sein.“

Erik musste lachen. „Das war so klar. Wir kriegen es mit Menschen zu tun, die sich für Drachen halten. Außerdem scheint er eine Aversion gegen neue Farben zu haben, wenn man seine Hütte so sieht“

Es tauchte ein kleiner Mann aus der Hütte aus, der sich an die Hütte angepasst zu haben schien. Seine Kleidung war uralte, wie er selbst, und hing an ihm lose herunter.

„Farbe ist wie der Schein des Mondes in der Nacht, er lenkt vom Wesentlichen ab.“, krächzte er ihnen entgegen.

„Ihr kommt wohl zu mir, um einen Rat zu erbitten. Sprecht geschwind!“

Stephen trat vor und sagte: „Wir sind gekommen, um eure Hilfe zu erbitten. Man hat mir folgendes Rätsel als Hilfe gesagt: *Finde die Stadt Beltur, die im Nichts gefangen und dort verdammt zur Existenzlosigkeit und bewohnt vom Einzigen, dem Ewigen machtlosen Mächtigen.*“

Der Alte kratzte sich am Kopf. „Lange ist es her, dass seit der letzten Erinnerung daran, die Wirklichkeit anheim wurde. Doch eine Lösung ist so fern, wie ein Apfel an einem Baum für die erschossene Schwalbe. Doch in den vielen Jahren fand ich Wege, die beiden größten Hindernisse zu überwinden: Den Weg und den Ort.“

Er sprach nicht weiter und alle 4 schauten sich verwundert an. „Könntet ihr das etwas präzisieren?“, fragte Stephen vorsichtig.

„Die Eule spricht, doch lauschen ihr nur die Ohren der zur Leerheit verdammt Köpfe. Der Weg wird durch die Arme der Hundert bewacht und der Ort wird durch ein Gebirge geschützt.“

„Der frühe Vogel fängt halt den Wurm.“, gab Erik von sich.

„Das passte jetzt so überhaupt nicht.“, sagte Stephen und schaute ihn dabei verdutzt an.

Erik antwortete beleidigt: „Na und? Was Besseres fiel mir nicht ein.“

„Der weise Grashalm biegt sich im Wind, wenn er nicht stark genug ist.“, sagte der Weise.

„Da fand ich deinen Wurm doch irgendwie besser. Den verstand ich wenigstens.“, sagte Burtur hinter ihnen.

„Zwei Orte sollen euch helfen, den Weg des Todes zu überstehen. Der Tempel von Arumschur mit seinem Band des Wächters hilft euch beim Weg. Den Ort überwindet ihr über die Insel der Statuen.“

Als er geendet hatte schwiegen alle, bis auf Shima: „Der erste Ort ist nur eine Legende. Den hat noch niemand jemals gefunden. Die Insel ist ein verbotener Ort, niemand darf auch nur in die Nähe. Dafür sorgt ein Fluch.“

„Ach so einfach macht man es uns also. Ich dachte wir müssen noch gegen einen Gott kämpfen und 5 Artefakte finden und zusammenbasteln.“, stöhnte Erik.

„Könnt ihr uns nicht noch weitere Hinweise geben?“, bat Stephen, ohne sich um Erik zu stören.

Der Alte ging kurz in seine Hütte und kam dann wieder heraus. „Hier ist eine Karte auf der beide Orte eingezeichnet sind. Mehr kann ich euch nicht geben. Für alles andere seid ihr nicht weit genug.“, sagte er und verschwand endgültig in seiner Hütte.

„Na das war doch erquickend. Jetzt sind wir doch fast zu Hause.“, meinte Erik trocken.

„Euch danke euch beide, dass ihr uns her gebracht habt. Doch von hier an werden wir alleine weiter gehen müssen.“, wandte sich Stephen an die beiden Tiere.

„Wie wollt ihr beiden denn da alleine ankommen? Da begleite ich euch lieber.“, sagte Burtur ungerührt.

Shima blickte die drei an. „Niemand hat mir bisher so vertraut, wie ihr. Katzen sind hier ja so verhasst. Wenn ihr nichts dagegen habt, werde ich euch gerne begleiten, bis ihr zurückkehren könnt.“

„Was stehen wir dann hier noch rum? Lasst uns einen Tempel finden.“, sagte Stephen.

„Vielleicht sollten wir erstmal auf die Karte sehen, um zu wissen wo wir hin müssen.“, erwiderte Burtur ungerührt.

Sie falteten die alte Karte auseinander. Die Karte zeigte ein ähnliches Bild wie die, die sie schon hatten. Doch diese ging bis runter zur Küste und sogar bis zu einer vorgelagerten Insel. Es waren 3 Kreuze auf der Karte. Das nördlichste musste, ihr Standort sein. Das zweite Kreuz war in der Nähe der Küste bei einem Berg eingezeichnet. Das letzte war auf der Insel.

„Dann ist unser Weg ja klar. Wir gehen erstmal bis zu diesem Tempel, da holen wir dieses Band und dann geht's irgendwie ab zu dieser Insel.“, stellte Stephen fest.

„Kann mir einer mal sagen, was diese dicke rote Linie soll. Die ist in etwa da, wo die andere Karte aufhört. Rote Linien sind selten gut.“, wandte sich Erik an die anderen.

Burtur schaute nur ratlos drein.

Aber Shima hatte eine Antwort: „Das ist die Grenze des Fürstentums. Niemand der Bauern weiß warum keiner dahinter siedelt, doch da der Fürst es verboten hat, traut es sich auch keiner.“

Stephen schaute Erik fragend an und sagte dann. „Das klingt nicht sehr einladend. Warst du schon mal da?“

Shima nickte: „Ja. Dort lebt jemand, der nicht so gut auf Menschen zu sprechen ist und sehr mächtig ist. Am besten ist es, wenn ihr ihn dann selbst seht.“

11

11

Sie brauchten 3 Tage um an die eingezeichnete Grenze auf der Karte zu gelangen. Es war eine Mauer aus Holz und Erde. Alle 20 Meter stand allerdings ein Wachturm. *So muss der Limes auch ausgesehen haben. Hat auch was davon, finde ich. Ein ganzes Reich braucht eine Mauer, um sich gegen einen kleinen Wald und seine Bewohner zu schützen.*

„Wie kommen wir da jetzt durch?“, wollte Burtur wissen. „Denn ich sehe ja nicht mal ein Tor oder so.“

„Viel interessanter finde ich, dass sie nicht beobachten, ob jemand das Gebiet betritt. Sondern sie scheinen hauptsächlich zu beobachten, dass nichts das Fürstentum betritt. Was ist hinter dem Gebiet?“, wunderte sich Stephen.

„Da ist wirklich nichts, was eine Bedrohung ist, zumindest nicht für uns. Das sind aber keine Truppen des Fürsten. Die tragen Umhänge des Königshauses. Also königliche Truppen!“, antwortete ihm die Katze.

Burtur brummte kurz verärgert und sagte dann: „Das macht die Sache nicht leichter.“

Erik fügte hinzu: „Langsam mischen wir uns da ein, ob wir wollen oder nicht.“

„Es gibt einen Weg. Doch dieser Weg ist unter der Würde eines jeden Wesens. Ich bin ihn einmal gegangen. Das war die Hölle. Doch da es nicht anders geht, müssen wir ihn wohl nehmen.“ Man merkte der Katze den Abscheu und den Ekel an.

„Ich will lieber noch nicht wissen, was es ist.“, sagte Stephen, „Aber lass uns weiter. Wenn wir hier warten, wird es bestimmt nicht besser.“

Die 3 folgten der Katze, die sie zu einem Fluss führte. „Da! Ist der Anblick alleine nicht schrecklich?“, jammerte sie.

„Das ist doch nur ein Fluss.“, sagte Burtur. „Wo soll das Problem sein?“

„Wir müssen erst ein Stück abwärts schwimmen und dann können wir durch tauchen.“

Stephen lachte. „Wo ist da jetzt ein Problem? Oder hast du einfach nur Angst vor Wasser?“

„Stephen, jede Katze hat Angst vor Wasser.“, gab Erik zu bedenken.

„Schließlich hast du ja auch vor etwas Angst.“, zischte die Katze zurück.

„Ja hab ich. Hauptsächlich habe ich Ergophobie.“, antwortete Erik und grinste die Katze an.

Die funkelte böse zurück und wollte gerade antworten, da unterbrach Stephen sie.

„Falls ihr dann mal fertig seid, können wir ja eine Runde schwimmen gehen.“

„Wie dachtest du, dass wir das Ende tauchen ohne Luft zu holen?“, fragte Burtur Shima.

Die antwortete nicht, sondern ging zum Schilfgürtel am Ufer. Mit ihren scharfen Krallen entfernte sie geschickt 4 Rohre aus Schilf. Dann gab sie jeden eins.

Da die Shima ziemlich lange Rohre geholt hatte, würden sie sehr tief tauchen können. Was aber im trüben Wasser des Flusses, nicht nötig gewesen wäre. Der Fluss machte eine Biegung und dahinter tauchte bald die Mauer auf. Das bedeutete, dass sie nicht lange schwimmen konnten, sondern ein ganzes Stück tauchen mussten.

Shima wirkte etwas hilflos im Wasser, kämpfte sich aber tapfer voran. Beim Tauchen allerdings hatte sie nicht die größten Probleme. Der Bär hatte es am schwersten. Er konnte nur in der Mitte des Flusses tauchen, da die Gefahr entdeckt zu werden sonst zu groß war. Hinzu kam, dass sein Rohr ständig heraus rutschte und er mit den Pfoten längst nicht so geschickt war, wie die Katze. Erik half ihm schließlich in dem er direkt neben ihm schwamm und den Halm ab und zu wieder hinein schob.

Die Strecke war weiter als zunächst erwartet. Der kaum fließende Fluss kam ihnen auch nicht mit einer Strömung entgegen.

Shima gab ein Zeichen, dass sie hier auftauchen sollten. Vor ihnen machte der Fluss eine weitere Biegung.

Stephen stieg aus dem Wasser und rannte so schnell er konnte, zum nahen Wald, wie Shima es empfohlen hatte. Die anderen folgten seinem Beispiel. Rufe ertönten hinter ihm. Er hörte ein Surren, was er nicht kannte. Erst als ein Pfeil neben ihm einschlug, wurde es ihm schlagartig bewusst: Bogenschützen!

Der Wald war noch gute 200 Meter entfernt. Während die ersten Pfeile noch weit daneben trafen, waren sie jetzt schon zu tödlichen Geschossen geworden. Shima entfernte sich immer weiter und schlug dabei wilde Hacken. Ein Schmerz durchdrang sein Bein. Er stolperte und konnte sich gerade noch abfangen. Jetzt tat jeder Schritt höllisch weh. Er hatte einen Pfeil in seinem rechten Bein. Doch Stephen versuchte es so gut es ging zu ignorieren. Er schaute nach vorne und sah wenige Meter vor sich den rettenden Wald. Dabei übersah Stephen eine Kuhle und fiel ins Gras.

*Bei den Pfeilen ist das mein Tod*, dachte er. Er hörte das Nahe surren, doch nichts geschah. Er drehte sich um und sah Burtur, wie er sich vor ihm aufgestellt hatte und in Richtung der Schützen brüllte.

Stephen verstand sofort den Sinn. War jedoch unfähig zu handeln. Erst Burtur riss ihn aus dieser Trance. „Lauf zum Wald! Ich komme nach.“

Stephen gehorchte, und lief so schnell er noch konnte zum Wald. Burtur folgte ihm.

Der Bauch des Bären war voller Pfeile. Einige brachen ab, als er durchs Gras lief. Blut tropfte aus einigen Wunden heraus.

Stephen erreichte völlig erschöpft den dichten Wald. Schon nach wenigen Metern durchdrang kein Pfeil mehr den Wald. Erik und Shima saßen erschöpft auf einem umgefallenen Baum. Erik war auch getroffen worden, jedoch nicht im Bein sondern in seiner linken Schulter steckte ein Pfeil. Burtur folgte röchelnd und keuchend.

„Wir müssen die Pfeile aus ihm raus holen!“, rief Stephen verzweifelt. Erik sprang sofort auf. Shima schaute Burtur nur in die Augen. Der schüttelte mit dem Kopf.

„Lass es! Ich bin zu schwer verwundet“, stöhnte Burtur. Das Sprechen kostete ihm viel Kraft.

„Hier endet unser Weg. Pass auf die beiden auf. Die brauchen dich mehr, als ihnen klar ist.“

Burtur sackte zusammen. Seine unregelmäßige Atmung hörte auf. Er war auf der Stelle tot.

„Nein! Das darf nicht sein!“ rief Stephen. Er fing an zu weinen und umarmte den toten Bären.

Er sah zu Erik auf. Der war auch den Tränen nahe. Doch er unterdrückte sie. Erik hatte nie geweint. Nach Außen hin war er immer gefühlsarm gewesen. Selbst richtige Freude hatte er kaum gezeigt. Doch das war Stephen jetzt egal. Burtur war tot! Ohne ihn wären sie wahrscheinlich bis hier nie gekommen. Es begann sich eine blutige Spur durch seine Abenteuer hier zu ziehen. Mortens beinahe Tod, der Fürst und jetzt Burtur.

„Wir müssen eure Pfeile raus holen. Brecht erst die Spitze ab und zieht sie euch dann heraus.“, sagte Shima. Viel Blut war bereits aus den Wunden getreten. Stephen, sowie auch Erik schrien bei der Tortur.

Erik ging zu Stephen heran, sagte jedoch nichts. Stephen war froh darüber. Erik wusste schon, wann es besser war nichts zu sagen. Er hielt sich nur nicht immer daran.

Shima zeigte ihnen einige Kräuter, welche sie um die Wunden wickeln konnten. Das Ganze lief fast schweigend ab. Doch Erik unterbrach dann das Schweigen.

„Jetzt mal im Ernst! Du sagtest, sie passen auf, dass hier nichts heraus kommt. Warum versuchen die uns zu töten, wenn wir herein gehen?“, wandte er sich an Shima.

Shima schwieg zunächst. Doch dann antwortete sie: „Das weiß ich nicht. Sie haben zwar schon früher aufgepasst, dass nichts herein geht doch niemals so ernsthaft. Bis vor wenigen Monaten waren auch nur pro Wachturm 2 Leute angesetzt. Jetzt sind es 6.“

„Burtur ist tot!“, schrie Stephen. „Ich will wissen, was hier gespielt wird!“

Erik blickte weiter die Katze an. Shima seufzte: „Ich weiß es nicht! Doch ich bekomme den Eindruck, dass die Magiergilde euch nicht alles erzählt hat. Dennoch sollten wir weiter.“ Stephen wandte sich ab und schwieg. Er wusste, dass Shima Recht hatte. *Die Truppen des Königs versuchen uns zu töten und die Magiergilde scheint im Krieg mit dem König um die Macht zu sein. Wenn wir nur ein Spielball sind....*

„Wir müssen weiter. Eigentlich betreten die Soldaten diesen Wald nicht, aber ich bin mir damit so sicher.“

„Weißt du, wo genau dieser Tempel ist?“, fragte Erik. Stephen schwieg weiter.

„Nein! Aber der Herr dieses Waldes wird es wissen.“

„Ihr tut so als ob nichts gewesen wäre. Wir müssen ihn zumindest begraben.“ Stephen war alles andere egal. Er wollte Burtur die letzte Ehre erweisen, egal wie.

Erik legte die Hand auf seine Schulter. Dann zog er Stephen beiseite und redet leise mit ihm. Shima blieb sitzen und wartete.

Als sie zurückkamen, sagte Stephen kurz: „Wo finden wir den?“

Shima schaute ihn kurz an und sagte dann: „Er wohnt tief im Wald. Vielleicht haben wir Glück und treffen ihn vorher schon.“

Shima sprang auf und machte eine Bewegung, dass sie ihr folgen sollten.

Stephen wollte nicht weg, doch Eriks Worte hatten ihm gezeigt, dass sie kaum eine andere Option hatten. Shima führte sie einen schmalen Pfad, tief in den Wald hinein. Der Wald war dunkel und es roch modrig. Links und rechts des Weges waren überall Farne, Büsche und seltsame Pflanzen. Stephen konnte abseits vom Weg selten mehr als einige Meter weit sehen.

Hier waren viel mehr Tiere unterwegs als in dem Wald, wo er angekommen war. Ständig liefen Rehe, Hasen und auch Wildschweine vorüber.

Sie wanderten bis es zu dunkel war, um weiter zu gehen. Auch den Rest des Tages wurde kaum ein Wort gesprochen.

„Ihr macht Feuer und ich besorge was zu Essen.“, rief Shima und war dabei schon fast verschwunden. Trotz der Übung die sie mittlerweile hatten, bekamen sie kein Feuer zustande. Der Wald war überall feucht und zu Stephens Ärger fing es heftig an zu Regnen. Schon bald waren Beide klatsch nass.

Shima kam bald zurück mit 2 Hasen im Maul.

„Dann müssen wir es roh Essen.“

„Das wird bestimmt ganz, ganz toll.“, meinte Erik trocken.

Doch der Hunger trieb es ihnen in die Bäuche. Weit waren sie aufgrund von Stephens Bein, nicht gekommen. Doch auch Eriks Schulter bereitete ihm Probleme. Er konnte seinen linken Arm kaum ohne Schmerzen benutzen.

Shima wollte die 1. Wache übernehmen. Stephen und Erik legten sich an einem Baum.

Da begann es laut zu Rascheln und Äste knackten.

„Was ist das?“, fragte Stephen und schnappte sich einen Stock.

„Der ICE nach Bitterfeld wird es nicht sein.“, brummte Erik.

Stephen bereute dass er seinen Stock zurücklassen musste. Hier gab es nur alte, teils morsche Äste.

Shima stellte sich vor die Beiden und spitzte die Ohren. Es kam näher und eine alte, aber machtvolle Stimme hallte durch den Wald: „Ich hörte ihr, sucht den Herr des Waldes. Nun ihr habt ihn gefunden!“

Bei den letzten Worten trat eines der seltsamsten Geschöpfe aus dem Dickicht hervor, die Stephen je gesehen hatte. Wenn nicht sogar das seltsamste. Es bestand überall aus Blättern und Ästen. Seine Größe betrug mehrere Meter. Mit jedem Schritt knarrte und ächzte es.

Überall hinterließ er Früchte und Beeren wenn er ging. Sein Gesicht war ein großer Stein mit viele Furchen und Einkerbungen. Stephen und Erik verneigten sich instinktiv.

Shima setzte sich und sagte: „Wir suchen euren Rat, oh Herr des Waldes. Ich weiß ihr mögt Menschen nicht. Aber diese sind anders. Sie sind nicht von hier und ich stehe in ihrer Schuld.“

Erst jetzt fand Stephen die Sprache wieder.

„Ja es ist nämlich so, dass...“

„Halt! Nicht hier. Ich bringe euch in mein Heim. Ihr beide seid verletzt. Erstmal müsst ihr versorgt werden. Mein Name ist Krotos.“

Er pfiff zweimal laut. Kurz darauf erschienen 3 affenartige Wesen, von denen 2 Erik und Stephen schnappten. Shima fauchte den 3. nur laut an. Krotos lachte und ging los. Shima lief hinterher. So grob die Wesen sie vorher gepackt hatten, so sanft, vorsichtig und dennoch schnell trugen sie Stephen und Erik hinterher.

Krotos bewegte sich zwar langsam, aber durch seine Größe legte er trotzdem eine hohe Geschwindigkeit an den Tag.

Ihr Weg führte sie quer durch den Wald. Stephen versuchte sich die Richtung zu merken, gab aber bald an den viele Wendungen und Kurven auf. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis sie an einer gigantischen Hütte ankamen. Diese bestand aus lebenden Pflanzen, Bäumen und Sträuchern. Sie war mindestens 15 Meter im Durchmesser.

Als sie dort ankamen, legten die Affen sie sanft in ein großes Bett in eine Ecke. Krotos sprach Worte in einer Sprache, die auch Stephen nicht verstand, da erstrahlte er in einem grünen Licht. Der große lebende Koloss verwandelte sich in einen grünen, alten Mann.

Stephen und Erik staunten nicht schlecht.

„Morgen früh reden wir über den Grund eures Kommens. Bis dahin ruht euch aus.“, bestimmte Krotos.

Shima sprang in die Mitte und rollte sich zusammen. Krotos ging nach draußen und verschwand. Stephen wollte eigentlich noch über die Sache reden, doch er war tot müde und schlief sofort ein.

Als Stephen erwachte, war es schon hell und Vögel zwitscherten überall. Der Alte war nirgends zu sehen. Shima war ebenfalls weg. Erik schnarchte laut neben ihm.

Stephen hatte die ganze Nacht von Burtur geträumt.

Er würde Eriks Worte nie vergessen. Solche Worte hatte er ihm gar nicht getraut.

Stephen rief sie sich ins Gedächtnis: „Jemand ist erst dann tot, wenn wir ihn vergessen und er umsonst gestorben ist. Wenn wir ihn nicht vergessen und durch das wofür er starb, wird er ewig leben.“ Erik hatte noch mehr gesagt, doch Stephen wollte nicht weiter darüber nachdenken.

Stephen stieg aus dem Bett. Doch wider Erwarten, tat das auftreten nicht weh. Er zog sofort seine Hose hoch. Auch seine Wunde war nicht mehr da. An der Stelle prangte jetzt ein grünes Blatt. Er versuchte es ab zumachen, doch es war in seiner Haut. Er ging zu Erik und rüttelte ihn wach.

„Hey, Faulpelz. Steh auf!“

Erik schlug die Augen auf und gähnte herzhaft.

„Du hast es echt drauf, jemand sanft und schön zu wecken.“, grummelte er.

Stephen hatte kein Erbarmen. „Los raus!“

Eriks Blick fiel auf seine Schulter. „Warum werde ich jetzt mit Blättern verziert?“

„Das ist noch nicht alles. Ich hab auch so ein Teil da. Ich wette deine Schulter tut bestimmt nicht mehr weh.“

Erik begann vorsichtig an seiner Schulter zu rütteln und sie zu betasten.

Stephen ging zu einem Spiegel auf der anderen Seite der Hütte. Erik stand auf und folgte ihm.

„Also gestern waren deine Haare noch lang und chaotisch.“, stellte Stephen erstaunt fest.

„Na und? Kurze Haare standen mir schon immer besser. Außerdem ist bei dir ja auch nicht anders.“

Von draußen tönte eine Stimme: „Die hohen Herren sind also wach.“

Shima blickte um die Ecke. „Dann sollten wir jetzt mit Krotos sprechen.“

Shima drehte sich um und lief wieder heraus. Erik und Stephen folgten ihr.

Auf einer Bank aus Holz saß da Krotos. Um ihn herum versammelt eine Schar Vögel in allen Größen, Formen und Farben. Ein paar erkannte Stephen als Buntspechte, Ibis und Eisvögel.

„Guten Morgen!“, sagte er freundlich und nickte ihnen zu.

„Wir danken euch, dass ihr uns geheilt habt.“, sagte Stephen fast mechanisch. Krotos lachte laut.

„Dafür seid ihr jetzt Diener des Waldes. Wenn ihr ein Tier jagt, obwohl ihr nicht hungert oder einen Baum fällt, obwohl ihr nicht friert, denn wehe euch. Kurz gesagt, wenn ihr der Natur ohne guten Grund Schaden zufügt, seid ihr des Todes.“

Stephen stand der Mund offen.

„Etwas melancholisch vielleicht.“, nuschelte Erik leise.

„Vielleicht hätten wir doch auf die Heilung warten sollen.“

Krotos blickte ernst in die kleine Runde. „Es hat auch Vorteile, doch welche müsst ihr alleine herausfinden.“

„Raten für Fortgeschrittene. Der Morgen fängt ja wieder gut an. Eigentlich so wie der letzte Tag.“, kommentierte Erik kopfschüttelnd.

Krotos lachte so laut auf, dass die Vögel alle panisch weg flogen.

„Wir sollten darüber reden, warum wir hier sind.“, brachte Stephen das Gespräch aufs eigentliche Thema zurück.

„Warum ihr hier seid, weiß ich. Nichts was in diesen Wald vorgeht, bleibt mir verborgen. Das Band des Wächters liegt unberührt im Tempel, seit seiner Rückkehr vor vielen Monden. Seitdem hat seit vielen, vielen Zeiten den Wald keiner mehr betreten. Jedoch ist der Tempel in keinem guten Zustand.“

Krotos schwieg einen Moment und redete dann weiter: „Jedoch habe ich euch auch etwas Gutes zu berichten. Ihr seid Diener des Waldes und auch die toten Wälder in den Ländern um Beltur sind Wälder, die mit der Natur in Einklang stehen. Mehr kann ich euch auch nicht helfen. Außer eins noch, ich werde euch den kürzesten Weg zur Küste zeigen lassen.“

Er pfiß laut und ein kleines Kaninchen erschien aus dem Wald.

Es hoppelte erst zu Krotos und als er blinzelte, hüpfte es zu den Dreien herüber.

„Geht lieber! Ihr habt noch eine weite Reise vor euch. Er wird euch so weit führen wie möglich.“

Shima stand auf und verneigte sich ehrfurchtsvoll. Erik und Stephen taten es ihr nach und dankten ihm noch mal.

Das Kaninchen sprang los und blieb nach ein paar Metern stehen und drehte sich um, ob alle nachkamen.

Krotos rief ihnen nach: „Fürchtet euch nicht in diesen Wald. Hier wird euch nichts geschehen!“

Das Kaninchen führte sie über verschlungene Pfade durch den Wald. Erst als es dunkel wurde, blieb es stehen und schaute sie an. Es hatte keine Scheu, selbst vor seinen natürlichen Feind Shima nicht.

„Er meint wohl, dass war genug für heute.“, gähnte Stephen.

„Gut, dann sollten wir schlafen. Das wird noch ein langer Marsch.“, sagte Shima und legte sich zwischen 2 Bäume.

Dieser Tag war schon wieder besser gewesen, als der letzte, dachte Stephen. Sie hatten wieder oft erzählt. Jedoch wurde Burtur beim Mittagmahl schmerzlich vermisst. Shima hatte von Pilzen, Beeren und Früchte nicht viel Ahnung. Doch Erik und Stephen hatten gut zugehört. Jedoch waren sie sich in vielem nicht sicher gewesen. So das sie ihr Mal auf einige wenige Früchtesorten und Pilze beschränken mussten.

Leider aßen die Jungen ein paar zu viele Beeren, so dass sie viele Pausen danach machen mussten.

Das Kaninchen wartete jedes Mal geduldig.

Am nächsten Morgen wurde Stephen davon wach, dass etwas auf seiner Brust klopfte. Erst dachte er, Erik würde sich revanchieren. Doch als er die Augen aufmachte, sah er das Kaninchen. Es sprang immer auf ihn herauf und wieder runter.

Stephen stand auf.

„Hattest du auch diesen Weckservice?“, fragte er Erik.

Der lehnte gähnend an einen Baum und nickte nur kurz. Vor ihnen lag in einem großen Blatt, ein über Feuer gebratenes Wiesel.

„Shima? Warst du das?“, fragte Stephen erstaunt.

„Nein.“, schnurrte sie zur Antwort. „Das war schon da, als ich aufwachte. Zusammen mit einem Fisch. Doch der ist schon weg.“

„Hast du das für uns beschafft?“, wandte sich Stephen an das Kaninchen. Das schaute ihn nur von der Seite an.

„Denkst du wir können hier mit jeden Tier reden? Dann wäre das hier ein Gequassel den ganzen Tag. Nicht auszuhalten!“

Shima schaute die beiden an und schüttelte dann mit dem Kopf.

Sie stopften schnell alles in sich hinein und brachen dann auf. Als sie die Küste erreichten, war es schon dunkel.

„Das ging ja schnell.“, freute sich Stephen. Shima lachte kurz und sagte: „Zu kurz! Das muss eine eurer Fähigkeiten sein.“ Da sie am Rand des Waldes schliefen, heilten sie wieder Wache. Das Kaninchen war kurz nach ihrer Ankunft an der Küste einfach verschwunden. Stephen war als Letztes mit der Wache dran und weckte bei Sonnenaufgang seine Freunde.

„Das da vorne muss der Tempel sein.“, rief Erik aus.

„Wo?“

„Na da!“ Erik deutete auf Ecke des Strand, in der für Stephen nur Pflanzen und einige Steine waren. Jedoch nichts was nach einem Tempel aussah, meinte Stephen zu sehen. Doch nach dem sie alle Drei auf den vermeintlichen Tempel zgingen, entdeckte Stephen auch die Reste von Säulen und das heruntergekommenes Dach dort, wo der Altarraum sein sollte. All das war bereits vom Dschungel erobert worden oder zumindest teilweise annektiert.

„Das sieht nicht so aus, als wenn hier noch das Band liegt und wenn ja wo?“, meinte Shima mit spürbarer Enttäuschung.

Sie durchsuchten die Ruinen nach Hinweisen und bis auf eine Treppe nach unten, eine aggressive Dornenhecke und eine 5cm Mücke entdeckten sie nichts. Doch auch diese Treppe mussten sie erst mehr oder weniger frei räumen. Im Kellergeschoss erwartete sie etwas, womit Stephen nicht gerechnet hätte. Eine mit Fackeln erleuchtete Halle, die wesentlich größer war, als der Tempel selbst.

„Du? Wie passt so eine riesige Halle in die kleinen Ruinen? Alleine so nach oben passt das doch niemals.“, verlieh Erik den Fragen Stephens Ausdruck.

„Vielleicht ein Spiegeltrick?“, vermutete Stephen, jedoch glaubte er nicht wirklich daran. Als sie die Halle fast durchquert hatten, schloss sich die Tür, durch die sie hineingekommen und eine steinerne Kugel fiel aus der Decke und rollte auf sie rasant zu.

Ohne das es weiterer Worte bedarf, waren sie sich einig, dass nur die verbliebene Tür überblieb, auf der sie eh schon zusteueren.

„Wo hatte die denn noch Platz?“, keuchte Erik beim Laufen.

„Gute Frage, dreh doch um und sehe nach!“, schlug Stephen ihm vor.

„Eh die Kugel war doch vorher größer? Die kann gar nicht in den Gang passen und müsste durch die Reibung abbremsen!“

Shima antwortete ihm, obwohl sie schon einige Meter vor ihm war: „Wenn es dich stört dreh dich um und beschwer dich, aber weiter bringt es uns nicht!“

Erst als der Gang um eine Ecke ging stoppte die Kugel und sie konnten etwas verschnaufen. Der Gang führte sie schließlich in eine große Kammer, die kreisförmig war und einen Kranz verzierter Säulen hatte, an denen Schlangen nach oben krochen. Mittig im Raum war ein kleines Podest auf dem ein großer Lederriemen lag.

„Das ist doch nicht das, was wir suchen? Ein olles Lederband?“, beschwerte sich Stephen.

„Ja und ich musste dafür nicht mal mein Hemd ausziehen oder meine Peitsche schlagen.“

Shima schien zwar keine Ahnung zu haben, sagte jedoch nichts dazu.

„Ich finde wir nehmen uns das Ding einfach und gehen hier wieder raus!“, meinte Stephen und setzte dies gleich in die Tat um. Bevor Erik oder Shima protestieren konnten, griff er nach dem Band.

Das Podest fuhr langsam herunter und Unmut machte sich sofort in Stephen breit.

„Was kommt jetzt?“, seufzte Stephen.

Erik antwortete ihm: „Giftpfeile oder ein Säbel rasselnder Inder!“

„Nein Wasser!“ sagte Shima bestimmend.

„Blödsinn! Nur weil du Angst vor Wass..“ Weiter sollte Erik jedoch nicht kommen. In den Säulen verstärkte sich ein rauschen und Wasser spritzte aus deren Inneren hervor.

„Was nun?“, fragte Shima, sichtlich unwohl im schnell voll laufenden Raum.

„Da dort hinten unsere Kugel ist, warten bis es voll läuft und durch den Schacht dort raus kommen.“

Stephen nickte und bei dem schnell hinein strömenden Wasser, die Säulen waren längst Fontänen gewichen, dauerte es auch nicht lange, bis sie regelrecht aus dem Schacht heraus gedrückt würden und unweit der Ruinen ans Tageslicht kamen.

„Jetzt aber mal im Ernst. Das ist doch verarsche! Das kann doch alles so nicht funktionieren!“, beschwerte sich Erik laustark.

„Sei still und freu dich, dass du lebst.“, befahl im Stephen. „Viel weiter sind wir noch nicht. Vor uns liegen 1000 kleine Inseln und ein Halsband als Hilfe.“

Sie setzten sich erstmal in den warmen Sand und verschanuften.

„Die Frage ist jetzt: Wie kommen wir da herüber?“, stellte Stephen als Frage in den Raum.

„Viel interessanter ist doch die Frage, was steht auf dem Stein dahinten?“, gab Shima zurück. Ein kleines Stück die Küste entlang, stand ein kleiner Sockel. Sie gingen hin und Stephen las laut die kleinen Zeichen vor:

„Krakenland – Betreten auf eigene Gefahr. Eltern haften für ihre Kinder!“

Ein Rauschen und Tosen erfüllte das Wasser.

„Wenn wieder etwas auf einem Stein steht, lies es nicht laut vor.“, brüllte Erik darüber hinweg.

Mehrere Arme schossen aus dem Wasser. Dazu hievte sich ein gewaltiger Krake an Land. Er griff sofort nach den Dreien und begann sich wieder ins Wasser zu bewegen. Stephen versucht sich raus zu winden, doch unaufhaltsam zogen sie ihn rein.

*Das wird doch nicht unser Ende sein? Halt was macht er da mit dem Band? Das kann doch nicht klappen! Einfach nur um seine Arme legen ist doch wohl dämlich! Verdammt das klappt! Wir sind gerettet!*

„Puh! Das war knapp.“, meinte Erik als sie zurück am Ufer waren.

„Wir kommen wir jetzt zur Insel?“, fragte Shima.

Am Horizont konnte man die Umrisse einer Insel knapp erkennen. Überall dazwischen gab es kleinere und größere Felsen, die aus dem Wasser ragten.

*Viele Wege wird es da wohl nicht geben, aber gefallen wird ihr das nicht.*

„Schwimmen!“ kam ihm Erik zuvor.

„Schon wieder? Außerdem ist das da ein ganzes Ende.“, klagte Shima. „Dank euch werde ich noch zu einem Hund oder so einem anderen Wasservieh. Mein Fell wird dann auch wieder ewig zum trocknen brauchen.“

Stephen und Erik grinnten nur beide.

„Dann machen wir Inselhopping.“, witzelte Stephen.

Auch wenn Shima das Wort sicher nicht kannte, gefiel es ihrem Gesicht zu Urteilen nach, nicht.

Sie schwammen also immer nur kleine Stücke von einem Felsen zum Nächsten. Jedoch sollte Shima Recht behalten. Die Sonne hatte ihren Zenit schon überschritten und die Insel schien immer noch nicht dichter zu sein.

Am Anfang fand Stephen das Schwimmen noch schön. Das Wasser war kristallklar und überall gab es bunte Korallen und Fischeschwärme.

*Das ist wie schwimmen in der Karibik.*

Gegen Nachmittag zogen Wolken auf. Dazu kam Wind. Zum Glück regnete es aber nicht. Ihr Ziel erreichten sie dennoch längst nicht. Sie mussten auf einen der Felsen, der nicht viel größer war als sie selbst, rasten. Die größte Aufgabe der Wache, war hier aufzupassen, dass keiner ins Wasser rutschte, denn der Felsen war ziemlich rutschig. Hinzu kam im frühen Morgengrauen auch noch Regen.

Doch dieser Regen verzog sich auch wieder bald und machte der Sonne platz. Heute wurde ihr Ziel immer größer. Gegen Abend allerdings erst, konnten sie einen Fuß an Land setzen.

Sie sammelten Treibholz und Shima fing einen Fisch, der den tödlichen Fehler beging, sich von seinem Schwarm zu dicht ans Ufer zu entfernen. Dennoch bereitete der Fisch ihr Probleme. Er war zu schwer für sie. Doch Erik kam ihr zu Hilfe. Der Fisch wurde mit Vergnügen von allen verspeist. Auch wen Stephen ein paar Tränen ins Gesicht kullerten, weil er ihn an Burtur erinnerte.

Stephen ging ein wenig im schwachen Licht des Mondes, den anliegenden Hügel hinauf, während er Wache hatte. Zu Weit wollte er nicht gehen, aber zumindest einen Blick hinter den Hügel werfen. Doch er wurde enttäuscht, denn dahinter war nichts als ein weiterer Hügel. Ansonsten war die Insel ziemlich karg. Bis auf Gras und ein paar wenige Büsche war hier am Strand nichts von Vegetation oder Leben zu erkennen.

Die Nacht ging schnell herum. Während Erik wachte, schlief er, wie schon auf dem Felsen zuvor, fast gar nicht. Erst bei Shima schaffte er es ein bisschen zu schlafen.

Begrüßt wurde er, von einem kräftigen Schauer am Morgen. Danach kam wieder wie auf Kommando wieder schnell die Sonne hervor.

12

Er gähnte herzlich und stand dann auf. Erik ließ er noch schlafen. Shima ließ jedoch nicht so viel Güte walten. Als sie bemerkte, dass Stephen wach war, sprang sie mit einem Satz auf den Bauch von Erik und wieder herunter.

„Scheint ja hier in Mode zu kommen, dass ungewöhnliche Wecken.“, grunzte der sauer.

Zum Frühstück gab es Fischreste. Nach einer Nacht schmeckte der Fisch allerdings schon alt. Shima hatte eine Quelle gefunden, bei der sie ausgiebig ihren Durst löschten.

Danach begaben sie sich auf Erkundungstour. Das Zentrum der Insel bestand aus einem großen ringartigen Hügel. Mitten auf ihm befand sich ein weiterer Ring aus Statuen.

*So, jetzt sind wir auf der Osterinsel.*

Den Zentralen Punkt im Kreis bildete eine hohe Säule mit einer Inschrift. Stephen trat heran, um sie dank seines Amuletts, laut vorzulesen:

„Zu Dritt ihr euch hier her gekommen,  
nur knapp seid ihr dem Tod entronnen,  
Doch den Weg der vor euch liegt,  
der zeigt sich nur wenn ihr den Dämon besiegt.“

„Toll! Noch ein Rätsel! Reihn wir es in unsere Liste mit ein.“, stöhnte Erik auf.

„Vielleicht braucht ihr dies nicht.“

Ein Junge trat hinter einer Säule hervor. Er hatte kurze, braune Haare und trug ein zerfetztes Hemd. Das Hemd passte wenig zu seinem sonst gepflegten Äußeren.

„Die nächsten, die vor dem Stein verzweifeln werden. Mein Name ist Mephi.“

Keine sagte etwas. Sie schauten ihn nur an.

Mephi sagte auch nichts und schaute sie nur freundlich an. Schließlich brach Erik das Schweigen:

„Mephi? - Wie kommst du auf die Insel und was meinst du mit die Nächsten?“

Der kleine Junge lachte. „Also da wo ich herkomme, stellt man sich zunächst vor. Aber zu deiner Frage. Mein Vater und ich kamen vor 2 Jahren her. Er ertrank, als wir zurück wollten. Seit dem bin ich hier. Viele kamen her, lasen den Spruch laut vor und gingen wieder. Verstanden hat ihn keiner.“

Stephen schaute ihn freundlich an. Ihm gefiel dieser Junge. *Er ist ehrlich und mir sympathisch. Er hat was von Cousin Kim. Der ist ein netter kleiner Kerl.*

„Vielleicht kannst du uns ja dabei helfen.“

„Na klar! Ich glaube ich weiß mittlerweile was damit gemeint ist.“, antwortete dieser eifrig.

„Was denn?“, fragte Stephen interessiert und ging auf ihn zu. Doch Erik hielt ihn zurück.

„Hey! Ich denke, du warst der Gute von uns in Deutsch? Mephi ist die Kurzform von Mephisto. Und wer das war wirst du ja wohl wissen.“

Als Erik sah wie Shima ihn fragend ansah, erklärte er ihr kurz wer Mephisto war. Dann fuhr er fort: „Wenn das Gör da, so lange hier wäre, müssten seine Haare bis zur Hüfte gehen.“

Erst jetzt mischte sich Shima mit ein: „Erinnerst du dich nicht mehr an Krotos Worte? Keiner hat in den letzten Jahren die Insel betreten. Denn durch den Wald führt der einzige Zugang.

*Ich bin schon ein Depp, dass mir das nicht aufgefallen ist*

Der kleine Junge wurde zornig: „Dann helfe ich euch nicht. Mich als Lügner zu bezeichnen! Dann werde ich alleine das Rätsel lösen, für meinen Vater. Ihm war es vergönnt, die Insel zu betreten.“

Diesmal hatte auch Stephen ihn durchschaut.

„Vorhin ertrank er noch auf dem Rückweg. Du bist etwas durcheinander.“

Ehe Stephen es begreifen konnte, erschien ein Schwert in seiner Hand. Es blitzte in der Sonne.

Er stürmte auf Erik zu. Mit unglaublicher Geschwindigkeit schlug er zu. Erik schaffte es

gerade noch auszuweichen, landete dabei aber im Gras, nachdem er gegen eine Statue

gesprungen war. Doch Stephen und Shima waren noch da und rissen den Jungen zu Boden.

Stephen schaffte es dabei ihm das Schwert abzunehmen. Er setzte es an die Kehle des Jungen.

„Verschwinde!“, knurrte Stephen kurz.

Das tat der Junge tatsächlich. Er löste sich mit samt dem Schwert in Luft auf.

Vor ihnen erschien aus dem Boden ein steinerner Torbogen. Er war durchflutet von einer blauen, wogenden Masse.

„Ich verkneife mir mal jetzt Stargate zu sagen.“, kicherte Erik beim Anblick.

Sie überlegten erst kurz und Schritten dann alle gleichzeitig hindurch.

Leere! Tod! Die beiden Wörter gingen Stephen als erstes durch den Kopf, als sie auf der anderen Seite ankamen. Die Reise schien nur Sekunden gedauert zu haben. Doch so völlig anders war das Bild an der anderen Seite des Tors.

Es sah trostlos aus. Vor ihnen lag eine Straße. Früher musste sie einmal prächtig gewesen sein. Heute jedoch war sie gesäumt von toten Bäumen, wovon die Meisten davon waren kohlrabenschwarz. Ansonsten war da nur eine leere Ebene. Am Horizont tauchten Berge auf.

„Ich glaube wir sind da.“, meinte Stephen bei dem Anblick, was sich vor ihnen bot.

„Entweder das oder wir sind tot.“, sagte Erik trocken. „Wie sollen wir uns hier ernähren? Viel los scheint hier ja nicht zu sein.“

Auch Shima schien das alles etwas suspekt zu sein. Sie schnüffelte kurz an einigen Überresten und hüpfte dann angewidert zurück.

„Das wird eine Herausforderung. Aber bisher war euch das Glück ja relativ gewogen.“, sagte sie, immer noch angewidert in die Richtung des merkwürdigen Haufens blickend.

„Wir müssen zur Hauptstadt Beltur. Ich hoffe mal der Weg hier, führt uns da hin. Oder hat jemand eine bessere Idee?“, fragte Stephen hoffnungsvoll.

Doch jeder schwieg vor sich hin. Also folgten sie der Straße in Richtung des diesigen Horizonts. Die Sonne ließ sich nicht blicken. Das Wetter blieb den ganzen Tag unbestimmt und wie tot. Weder Regen noch Sonne schien es hier zu geben.

Die Bäume, die vorher eine Art Allee bildeten, formierten sich zu einem Wald. Einem toten Wald!

Das Steinerne Tor verschwand bald im Horizont. *Es muss eine gigantische Ebene sein, da nichts wirklich näher zu kommen scheint.* Die Berge verschwanden lediglich langsam hinter ihnen. Kein Hügel war zu sehen. Nur weit, weit rechts ragte ein dunkler Schimmer hervor. Doch um ihre Richtung auch nur annähernd zu bestimmen, mussten sie sich orientieren. Also kletterte Erik schließlich auf einen Baum. Er schaffte es gerade noch sich umzusehen. Bevor der Baum unter ihm zusammenbrach und eine große Staubwolke sich erhob. So landete er auf Stephen, der ließ einen lauten Aufschrei ertönen. Erik stieg schnell herunter.

„Rechts von uns ist ein großes Gebirge. Was wir ja auch vermutet haben. Weiter in dieser Richtung, liegt ein hohes, spitzes Etwas. Ich finde das klingt viel versprechend.“

Also mussten sie weiter gehen, durch den gespenstischen, toten Wald.

Zwischendurch kamen sie immer mal an Ruinen vorbei, doch nichts wies auf nur den Hauch von Leben hin. Alles war verlassen und kaputt. Wie seit Jahrtausenden der Witterung ausgesetzt.

Erst später entdeckten sie eine einzige Spur. Aasgeier! Plötzlich kamen sie in Schwärmen auf die 3 zu. Allzu groß waren die Tiere zwar nicht, aber genug um ihnen gefährlich zu werden. Die scharfen Schnäbel und das grausame Gekreische, machte Stephen schon Angst.

Sie besaßen keine natürliche Scheu. Im Gegenteil musste man schon aufpassen, dass man nicht mit ihnen zusammen stieß. Shima bereitete der Sache ein Ende, in dem sie mit einem großen Satz einen der Vögel an sprang und ihm ins Genick biss. Der Rest der Vögel flog unter lautem Gezeter davon. *Ganz Tod scheint das hier aber nicht zu sein,* dachte Stephen. Sie sammelten schnell etwas Holz für ein kleines Feuer und brieten den Vogel. Der Vogel schmeckte grässlich. Doch ihr Hunger half ihnen darüber hinweg zu sehen. Das Feuer war dabei fast unmöglich anzufeuern. Das Holz war so alt und morsch, dass es ohne große Wirkung schnell weg brannte.

Am späten Nachmittag entdeckten sie eine weitere Fähigkeit, die sie scheinbar als Diener des Waldes hatten. Sie konnten Wasser aufspüren. Die Quelle, die sie dank einer Eingebung fanden, die Erik und Stephen gleichzeitig hatten, spuckte scheinbar sehr eisenhaltiges Wasser aus. Der Boden war dort nicht im ewigen Grau oder Schwarz sondern rostbraun. Das Wasser, was sie ausspuckte, verschwand bereits nach einigen Metern in der Erde. Da es bisher jedoch die einzige Quelle war, tranken sie viel von dem schlecht schmeckendem Wasser.

Langsam begannen sie zu bereuen, so ohne Ausrüstung los gezogen zu sein. Doch jetzt mussten sie so weiter machen. Eine andere Wahl hatten sie nicht mehr. Das Tor war kurz nach Ihrer Ankunft erloschen. Was das bedeutete hatte zwar keiner gesagt, aber es wussten alle.

Als es dunkel wurde, mussten sie sich einen Platz zum Schlafen suchen. Auch wenn dieser Ort keinem gefiel. Ohne Schlaf würden sie morgen nicht weit kommen.

Stephen war während seiner Wache besonders Aufmerksam. Dieses scheinbar tote Land, war schon zweimal für Überraschungen gut gewesen. Deswegen traute er der grauen Einöde nicht. Er erinnerte sich an die Geschichte, die er selbst gelesen hatte.

Seine Vorstellungskraft reichte jedoch nicht aus, um zu verstehen, wie ein einzelnes Wesen, das hätte erreichen können. Doch es war so gewesen. Es stand in allen Büchern die er gelesen hatte und auch Burtur hatte ihm dies bestätigt.

Das Wesen musste so unfassbar böse gewesen sein. Ausgerechnet dieses Wesen sollten sie jetzt um Hilfe bitten. Er hatte, so wie es ihm am liebsten war, die 1. Wache übernommen. Als seine Zeit um war, weckte er Shima und legte sich schlafen.

Diese Nacht hatte er wieder einen Traum, der ihm im Gedächtnis blieb. Nicht wie sonst oft das ewige Gleiche. Er und Erik waren zu Hause. Nicht hier sondern zu Hause. Dort kamen ihm immer die Gedanken, die er auch schon früher hatte. Dort konnte er sie in die Tat

umsetzen. *Doch halt! Das sind Hirngespinnste. Diese Gedanken gibt es nicht. Es durfte sie nicht geben. Vor allem nicht hier und nicht jetzt. Nach allem was war.*

Dieser Traum war dagegen völlig anders. Er stand auf dem Bahnhof, an dem er abgefahren war. Stephen konnte es nicht fassen. Ganz am Anfang seiner Reise. *Am Beginn dieser Tortour.* Er schaute sich um. Der Bahnhof war voller Menschen. Neben ihm waren 2 Alte Damen, die hilflos aus dem Fahrplan herauskriegen wollten, wann und wo ihr Zug fährt. Doch etwas war anders, als sonst. Niemand redete. Sie bewegten ihren Mund auf und zu, als wenn sie sprechen wollten. Aber keiner sagte etwas. Erst dachte er, er wäre taub. Doch dann fuhr neben ihm mit quietschenden Bremsen ein Zug ein. Er versuchte jemand anzusprechen und hörte dabei seine eigene Stimme. Doch niemand reagierte. Als er lauter wurde, schauten ihn alle an. Jeder legte den Finger auf den Mund und schaute ihn dabei böse an. Dann drehten sie sich wieder weg und taten als ob nichts wäre. Er sollte also schweigen!

*Was soll das?* Immer mehr Fragen nach dem Sinn des Traumes schossen ihm in den Kopf. Er hob eine Zeitung vom Boden auf. Diese titelte auf ihrer ersten Seite mit „Endsieg des Königs nahe!“ Weiteres dazu sollte auf Seite 4 stehen. Doch er hatte nur das Deckblatt der Zeitung und so musste er ohne nähere Informationen auskommen. Lediglich der kleine Artikel in der Ecke über die Auflösung der Magiergilde und ihre Nachfolgermöglichkeiten, ließ ihn aufhorchen. Doch dann hörte er jemand immer wieder seinen Namen rufen. Er wurde dabei immer lauter.

Es war Erik.

Er wachte auf und es war bereits Morgen. In diesem Land schien selbst das Wetter tot zu sein. Es war alles grau und trüb. Es regnete jedoch nicht. Sie brachen früh auf, oder dachten es zumindest.

Der Wald endete an einem vertrockneten Flussbett. Er musste einmal früher mächtig und reißerisch gewesen sein. Davon zeugte jetzt nur noch die gigantische Brücke. Aber auch sie begann hier und da zu zerbröckeln. Die Drei entschieden sich nicht darüber zu gehen. Sie durchquerten lieber das Flussbett.

Ihrem Ziel kamen sie jedoch nicht viel näher. Es blieb ein Turm in der Ferne. Hinter der Brücke folgten viele Dörfer, Bauernhöfe, Felder und weitere kleinere Brücken.

„Das muss mal ein blühendes Land gewesen sein.“, sagte Stephen traurig. Schon den ganzen Tag musste er daran denken.

Shima stimmte ihm zu. „Aber das ist jetzt alles Geschichte.“

Während des Tages trafen sie häufiger auf die merkwürdigen Vögel. Wie sie in diesem unwirtlichen Land überleben konnten, war ihnen völlig unklar.

Da es nichts anderes gab, musste Shima wieder einen Vogel fangen. Der schmeckte nicht besser als der Letzte. Eher noch etwas schlimmer. Irgendwann gegen Nachmittag stellte Stephen fest: „Je näher wir diesen Turm kommen, umso mehr ist hier alles nicht nur tot sondern auch verbrannt und absichtlich zerstört.“

„Ja, schon etwas unheimlich.“, antwortete Erik und kratzte sich nachdenklich am Kopf.

Es dauerte noch drei volle Tage, bis sie an den Toren einer großen Stadt ankamen, in deren Mitte der ominöse Turm stand.

Der letzte Tag war der härteste gewesen. Schon den Tag davor hatten sie nichts Essbares gefunden. Die Vögel waren von einem Tag auf den anderen verschwunden. Am letzten Tag fanden sie nicht einmal Wasser.

In der Stadt, so hofften sie, würde es Wasser geben und etwas Essbares. Die Mauern waren zwar eine Ruine, aber immer noch gigantisch. Sie stammten vermutlich von einem ehemals sehr mächtigen Volk.

Sie gingen durch das verfallene Stadttor und sahen seit langen zum ersten Mal Farbe. Viele Häuser waren in bunten Farben bemalt worden. Zwar waren diese auch schon verwittert, aber

eben nicht mehr ein monotones Grau. *Die Stadt sieht aus wie aus einem Mittelalterfilm, nur etwas bunter.*

Wasser fanden sie jedoch nicht. Der Turm war in einem matten Silber gehalten. Früher musste er einmal weit ins Land, mit Hilfe der Sonne, gestrahlt haben. Doch das war wie vieles hier, vorbei.

Um zum Fuße des Turmes zu gelangen, brauchten sie lange. Es war schon dunkel, da traten sie erst vor sein großes, eisernes Tor.

Stephen klopfte an.

„Was wird das?“

„Na, ich bin höflich.“, antwortete er Erik, als wäre es vollkommen normal.

„Denkst du bei der Umgebung wohnt da wer?“

Wie auf Kommando erschien in allen Fenstern des Turms Licht. Dann öffneten sich die Türen und eine junge Frau erschien in der Tür. Ihre langen, blonden Haare hatte sie in einem Zopf nach hinten gebunden. Ihr Gesicht war bleich, wie der Mond. Stephen verliebte sich sofort in sie.

„Ich habe früher mit euch gerechnet, aber das macht nichts. Tretet ein! Ich bin Pacolina.“, flötete sie mit ihrer glockenklaren Stimme. Als Stephen ihre Stimme hörte, wusste er schon fast nicht mehr, warum er hier war.

„Kommt herein. Alles was ihr benötigt, steht bereit.“

Der Turm glich einer völlig anderen Welt. Alles war hell und farbenfroh. Stephen war sprachlos. Doch nicht nur der Anblick raubte ihn den Atem. Auch dass Pacolina von ihrer Ankunft wusste, fand er sehr seltsam.

Sie führte die Drei in ein großes Zimmer, sehr weit oben. Der Weg dorthin führte sie über eine schier endlose Wendeltreppe und war sehr anstrengend. Nur Pacolina schien keine Müdigkeit zu empfinden.

Der weite Weg wurde mit Wasser und reichlichen Speisen belohnt.

„Bedient euch. Morgen werde ich diese Tür wieder öffnen. Dann können wir alles bereden.“

Sie ging durch die Tür, die sich hinter ihr sofort schloss.

„Die Speisen sind ja ganz nett, aber dafür sperrt sie uns ein?“, nuschte Erik, mit einem großen Brötchen im Mund.

Shima lief prüfend durchs Zimmer und meinte dann: „Wir sollten uns satt essen und dann legen wir uns hin und ruhen uns aus. Viel mehr können wir nicht tun.“

Erik rüttelte trotzdem an der Tür. Doch die gab nicht mal ein bisschen nach. So hauten sie sich die Bäuche voll und legten sich dann in die großen Himmelbetten.

Der Kamin in der Ecke spendete angenehme Wärme. Es war die erste Nacht seit langem, die Stephen durchschlief.

„Guten Morgen.“, hauchte Stephen eine sanfte Stimme ins Ohr. Er schlug die Augen auf und sah in das weiße, jugendliche Gesicht Pacolinas. Sie saß auf ihm drauf. Dabei hatte sie ein langes, weißes Kleid an, das sehr durchsichtig war. Ihre Schenkel berührten sanft seine.

„Falls ihr beiden mit dem Softporno fertig seid, könnten wir ja langsam damit anfangen, mit ihr zu reden. Außer du kriegt so auch alles, was wir wissen wollen.“, tönnte es schadenfroh aus einer Ecke. Erik stand dort an die Wand gelehnt.

Stephen wollte hektisch aufstehen und stieß Pacolina von sich runter. Die flog auf den Boden. Sie rappelte sich aber schnell wieder hoch. „Folgt mir.“ erklang ihr helle Stimme.

Dann ging sie durch die Tür hinaus.

„Ich glaub, die ist nicht ganz dicht. Das sie mich auch so geweckt hat, ist ja okay.“, grinste Erik

„Aber ich glaube Shima fand das nicht so in Ordnung, dass sie auch so geweckt wurde.“

„Macht die das noch mal, zerkratze ich ihr schönes Gesicht.“, fauchte sie wütend.

Pacolina führte sie noch höher hinauf, in ein mit allen möglichen Dingen voll gestelltes Zimmer.

Überall standen Ampullen, Gefäße, Bücher und zerbrochene Gegenstände herum.

Pacolina drehte sich um und sprach: „Der Grund, warum ihr hier seid, ist eine Bitte. Doch ich kann euch nur helfen, wenn ihr mich mitnehmt. Ich bin nicht das, wofür ihr mich haltet. Ein Fluch lastete auf dem Land. Der Fluch der Gier. Mein Vater wurde Opfer dieses Fluches und zerstörte in seinem Wahn das ganze Land.“

Stephen stand mit offenem Mund da und sagte gar nichts. Er war zu gebannt von ihren Worten. Wie Magie wickelten sie ihn ein und umgarnten ihn. Shima schien jedoch weniger begeistert und sagte: „Das erklärt nicht das Rätsel und den Rest Leben hier, sowie auch dich nicht.“

„Ich bin die letzte große Magierin des Volkes meiner Ahnen. Alleine mein Wille hält dies Land am Leben. Doch zerrt es meine Kraft fast ganz auf.“

Pacolina war jetzt fast am heulen.

Shima blieb unerbittlich in ihrem Tonfall. Stephen vermutete starke Eifersucht.

„Wo kommen wir ins Spiel?“

Pacolina seufzte und sprach: „Der Fluch, den mein Vater über das Land legte, sorgte dafür dass keiner ohne Hilfe einfach verschwinden konnte. Jedoch wenn man mir hilft, können wir gemeinsam das Land verlassen und es endgültig begraben lassen.“

Bevor Shima noch mehr sagen konnte, sagte Erik schnell: „Klar helfen wir dir.“

Stephen stimmte ihm sofort lebhaft zu.

Shima stöhnte laut auf: „Ich reise mit 2 notgeilen Zombies.“

Stephen ignorierte sie einfach und sagte: „Was müssen wir tun?“

„Mit mir durchs Portal gehen. Um eure letzten Zweifel zu zerstreuen, schenke ich euch noch diese Tasche und diese magische Karte. Sie zeigt euch immer, das Land wo ihr gerade seid an. Nun kommt! Beeilen wir uns!“

„Ja, meine Göttin!“, sagten Erik und Stephen, wie aus einem Mund.

Shima schaute dem Spiel argwöhnisch zu, schwieg aber.

Pacolina führte sie zurück in die Stadt. Dort ging es dann einen langen Weg über Gassen, Strassen und Plätze zu einem Tor, das dem verdammt ähnelte, welches sie hier her geführt hatte.

Mit ein paar gezielten Berührungen am Tor, schaffte Pacolina es zu aktivieren.

„Ihr müsst zuerst durch, dann kann ich folgen.“

Erik und Stephen taten sofort, wie Pacolina es wollte. Shima sträubte sich und folgte aber dann doch.

13

Langsam verschwand das Licht, was sie während des Transports geblendet hatte, wieder. Es wich einem satten Grün. Es war keinesfalls der Magierzirkel. Das hier war ein Wald. Stephen erkannte diesen Wald sofort. Er warf einen Blick in die nähere Umgebung. Sie waren nicht alleine hier. Vor ihnen stand eine Gestalt die Krotos sehr ähnlich sah. Jedoch strahlte sie eine Macht aus, die die von Krotos bestimmt weit übertreffen würde. Dazu hatte er noch eine Krone aus Ästen und Dornen auf dem Kopf.

Pacolina tauchte direkt hinter ihnen auf. Doch die Gestalt lies ein: „Du nicht!“ durch den Wald hallen und sie verschwand wieder.

„Ihr Menschen seid so dumm. Denkt so könnt ihr unbemerkt an grenzenlose Macht kommen. Tötet sie!“, hallte die machtvolle Stimme der Gestalt kurz danach im Wald.

Dutzende Tiere kamen plötzlich aus dem Wald und liefen wütend auf sie zu.

„Wir sind Diener des Waldes.“, sagten alle drei fast gleichzeitig.

„Beweist dies!“, forderte er sie auf. So zeigten ihm ihre Male, die Krotos ihnen verpasst hatte. „Beim heiligen Baum! Ihr sprecht die Wahrheit. Verzeiht mir. Ich bin Boldos, Herr aller Wälder Fokussirs. Aber was soll man auch denken, wenn ihr hier mit so was auftaucht.“

Stephen war völlig durcheinander und wusste nicht was Boldos meinte.

Boldos lachte kurz und sprach dann: „Ich merke schon, ihr habt keine Ahnung! Pacolina ist die gefährlichste Magierin, die es je gab. Sie war das einzige Kind ihres Vaters und erhielt so den Thron. Sie wurde schon früh in Magie geübt, wie es Tradition war. Doch nach dem Tod ihres Vaters, merkte man erst wie hinterhältig sie war. Sie plante alle anderen zu unterjochen. Die Menschen griffen ein und schmiedeten ein Bündnis mit mir und meinem Brüdern. Wir sperrten sie in ihrem eigenen Land ein, nahmen alle Pflanzen und mein Bruder schloss sie mit unüberwindbaren Bergen ein. Jeder aus ihrem Volk durfte fliehen, nur sie nicht. Die Magier der Menschen sorgten dafür, dass sie kein Portal alleine betreten konnte.“

Erik unterbrach ihn und fragte: „Aber diese Komische Legende und das Rätsel, haben die damit nichts zu tun?“

Boldos lachte laut auf und sagte: „Ein kleiner ungeduldiger Sprössling, was? Die Legende ist das, was nach den ewigen Zeiten von der Geschichte übrig ist. Von einem Märchenerzähler zum Nächsten. Es dauerte viele, viele Jahre bis die Geschichte überhaupt aufgeschrieben wurde. Und das Rätsel, das ist pure Erfindung. Pacolina muss sich schief gelacht haben, als sie davon erfuhr durch euch. Aber wie gnadenlos selbst überschätzt sie ist, sollte euch klar sein. Denn wer, der bei klarem Verstand ist, geht zu mir ins Herz eines Waldes, wenn er das pure Böse ist.“

Stephen dachte über die Worte nach. *Wir wurden von Vorne bis Hinten verarscht.*

Erik kam ihm mit der nächsten Frage zuvor: „Wie sieht es mit einem Weg nach Hause für uns aus?“

„Ich muss euch noch eine schlechte Nachricht mitteilen. Es gibt keinen Weg in eure Welt. Nicht von Fokussir aus.“

„Seid ihr euch da ganz sicher?“, fragte Stephen sichtlich verzweifelt.

„Ja, bin ich.“

„Dann sagt ihr uns, wo wir jetzt hin sollen?“, sagte Stephen, enttäuscht über die lange nutzlose Reise.

„Geht nach Dikogar, das Land der Götter. Findet es, denn dort ist die Antwort auf alle Fragen, also auch auf die Eurigen.“, sinnierte Boldos fast schon theatralisch.

„Wo liegt das?“, fragte Shima.

„Irgendwo tief im Süden. Weit über dem großen Meer. Besorgt euch Geld und dann ein Boot in Kurowos.“

„Schon wieder Wasser? Hört das nie auf?“, beschwerte sich Shima lautstark.

„Also dein Kurztrip nach Hause artet aus Stephen.“, grinste Erik. „Aber segeln wollte ich schon immer mal.“

„Bevor ich euch den Weg nach Kurowos zeige, will ich euch einige Dinge für diese Reise geben. Denn ihr eure Kräfte als Diener des Waldes nie schadhaft ausgenutzt und verdient eine Belohnung oder besser gesagt eine Entschädigung. Die Karte in deiner Tasche Erik ist noch wertlos. Gib sie mit bitte.“

Erik holte sie gehorsam her raus. Tatsächlich zeigte sie weiterhin nur die Stadt Beltur an.

Boldos nahm sie und sprach laut einige unverständliche Worte.

Er gab sie Erik zurück. Sie zeigte nun den Wald und sogar einige Personen darauf.

„Hüte sie gut. Um sie effektiv nutzen zu können, müsst ihr den Namen des Ortes, wo ihr hin wollt in den Runen der Natur schreiben. Versucht gar nicht erst Dikogar rauf zu schreiben. Es wird nicht klappen.“

„Aber diese Sprache können wir nicht.“, klagte Stephen und dachte an sein Amulett was er tief in sich trug.

„Du denkst schon richtig, doch so schwach wie dein Denken ist, hilft es euch nicht. Reicht euch die Hände beziehungsweise die Pfoten und bildet einen Kreis.“

Boldos verwandelte sich in einen großen Sturm aus Blättern und begann sie zu umkreisen. Die Tiere, die bis eben noch da waren, flohen wieder.

„Geht zum Trietes Tal. Dort wohnte der namenlose Magier und da findet ihr Geld.“, hörte man Boldos Stimme aus dem Wirbel hervor dröhnen.

„Lest das Buch in eurer Tasche. Es ist wichtig. Ich gab euch dies alles, nun enttäuscht mich nicht.“

Dann verschwand Boldos im Nichts.

Zunächst bemerkte Stephen keine Veränderung. Aber als er an irgendeine Rune auch nur dachte, fiel ihm jedes Wort ein, was er nur wollte. „Danke.“, riefen alle Drei in den Wald. Als Stephens Blick auf seine Hand fiel, gab es eine kleine Überraschung. Das Blatt von seinem Bein, war auf seinen Handrücken gewandert. Auch bei Erik war es so.

„Wenn meine Eltern das sehen, bringen sie mich um.“, sagte Stephen mit einer Spur Melancholie.

Erik nahm von Stephen den Beutel und griff hinein. Er zog ein kleines Buch heraus.

„Diener des Waldes – for Dummies“, las er laut vor.

„Endlich mal sagt uns einer, was wir tun und lassen sollen!“

Stephen schrieb mit einem kleinen schwarzen Stein einige Schriftzeichen auf die Karte. Für jeden anderen wären die Zeichen Blödsinn gewesen, doch für die Drei ergab es Sinn.

Ein kleiner Pfeil erschien auf der Karte.

„Das wird ein schöner Fußmarsch.“, stellte Stephen fest.

Erik antwortete bissig: „Oh mal was neues.“

Sie hielten sich nicht länger auf und gingen los. Dieser Wald mutete fremdartig an. Hier lebten viele merkwürdige Tiere. Tiere, die nur etwas anders aussahen, als Stephen sie kannte. Andere waren so völlig anders, dass sie unglaublich schienen. Vor allem waren es viele verschiedene Tiere. Es blühte in allen Farben und Bäume sowie Sträucher erschienen in allen grün und Brauntönen. Einige Sträucher entpuppten sich auch als Tiere, die panisch weg liefen, wenn man zu nahe kam. Andere Blumen bewarfen sie mit Dreck und lachten dabei laut.

Sie folgten einen schmalen Pfad, durch das dschungelähnliche Dickicht. Shima jagte ein Tier, was sie erst für einen, zu riesig geratenen Hasen hielten. Jedoch die sechs Beine belehrten sie eines besseren.

Es wurde wieder Mal zunehmend bergiger und viele sanfte Hügel zogen sich durch das ewige grün. Sie waren jedoch so leicht, dass keiner der 3 sie immer gleich bemerkte.

Sie hörten früher als sonst mit dem Marsch auf. Sie wollten alle noch was aus dem Buch erfahren.

„Der Platz hier sieht gut aus.“, stellte Erik laut fest.

„Besser als der letzte auf jeden Fall. Da hätte ich Angst gehabt, dass mich die Ameisen nachts weg tragen.“

Die Suche nach Feuerholz war schwerer, als gedacht. Der Wald war feucht und in den Senken sumpfig. Doch nach langen Mühen schafften sie es ein Feuer zu entzünden.

„Soll ich lesen?“, fragte Shima erwartungsvoll. „Ich kann nämlich gar nicht abwarten, wie das ist. Aber nach Boldos Zauber kann ich endlich lesen und will das gleich ausnutzen.“

Sie begann laut zu lesen. Nur beim umblättern musste Erik ihr helfen.

Das erste Kapitel des Buches behandelte die Geschichte der Diener des Waldes.

Es fing an mit Ialu. Der rekrutierte als Nachfolger Mustik, Kitsum und Ulai. Diese holten sich als Schüler Kuali, Sumulai....

Die gesamte Aufzählung dauerte Stunden.

Als Stephen in der Nacht Wache hielt, näherte sich ein Wolf dem Lager. Er knurrte leise, aber hörbar. Das Feuer schien er nicht zu fürchten. Stephen überlegte was er jetzt tun sollte. Das Beste wäre es wohl, Shima und Erik zu wecken. Doch dann hatte er eine bessere Idee.

„Ich bin ein Diener des Waldes. Verschwinde.“

Dazu zeigte er seinen Handrücken in die dunkle Nacht hinein.

Der Wolf blieb stehen und schien zu überlegen. Das dauerte aber nicht lange. Der Wolf lief dann auf Stephen zu. Stephen wiederholte seinen Satz.

Der Wolf blieb wieder stehen. *Warum sollte mich das aufhalten?* hörte er eine Stimme in seinem Kopf.

*Wer nicht sprechen kann, muss es so tun*, dachte Stephen.

„Weil wir gar nicht hier her gehören.“, antwortete er den Wolf.

*Ich glaube ich weiß wer ihr seid. Ihr seid die Reisenden. Der halbe Wald redet von euch 2 Deppen und einer Katze. Nun, ihr habt es schon schwer genug. Ich verschwinde wieder. Aber wisse, dein Zeichen mag ja echt sein. Wird aber kein hungriges Tier vom Jagen abhalten.*

Der Wolf wollte sich gerade sich umdrehen, da antwortete ihm Stephen:

„Danke. Willst du zum Dank die Reste unseres Mahles haben?“

Stephen nahm den Rest und hielt es dem Tier hin. Der schnupperte kurz dran und schnappte dann zu. Dann verschwand er wortlos in der Nacht.

Am nächsten Morgen erzählte er davon und Shima meinte: „Schade! Ich hoffte unser Leben würde zumindest in dem Punkt leichter werden.“

„Warum hat uns denn im Wald von Krotos keiner was getan?“, fragte Stephen neugierig.

„Erinnerst du dich nicht mehr? Krotos selbst sagte, dass wir unter seinem Schutz stehen. Aber Boldos hat nix davon erwähnt.“, antwortete Erik ihm.

„Egal. Lasst uns weiter. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.“

Wie weit der Weg noch war, zeigte sich am Abend des Tages. Obwohl sie gut vorankamen, war ihr Ziel weiterhin nur ein Pfeil am Rand der Karte.

Zumindest das Buch wurde interessanter. Kapitel zwei behandelte Pflichten eines Dieners des Waldes.

Wenn ein Wesen des Waldes in Not war, mussten sie ihm helfen. Wobei auf den folgenden Zehn Seiten genau definiert war, was Not war und was nicht. Zum Beispiel waren Fressfeinde keine Not, solange sie aus eigenen Hunger und Antrieb jagten. Wobei das nicht galt, falls eine Art damit aussterben würde. Die Kurzfassung reichte Stephen völlig. Shima las zwar alles vor, doch er behielt nur einen Bruchteil. Am Ende des Kapitels stand das, was Krotos ihnen gesagt hatte. Würden sie diesen magischen Eid brechen, müssten sie sterben.

Die nächsten Tage wurden nicht interessanter. Doch ihr Buch wurde es dafür.

Die nächsten Kapitel waren über ihre Fähigkeiten. Einiges wussten sie schon. Zum Beispiel das sie schneller durch einen Wald kamen oder dass sie Quellen aufspüren konnten. Aber einige andere Sachen wussten sie noch nicht.

So konnten sie zum Beispiel magische Wälder betreten, die den meisten Anderen verschlossen blieben.

Shima erzählte von so einem Wald. Er lag mitten im am dichtesten besiedelten Gebiet von Fokussir. Doch er wurde noch nie den Menschen, die in der Nähe lebten, betreten.

Außerdem würden sie, wie schon erwähnt, von keinem Bewohner des Waldes angegriffen, solange dieser nicht Hunger leidete.

„Na ja. Superkräfte haben wir ja nicht gerade.“ Stephen war etwas enttäuscht. Er hatte mit mehr gerechnet. Doch das Buch hatte nur noch ein Kapitel. „Die Runen der Natur.“

Das war für den heutigen Abend vorgesehen.

Jeder Diener des Waldes hatte die Pflicht jene Sprache zu lernen, wenn er sie noch nicht konnte.

Doch dank dieser Sprache sollten sie mit jedem Wesen kommunizieren können. Das probierten sie gleich aus. Dabei hatten sie nur minder großen Erfolg. Der Fähigkeit zum kommunizieren reichte nicht dabei. Der Wille des Gegenübers war auch erforderlich. Falls der andere wollte, konnten sie ihn in ihrem Kopf hören, falls das Tier nicht sprechen konnte. Ein weiteres Eindringen oder sogar kontrollieren, sei jedoch nicht möglich hieß es.

An diesen Abend gab es einen weiteren Erfolg zu verzeichnen. Das Tal war auf der Karte zu einem großen Punkt geworden.

„Morgen könnten wir es bis da schaffen.“, meinte Shima.

„Denke ich auch. Denn können wir dort alles an Gold mitnehmen was wir finden und uns auf den Weg nach Kurowos machen.“, freute sich Stephen.

Am nächsten Tag schafften sie es bis zum Tal. Es wurde links und rechts von gigantischen Felsen flankiert. Hinter den Felsendurchgang ging es steil abwärts. Sie hatten vorher jedoch einen freien Blick auf das Tal. *Es ist ein sehr, sehr langes Tal*, dachte Stephen bei sich. Nicht überall war Wald. An vielen Stellen gab es große Wiesen, die durch einen kleinen Fluss verbunden waren.

„Wenn jetzt noch Michél und Samantha auf einander zu laufen, sind wir bei Rosamunde Pilcher.“, spottete Erik abwertend.

„Das wird ein steiler Abstieg. Der Pfad sieht abenteuerlich aus.“, meinte Shima, während sie misstrauisch den Pfad beäugte.

Der Pfad ging steil den Hang hinunter. Er machte viele Kurven und bestand fast nur aus Schotter.

„Da sollen wir runter?“ Stephen war von der Idee nicht sehr angetan. „Ich bin doch keine Bergziege.“

„Ey! Für die Witze bin ich hier zuständig.“, kritisierte ihn Erik. „Aber eine gewissen Wahrheit steckt wohl in deinen Worten.“

Shima begann sich langsam und vorsichtig den Pfad herunter zu tasten. Erik und Stephen folgten ihr. Jedoch nicht aufrecht, sondern im Krebsgang folgten sie ihr.

Shima begann jeden größeren Felsen mit einem „Hält“ oder „Hält nicht!“ zu versehen. Sie brauchten eine kleine Ewigkeit, zumindest erschien es Stephen so. Doch sie kamen wohlbehalten unten an. Von der Hütte war weit und breit nichts zu sehen gewesen. Doch wenn sie am Ende des Tales lag, hätte man sie auch nur schwer entdecken können.

In der Nähe trat der kleine Fluss aus dem Felsen. Sie folgten ihm, in der Hoffnung, so die Hütte zu finden.

Die Hütte befand sich auf einer kleinen Lichtung direkt am Bach. *Das Wort Hütte ist die Übertreibung des Jahres*, fand Stephen.

Es waren einfach nur ein paar grob zusammengesetzte Bretter. „Das muss es sein.“, meinte Shima

„Nach einem Feriendomizil sieht das aber nicht aus.“, erwiderte Erik zynisch.

„Was haltet ihr davon, wenn wir uns hier mal paar Tage ausruhen?“, fragte Shima in die Runde.

„Ich denke die Rechnung wird unser Budget nicht übersteigen.“, konterte Erik.

Stephen nickte nur abwesend. Er fühlte sich ein wenig an das Baumhaus erinnert, was er zu Hause im Garten gehabt hatte.

So entschieden sie sich eine Weile hier zu bleiben.

*Die beiden Tage werden uns gut tun*, dachte Stephen. Tatsächlich merkte er am Abend des nächsten Tages, wie fertig er war, ohne was getan zu haben.

Stephen und Erik hatten bereits am Tag die Hütte durchsucht. Sie fanden viel Müll, zerbrochene Flaschen und zerfledderte Bücher. Aber auch ein Säckchen mit Goldmünzen fanden sie.

Als Shima von der Jagd wieder kam, berichteten sie ihr von ihrem Fund.

„Ist das viel?“, wollten sie wissen.

„Keine Ahnung. Ich bin eine Katze und keine Bank!“

Den Tag verbrachten sie damit Shima von ihrer Welt zu erzählen. Sie hörte aufmerksam zu und war besonders an der Tierwelt interessiert.

Ganz interessant fand sie die zoologischen Gärten. Shima konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Tiere sich das gefallen ließen.

Stephen begann über seine eigene Welt nach zu denken. Er hatte Fokussir als unmenschlich und rückschrittig betrachtet. Doch langsam änderte sich seine Sicht. Die Erde blieb seine Heimat und er wollte weiterhin unbedingt zurück, aber das ewige Ideal war sie für ihn auch nicht mehr.

Der darauf folgende Tag sollte zur Abreise genutzt werden. Doch es regnete in strömen. *So würden wir den Aufstieg am Hang nie schaffen. Der wäre lebensgefährlich*. Also warteten sie noch einen weiteren Tag. Es war am nächsten Morgen zwar trüb aber trocken. Deshalb gingen sie den Weg zurück zum Hang und machten sich an den Aufstieg. Es war schönster Sonnenschein, als sie den Hang erreichten bereits. Jedoch waren die Steine immer noch nass und glitschiger. Immer wieder rutschten sie ein gutes Stück nach unten. Erst nach vielen Versuchen schafften sie es ganz nach oben.

Den Rest des Tages schafften sie nicht mehr viel. Erstmal wollten sie nach Hrtus, um sich dort bei einer Karte des ganzen Reiches, einen Überblick zu verschaffen und um etwas Klärung der ganzen Situation zu bekommen.

Diesen Abend wurden sie zweimal von Raubtieren besucht. Den Wolf konnten sie noch gut verscheuchen. Doch das zweite Tier war ein Säbelzahn tiger. Zumindest sah es genauso aus, wie Stephen sich einen vorstellte. Erst mit vereinten Kräften und viel Anstrengung konnten sie ihn vertreiben.

Der Morgen des nächsten Tages behielt eine kleine Überraschung bereit. Ein Brüter war in eine Falle geraten, die sicher von einem Jäger aufgestellt worden war, vermutete Stephen.

„Ist das der Brüter von den du erzählt hast?“, fragte Erik voller Abscheu.

„Ja, aber ich dachte der wäre tot.“

Shima lachte leise. „Deiner ist bestimmt tot. Aber dachtest du es gibt nur einen? Davon gibt es zwar nicht viele, aber einer alleine kann die Tierart schlecht erhalten. Wir müssen ihn befreien.“

„Was?“, riefen die Jungs aus einem Mund. „Das Ding bringt uns um!“

„Es wird sich an die Regeln des Waldes halten und wir müssen es auch tun.“, gab Shima zurück.

Stephen sagte ein vorsichtiges „Hallo!“ doch nichts geschah.

„Wir wollen dich befreien!“

Ein Gefühl der Zustimmung bekam er von dem Monster.

„Aber dafür darfst du uns nichts tun.“

Wieder durchfuhr ihn ein Gefühl der Zustimmung.

Also begannen sie seine Vorderpfote aus dem Schnappeisen zu holen. Es war groß genug um einen Elefanten zu fangen.

„Und Frau Biotante hat immer gesagt, ich hab kein Gefühl für Tiere.“, stöhnte Erik unter der Last.

Erst als sie alle Kraft aufwandten, schafften sie es.

Der Brüter kuckte sie kurz an und verschwand dann im Dickicht.

„Was habt ihr getan? Dafür werdet ihr büßen!“

Hinter ihnen war eine ganze Horde von Jägern und Fallenstellern aufgetaucht. „Wir nehmen diese Rotznasen und das verlauste Vieh mit zu Leif. Soll der entscheiden was passiert.“

Sie versuchten gar nicht erst zu fliehen. Dafür waren es zu viele. Stattdessen ließen sie sich in ein großes Lager im Wald führen.

Es bestand aus vielen, kleinen Hütten und einer großen Hütte in der Mitte des Lagers. Alle waren in dem selben runden Stil aus Baumstämmen errichtet. Links und rechts davon türmten sich Berge von Tierkadavern auf. *Die Männer jagten also nicht nur zum Selbsterhaltungstrieb.* Es stank bestialisch.

Sie wurden in eine Hütte gesperrt und gefesselt. Shima wehrte sich heftig und zerkratze dabei einige Gesichter. Am Ende gab jedoch auch sie auf.

Es dauerte eine Weile bis die Hüttentür wieder geöffnet wurde. Ein kleiner, hagerer Mann trat herein. Seine Kleidung passte wenig in dieses raue Umfeld. Er musste regelmäßig zu teuren Schneidern gehen. Er ging weiter herein und begutachtete sie.

Dann ging er wieder und sagte dabei: „Verhungern lassen!“

Stephen hätte am liebsten laut geschrien, doch der Knebel in seinem Mund verhinderte das. Erik versuchte mit aller Kraft weg zu robben. Leif drehte sich um, er schien das bemerkt zu haben.

„Seih froh dass ich dich nicht noch qualvoller töte.“, piepste er mit einer unnatürlich hohen Stimme.

Dann versetzte er Erik einen kräftigen Tritt in den Magen. Der zuckte schmerzerfüllt zusammen.

Stephen war verzweifelt. Er ruckelte an seinen Fesseln und versuchte sie zu lockern.

Leif lachte nur schrill und ging wieder heraus.

*Wir werden hier qualvoll verdursten und verhungern,* dachte er voller Angst.

Er begann einen kleinen Käfer zu beobachten, der sich mühevoll den Weg durch die Hütte bahnte. Der krabbelte zielgerichtet auf den Pfahl in der Mitte der Hütte zu.

*Weg von der Wand* hörte er eine Stimme in seinem Kopf. *Ich werde wohl langsam verrückt,* dachte Stephen.

*Geht weg von der Wand.*

Shima und Erik begannen schwer fällig von der Wand wegzurobben. Stephen machte es ihnen nach.

Gerade noch rechtzeitig stellte er fest, denn die Wand wurde von einem gewaltigen Ruck erfasst und zwei mächtige Klauen brachen durch die Wand und rissen sie weg.

Der Brüter! Nun ging er langsam auf Erik zu. *Nachher hatte mein Gefühl doch Recht und es war nicht gut ihm zu helfen,* bereute Stephen seinen Entschluss.

Erik zeigte jedoch keine Furcht. Er hielt sogar dem Brüter seine Hände so gut es ging entgegen. Der holte mit einem mächtigen Satz aus und durchtrennte blitzschnell die Fesseln.

*Nun sind wir quitt* hörte er eine Stimme in seinem Kopf. Der Brüter hatte sich revanchiert.

Der verschwand daraufhin wieder und begann das Lager auseinander zu nehmen. Erik band die anderen los und dann sahen sie dass nicht nur ein Brüter da war.

Drei weitere dieser Geschöpfe wüteten im Lager. Shima lief voraus, während Erik und Stephen ihr folgten. Shima machte einen Abstecher, um die Tasche aus der Hütte des Anführers zu holen.

Dann liefen sie tief in den Wald hinein. Erst nach einer ganzen Weile machten sie Pause.

„Also an deiner Stelle bräuchte ich nach dem Brüter eben neue Hosen.“, keuchte Stephen.

„Wozu?“, gab Erik schnaufend zurück. „Unsere Abenteuer reihen sich aneinander ohne große Probleme, wie in einem schlechten Fantasyroman.“

So war Erik schon immer, erinnerte sich Stephen. Schon immer in der Schule, war er stellenweise leichtsinnig gewesen und hatte auf sein Glück gesetzt.

Sie wanderten noch bis spät in die Nacht. Erst dann suchten sie sich ein Lagerplatz. Bereits im frühen Morgengrauen gingen sie wieder weiter. Am späten Nachmittag erreichten sie ihr erstes Etappenziel: Hrtus!

Doch es war schon dunkel und spät als Stephen, zum zweiten Mal in seinem Leben, vor den mächtigen Toren der Magierrgilde stand.

Doch die waren fest verschlossen. Sie mussten sich wohl oder übel am nächsten Tag wieder kommen. Sie nahmen sich von ihrem Goldmünzen ein Zimmer in einer heruntergekommen Herberge. Der Wirt hatte ein mehr als nur geschäftsschädigendes Aussehen. Dazu roch er kräftig nach Rum. Doch im Angesicht der späten Stunde versuchten sie nicht etwas anderes zu finden. Das Zimmer war klein und dreckig. Überall war es modrig und morsch. Es standen 3 kleine Betten im Zimmer, die verdächtig ächzten. Es war nicht die schlimmsten Schlafgelegenheiten, die sie je hatten. *Aber in den Top 3 sind sie.* Unter diesen Gedanken und den leisen Flüchen Eriks schlief er ein.

14

Das Frühstück am nächsten Morgen war genauso wie der Wirt. Sie verzichteten lieber alle auf die graue Pampe, aus Angst sich daran eine Krankheit zu holen.

Sie gingen zurück zur Magierrgilde. Diesmal waren die Pforten geöffnet. Zwei Ritter patrouillierten am Tor.

„Halt. Wer seid ihr?“, fragten sie sie schon beim Näher kommen.

„Ich bin Stephen und das sind Erik und Shima. Wir würden gerne mit Derju reden.“

„Staphen? Der Staphen? Kommt mit. Ich bringe euch sofort zu ihm.“

Stephen gab es auf irgendwen zu korrigieren bezüglich seines Namens. Er führte sie quer durch die ganze Gilde. Schließlich wurden sie in ein großes Zimmer geführt, an dessen Fenster Derju stand.

„Was machst du denn hier? Wer sind deine Freunde? Kommt herein. Dann bereden wir alles.“ Während des ganzen Tages redeten sie über ihr Abenteuer.

„Damit habe ich nicht gerechnet.“, sagte Derju schließlich. „Das erschwert uns die Sache. Ich muss sofort meine Ratsbrüder benachrichtigen. Pacolina versuchte es einmal, sie wird es wieder tun. Das müssen wir verhindern. König Hübi muss wohl eine Weile auf unsere Offensive warten. Am besten wird es sein, wir arbeiten mit ihm zusammen gegen Pacolina. Ich werde euch einen Brief geben, in dem alles für den König erläutert ist. Das wird sogar er verstehen. Außerdem verschafft ihr euch so die Möglichkeit, beim König vorstellig zu werden und um Hilfe zu bitten in Form eines Schiffes. Bisher habt ihr euch nicht eingemischt, das könnte euch zu Gute kommen.“

„Macht der das einfach so?“, fragte Shima mit fragwürdigem Unterton.

„Denke ich schon, aber unter uns gesprochen, der König ist etwas seltsam. Selbst für unsere Verhältnisse.“, Derju wurde dabei immer leiser. Als befürchtete er, dass ihn jemand sonst hören konnte.

„Na das kann ja heiter werden.“

„Ihr solltet morgen früh gleich zu ihm aufbrechen. Ich werde eine dringende Ratssitzung einberufen. Morgen früh, wird euch ein Bote von mir den Brief für den König geben.“

Sie durften die Nacht in einem Zimmer der Gilde verbringen.

Der folgende Tag wurde in aller Ruhe zum Aufbruch genutzt. Erik schlug vor noch an seiner Hütte vorbei zu gehen. Doch nach einem Blick auf die Karte, stellten sie fest, dass es ein sehr großer Umweg gewesen wäre. So ließen sie es lieber bleiben.

Auf der Hauptstraße nach Lostra herrschte ein reger Verkehr. Viele Leute kamen ihnen entgegen oder überholten sie auf Wagen beziehungsweise Pferden. Es war etwas ungewohnt wieder unter so vielen Leuten zu wandern. Ihr Wege und Pfade bisher waren meist nur kleine Trampelpfade gewesen, die so gut wie nie von Menschen genutzt worden waren.

„Wie lange brauchen wir nach Lostra?“, fragte Erik bei der Mittagspause. Ihre Mahlzeiten nahmen sie nicht in Kneipen ein. Sie hatten zwar etwas Gold, doch jagten sie lieber. Besser gesagt Shima jagte.

„Ich denke 6 Wochen, vielleicht eine Woche mehr. Wir könnten ein paar Tage sparen, wenn wir hier nicht um den Wald herum gehen, sondern mitten durch.“

Sie zeigte auf ein kleines Waldstück auf einer Karte, die Derju ihnen gegeben hatte. Es war eine Karte von ganz Fokussir.

Während sie so unter einer großen Eiche ihren weiteren Weg planten, kam ein Händler des Weges. Er saß auf einem Wagen, der von zwei Kühen gezogen wurde. Früher musste er einmal viel Geld gehabt haben, denn seine Kleidung sah teuer aus. Jedoch war sie mittlerweile voller Löcher und dreckig.

„Hallo, meine Freunde.“, grüßte er in die Richtung der Drei.

„Hallo.“, antwortete Erik ohne aufzusehen.

„Ich meinte zwar nicht euch, aber ihr seid natürlich auch begrüßt.“ Er lächelte über das ganze Gesicht.

Stephen sah auf und fragte verwirrt: „Wen meintet ihr denn?“

„Du kannst fragen stellen.“ Der Mann lachte laut auf. Unter seinem Lachen erbebte der ganze Wagen. „Ich meine natürlich die Wutzelputzel.“

Jetzt blickte auch Erik und Shima auf. „Wen bitte meinst du“, kam Shima Erik zuvor.

„Na die Wutzelputzel neben euch, die immer um euch herum tanzen und singen. Leider treffen die hier keinen Ton. Wutzelputzel sind die rosa Verwandten von Elefanten. Die ernähren sich von schwulen Mücken, gelben Froschleichen, weiß gepunkteten Kranichbaumblut und Pollen.“

„Wenn um uns Elefanten tanzen, hätten wir das bestimmt schon gemerkt.“, meinte Erik, weiterhin ohne aufzusehen.

„Ihr seid genau wie die Anderen.“, schrie der Typ und hüpfte auf seinen Wagen auf und ab.

„Ihr wollt mich und meine Katze verrückt werden lassen.“

Wieder war Erik schneller als Shima: „Welche Katze?“

„Verrückt seid ihr! Ja vollkommen verrückt! Die Katze, die meinen Wagen zieht.“

„Das sind aber zwei Kühe.“, sprach Shima schnell. *Das könnte auch ein Wettbewerb sein*, dachte Stephen amüsiert.

„Ach hört doch auf! Ich werde weiter fliegen mit meinem Wagen.“

Dann gab er den Kühen einen Stoß mit der Peitsche. Die setzten sich in Bewegung und verschwanden bald hinter der nächsten Biegung.

„Also du kannst sagen, was du willst Shima, aber hier sind Einige echt nicht ganz dicht.“, sagte Stephen, während er dabei mit dem Kopf schüttelte.

„Na ja, Krank und Spaß dabei.“, grinste Erik.

Stephen murmelte: „Wenn der König auch nur halb so ist, dann wird das ne harte Nuss.“

Den Abend kehrten sie in ein Gasthaus, am Rande einer Stadt ein. Die besseren Gasthäuser mieden sie, weil die Vermutung nahe lag, dass Shima dort nicht willkommen war.

Sie nahmen meist eh nur ein kleines Zimmer, da sie von ihrer Gewohnheit Wache zu halten, nicht abwichen. Zu diesem Grund, kamen noch ihre geringen Geldvorräte hinzu.

Stephen saß auf einem Stuhl in der Ecke. Sein Blick fiel auf Shima und Erik. Shima hatte sich vor dem Bett zusammengerollt. Auf beide fiel durch das Fenster, das helle Licht des Mondes. Stephen beobachtete sie eine ganze Weile. Er konnte ihnen mittlerweile alles sagen. Fast alles. Beide waren zwar seine besten Freunde, doch es gab noch den einen Teil in seiner Seele, den er nicht teilen konnte. *Oder wollte?* Vor allem mit Erik durfte er ihn niemals teilen. *Niemals!* So kreisten seine Gedanken wie so oft um das eine.

Stephen unterbrach seinen eigenen Gedankengang. Irgendwann würde er alles das vergessen, hoffte er zumindest. *Irgendwann würde alles so werden wie früher.* Doch war das möglich? Hatte er nicht immer schon solche Gedanken gehabt? Er wusste es nicht mehr.

Schließlich war seine Wache zu Ende und er konnte sich schlafen legen.

Stephen schlief schnell ein. Die Nacht dieser Träume, an die er sich lange erinnern würde. In seinen Traum schritt er durch Film nach dem anderen. In *Herr der Ringe* schritten die Orks zur Musik von der *Rocky Horror Picture Show*. Doch mitten im Lied wurde es dunkel. Ein einzelner Scheinwerfer fiel auf *Shrek*, dem grünen Oger. Er begann zu *Lord of the Dance* zu tanzen. Als die Bühne unter ihm zusammenbrach, wurde es wieder dunkel.

Schließlich sah Shima sich auf der Bühne wie sie lautlos etwas sang. Erik stand weinend in einer Ecke. Dann schrie er.

Er wachte schweißgebadet auf. Shima hielt inzwischen Wache. Als er aus dem Fenster sah, bemerkte er, dass der Morgen bereits graute.

Also stand er auf in dem er Erik aus dem Bett schubste.

„Du wirst auch von Tag zu Tag freundlicher.“, brummte der zur Antwort.

Das Frühstück war fast schon erschreckend gut. Denn der Rest der Unterkunft, hatte keinen so guten Eindruck gemacht. Die folgenden Tage waren ruhig. Die Hauptstraße war zwar geschäftig, schien aber vor Räubern und ähnlichem Gesindel, Ruhe zu haben.

Je näher sie Lostra kamen, je öfter trafen sie auf bewaffnete Kohorten des Königs. Die Sicherheit war also kein Zufall.

Den Wald durchquerten sie dann doch nicht. Sie standen vor seinem Rand, der schon von außen sehr dicht und wild aus sah. Auch wenn der Weg kürzer war, hätten sie so offensichtlich viel länger gebraucht.

Stephen brauchte keine Karte um zu wissen, dass Lostra nicht mehr weit war. Es wurden immer mehr Reisende auf der Straße.

Schon am nächsten Morgen sahen sie Lostra. Sie hatten es bereits in 5 Wochen geschafft. Doch es war gar nicht so wie, Stephen es sich vorgestellt hatte. Hrtus war groß, bunt und geschäftig. Dabei hatte es eine einmalige Architektur.

Lostra war nur groß. Dazu war es dreckig und voller Menschen, die Stephen sofort als Verbrecher zu erkennen glaubte.

Das einzige markante, war der große Palast auf einer Insel mitten im Fluss. Er hatte zwar die Ausmaße einer kleinen Stadt, war jedoch marode und überall blätterte die Farbe ab.

„Dieser König soll uns ein Schiff geben? Der scheint ja nicht mal Geld für sich alleine zu haben.“, stellte Stephen entgeistert fest.

„Abwarten. Nicht vom Äußeren der Dinge täuschen lassen.“, meinte Shima

„Och nö. Noch so ein Spruchorakel, davon hatten wir schon genug.“, stöhnte Erik.

Die Stadt schien ein Heer von Dieben zu beherbergen. Überall lungerten sie halb verhungert in den Ecken. Erik, der wie immer ihre Tasche trug, klammerte sie fest an sich.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie durch die verwinkelten Straßen bis zum Palast fanden.

An den gewaltigen Toren des Palastes stoppten sie.

Dort patrouillierten einige sehr gelangweilte Wachen. Aus einer Tür kam sofort ein Offizier und winkte sie heran. Er war groß und breitschultrig. Dazu trug er eine zerschrammte und

verrostete Rüstung ohne Helm. „Ihr müsst die drei Helden sein. Kommt! Ihr werdet erwartet.“ Wobei er das Wort Helden mit äußerster Verachtung aussprach.

„Wow! Wir werden langsam bekannt hier.“, freute sich Stephen.

„Nein, werdet ihr nicht.“, brummte der Mann. „Nur der König gab mir Befehl, hier nach euch Ausschau zu halten und euch zu ihm zu bringen. So viele kleine Halbstarke mit einem überdimensionalen Flohfänger laufen hier nicht rum. Kommt endlich!“

Shima wollte etwas erwidern, doch Stephen hielt ihr sicherheitshalber das Maul zu.

Weitere Worte wechselte Stephen lieber nicht. Der Mann schien nicht sehr zufrieden mit seinem Job zu sein.

Von Innen war nichts mehr vom Verfall zu merken. Alles glänzte und leuchtete in allen Farben.

Mit dem kleinen Rundgang, den Derju ihm damals gegeben hatte, hatte dies hier nichts gemein. Der Mann ging so schnell, dass sie Mühe hatten ihm zu folgen. Dabei murmelte dabei ständig etwas vor sich hin.

Der Weg zum König war weiter, als Stephen gedacht hatte. Der Weg führte durch immer prachtvollere Gänge und Räume. Bis sie dann doch irgendwann in den Thronsaal geführt.

„Verneigt euch vor König Hübi!“

Alle Drei taten wie ihnen geheißen wurde. Auf dem Thron in der Mitte des überall vergoldeten Saales saß eine blasse, kränkliche Gestalt auf einem prachtvollem Thron. Sie war schlecht rasiert und wirkte verlottert. Die schwarzen Haare hingen fettig herunter.

„Mein König. Wir sind hier her gekommen, um...“, begann Stephen.

„Hey du Volldepp, ich bin hier der Hofnarr. Der König ist da hinten.“, Der Narr zeigte in einer Ecke, in der eine große Gestalt auf dem Fußboden saß und mit Holzklötzen spielte. Er schien dem Hofnarr sehr ähnlich zu sein. Der Mann stand auf und sprach: „Ich bin Hübi. Herrscher über alles unter dem Himmel und oben drüber.“ *War der Mal König in China?* Dazu lachte er mit seiner hohen Stimme schrill. Sie gaben den König den Brief, den sie die ganze Zeit mitgeführt hatten. Er las ihn sich kurz durch.

„Die Magier stehen mir also nicht mehr im Wege, ich kann ungehindert meine Flotte aufbauen um nach Dikogar zu ziehen. Ihr seid gekommen, um mir ein Schiff ab zu luchschen. Nun denn wenn ihr ein Rätsel lösen könnt, dann dürft ihr von mir ein Schiff kriegen.“

„Ein Rätsel? Wo sind wir hier? In einer Quizshow?“, murmelte Erik vor sich hin.

„Ich vernehme ein Ja eurer Seits also löst dies Rätsel oder sterbt:

Dies ist die Geschichte eines Mädchens. Während der Beerdigung ihrer Mutter sah sie einen Mann, den sie nicht kannte. Sie war von ihm so überwältigt und sie war sich so sicher, er sei der Mann ihrer Träume, dass sie sich in ihn verliebte. Doch nach der Beerdigung verschwand er und sie sah ihn nicht wieder. Wenige Tage später tötete sie ihre eigene Schwester.

Warum?“

Stephen hatte keine Ahnung.

„Beeilt euch. Euer Sand läuft ab.“

„Sand? Ich versteh echt nur Bahnhof.“, meinte Erik laut.

Shima meinte nur dazu: „Wir müssen uns auf das Rätsel konzentrieren. Vielleicht war das der Mann ihrer Schwester?“

„Eure Zeit ist um. Wie lautet eure Antwort?“

„Es war der Mann ihrer Schwester.“, sagte Shima laut.

„Falsch. Sie hoffte der Mann würde auf der Beerdigung wieder erscheinen. Nun gut, zu dieser falschen Antwort gesellt sich die Tatsache das ihr mit dem Feind colaboriert. Euch könnte euch natürlich mehr sagen. Doch warum sollte ich euch mehr erzählen? Bin ich blöd? Denn mal unter uns Pastorentöchter mein Teddy ist nicht dumm, der hat mich gewarnt.“*Legt sie in Ketten. Wachen kommt her.*“

Sie wurden von den heran geeilten Wachen, unsanft in ein dunkles Verlies tief unten geworfen.

„So und nun?“, fragte Erik.

„Versuchen hier raus zukommen. Was anderes bleibt uns wohl nicht übrig. Denn ich denke nicht, dass die den Schlüssel aufheben werden.“

„Hey“, tönte ein Ruf aus der Zelle nebenan. Ein dreckiger Kopf erschien in dem vergitterten Loch zur Nachbarzelle.

„Ihr wollt hier raus? Nun ich denke ich kann euch da helfen.“

„Ja klar, wenn du einen Weg hier raus wüsstest, dann wärst du auch bestimmt noch hier. Wer bist du eigentlich?“, fragte Stephen.

Der Mann grinste schmutzig. „Ich bin Timotas. Aber die meisten kennen mich als...“

„König der Diebe“, fiel Shima ihm ins Wort.

„Hat sich also rum gesprochen. Egal. Um hier raus zukommen und mich zu verstecken, brauche ich eure Hilfe. Diese Zelle sind lächerlich und die Wachen auch. Aber mein Versteck liegt unter einem Siegel, das nur ein Diener des Waldes öffnen kann.“

„Geniales Versteck. Niemand kommt rein, nicht einmal man selbst.“, erwiderte Erik trocken.

„Du irrst. Ich bin Diener des Waldes. Doch zum Öffnen brauche ich das Mal. Man hat es mir heraus gebrannt.“

Wie als Beweis, steckte er seine Hand durch die Gitterstäbe.

„Ein Dieb ist Diener des Waldes?“ Stephen konnte es nicht so recht glauben.

„Ich lebe nach allen Regeln, falls du das meinst. Aber von bestehle nicht die Mitmenschen, steht da nix drin.“, entgegnete Timotas.

„Also gut. Wie kommen wir hier raus?“, fragte Shima nach einer kurzen Pause.

Erik fragte entsetzt: „Du traust ihm?“

„Nein, aber haben wir eine Alternative?“

Stephen fügte hinzu: „Außerdem denk mal an unseren letzten Aufenthalt hinter Gitter.

Entweder mit ihm oder so wie letztes Mal.“, stellte Stephen Erik vor die Wahl.

„Na schön.“, willigte der mißmutig ein.

„Das Siegel ist unten im Keller an einer Wand.“, erklärte Timotas.

„Hier gibt's noch einen Keller darunter?“, fragte Stephen ungläubig. „Und dort ist auch noch der Eingang zu deinem Versteck? Gut gewählt kann ich nur sagen.“

„Quatsch.“, verneinte der Dieb. „Doch nicht nur da. In der ganzen Stadt gibt es solche Siegel. Kaum einer weiß, wofür sie da sind. Wenn die Wachen nachher mit dem Essen kommen, werden sie eure Tür öffnen müssen. Ich werde dann einen der beiden Wachen zu mir locken. Den werde ich dann erledigen, während ihr den anderen erledigt. Das solltet ihr doch zu Dritt schaffen oder?“

Shima funkelte ihn verächtlich an und sagte dann: „Klar.“

„Still jetzt. Sie müssen ja nicht vor gewarnt werden.“, raunte Timotas ihnen zu.

Tatsächlich kamen nach nur kurzer Zeit, drei Wachen mit einem Tablett, auf dem verschimmeltes Brot und ein paar Schüsseln mit einer stinkenden, giftgrünen Brühe stand.

*Also einen Eintrag im Restaurantführer gibt's hierfür nicht* dachte Stephen insgeheim, als er die Mahlzeit sah.

Kurz nach dem eine Wache aufschloss und die anderen Beiden draußen Wache schoben, begann Timotas mit seiner Show. Ihn schien nicht zu stören, das statt der erwarteten 2 jetzt 3 Wachen da waren.

Einer der 3 Männer ging zu ihm her rüber. In dem Moment sprang Shima los auf dem Mann in ihrer Zelle.

Die zweite Wache stürzte herein. Erik und Stephen hechteten beide zu ihm hin. Shima schaffte es ihre Wache gegen die Wand schlagen zu lassen, worauf der Wachmann bewusstlos zusammen sackte.

Auch Timotas Mann war schon bewusstlos im Flur zusehen. Nur Erik und Stephen hatten mehr Probleme. Erst ein Sprung von Shima gegen sein Kreuz ließ ihn nach hinten stürzen und auf dort liegen bleiben.

Während Erik Timotas Zelle aufschloss, holte Stephen ihre Tasche.

„Schnell! Da werden bestimmt gleich noch mehr kommen.“, rief er und rannte in einen Gang, der nach unten führte.

Stephen hörte schweren Eisenstiefel die Treppe herunter kommen. Timotas führten sie durch ein immer größer werdendes Gewirr von Gängen.

„Weißt du wo wir hin laufen?“, fragte Stephen während er Timotas durch die Gänge folgte.

Timotas schüttelte mit dem Kopf „Nein, aber irgendwo hier müsste das sein.“

„Müsste? Du weißt nicht genau wo?“, rief Erik mit Entsetzen.

Sie irrten eine ganze Weile durch immer tiefere und dunklere Gänge und Räume.

Die Stiefel kamen immer näher. Stephen wunderte sich, dass die Männer trotz ihrer

Eisenstiefel eine so gute Kondition und eine so hohe Geschwindigkeit hatten.

Schließlich fanden sie einen Raum durch dessen Decke, Wurzeln einen Kreis bildeten in dessen Mitte ein Dreieck war.

„Das ist es. Los berühre das Dreieck mit deinem Mal.“, rief Timotas aufgeregt.

Erik murmelte etwas Unverständliches und berührte den Kreis. Ein dunkelgrünes Licht erfassten sie und saugte sie durch ein Loch in der Decke.

Seine Landung war hart und brachte ihm weitere blaue Flecken ein. Er befand sich nun in einen großen Raum. Überall lagen Steine herum und Wurzeln hingen von der Decke. An den Wänden wuchsen Farne und Pilze, aber auch an allen möglichen Stellen Moos.

Er drehte sich um. Hinter ihm war eine feste Wand. Jedoch mit einer weißen Hand statt eines Dreiecks darauf.

„Es ist euch gelungen zu fliehen, Herr?“, wisperte eine Stimme aus der Dunkelheit.

Ein Gnom trat aus der Dunkelheit. Er ging Stephen gerade bis zum Knie.

„Ich könnte sie für euch töten, wenn ihr es wünscht.“

Timotas lachte laut und sagte nichts.

Stephen bekam es durch dies Schweigen mit der Angst zu tun. Er erinnerte sich nicht dass Timotas ihnen Sicherheit gewährt hatte. *Kommen wir vom Regen in die Traufe?*

Erik schien Stephens Gedanken zu erraten.

„Uns passiert hier nix. Es sind noch zu wenig Kapitel.“, flüsterte er ihm ins Ohr.

„Nein.“, unterbrach schließlich Timotas das Schweigen. „Ich habe ihnen geholfen und sie mir. Sie sind nun Gesetzlose wie wir. Also Freunde Smitie.“

Dem Gnom Smitie gefiel das gar nicht.

Doch dann setzte er ein mehr als gestelltes Grinsen auf und verschwand wieder im Dunkeln.

„Entschuldigt ihn, aber er ist mein treuster Diener und manchmal etwas komisch. Erstmal bringe ich euch in mein Lager. Dort werde ich euch einen Raum geben, wo ihr so lange bleiben könnt, wie ihr wollt.“

„Wir danken euch dafür.“, sagte Shima, während sie den ganzen Raum und die Trümmer begutachtete. „Aber wir wollen uns hier nicht länger als nötig aufhalten. Könnt ihr uns einen guten Weg hier raus zeigen und den schnellsten Weg nach Kurowos?“

*Sie hat Recht*, dachte Stephen. *Das Beste ist es, wenn wir hier aus Lostra schnell verschwinden.*

„Schlagt euch Kurowos aus dem Kopf. Der König mag nicht ganz normal sein, aber jeder Ausbruch wird bei ihm mit dem Tode bestraft. Bisher haben sie jeden Ausbrecher gekriegt.“

Sie werden euer Bild an alle großen Städte im ganzen Land schicken. Aber ich habe etwas das euch helfen kann. Ich hüte eine Schriftrolle, die keiner den ich kenne lesen kann. Doch das kostet euch was.“

Timotas grinste sie an. Es war ein dreckiges Grinsen, voller Hohn und Spott.

„Was haben wir schon? Eine handvoll Goldmünzen. Außerdem was sollen wir mit etwas, dass uns nicht mal unbedingt helfen muss.“, hackte Stephen nach.

„Ihr überschätzt den Wert der Rolle. Da sie keiner lesen kann, hat sie auch keinen Wert. Also tauscht ihr gegen das Gold?“

Während die Drei sich berieten, lies Timotas die Rolle holen.

„Wir gehen drauf ein.“, verkündete Erik das Ergebnis laut.

Als Erik ihm die Münzen gab, wollte er die Schriftrolle in Empfang nehmen. Doch Timotas zog sie weg und lachte.

„Ich hab es mir anders überlegt.“ Dann ging alles sehr schnell. Erik trat aus einer Drehung Timotas gegen die Brust. *Erik hat ja echt nicht viel von Karate verlernt.*

Timotas hatte damit nicht gerechnet. So flog er völlig überrascht nach Hinten.

Da kam der Gnom angesprungen, warf im Sprung eine Fackel weg und wollte Erik packen. Doch Stephen fischte ihn aus der Luft und warf ihm einige Meter zurück.

„Shima öffne ein Portal.“, rief er ihr zu.

Die lief zu einer Wand, auf der ebenfalls ein Kreis mit einem Dreieck war und legte ihre Vorderpfote drauf. Erik schnappte sich die Fackel; er und Stephen liefen auf Shima zu und wurden mit durch das Portal gezogen. Bereits kurz nach dem sie auf der anderen Seite ankamen, schloss es sich wieder.

*Timotas war nun dort gefangen. Ohne ein Mal würde er dort nie wieder heraus kommen.*

„Schon wieder ne Kanalisation?“, stöhnte Erik auf.

Ihnen bot sich ein Blick auf einen dreckigen, feuchten, typischen Abwasserkanal.

„Zumindest haben wir eine Fackel.“, tröstete ihn Shima.

„Ach und die überdeckt den Gestank?“, mischte sich jetzt Stephen ein.

Stephen war froh, dass sie nicht durch das Wasser laufen mussten, sondern an einen kleinen Rand gehen konnten. Es war der schlimmste Gestank, den sie jemals hatten ertragen müssen. Im Wasser trieben überall undefinierbare Teile. Hier und da quiekten Ratten. Im Wasser schwammen auch 50 Zentimeter große Käfer. Sie hatten einen schwarzen Rückenpanzer mit roten Streifen darauf. Normalerweise interessierten Stephen Käfer nicht, doch bei dieser Größe hatte er doch schon Respekt.

Sie wanderten eine ganze Weile durch die modrigen Gänge. Erst als ihre Fackel fast am Ende war, konnten sie ein Gitter sehen. Es war fast völlig im Wasser.

„Da müssen wir wohl durch.“, seufzte Erik.

„Was? Das ihr mich ständig zum schwimmen animiert ist ja gut und schön, aber in dieser Brühe. Da mach ich mein Fell ja die nächsten vier Tage sauber.“, meckerte Shima völlig entsetzt von der Idee.

„Ich dir gebe dir voll Recht.“

„Wir können ja auch zu Timotas zurück, wenn euch das lieber ist.“, gab Erik zurück.

„Wie wäre es mit dem Siegel da?“, fragte Shima

„Was?“

„Da ist ein Siegel. Da steht Sutasa Ulakru drüber. Was ist das?“, wandte sich Erik an Shima.

„Ein Ort im nördlichen Gebirge. Angeblich gibt es ihn nicht.“, antwortete Shima.

„Nicht ganz unsere Richtung oder?“

„Auch wieder wahr.“, meinte Stephen dazu. „Also doch schwimmen.“

Wie als Antwort begann das Wasser zu kochen. Zumindest sah es so aus, als tausende Blasen aufstiegen und das Wasser in völliger Aufruhr versetzten.

„Doch nicht unser Krake wieder?“, fragte Stephen und wich etwas zurück. Doch da war schon die Wand.

„Wenn nur sein linker Arm.“

Doch es waren die Käfer. Sie tauchten aus dem Wasser und begannen nervös mit ihren Mundwerkzeugen zu klappern.

„Ich mag irgendwie nicht mehr ins Wasser.“, meinte Erik und ging ein paar Schritte zurück.

„Berge sind eh schöner.“, rief Stephen und rannte zu dem Portal um es zu aktivieren.

Das machte die Käfer noch nervöser und sie bewegten sich schneller auf das Ufer zu. Dabei gaben sie knurrende Laute von sich.

Shima und Erik warteten nicht ab und liefen zu Stephen durch das Portal durch. Ein Käfer wollte gerade hinterher, doch da schloss sich das Portal bereits wieder.

15

„Es ist ziemlich kalt hier.“ Der Wind pfiff ihnen um die Ohren. Stephen begann mit den Zähnen zu klappern.

Sie standen auf einem kleinen Plateau an einer steilen Felswand. Es ging endlos in ein schwarzes Nichts hinunter. Das Plateau war gerade so groß wie das Siegel, welches auf seinem Boden prangte.

„Was ist dieses Sutasa Ulakru? Doch nicht dieser große Abgrund hier?“ Erik zog dabei die Augenbrauen hoch und schaute in das Nichts hinunter.

„Der Legende nach ist es die erste Stadt eines alten Volkes, das Volk ..“, begann Shima.

Erik unterbrach sie: „Zwerge oder? Denn was wohnt sonst in einem Gebirge? Drachen vielleicht?“

„Nein, beides nicht. Hier sollen die Dunkelelfen gelebt haben.“

Stephen fragte: „Darf ich raten? Sie verfolgten Pfade der schwarzen Magie und rotteteten sich dann selber aus.“

„Ja, das trifft es in etwa.“

„Wo ist dann diese Stadt. Hier ja wohl nicht.“, fragte Erik genervt.

„Keine Ahnung. Wir müssen vielleicht den Weg da hoch.“, vermutete Shima.

„Weg? Das Ding ist schmaler als meine Hüften.“, meckerte Erik und stöhnte dabei.

Es war ein kleiner, schmaler Trampelpfad, der sich an der Wand nach oben entlang zog. Er war überall mit kleinen Büschen noch zusätzlich verengt und lose Steine machten ihn nicht nur schmal, sondern auch rutschig.

Sie hatten ziemlich zu tun, den Weg bis oben zu schaffen. Einige hundert Meter bevor sie oben ankamen, schreckte sie ein dröhnen und donnern auf. Der ganze Berg vibrierte. Stephen schaute nach oben und erschrak. „Steinschlag!“, brüllte Erik und alle pressten sich an die Wand, noch mehr als sie es eh schon mussten.

Mehrere große und kleine Brocken fielen herunter. Einer schlug auf das Siegel und zerstörte es.

„Na Toll! Jetzt sitzen wir im Gebirge fest.“

„Ach wolltest du zurück zu den Käfern?“, fragte Stephen verwundert.

Der antwortete nicht, sondern funkelte ihn nur mit den Augen böse an.

Der Steinschlag hörte auf und sie konnten wieder weiter, bis nach oben klettern. Doch statt der Stadt der Elfen, waren hier nur noch Mauerreste und viele verstreute Steine. Es sah alles nach einer schon lange toten Stadt aus. Kaum ein Haus war noch ganz. Sehr bedeutend schien die Stadt auch nie gewesen zu sein. Sie sahen wenige große Gebäude. Alles bestand nur aus kleinen Wohnhäusern. Lediglich ein paar Türme an den Rändern der Stadt, die in eine Mauer eingebettet waren, erinnerten an bessere Zeiten. Kein Haus sonst war höher als das

Erdgeschoss mehr. Die roten Ziegel und Steine, aus denen die Mauern waren, erinnerten bis auf die Farbe eher an eine archäologische Grabung.

Sie fanden eine Straße und folgten ihr quer durch die Ruinen.

„Wir sollten sehen, dass wir hier runter kommen. Der Wind ist hier ganz schön kalt. Essen gibt's hier bestimmt auch nicht.“ Beide stimmten Shima zu.

„Wir sollten aber vorher einen Blick auf unsere Karte werfen. Eine Richtung könnte uns helfen.“, schlug Erik vor und begann in ihrer Tasche zu kramen.

„Da sind ja nur Berge drauf.“, beschwerte sich Stephen. „Kann man da nicht irgendwie den Ausschnitt verkleinern?“

„Kann sein, aber ich hab die Zoomfunktion leider noch nicht gefunden“, gab Erik zurück.

„Versuchen wir doch erstmal, die Schriftrolle zu lesen.“, schlug Shima vor. Sie setzte sich hinter eine Wand und begann sich zu putzen.

„Na gut. Versuchen wir es erstmal“, seufzte Erik.

Shima war schon fast eingeschlafen, als die beiden endlich fertig waren.

„So denke ich, ergibt das Sinn. Also: Ich Josef, bin gestrandet. Doch ich will hier nicht bleiben. Darum habe ich ein Schiff gebaut und dann Jahre lang Magie studiert um ihm Leben ein zu hauchen. Ich habe es in den Höhlen der Kalifen versteckt, dort wo die Wüste auf das Gebirge trifft. Ich bin leider dem Tode nahe und werde es wohl nicht mehr schaffen.“ Stephen empfand wenig Mitleid.

„Traurig, aber wie soll uns ein Schiff in der Wüste helfen?“, fragte Shima mit großer Enttäuschung in der Stimme.

„Weiß ich nicht. Aber versuchen können wir es. Weißt du wo die Höhle ist Shima?“

„Nein, aber unsere Karte weiß es bestimmt.“

Erik holte die Karte kitzelte auf der Karte herum. Das Geschriebene verschwand wie gewöhnlich und ein kleiner Pfeil erschien.

„Na dann. Laut Karte geht die Straße hier noch ein Stück in die richtige Richtung.“, ermutigte Erik die Gruppe.

Sie folgten der Straße aus der Stadt. Sie schlängelte sich auf der anderen Seite des Berges sanft entlang. Dort wo es einigermaßen windgeschützt war.

Weit schafften sie es trotzdem nicht mehr, bevor es dunkel wurde. Tiere sahen sie dabei keine. Also mussten sie ohne Nahrung schlafen. Zumindest hatten sie Wasser von einem kleinen Bach. *Das wird bestimmt hart. Wir alleine im Hochgebirge. Hoffen wir mal dass der Typ was vernünftiges gebaut hat. Sonst kann er froh sein, dass er schon tot ist.*

Stephen hatte den Eindruck, dass die Sonne hier früher aufging als sonst. Ihre Reise auf der Straße fand ein jähes Ende.

Schon bevor sie um die Kurve traten, hörten sie das Rauschen eines Wasserfalls. Doch vor ihnen war nur eine Schlucht. Tief unten strömte ein reißender Fluss.

Darüber führte eine Brücke. Jedoch waren von ihren stolzen Bogen lediglich einige Steine an beiden Seiten übrig.

„Was machen wir nun?“, fragte Stephen.

Erik ging an den Rand und schaute herunter.

„Gute Fünf oder Sechs Meter. Wäre zu schaffen.“, sagte er laut, obwohl er merklich in Gedanken war.

„Bist du verrückt? Ich soll in einen reißenden Fluss springen?“, rief Stephen laut auf.

„Da stimme ich dir zu Stephen.“, meinte Shima beim Blick nach unten. „Das grenzt an Selbstmord.“

„Bessere Ideen?“, fragte Erik.

„Das ist doch Wahnsinn.“ Stephen konnte nur mit dem Kopf schütteln.

Erik ging ein paar Schritte rückwärts.

„Du brichst dir alle Knochen.“, warnte ihn Shima.

„Und wandelt mit bedächtiger Schnelle, vom Himmel durch die Welt zur Hölle!“, grinste er und lief los. An der Kante sprang er ab und fiel in die tosenden Fluten und wurde sofort weg gespült.

Stephen schüttelte mit dem Kopf und sah Shima an.

„Hilft ja nichts.“, murmelte er und sprang hinter ihm her. Shima folgte ihm.

Der Sturz schien nur einen Bruchteil einer Sekunde zu dauern. Er wurde sofort von dem Wasser weg gezogen. Ihm ging fast die Luft aus, bevor er es schaffte an die Oberfläche zu kommen.

Die Strömung schleuderte ihn gegen einen Stein nach dem anderen. Stephen versuchte sich irgendwo fest zuhalten, doch alles war glitschig und rutschig.

Der Sog wurde immer heftiger. Stephen war kurz davor einen Krampf in seinen Armen und Beinen zu kriegen. Die Schmerzen wurden jedes Mal wenn er gegen einen Stein geschleudert wurde größer. Er merkte, dass er kurz davor war das Bewusstsein zu verlieren. Da spürte er, wie sich ein Klumpen Fell an ihm fest hielt. Shima hatte sich an seinen Rücken geklammert. Schließlich mündete das ganze in genau das, was er fast schon erwartet hatte: Ein Wasserfall! *Irgendwie doppelt sich einiges*, dachte Stephen.

Doch nach dem Wasserfall war noch nicht Schluss mit der wilden Fahrt. Wann genau der Fluss ruhiger wurde, merkte er nicht mehr. Stephen verlor das Bewusstsein.

Schließlich fand er sich am Ufer wieder. Neben ihm lag Erik noch bewusstlos. Shima saß vor ihm und leckte sich das Fell.

„Hast du uns ans Land gezogen?“, fragte Stephen nach benommen.

„Dich ja, er wurde alleine angeschwemmt. Ihn musste ich nur hoch ziehen.“

Er rollte sich zu Erik rum. Den Versuch aufzustehen, wagte er erst gar nicht.

„Hey mein Großer.“, sagte er und schüttelte ihn vorsichtig.

„Siehst du, ging doch alles glatt.“, stöhnte Erik und versuchte dann aufzustehen. Unter japsen und jaulen ließ er es jedoch schnell wieder bleiben.

„Also noch einen Monat mit euch und ich werde die erste Wasserkatze in ganz Fokussir.“

„Wie sieht es eigentlich mit unserer Karte aus?“, fragte Stephen erschrocken.

Erik nahm die Tasche ab.

„Das Ding hätte mich beinahe erwürgt. Moment Mal! Die ist ja von Innen völlig trocken!“ Er gab Stephen die Tasche und auch Shima kam näher um das zu überprüfen. Die Tasche hatte wirklich keinen Tropfen im Inneren.

„Das muss an einem Zauber liegen.“, sagte Shima dazu.

Erik gab zu bedenken: „Aber wenn sie verzaubert wäre, hätte Pacolina sie uns die dann gegeben?“

„Vielleicht war sie ja doch gut.“, meinte Stephen.

Er konnte tief in seinem Innern sich nicht vorstellen, dass sie böse sein sollte.

„Ja klar und zufällig hat sie uns in eine tödliche Falle geschickt.“

„Vielleicht hat sie sich geirrt?“

„Ist doch egal! Hauptsache ist doch, die Tasche kann das.“, vermittelte Shima.

Sie ruhten sich noch den ganzen Tag aus. In dem von Bäumen und Büschen gesäumten Ufer gab es ein paar Hasen und Vögel. Sonst gab wenig größere Tiere. Was auch daran lag, dass der Uferstreifen stellenweise sofort in steile Felswände überging.

Shima jagte einen Hasen, den sie über ein mühsam entfachtetes Feuer brieten.

„Was machen wir eigentlich, wenn wir zurück sind?“, fragte Erik als sie auf, als er auf den Fluss starrte.

„Meinst du wegen Shima?“

„Auch, aber mehr allgemein meine ich. Ich meine ich bin dort offiziell tot und du bald auch. Wäre bestimmt ein kleiner Schock, wenn wir da einfach so vor der Tür stehen.“

Shima schlief schon zu dem Zeitpunkt. Stephen lag neben ihr und schlief auch schon fast.

„Als erstes werde ich mir einen Döner holen.“, sagte er schon mit geschlossenen Augen und lachte leise.

„Das wäre was. Da hast du recht.“

Stephen fiel in einen tiefen Schlaf. Selbst während er Wache hatte, schlief er ein paar Mal fast ein.

Am nächsten Morgen brachen sie früh auf. Auf ihrer Karte war zu sehen, dass sie dem Fluss eine Weile folgen konnten. Der kleine Streifen am Ufer zog sich mal breiter, mal schmaler durchs Land. Besonders an den schmalen Stellen wurde es zu einer schwierigen Kletterei. Da öfter der Fels in den Fluss hineinragte und sie darüber hinweg mussten.

Zwei Tage folgten sie dem Fluss noch. Dann ging er zu sehr in die falsche Richtung. Also kletterten sie einen relativ sanften Felsen hinauf. Von dort aus konnten sie einen Blick auf die sie umgebende Landschaft werfen.

Doch keine grünen Hügel boten sich ihnen, wie Stephen gehofft hatte. Karge Hügel und schroffe Felsen, waren umzingelt von gewaltigen schneebedeckten Riesen. Somit war schon klar zu erkennen, was auf sie zukam.

Die ganze Zeit waren auch weiterhin kaum Tiere zu sehen. Nur ein paar vereinzelte Vögel zogen ihre Kreise am Himmel. Nirgendwo trafen sie auf Spuren von Zivilisation. Die Jagd gestaltete sich als immer schwerer. Je weiter sie nach Osten vordrangen, umso seltener und scheuer wurden die Tiere. *Wenigstens haben wir noch genug Wasser*, dachte Stephen.

„Die Landschaft ist aber auch eintönig hier.“, bemerkte Erik.

„Was hast du denn erwartet in diesem großen Nichts hier.“, antwortete ihm Stephen.

„Den ersten Preis einer Gartenschau erwarte ich auch gar nicht. Aber mehr als Bitterfeld im Sommer sollte schon drin sein.“

Shima beachtete ihn gar nicht. Erik hatte fast erwartet, dass die Frage kam was Bitterfeld sei, doch sie kam nicht.

„Ich mach mir Sorgen, wie wir da rüber kommen sollen.“, sorgte sich Shima beim Blick auf die immer näher rückenden Gipfel.

„Hmm. Da wird es hoffentlich ein Tal oder so was geben. Denn oben erfrieren wir bestimmt.“ Stephen hatte da noch nicht ran gedacht, aber sie hatte Recht. Wenn sie da nicht darum herum kamen, würden sie ein ziemliches Problem haben.

Am nächsten Morgen erlebten sie eine kleine Überraschung. Eine Stadt war in einem Tal vor ihnen aufgetaucht. Das verwunderliche daran war, dass sie schon von weitem merkwürdig klein aussah. Kleine Türmchen und Dächer erstrahlten im schwachen Licht der Sonne. Sie war auch nicht so weit weg gewesen, wie Stephen erst gedacht hatte. Schon nach wenigen Minuten waren sie da.

„Sie erinnert mich an Lilliput.“, sagte Stephen nachdenklich.

„Was ist Lilliput?“, fragte Shima, während sie mehr und mehr von den kleinen Bewohnern der Stadt umzingelt wurden.

„Ein Roman oder besser gesagt ein Teil davon. In dem ein Mann in eine Stadt kommt, in der Menschen wohnen, die so groß sind wie die da.“

„Ja aber im Buch waren sie nicht grün oder?“, warf Stephen ein.

„Vielleicht Gnome?“

Ein Wispern drang an Stephens Ohr. Doch er hatte keine Chance es zu verstehen. Er beugte sich zu den kleinen Kerlen runter.

„Was machst du da? Willst du das Gras husten hören?“, kommentierte Erik.

„Nein will er nicht und du solltest dich auch runter setzen.“, zischte Shima.

„Hallo Fremde. Wir die Gnome, Herrscher über ganz Fokussir grüßen euch.“, sagte einer der kleinen Kerle mit fipsiger Stimme.

„Wir grüßen euch auch.“

Stephen sah, wie Erik sich bereits jetzt das Lachen verkneifen musste.

„Ihr seid sicher gekommen um Gnade zu erleben für die Welt.“

„Warum sollten wir?“

„Wegen unserer mächtigen Waffen?“

„Welchen Waffen?“

„Den Waffen, auch Hüte genannt.“

„Welche Hüte?“

„Der Hüte der Macht und den obersten Hut der Macht, den ich trage.“

„Bitte was?“

„Könnt ihr mal zum Punkt kommen?“, beschwerte sich Shima ungeduldig.

„Das sieht euren Herrschern ähnlich. Verschweigen, dass sie unter unseren Bann stehen und das der Hut den sie tragen, den sie nicht mehr absetzen können, sie kontrolliert.“

Stephen wandte sich an den schon fast kringelnden Erik: „Hast du bei dem König einen Hut gesehen?“

„Nö, aber bei der Größe kein Wunder.“, gluckste er.

„Aber folgendes Gedicht werdet ihr bestimmt kennen: Ein Hut sie zu knechten, sie alle zu finden. Das Licht aus zu schalten und ewig zu binden.“

„Was ist das denn für ein Mist?Habt ihr das aus Romeo und Julia oder was?“

„Was? Ihr wagt es uns zu verhöhnen? Das bedeutet Krieg. Wir werden mit unseren 508 Soldaten kommen um euch zu überrennen.“

Erik lag zu diesem Zeitpunkt schon lachend am Boden.

„Mal im Ernst Leute. Ihr kommt wohl nicht viel raus. Aber wir werden es König Hübi verkünden.“

„Wir werden euch durch das Auge Taurons des Blinden beobachten.“

Dazu zeigte er einen Gegenstand vor, der einfach nur ein Knopf war.

„Kommt. Lasst uns hier weg. Ich kriege kaum noch Luft.“, japste Erik vor Lachen.

„Das ist der Fluch von Taruman, dem weißen Pickel.“

„Ja ich glaub auch.“

Schließlich gingen sie wieder weiter.

16

Auch Stunden später war das Thema noch nicht beendet.

„Je kleiner die Wesen, umso größer ihr Schatten.“, witzelte Erik.

„Die Frage ist doch, wie wir den Hut zerstören können?“

„Na ins Feuer eines Vulkans werfen oder die Naht auftrennen.“

Es änderte sich nichts an den Gesprächen, für lange Zeit. Am Nachmittag holte sie der Ernst des Lebens aber wieder ein. Sie hatten Hunger, jedoch war weit und breit nichts zu finden.

Shima entfernte sich öfter von den Jungen, kam aber ohne Beute jedes Mal zurück. Am Abend legten sie sich hungrig schlafen.

Die Nacht war kalt und stürmisch. Stephen hatte ziemlich Probleme zu schlafen. Er drehte und her und schlief erst am frühen Morgen ein.

Er träumte von einem Mann in einem weißen Kittel. Dieser schwieg ihn an, und versuchte nicht mal mit Stephen zu kommunizieren, sondern schüttelte ihn nur hin und her. Stephen wollte ihn abhalten. Doch er schaffte es nicht, der Mann wurde nur heftiger dabei. Schließlich hörte er auf. Jetzt sah Stephen zum ersten Mal, wo er sich befand. Er war in etwas, das man

im Volksmund eine Gummizelle nennt. Der Mann war einfach durch die Wand verschwunden. Er versuchte es auch, scheiterte jedoch kläglich. Stephen begann gegen eine kleine Scheibe zu klopfen und schrie. Er wollte da raus. Hielten sie ihn für verrückt?

„Hey kleiner. Ganz ruhig!“ Es war Shima. „Alles nur ein Traum.“

„Ich hatten einen Albtraum.“

„Es ist bald morgen. Es lohnt sich nicht mehr zu schlafen.“ Dabei strich sie ihren Kopf an seinem.

„Hast du so etwas öfter?“

„Ab und zu hab ich ganz seltsame Träume, die vollkommen real wirken.“, sagte Stephen nachdenklich. „Nur scheinen die alle keinen Zusammenhang zu haben. Ab und zu kommt der König vor, den ich aber noch nie vorher gesehen hab. Denn hat es wieder gar nichts mit der Welt zu tun und ist nur verwirrend.“

„Hmm. Bestimmt der Stress und unterdrücktes Heimweh.“, meinte sie dazu und strich weiter ihren Kopf an ihm.

„Vielleicht hast du Recht.“

„Heute Nacht hab ich ein Murmeltier erlegt.“, sagte sie freudig.

Er betrachtete das tote Tier zu seinen Füßen.

„Dann hol ich mal ein bisschen Holz für ein Feuer.“

Als Erik aufstand, brannte das Feuer schon und das Murmeltier war fast fertig.

„Frühstück am Bett. Das könnt ihr beiden öfter machen.“

Der Tag brachte sie langsam in fruchtbarere Regionen. Es wurden bald schon mehr Bäume und Sträucher. Die Sträucher trugen vereinzelt Früchte und es gab wieder Wild. Es sangen Vögel und viele kleine Tiere hoppelten über die Wiesen.

„Endlich mal nicht mehr dieses Eintönige hier.“, sagte Shima und fing an fröhlich zu hüpfen.

„Solange sie jetzt nicht noch singt.“, flüsterte Erik Stephen zu. Dieser musste unwillkürlich grinsen.

Sie trafen auch vermehrt auf sehr seltsame Geschöpfe.

Diese Wesen gingen Stephen nicht mal bis zu der Schulter, waren aber menschenähnlich. Sie waren jedoch schwarz, braun behaart und hatten spitze Ohren. Sie gaben dabei ständig Pfeife und Knacklaute von sich.

Das merkwürdigste aber war, dass sie ständig Beeren und andere Früchte zu Stephen und Erik brachte. Shima erhielt ständig von ihnen kleine Mäuse.

„Ist ja eine nette Geste, aber warum tun die das.“, fragte Stephen etwas verwirrt.

„Vielleicht halten die sich nur an die 10 Gebote. Nächstenliebe und so.“

„Ach, denkst du die lesen die Bibel?“

„Warum nicht. Der Papst tingelt doch durch jede Randzone.“

Nach einer Weile begannen die kleinen Kerle ihnen Zeichen zu machen, dass sie folgen sollten.

Sie entschieden sich den Wesen zu trauen und ihnen zu folgen. Sie führten sie in eine Art Grube, die voll mit Essen war. Rings herum war die Grube mit Pfählen gesichert.

„Ich hab das Gefühl, die wollen uns mästen.“, grinste Erik. Doch als hinter ihnen das Tor wieder geschlossen wurde, verging ihnen das Lachen.

„Die wollen uns hier echt mästen!“, brüllte Erik hektisch.

„Ganz ruhig!“, beruhigte ihn Shima.

„Räuberleiter und raus hier. Das hier ist doch nicht höher als Drei Meter.“

„Sagt sich leicht, aber ich denke nicht, dass die damit konform gehen.“, sagte Erik und zeigte auf ein paar der Wesen, die sich am Rand versammelt hatten.

„Genau. Da müssen wir uns was einfallen lassen.“, sprach Stephen und begann zu überlegen.

„Überlasst das mir. Seht mal zu dass ihr da raus kommt.“

Shima lief am Ende des Satzes los und sprang mit den Vorderpfoten, an die oberste Kante. Mit den Hinterpfoten krabbelte sie behände hoch.

„Sowas werdet ihr ja auch wohl schaffen.“, ermutigte sie Stephen.

Oben hörte man jetzt Shima fauchen und wüten.

„Los rauf auf meine Schultern.“, sagte Erik und ging in die Hocke. Stephen tat wie ihm geheißen. Erik stand langsam auf und Stephen packte seine Hände an die Kante.

„Na los. Klimmzug und hoch.“

„Ja, ja.“, stöhnte Stephen. „Wie kommst du eigentlich raus?“

„Die Frage ist gut.“

„Ich weiß.“, stöhnte er, während er es gerade schaffte sich hoch zu ziehen. Doch dahinter war nicht sofort Boden. Erst gut einen Meter tiefer begann die Erde.

Also fiel er kopfüber herunter und jaulte laut auf.

„Du könntest ja das Tor aufmachen.“

„Ja tolle Idee. Und wer lenkt die Viecher ab, die um mich herum stehen?“

Hinter ihm sah er Shima wie sie sich mit einem ganzen Dutzend der Wesen herum schlug.

Die Wesen bei ihm griffen ihn nicht an, noch nicht. Sie begnügten sich damit ihn an zu knurren.

Hinter ihm ertönte ein dumpfer Aufschlag und Zwei Hände erschienen an der Kante.

„Wenn du mir hoch hilfst, machen wir zusammen eine Problembesprechung.“

„Ach ich muss Klimmzug machen und du willst Hilfe?“, beschwerte sich Stephen.

„Denn nicht!“

Dann zog er sich mit Schwung hoch.

„Pass auf hier geht’s...“ Doch weiter kam Stephen nicht. Erik plumpste bereits vor seine Füße.

„Runter.“, fügte er hinzu.

„Ja, ich merkte es bereits.“, stöhnte dieser.

Das war zu viel für die Wesen. Sie griffen an. Doch bevor sie richtig los legen konnten, erschallte ein Horn und sie hörten auf.

Das Geräusch war hinter einem Hügel hervor gedrungen. Dorthin liefen die kleinen Wesen.

Shima lief auf den Hügel und dann schnell zurück in den Beiden.

„Lauft!“, rief sie dabei immer. Erst begriffen sie nicht warum. Doch dann sahen sie hunderte Kleine und Größere dieser Geschöpfe den Hügel hinunter laufen.

„Was jetzt?“

„Also ihr Plan hat echt was für sich“

Also folgten Beide Shima, die bereits an ihnen vorbei war. Shima lief geradewegs auf die Berge zu. Die Wesen ließen nicht locker und folgten ihnen beharrlich. Shima lief immer tiefer in die Berge rein. Sie folgten einem breiten Pfad, der einen steilen Hügel hinauf führte. Der Pfad führte sie schließlich über eine Schlucht. Darüber führte sie einen alten morschen Baum.

„Ich könnte sie ja mit: *Du kannst nicht vorbei!* Aufhalten“, schlug Erik vor.

„Ja klar, hat ja im Film schon so gut geklappt, als da so ein Dämon kam.“

„Das war ein Balrog!“, korrigierte Erik ihn.

Als sie rüber liefen, knackte der Baum schon verdächtig.

„Steht nicht rum. Helft mir lieber den Baum runter zu schubsen.“, meckerte Shima mit ihnen. Sie schafften es alle Drei gerade rechtzeitig den Baum hinunter zu stoßen bevor die Wesen es schafften rüber zu kommen.

„Also gefallen mir gefallen die Berge nicht.“, keuchte Erik.

„Lasst uns erstmal weiter, bevor sie einen anderen Weg rüber finden.“, sagte Shima und ging den Pfad weiter entlang. Erik kramte die Karte hervor.

„Der führt uns sogar in die richtige Richtung.“, stellte er fest.

Er führte sie zwar nicht allzu hoch, aber es war trotzdem ziemlich kalt.

Sie gingen über steile Wiesen und durch kleine Wälder. Hier und trafen sie Steinböcke. Sie zeigten keine Furcht und liefen ihnen mehrmals vor die Füße, weil sie wohl noch nie Menschen gesehen hatten. Je näher sie den großen Bergen kamen, umso mehr weitere Berge sahen sie dahinter. Hinter diesen kamen weitere Berge, die von noch mehr Bergen flankiert wurden, hinter denen weitere Berge waren.

Auch in den nächsten Tagen blieb ihr Weg verhältnismäßig niedrig. Um sie herum standen die weißen Riesen. Zwischen ihnen gab es immer halbwegs fruchtbare Täler. Sie sprachen kaum noch miteinander. Der eisige, trockene Wind schnitt ihnen jedes Wort ab. Auch der monotone Wechsel zwischen zerklüfteten Fels und steinigen Wiesen zermürbte sie.

*So hab ich mir meinen Urlaub nicht vorgestellt. Langsam denke ich, wir muten uns zu viel zu.*

„Du?“, fragte Erik ihn an einem Morgen.

„Ja?“, antwortete ihm Stephen. Shima war bereits einige Meter vor ihnen.

„Da!“

„Wo?“

„Da!“

„Was?“

„Da drüben!“

„Ahja und?“

„Eine Hütte!“

„Echt?“

„Ja da!“

„Ach so!“

„Ob da wer wohnt?“

„Ja. Der Almöhi und der Geißenpeter.“

Sie erzählten Shima von der Hütte und beschlossen dort mal hinzu gehen.

Doch die Hütte war nicht so schnell zu erreichen, wie es den Anschein hatte. Zwischen ihnen und der Hütte lag noch ein tiefer Einschnitt, der sie daran hinderte sofort zu der Hütte zu kommen.

Erst als es bereits dämmerte, erreichten sie die Hütte. Sie war gut in Schuss und größer als gedacht. Rauch stieg aus dem Schornstein. Sie sah so aus, wie Stephen die Hütte von Heidi aus einem Film in Erinnerung hatte.

Stephen klopfte an und eine alte Frauenstimme rief sie herein. Sie öffneten die Tür und traten ein.

„Ah, Besuch! Hier kommt so selten jemand vorbei.“, krächzte eine Frau mit den Rücken zu ihnen. Sie war über einen großen dampfenden Kessel gebeugt. In der Hütte war es mollig warm. Die Alte hatte schlohweißes Haar. Sie drehte sich um und begutachtete die Fremden. Sie hatte viele Falten und Runzeln, ihre blauen Augen überstrahlten jedoch die Falten.

„Wir sind die Erik, Shima und ich bin Stephen.“, stellte er sie vor.

„Ich bin Tutti Tutig. Macht die Tür zu und setzt euch hin auf den Stuhl oder auf dem Boden, je nach dem wie es euch gefällt.“

Sie stellte jedem sofort eine Schale mit Suppe hin und einen Becher mit Milch. Die Suppe wurde dankbar von allen schnell ausgelöffelt. Stephen erzählte ihr nebenbei die Kurzfassung ihrer Geschichte.

„Dann seid ihr also so etwas wie Verbrecher. Na ja hier oben findet euch sowieso keiner. Schreien hört euch auch keiner.“ Dann lachte sie laut. *Noch so ein Gehirnakrobat. Den nächsten, der mir dumm kommt muss ich mal als Warnung verprügeln.*

„Wo wollt ihr denn hin?“

„Nach Osten.“, nuschelte Stephen beim Nachtschiff, den sie ihnen auch noch servierte.

„An den Rand der Wüste.“

Sie erschrak und zuckte unwillkürlich zusammen.

„So wollt ihr über den Jörtlu Pass? Da erfriert ihr, bevor ihr oben seid.“

„Gibt es einen Weg außen herum?“, fragte Shima sie.

Tutti Tutig zögerte erst mit der Antwort. Ihr schien es nicht zu behagen mit einer Raubkatze zu reden. Doch dann sagte sie: „Früher einmal ja. Doch nach dem letzten Erdrutsch vor 4 Jahren, gibt es nur noch den Pass. Der führt hoch hinauf. Gefährlich ist er. Außerdem ist bald Winter. Deswegen solltet ihr euch beeilen. Vielleicht habe ich noch 2 Winter Mäntel für euch.“

Sie begann in einem Schrank zu kramen und zu wühlen. „Das sind die Rattenflügel... das die Mäusefedern. Irgendwo muss das sein! Vielleicht weiter unten! Nein da sind nur Pflanzenmäuler und Spinnendrüsen. Wo ich grad dabei bin, irgendwo in einer Höhle haust ihr auch eine gigantische Spinne. Aber die besiegt man ganz leicht. Halt da sind zwei Mäntel!“ Sie holte 2 staubige, braune Mäntel aus dem Schrank. Beide sahen schrecklich groß und alt aus. *Wahrscheinlich sind da die Motten schon an Altersschwäche gestorben*, dachte Stephen beim Anblick.

Sie bestand darauf, dass sie sie sofort anprobieren. Shima ignorierte sie dabei weiter. Einmal trat sie Shima sogar fast. Nur weil Shima rechtzeitig auswich, verhinderte Shima einen Tritt gegen ihr Hinterteil.

Die Mäntel waren doch nicht zu groß, wie zunächst gedacht, sondern sogar genau passend.

„Wir danken dir vielmals für die Mäntel.“, sagte Erik hustend, weil eine Staubwolke aus dem Mantel kam. Stephens Mantel war Innen dick gefüttert und außen von einem mollen Fell umgeben.

„Kein Problem. Ich brauch sie bestimmt nicht mehr. Es ist wohl besser, wenn ihr heute hier schlaft und Morgen dann aber sofort aufbrecht. Sonst überrascht euch der Winter.“

Sie wies ihnen ein Platz in der Ecke zu. Sie kuschelten sich alle zusammen und Erik und Shima schliefen sofort ein. Stephen dachte noch eine ganze Weile über alles nach.

Sie verabschiedeten sich früh am Morgen von der Alten. Sie gab ihnen noch reichlich Essen mit. Die Frau verabschiedete sich von Erik und Stephen. Shima ignorierte sie wieder.

Später sagte Stephen zu Shima: „Sie schien dich nicht zu mögen.“

„Das ist dir aufgefallen? So subtil wie das war?“, fiel ihm Erik ins Wort.

„Naja. Raubkatzen waren schon immer nicht so beliebt.“, erklärte Shima.

„Aber das war ja schon ganz schön doll.“, protestierte Stephen.

„Ist es bei euch anders? Ich denke da wird es nicht besser werden.“

Stephen wollte erst protestieren, doch dann wusste er, dass sie Recht hatte. In seiner Welt würde es noch schwerer werden.

„Unter den Kutten schwitzt du auch wie ein Schwein.“, beschwerte sich Erik kurze Zeit später.

„Aber ich denke bald brauchen wir die. Ich hab das Gefühl, seit Tagen wird es immer kälter.“

Shima gab ihm Recht. Sie fügte hinzu: „Ab da werdet ihr die wirklich gebrauchen können.“

Vor ihnen schlängelte sich der Pfad direkt auf die Berge zu. Mitten hinein in die schon weiße Welt.

17

Bereits am nächsten Tag waren beiden Jungen froh über die Mäntel. Es wurde immer Kälter.

Der Weg führte sie jetzt nicht mehr um die Berge herum, sondern geradewegs auf sie zu.

Dabei kamen sie der Schneegrenze immer näher. Der Pfad wurde immer steiler und sie kamen deswegen schlechter voran als sonst. Es wurde teilweise zu einer stundenlangen Kletterei.

Schließlich wich auch noch die letzte Vegetation und somit die letzten Tiere. Am Nachmittag mussten sie schon das erste Eisfeld überqueren. Shima hatte dabei viel mehr Probleme, als die Jungs. Sie schlitterte fast nur auf der glatten Oberfläche. Aber auch Erik und Stephen waren nicht ganz rutsch frei hinüber gekommen. Stephen hatte sich an dem harten und auch scharfen Eis einige Schrammen geholt. Die Nacht mussten sie in einer zugigen Höhle verbringen, die mehr ein felsiger Überhang war, als eine Höhle.

In Shimas Fell setzte sich der Schnee fest und auch an den Pfoten hingen viele kleine Kugeln aus Schnee. Stephens Magen knurrte laut vor Hunger, doch noch schlimmer war die Kälte. Sie kroch in alle Glieder und raubte ihm alle Wärme im Körper. Auch wenn sie sich alle aneinander gelegt hatten, saugte der kalte Wind alle Wärme aus ihnen. Stephen und Erik hatte sich nach außen mit ihren Mänteln gelegt. Shimas dünnes Fell war für diese Temperaturen nicht auf Dauer geeignet.

Bisher war es zwar immer windig gewesen, aber der Schneefall hielt sich in Grenzen. Stephen wollte gar nicht wissen, wie es aussehen würde, wenn noch Schneefall hinzukam. Es war wohl keine so eine gute Idee gewesen, hier über den Pass zu gehen. Vielleicht hätten sie ja doch bis Sommer warten sollen und im Tal überwintern.

Die Nacht träumte Stephen, dass er wieder in einem Theater war. Auf der Bühne stand alleine König Hübi.

„Danke!“, sagte er nur fort weg.

„Wofür?“ Stephen war nur verwirrt.

„So gut wie du, hätte ich ja niemals die Magier ablenken können.“

Stephen begriff noch nicht, was ihm der König sagen wollte.

„Du verstehst es nicht oder? Nun denn helfe ich dir mal auf die Sprünge. Dikogar ist bestimmt ein schönes Land und dort gibt es bestimmt Teddys. Die will ich haben. Aber die bösen Magier würden keinen Krieg wollen. Leider haben sie zu viel Einfluss. Doch du hast sie grandios abgelenkt.“

Dann lachte der König nur noch, bis die Bühne schwarz wurde.

Am nächsten Morgen verschlechterte sich das Wetter. Es wurde so stürmisch, dass sie sich den halben Tag hinter einem Vorsprung verstecken mussten.

Stephen erzählte von seinem Traum in dieser Nacht.

„Was der Traum dir sagen will, ist wohl klar. Aber warum träumst du von dem König?“, fragte Shima besorgt.

Auch Erik machte keine Witze und schwieg nur nachdenklich. Doch sie mussten weiter und könnten nicht weiter überlegen.

Alle Drei froren jämmerlich. Stephen rieb sich dauernd Hände und Füße, damit diese nicht abfroren.

*Wir müssen zurück oder weiter, dachte er bei sich. Hier oben sind wir in ein paar Stunden Tod.*

Er machte schließlich eine Bewegung, dass sie ihm folgen sollten. Reden wollte er bei dem Wind nicht. Sie folgten ihm ohne murren oder sichtbaren Widerstand.

Der Schneefall lies dann doch nach, mit der Zeit. Nur der Wind nicht. Zum Glück jedoch blies der von der Seite und nicht von Vorne, so dass sie zwischen den Bergen ab und zu sogar Windstille hatten.

Den ganzen Tag gab es nur eine Farbe: Weiß! Die Wolken, die Umgebung und einfach alles war weiß. Nur in der Ferne gab es ein paar grüne Flecken. Es waren die Täler, die weit entfernt um sie herum lagen.

Stephen hatte schon kaum noch Gefühl in den Finger, als sie über eine Gletscherzunge wanderten. Sie war einige Kilometer lang und zog sich schnurgerade den Berghang hinauf.

Überall knirschte es als sie über den Gletscher weiter nach oben gingen. Unter ihnen waren unzählige Spalten, Risse und Löcher.

Plötzlich erklang ein lautes Brüllen hinter ihnen. Stephen drehte sich um und sah auf einen Felsen einige Meter über dem Gletscher einen Yeti. Er brüllte nochmal und begann sich nach einem Weg, runter von seinem Podest, um zuzuschauen.

„Ihr habt Klopskinds Berg betreten. Dafür wird Klopskind euch töten.“, rief er zu ihnen herüber.

„Was hat der denn?“, fragte Erik verwundert.

Sie hatten alle Drei wie auf Kommando angefangen, den Berg hinauf zu laufen.

„Weiß ich nicht. Der hat wohl einfach zu viel Druck in der Hose.“, antwortete ihm Stephen Shima mischte sich jetzt ein: „Weniger reden, mehr rennen. Außerdem welche Hose?“

Keiner beantwortete ihre Frage.

Stephen und Erik wären beide ein paar Mal fast ausgerutscht, jedoch bewahrte sie der jeweils andere vor dem Sturz. Der Yeti war jetzt von seinem Felsen herunter und lief hinter ihnen her. Er brüllte und fluchte laut vor sich hin.

Shima lief jetzt vorne weg. Sie verließ den Gletscher und rannte zu einem schmalen Durchlass. Dahinter bot sich ihnen eine große Schlucht. Doch das faszinierende daran war, das sie vollständig mit dünnem Eis überzogen war.

Shima blieb stehen und schnüffelte kurz an dem Eis.

„Was ist? Warten wir hier, dass er kommt?“, rief Stephen.

Zur Antwort ging Shima ein paar Meter zurück und nahm Anlauf. An der Kante zur Schlucht sprang sie ab und ließ sich auf den Bauch über die Eisfläche schlittern.

Stephen zuckte kurz mit den Schultern und folgte ihr. Unter ihm knackte und ächzte das Eis bedrohlich. Das Eis war so klar, dass er hindurch in die tiefe Schlucht schauen konnte.

Dann kam Erik an die Reihe unter ihm bildeten sich bereits kleine Risse im Eis. Er hatte nicht genug Schwung genommen und so musste er die letzten Meter, der etwa 20 Meter langen Strecke, krabbeln. Hinter ihm kam der Yeti immer näher. Er war bereits in dem schmalen Durchgang.

Dann gab es einen lauten Knack und das Eis begann hinter Erik zu brechen und hinunter zu fallen. Der musste aufstehen und um sein Leben laufen. Erik erreichte noch im letzten Moment die Kante, wo der Felsen wieder anfang und das Eis aufhörte. Der Yeti stand an der anderen Seite und fluchte laut.

„Puh! Das war pures Glück!“, meinte Erik.

„Ihr werdet mir nicht entkommen. Für eure Verbrechen an Klopskinds Berg, werdet ihr bezahlen.“, rief er drohend mit der Faust zu ihnen herüber.

„Was für Verbrechen?“, fragte Stephen das wütende Wesen. Erik saß keuchend neben ihm.

„Du musst auch mit allem reden, was dir über den Weg kommt, oder?“

„Ihr habt meinen Berg betreten und meine Warnungen ignoriert. Dafür werde ich euch kochen!“

Stephen sagte leise: „Dann wird uns wenigstens warm.“ Dann fuhr laut fort: „Aber das wussten wir nicht, dass wir hier nicht rauf dürfen.“

Der Yeti schaute ihn nur hasserfüllt an, sagte dabei aber nichts. Er schien zu überlegen, was er nun tun sollte. Stephen glaubte nicht, dass selbst ein Typ, wie der zweifellos kräftige Yeti, so einen großen Sprung schaffen könnte. Doch was wirklich in seinem Kopf vorging, blieb Stephen verborgen.

„Ich werde euch trotzdem finden und jagen. Solange hier auf Klopskinds Berg seid, verdient ihr den Tod. Nichts und niemand darf hier rauf.“

Dazu ließ er ein Brüllen ertönen, das ohrenbetäubend war. Dann ging er zurück, dahin woher er gekommen war.

„Den sind wir bestimmt noch nicht los.“, meinte Shima zitternd.

Erik ging ein paar Schritte zur Seite, um in die schmale Passage sehen zu können. Sein Gesicht wirkte wie versteinert. Er presste nur: „Lauft!“ hervor.

Stephen ahnte was los war. *Der Yeti ist nicht weg gegangen um zu verschwinden, er nimmt Anlauf!*

Aber er konnte sich beim besten Willen nicht denken, dass ein 3 Meter großer Yeti diesen Sprung schaffen könnte.

Doch er wollte es nicht darauf ankommen lassen. Also ging es weiter. Wieder rannten sie immer weiter den Berg hinauf. Zu allem Übel begann es auch wieder zu schneien. Der erst nur leichte Schneefall, entwickelte sich Zusehens zu einem Schneesturm. Bald schon konnten sie nur noch wenige Meter sehen. Doch irgendwo verstecken oder warten wollten sie nicht. Dieser Berg war die Heimat des Yeti und das Wetter war hier öfter so, also war er bestimmt dran gewöhnt. Hinter ihnen hörten sie immer öfter ein Brüllen. Er schien den unglaublichen Sprung tatsächlich geschafft zu haben.

Ob das wirklich so war, oder ob er nur lauter brüllte wollte Stephen lieber nicht testen. Auch nicht was genau er mit ihnen machen würde, wenn er sie hatte.

Endlich schienen sie den Pass erreicht zu haben. Vor ihnen lag ein großes Schneefeld, das links und rechts von den weißen Riesen flankiert wurde.

Von dem Pass aus waren 3 Wege zu erkennen. Soweit man überhaupt in dem immer dichter werdenden Treiben was erkennen konnte.

„Wo sollen wir lang?“, fragte Shima und blieb unschlüssig stehen.

Erik rannte an ihn vorbei und rief dabei: „Scheiß egal. Hauptsache weg!“

Der Pfad den Erik gewählt hatte, führte sie steil in die Tiefe einen Hang hinab. Bald schon rannten sie nicht mehr, sondern rutschten eher den steilen, glatten Hang hinab.

Der Yeti kam immer näher. Er schien mit dem Wetter keine Probleme zu haben, wobei Stephen Erik nur noch im Blindflug folgte, als wirklich zu ahnen wo es lang ging.

Auch das Gebrüll des Yetis wurde immer lauter. Es hallte von dem umliegenden Bergen wieder. Dröhnend und grollend flöbte es Furcht ein. Lange würden sie nicht mehr durchhalten.

*Wir müssen uns was einfallen lassen*, dachte Stephen.

Der Weg führte sie zwar schnell hinab, aber auch in immer engere Schluchten. Dazwischen tauchte immer wieder ein großer Abgrund neben ihnen auf.

Aus dem drang ein Rauschen und Donnern. Ein Fluss bahnte sich wohl rasend schnell seinen Weg ins Tal.

Doch es war keine Lösung für ihr Problem. In dem eiskalten Wasser würden sie noch schneller erfrieren als ihr oben. Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er hinter sich einen den Schrei einer Katze hörte: Shima!

Stephen drehte sich um und sah gerade noch, wie sie den Berg entlang schlitterte. Gefährlich nahe am Abgrund. Sie musste ausgerutscht sein.

Stephen machte einen Schritt zurück und wollte sie packen, doch er griff ins Leere. Kurz bevor er sie zu fassen gekriegt hätte, fiel sie schreiend herunter. Sie wurde von dem Abgrund regelrecht verschluckt.

Stephen wollte schon hinterher klettern, doch er sah den Yeti nur wenige Schritte hinter ihm.

„Wo ist Shima?“, fragte Erik von weiter vorne.

Erik hatte wohl von dem ganzen nichts mit bekommen. Stephen zeigte nur stumm nach unten und lief so schnell er konnte weiter.

Stephen war ein weiteres Mal vom Schicksal gedemütigt worden. Irgendwie brachte er alle, die ihm helfen wollten ins Grab. Morten fast, Burtur und jetzt Shima. Zumindest Erik blieb

bei ihm. Wenn sie nur lange genug beim Yeti bleiben, würde das Schicksal ihn eh sterben lassen, dachte er bitter.

Doch erst mal wollte er sich mehr auf das hier und jetzt konzentrieren. Denn hier war dicht hinter ihm ein wütendes Wesen, das sie jetzt jagte.

Erik hielt auf eine Höhle zu. Dort drinnen war es zwar dunkel, aber schon mal kein Wind, hoffte Stephen. Kurz bevor sie die Höhle erreichten, blieb der Yeti stehen.

„Halt! Nicht gehen in Höhle. Da wohnen böses, großes Monster.“, rief der Yeti ihnen zu.

Stephen schloss zu Erik auf, der bei den Worten des Yeti, vor der Höhle stehen geblieben war.

„Ach und deswegen bleiben wir draußen, frieren uns den Hintern ab und warten bis du uns hier tötest.“, antwortete ihm Erik und ging provokatorisch einen Schritt auf die Höhle zu.

„Klopskind tötet euch ehrenvoll. Da drinnen warten schreckliche Qualen.“

Stephen wusste nicht was er tun sollte. Selbst wenn er Recht hatte, Stephen fand einen ehrenhaften Tod auch nicht so toll. Wenn der Yeti sie an log, war eine pechschwarze Eishöhle auch nicht gerade ein toller Ort. Doch sie mussten runter vom Berg. Essen und vor allem nicht gefrorenes Wasser finden. Dazu mussten sie raus aus der Kälte.

*Die bringt mich noch eher um als der Durst*, dachte Stephen und fror im Wind.

Erik zögerte mit der Antwort. Stephen kannte Erik und wusste auch wenn es manchmal so aus sah, dass er keine leichtfertigen Entscheidungen fiel.

„Wer nicht wagt, der bald erfriert.“, rief Erik dem Yeti zu und lief in die Höhle.

Stephen folgte ihm. Der Yeti fluchte und brüllte, lief ihnen aber nicht nach.

Dann spürte Stephen wie er von einem großen Stein am Kopf getroffen wurde. Er fiel hin und verlor das Bewusstsein.

18

Stephen schlug die Augen auf und sah weiß. Doch nicht das Weiß des Schnees und nicht die Reinheit und Klarheit die Schnee ausstrahlte, sondern ein medizinisches Weiß, was nur Sterilität und Kälte verhieß. Jedoch keine natürliche Kälte war es, sondern etwas, dass Stephen als viel schlimmer empfand.

„Nicht schon wieder.“, rutschte es ihm heraus.

Er stand auf und schaute durch das kleine Fenster in der Tür. Seine Mutter und ein Mann, vermutlich Arzt, standen davor. Sofort wurde hektisch aufgeschlossen. Seine Mutter lief an dem Mann vorbei und umarmte ihn.

„Es ist erstaunlich! Seit 2 Tagen mussten wir ihn keine Beruhigungsmittel mehr geben.“, sagte der Mann und begann ihn zu begutachten.

„Er hat auch seit gestern nicht mehr gegen die Scheibe getrommelt. Er bessert sich!“

*Bessern? Was war hier los? Halten die mich etwa für einen Verrückten? Ein komischer Traum! Vor allem immer der selbe Traum.*

Doch die Umarmung seiner Mutter war echt. Zumindest erschien sie ihm es. Wegen seiner Träume sollte er dringend mal jemand um Rat fragen, schwor er sich.

„Können wir ihn mit nach Hause nehmen?“, fragte seine Mutter unter Tränen der Freude.

„Noch nicht. In vier bis fünf Wochen, wenn sein Verhalten bis dahin anhält. Sonst wäre es zu gefährlich“, erklärte der Arzt.

Dabei kralte er der Mann Stephens Kopf, wie den von einem Hund.

*Warum reden hier alle über mich, aber nicht mit mir?*

Stephen wollte lauthals protestieren, doch er konnte nicht. Seine Stimmbänder versagten ihren Dienst. So sehr er es auch versuchte, mehr als ein glucksen kam nicht heraus.

*Ich hab doch vorhin noch gesprochen? Naja, wenigstens mal was neues! Vielleicht ist das nur ein Trick von einem bösen Magier, der mich so verwirren will.*

Seine Mutter unterbrach seine Gedanken und meinte: „Sehen sie mal her Doktor. Als wenn er versucht mit uns zu reden.“

Doch der machte ihre keimende Hoffnung kaputt: „Das könnte sein, wahrscheinlicher aber ist, dass es eine spontane Reaktion seines Hirns ist, die versucht uns nach zu ahmen. Das ist normal.“

Für diesen Satz wollte er dem Mann schon fast einen kräftigen Tritt verpassen, aber er ließ es dann doch lieber bleiben. Offensichtlich hielten ihn hier alle für nicht Zurechnungsfähig. Da würde sowas kein gutes Licht auf ihn werfen.

„Lassen wir ihn wieder alleine. Das regt ihn sonst nur zu sehr auf. Er sollte wieder etwas alleine sein.“

*Wer war der Mann? Doktor Mabuse?*

„Sie können ja übermorgen wiederkommen. Denn Morgen kommt ja schon Frau Dachlin, falls ich es richtig gesehen habe.“

Er begann hektisch in seinen Papieren zu wühlen bis er gefunden hatte, was er gesucht hatte.

„Meinen sie 2 an einem Tag sind zu viel?“, fragte seine Mutter vorsichtig.

„Definitiv. Das überlastet ihn. Denken sie daran, dass er geistig nicht weiter ist, als ein 2 jähriges Kind.“, erklärte er ihr im Oberlehrerton. „War er früher eigentlich normal, also ich meine völlig gesund?“

Sie schwieg erst und schaute Stephen an. Der Begriff nicht was los war.

„Ja, bis zu diesen schrecklichen Unfall.“

Der Arzt nickte verständnisvoll und sagte dann: „Erzählen sie mir bitte davon. Ich kenne ja die Akten, aber sie wissen ja wie das ist.“

„Alles begann als er und sein bester Freund, ein gewisser Markus, von der Schule nach Hause kamen.“

Weiter konnte Stephen nicht mithören. Die beiden gingen in dem Moment aus der Tür, die sich hinter ihnen wieder schloss.

Die Beiden waren wieder hinaus gegangen und die Tür blieb verschlossen. Er war alleine.

*Was war das für ein Traum? Oder noch schlimmer, war es ein Traum?* Stephen wollte den Gedanken gar nicht erst zu Ende denken. Egal ob Traum oder Realität. Hier hielten ihn alle für verrückt.

In Gegenwart anderer schaffte er es ja nicht Mal zu sprechen. Was wenn das die Realität war? Das würde bedeuten, das er tatsächlich verrückt wäre.

Doch er kam sich selbst nicht verrückt vor. Doch was hieß das schon. *Träume sind selten einfach und klar. Also muss hier eine versteckte Botschaft sein. Meine Mutter deutet wohl auf meine Sehnsucht, nach Hause zu kommen hin. Was soll dieser Unfall? Wer ist Markus? Ich hab nur einen Cousin mit dem Namen und der hatte nie einen Unfall. Vielleicht ist das mit dem Verrücktsein nur eine komische Interpretation meines Gehirns mit diesen komischen Land hier fertig zu werden. Genau! Da muss ein Hirn ja durch drehen und sich eine Traumwelt erschaffen, wenn man durch so ein Wunderland stümpert.* Stephen setzte sich auf den Boden und wartete.

Irgendwann musste jemand kommen und dann würde er einen neuen Versuch starten, denjenigen von seiner Normalität zu überzeugen.

Es schienen Stunden zu vergehen. *Oder waren es nur Minuten?* Stephen fluchte in Gedanken, dass er keine Uhr hatte. In dieser großen, weißen Einöde gab es nichts, was ihn ablenken könnte.

*Das ist schon fast grotesk,* dachte er. *Aus dem Schnee komme ich in die weiße Hölle.*

Doch war er jemals dort gewesen? Er spürte immer noch die blauen Flecken am Körper und sah sie an seinen Armen sogar. Was war es also? Doch ein Traum? *Dann aber ein verdammt echter!*

Schließlich wurde die Tür geöffnet. Eine Frau mit einem Eimer kam herein, gefolgt von zwei großen Männern, die nach Pfleger aussahen.

„Zeit zum waschen!“, tönte eine tiefe Bassstimme ihm entgegen. „Da hat aber jemand die Windeln vollgemacht!“

*Windeln?* Bis eben trug er doch noch Hosen. Doch als er an sich herunter sah, entdeckte er doch wirklich Windeln. Er wollte sich sie ausziehen, doch die beiden Männer hielten sofort fest.

„Na. Na! Das machen wir doch immer zusammen!“

Sie zog ihm die Windel aus und begann ihn zu waschen. Stephen empfand es als größte Demütigung seines Lebens. Nichts was er bisher hatte ertragen müssen, war schlimmer. Das Wasser war eiskalt. Während sie ihn wusch erzählte sie die ganze Zeit mit ihm, wie mit einem Kleinkind. Noch dazu hatten sie die Tür aufgelassen, so dass alle aus dem Flur rein sehen konnten.

So blieben immer wieder ein paar Leute stehen um ihn bei dieser Schande zu beobachten.

„Essen geben wir dir lieber nicht mehr heute, erst morgen. Sonst machst du uns heute Nacht in einer Tour die Windel voll.“

Dann zog sie ihm eine neue Windel an und sie ging mit den Männer aus der Zelle. Stephen hoffte wenn er schnell einschlief würde er wenn er aufwacht wieder in der Realität sein und nicht mehr in dieser Hölle, diesem Alptraum.

Er legte sich wie ein Hund auf den Boden in eine Ecke. Doch er war zu aufgewühlt um schlafen zu können. Irgendwann schaffte er es dann doch einzuschlafen.

Als er dachte, nun sei er wach, war er in dem Thronsaal des Königs. Derju lief auf ihn zu. Er wirkte hektisch und in Panik.

„Gut, dass ich dich erreiche. Ich hab dir wichtiges mitzuteilen.“

*Zumindest träume ich wieder von der Realität. Langsam werde ich wieder normal.*

„Beruhigt euch doch. Was gibt es denn?“

Derju holte kurz Luft und sagte dann: „Das will ich dir sagen. Der König will Dikogar angreifen. Bisher konnten wir ihm erfolgreich vorgaukeln, dass es zu weit weg ist. Doch er hat von der List erfahren.“

Stephen war durch die Worte noch verwirrter, als er es bist jetzt eh schon war. Derju half ihm nicht gerade, seine Lücken zu schließen.

„Ich versteh nicht?“

Derju rollte mit den Augen und fuhr dann fort: „Dikogar ist nicht so weit weg, wie einige denken. Wir halten dies nur geheim, da sonst alle versuchen würden, dorthin zu wandern. Denn wer würde nicht gerne dorthin ziehen, wo die Götter wohnen. Der König will aus irgendwelchen Gründen Dikogar erobern. Ihr müsst euch beeilen und die Leute dort warnen.“

Dann löste Derju sich einfach auf und ließ Stephen mit seinen Fragen alleine. Der stand nun alleine im Thronsaal.

„Und nun? Nun führe ich Selbstgespräche. Hat auch was. Widerspricht mir keiner!“

Eine Gestalt tauchte in dem Moment im Schatten auf. Stephen erkannte sie schnell. Es war Annemarie. Sie war in seiner Klasse und er war mal mit ihr zusammen gewesen für kurze Zeit. Doch dann hatten sie sich wieder getrennt und waren nur noch Freunde.

„Du musst ihn retten!“, rief sie ihm zu. Stephen fragte wen, doch sie wiederholte nur diese Worte. Kurz bevor sie bei ihm war löste sie sich auf und Stephen schlief schlagartig ein.

Als er aufwachte sah er 2 Augen. Diese waren tief schwarz. Daneben waren noch mehr Augen. Insgesamt waren es 8 Stück

„Oh der hohe Herr wacht auch mal auf! Ich bin Lalo und wie du sicher festgestellt hast, eine Spinne.“

Stephen freute sich über die Spinne unheimlich. Sie bedeutete, dass er wieder in der Realität war.

Er sah sich um und bemerkte, dass er in einer großen Höhle war. Einige Meter vor ihm war ein Loch aus dem rotes Licht und eine unglaubliche Hitze strömte.

War er in einem Vulkan? Schlagartig freute er sich weniger, dank dieser Erkenntnis.

Doch noch interessanter war das Wesen, welches über ihm stand. So eine Spinne hatte er schon mal in einem Zoo gesehen. Sie war ihm damals aufgefallen, weil sie vollkommen weiß war. Dort wurde sie mit ihren sieben Zentimetern als gigantisch ausgewiesen. Doch gegen dieses 8 Meter Exemplar war das nichts. Stephen meinte sich sogar zu erinnern, dass eine Walzspinne war.

„Falls wir mit dem Begutachten der Örtlichkeiten fertig sind, können wir ja aufstehen und ich bringe euch raus.“, brummte Lalo und ging beiseite, um Erik an ihn heran zu lassen.

„Tut es sehr weh?“, fragte er mitfühlend. Erst jetzt viel Stephen der Stein ein, den der Yeti geworfen hatte. Auch jetzt erst bemerkte er erst das dumpfe Pochen an seinem Hinterkopf. Er fasste vorsichtig hin und spürte verklebtes Blut.

„Alles noch dran.“, sagte er dann.

„Ob der Yeti uns hier her folgt?“, fragte Stephen und schaute fragend zu Lalo.

„Ich denke nicht. Lalo meinte, das er bisher nur einmal hier war und er hat dem Yeti wohl klar gemacht, wo seine Grenzen sind.“, sagte Erik und schmunzelte, als er dabei zur Spinne blickte.

„Danke das du uns hilfst.“, sagte Stephen zur Spinne und stand auf.

Lalo nickte und nuschelte etwas das nach *ja, ja, ich bin zu gut für diese Welt* klang.

„Klopskind will beide Menschen. Er muss bestrafen sie.“, hörte Stephen eine Stimme aus dem Ausgang der Höhle. Also traute sich der Yeti doch hier rein, wenn es sein muss. Ein Schatten tauchte in dem roten Licht der Höhle auf.

„Gib sie raus.“, sagte er noch einmal. Lalo quetschte ein „Raus!“ hervor und sprang in einem Satz zum Yeti. Die Spinne stellte sich auf die hinteren Beine und ging in die typische Spinnenstellung zum Angreifen.

Der Yeti wich erschrocken zurück, fasste sich dann aber wieder und brüllte. Diesmal wollte er es auf einen Kampf ankommen lassen. Doch die Spinne nicht. Sie spie einen dicken Klumpen aus ihrer Spinnenseide und klebte ihn so an die Wand samt Yeti. Der versuchte sich los zu reißen, doch die Fäden hielten erbarmungslos.

Die Spinne drehte um und sagte: „Jetzt rauf auf meinen Rücken. Ihr beide seid wahrscheinlich so schnell wie ein verfaultes Bison.“

Beide zögerten zunächst, doch als Lalo ungeduldig mit 2 Beinen auf den Boden klopfte, ließen sie es sich nicht noch einmal sagen. Die Jungen kletterten auf die Spinne, wobei die Unebenheiten auf dem Panzer der Spinne ihnen zu Gute kamen.

„Festhalten. Nächster Halt: Tal der Vipern!“

Bevor Erik oder Stephen etwas dazu sagen konnten, lief die Spinne bereits rasant los.

Sie lief nicht nur am Boden sondern auch an den Wänden und der Decke. Trotz der nachtdunklen Höhle hatte sie keine Probleme sich zu orientieren. Erik und Stephen hatten die ganze Zeit nur damit zu tun, sich fest zu halten.

Immer wieder tauchten Abgründe auf, in denen rot glühende Lava floss. Dort sprang Lalo einfach ohne Probleme herüber und landete jedes Mal sicher. Das größte Problem für Stephen war nicht, dass sein Magen rebellierte, sondern dass er an dem Spinnenkörper kaum Halt fand.

Auch Erik vor ihm rutschte ständig hin und her. Ewigkeiten schien die Spinne unermüdlich durch den Berg und sein Höhlensystem zu laufen. Schließlich rückte das Tageslicht immer näher.

Der Ausgang der Höhle war mit Farnen und anderen Pflanzen zugewachsen. Lalo schoss wie ein Pfeil heraus und blieb kurz dahinter stehen. Erik und Stephen kletterten herunter. Wobei das Klettern, auch als elegantes Fallen hätte interpretiert werden können.

„Vor den Vipern sollten wir uns hier lieber in Acht nehmen.“, sagte Stephen als er sich umschaute.

„Quatsch! Das weiß doch jeder, dass die im Winter in den Süden ziehen. Außerdem lebt seit Jahren keine Viper mehr hier. Viel zu wenig Nahrung.“, brummte Lalo und wollte umdrehen, doch Stephen hielt ihn ab.

„Wie ernährst du dich denn?“

„Ab und zu geh ich raus und jage. Wie wohl sonst? Diesmal gibt es Yeti.“ dann drehte sie sich um und verschwand wieder in der Höhle.

„Wir sind jetzt also auf einer Spinne geritten. Cool!“, sagte Erik und schaute der Spinne noch einen Moment nach. Der Ausgang der Höhle lag fast am höchsten Punkt des Tales. In der Mitte lag ein glitzernder See, über dem eine strahlende Sonne schien. Ein Wasserfall ergoss sich in dem See und verließ ihn dann wieder in einem kleinen Fluss.

An vielen Stellen trat Dampf aus der Erde. Das ganze Tal war deswegen Schneefrei und Pflanzen konnten im Winter blühen.

„Du?“

„Ja?“

„Nicht schon wieder das. Mal eine Frage. Ob das hier ein Vulkan ist?“, fragte Stephen und warf einen besorgten Blick ins Tal.

„Wie kommst du darauf? Ich meine die Kesselform und die vulkanische Aktivität deuten stark darauf hin, aber was heißt das schon.“, antwortete Erik gelassen.

„Herr Stolz hat uns doch mal gesagt, wie man einen Ausbruch früh erkennen kann. Was war das noch?“ Stephen begann fieberhaft zu überlegen.

„Keine Ahnung. Mein Fach war Mathe und Physik, aber Geographie ja überhaupt nicht.“ Stephen zuckte mit den Schultern: „Dann setzen wir auf unser Glück. Ganz einfach.“

„Ja, genau wie immer!“, grinste Erik

„Doch wenn du willst, erkläre ich dir mal, welche Kräfte bei einem Ausbruch wirken.“ Dann lachte er und Stephen stimmte mit ein.

Doch gerade in dieser Zweisamkeit merkte Stephen, wie gespielt das von ihm selbst war. In Wirklichkeit war ihm ganz anders zu Mute. Shima war Tod. Sie war so lange eine treue Gefährtin und Freundin gewesen. Er musste die kommenden Tränen unterdrücken. Erik drehte sich zu Stephen um und fragte: „Shima?“

Stephen nickte nur. Manchmal bewunderte er Erik für seine innere Stärke, doch als sein bester Freund wusste er, dass es auch ihm Nahe ging. Doch sein Charakter war nicht fähig, sich so zu öffnen. Er wusste zwar wann es passend war Witze zu reißen und wann nicht, doch sonst war er eigentlich sehr Gefühlsarm.

Erik legte seine Hand um Stephens Schulter.

*Ich war da schon immer anders, dachte Stephen. Schon bei Bambi und Flipper musste ich immer Rotz und Wasser heulen. Als meine erste Freundin mich verließ, habe ich drei Tage nicht mein Zimmer verlassen. Erik ist da jeden Tag zu mir gekommen.*

Stephen erinnerte sich noch genau daran, weil er da zum ersten Mal gemerkt hatte, was für ein guter Freund Erik war.

An den Tagen hatte sie einfach nur da gesessen. Erik hatte ihm einfach nur zugehört. Er hatte auch geduldig gewartet, wenn Stephen gar nichts hatte sagen wollen.

Auch dies Mal schwieg er. Stephen dachte über alles nach.

War es das Ziel wert, wenn der Weg so schwer war und so voller Verluste war? Das war die Frage, um die sich für ihn alles drehte. Erik begann ihn sanft aber bestimmt den Hügel hinunter zu schieben.

Er überlegte, ob es ein guter Zeitpunkt war, Erik von der letzten Nacht zu erzählen. Doch er ließ es erst mal bleiben.

19

Der Weg zum See war außerordentlich anstrengend für die Beiden. Immer wieder gab es kleine, aber sehr steile Hügel. Überall im Tal standen kleine Büsche und ein paar Bäume. Kleine Schlüssel- und Glockenblumen wuchsen überall, wo nicht gerade ein Baum oder Busch stand. Einige einzelne Bäume hatten mächtige Größen erreicht, dank ihrer freien Lage und der mangelnden Konkurrenz. Die Wärme des Untergrund spielte wohl auch mit. Tiere gab es jedoch Wenige. Ein paar Vögel und eine einzelne Ziege, mehr gab es hier nicht. Auch wenn sich für Stephen die Frage auftat, wie eine einzelne Ziege hier her kam.

Der See war überall gesäumt von sehr hohen, gelben Gras und einigen weiteren Büschen. Sie setzten sich beide an den See um zu verschlafen.

Stephen wollte gerade etwas sagen, da legte ihm Erik die Finger auf den Mund und bedeutete ihm zu schweigen. Dann hörte Stephen auch das leise Rascheln neben ihnen im Gras.

*Ist doch noch eine Viper übrig? Was macht man gegen Schlangen? Weg laufen? Oder mit einem Stock zu schlagen?*

Seine Gedanken fanden ein Ende als ein großer Fellball aus dem Gras mit einem lauten „Buh“ heraussprang.

Stephen dachte, ihm bleibt das Herz stehen. Doch dieser Schreck wurde entschädigt mit dem Bild, dass er dann sah. Shima saß vor ihm.

Beide umarmten sie freudig und freuten sich sichtlich über ihre Rückkehr.

„Ich dachte, du wärst Tod?“, rief Erik aus und lachte.

„Das waren auch meine Gedanken, als ich fiel. Zum Glück war der Fluss nur tief und schnell. Aus irgendeinem Grund hatte er warme Temperaturen. Er spülte mich zu dem Wasserfall und dann in diesen See.“

„Woher wusstest du, dass wir auch hier her kommen?“, quetschte Erik sie weiter aus.

„Wusste ich nicht. Ich war am überlegen, was ich tun soll. Bis ich euch durch die Wildnis trampeln hörte. Ihr seid so unvorsichtig. Da kann ich euch ja nicht alleine lassen.“, meckerte sie die Jungen an und lachte dann.

Stephen grinste und sagte: „Das hat Burtur auch immer gesagt.“

Er schluckt kurz und fügte hinzu: „Jetzt, wo wir alle hier sind, kann ich euch ja von meinem letzten Traum erzählen.“

*Die Anstalt wird eh keine Rolle spielen. Die kann ich auch weglassen.*

Stephen erzählte ihm alles vom Traum mit Derju. Als er geendet hatte, sagte Erik: „Das gefällt mir gar nicht. Ich finde weiterhin, wir sollten uns nicht einmischen.“

Shima protestierte: „Warum denn das? Wir müssen doch die armen Magier unterstützen!“

„Erik hat Recht! Wir haben keine Ahnung was wirklich gespielt wird. Denn irgendwie klingt das alles komisch.“, erklärte ihr Stephen.

„Richtig, das meinte ich. Denn König Hübi wirkte jetzt nicht so, als wenn er wirklich in der Lage ist, genial zu planen und selbst wenn alles so stimmt, wie Derju es sagt. Warum wir? Warum schickt der nicht irgendeinen Vertrauten nach Dikogar? Wir werden ja wohl nicht dichter dran sein, als alle anderen! Außerdem möchte ich ja nicht unsere Fähigkeiten schmälern, aber da gibt es bestimmt bessere.“

Shima sagte nichts mehr. Erik hatte genau Stephens Zweifel im Kern getroffen.

„Was Annemarie dann noch da zu suchen hat ist die nächste Frage. Alles sehr mysteriös.“, fügte er hinzu.

Sie blieben noch eine ganze Weile an dem See. Erik und Stephen schwammen im Wasser und tobten. Sogar Shima kam zwischenzeitlich in das angenehm warme Wasser. Irgendwann erlegte sie die einzelne Ziege und sie aßen sie dann später vom offenen Feuer. Nach den Tagen der Entbehrung, war die Ziege eine willkommene Abwechslung.

Am Abend saßen sie noch eine Weile am Feuer und Shima erzählte ihnen Geschichten aus ihrem Leben bevor sie die Jungen traf.

Sie musste schon als kleine Jungkatze, ohne ihre Mutter auskommen und lernen wie man überlebt. So lernte sie früh, wen sie vertrauen konnte und wen nicht. Im Gegensatz zu Burtur war sie kaum herum gekommen. Sie war fast immer nur im Süden umher gezogen. Menschen waren jedoch schon immer faszinierend für sie gewesen. Stephen und Erik waren die ersten Menschen gewesen, die nicht nur die Katze, die Raubkatze, sondern ein denkendes und fühlendes Wesen in ihr sahen.

Nach einem Blick auf die Karte, stellten sie fest dass sie zwar ihrem Ziel näher gekommen waren, es blieb jedoch ein kleiner Punkt am Rande der Karte, trotz des schnellen Weges durch den Berg. Auf der Karte hatte dieser Kessel einen kleinen Durchlass in ein anderes Tal.

Sie brachen am nächsten Morgen in aller Frühe auf. Doch der Durchlass war nur ein Wasserfall. Daneben führte ein steiler, sehr schwierig aussehender Pfad nach unten.

„Da müssen wir runter.“, sagte Erik und schaute respektvoll in die Tiefe.

Shima meckerte: „Also langsam glaube ich, ihr macht das mit Absicht.“

Stephen grinste sie an: „Ja tun wir. Wir wollen einfach nur wissen, wie lange es braucht eine Katze in einen Fisch zu verwandeln.“

Shima schüttelte mit dem Kopf und besah sich den Fußweg. Sie murmelte etwas Unverständliches und dann wendete sie mit einem Ruck, lief zum Rand und sprang in die tosende Tiefe.

„Kopfsprung oder dreifach gewendeter Rittberger?“

Stephen sah ihn fragend an: „Ist das nicht ein Sprung beim Pferd?“

„Nicht ganz. Beim Eiskunstlauf. Wollte die Sache doch nur etwas schwieriger werden lassen.“

Stephen ließ sich einfach Kerzengerade ins Wasser fallen. Am Ufer saß schon Shima und wartete. In dem Tal wehte ein warmer, angenehmer Wind.

„Sag bloß, wir haben schon wieder Sommer?“, fragte Erik, als er tropfend aus dem Wasser stieg.

„Denke ich nicht, aber wir nähern uns der Wüste und da wird es ja wohl warm sein.“, erklärte Stephen, während er Shima den Tang aus dem Fell zog. Sie machten eine kurze Pause am Ufer. Stephen rang sich doch durch von seinem anderen Traum zu erzählen.

Erik und Shima hörten beide gut zu und machten schließlich besorgte Gesichter.

„Deine Träume machen mir echt Sorgen und das du sie verheimlichst auch“, murmelte Erik und starrte auf den See.

„Nicht nur dir. Das klingt nicht nach normalen Träumen.“, gab ihm Shima Recht.

Erik nickte langsam und sagte nach einer kurzen Pause: „Ich denke wir sollten das im Auge behalten.“

„Die Frage ist doch, wer dir was sagen will!“

Erik stimmte Shima durch ein langsames Nicken zu. „Vielleicht sind wir nur Spielball von König und Magier. Was bedeutet dass uns so eine dritte Macht warnen will und dabei nur etwas undeutlich ist.“

Stephen blickte Erik entgeistert an. „Das macht mir nicht gerade Mut! Das würde bedeuten, wir vertrauen einem Magier, der uns nur verarscht. Jedoch wozu brauchen die überhaupt uns denn?“

„Ich sagte nicht meine Theorie ist gut durchdacht.“

Sie saßen noch einen Moment schweigend am Ufer und starrten auf das Wasser.

„Was machen wir eigentlich, wenn der Vulkan ausbricht?“, fragte Stephen.

„Hoffen, das einer unser Vorfahren ein Erdelementar war. Aber ein Vulkanausbruch ist viel zu teuer, das kann sich hier keiner leisten.“, erklärte ihm Erik Todernst.

Sie blieben immer in der Nähe des Flusses und wanderten den ganzen Tag an ihm entlang.

Doch je weiter sie ins Tal vordrangen, umso mehr drängte sich der Verdacht auf, dass etwas nicht stimmte.

Immer öfter tauchten rote Kristalle an den Pflanzen auf.

„Was ist das?“, fragte Erik und betrachtete das Ganze mit Argwohn.

„Vielleicht eine Art Flechte oder so. Hast du sowas schon Mal gesehen, Shima?“, fragte Stephen.

„Nein noch nie. Aber kann ja sein, dass das so sein muss.“

Erik schaute weiter die Stellen mit großem Interesse an. „Wir hätten Brehms Tierleben mitnehmen sollen.“

„Klar der hätte dir bei kristallinen Wucherungen an Pflanzen bestimmt geholfen.“, gab Stephen zurück.

Stephen nahm einen Stock und tastete an den Kristall herum.

„Das ist weich wie Butter, seht mal.“

Er konnte mit dem Stock in die rote Masse mühelos rein und raus tauchen. Die Masse lief am Stock herunter und war so flüssig wie Harz.

„Ich bin dafür wir gehen weiter. Mir ist das nicht geheuer.“, flüsterte Shima mit sichtbaren Unbehagen. Beide Jungs zuckten mit den Schultern, widersprachen aber nicht.

So folgten sie ihr weiter durch das Tal.

Hinter der nächsten Biegung, die das Tal machte, wartete jedoch etwas auf sie, womit sie nicht gerechnet hätten. Hier waren fast alle Pflanzen mit den Kristallen ersetzt worden. Die Kristalle hatten die Pflanzen so stark befallen, dass die Form noch erkennbar war, aber man konnte keine einzige grüne Stelle mehr sehen.

„Sollte man sich da Sorgen machen?“, fragte Stephen verwirrt.

Erik antwortete ihm: „Ich weiß nicht, aber rein optisch sieht es erstmal gut aus.“

„Wir sollten uns vermutlich nicht zu lange hier aufhalten.“, mischte sich jetzt Shima ein.

„Stimmt, ich muss nicht unbedingt auch zu einem Kristall mutieren. Außerdem steht mir Rot nicht.“, pikierte Erik sich.

„Aber die Tiere scheinen normal zu sein. Rote Kaninchen hab ich jedenfalls noch nicht gesehen.“, stellte Stephen fest; er sah sich aber noch Mal vorsichtshalber um.

„Stimmt! Egal. Lasst uns weiter! Ich will lieber gar nicht wissen warum das hier so ist.“

Sie wanderten weiter und folgten dem Fluss durch das Tal. Am nächsten Tag wurden sie jedoch vor eine Entscheidung gestellt. Der Fluss gabelte sich und sie konnten nach links oder weiter gerade aus gehen.

Ihre Karte schwieg dazu. Auf der Karte waren beide Wege gleich dicht an ihrem Ziel dran.

„Wo lang gehen wir?“, fragte Shima und blickte von einem Weg zum anderen.

„Hmm. Gehen wir links.“

Stephen hackte nach: „Warum?“

Erik stöhnte auf. „Fang nicht so an, wenn ich für einen Weg eine Begründung hätte, hätte ich sie bekannt gegeben. Weißt du eine?“

„Nö! Also links weiter.“

Hier verschwanden die roten Stellen bald völlig. Aber auch die Vegetation wich langsam einem kargen Wechsel zwischen Gras und Stein. Auch der sonst so warme Wind versiegte fast völlig.

Sie wollten schon fast wieder umdrehen, als Erik sagte: „Ich will nur wissen was hinter der Kurve ist.“

Dort hinter wandelte sich das Bild völlig. Überall standen Büsche voll mit Beeren, Bäumen mit Früchten und massenhaft Wildtiere. Stephen dachte, dass nur noch Milch und Honig fehlten. Dann hätten sie das Schlaraffenland gefunden. *Wenn wir nicht nach Hause wollten, wäre hier ein schöner Ort zum Leben.*

Sie gingen eine ganze Woche durch dieses Tal ohne ein Ende zu sehen. Erst am Achten Tag schlossen sich die Berge links und rechts vor ihnen zu einer Wand.

Der Fluss verschwand in einem Loch in der Felswand. Darüber war eine kleine Steintafel angebracht auf der ein kleiner Text stand:

*Hier ertrank Azrael, Engel des Todes, als er gerade auf seiner Liste die Schlange Jahwe (geb. in Eden und verschluckt an einem Apfel) streichen wollte und dabei auf seiner zu langen Liste ausrutschte.*

„Ich glaube, links ist doch nicht gut und ich glaube auch, dass ich keinen Apfel mehr esse.“, meinte Erik bei dem Anblick.

„Ja, da kommen wir nur als Presswurst durch.“, stimmte Stephen ihm zu.

Sie bereuten den langen Umweg jedoch nicht. Das Tal entschädigte sie für alle Mühen und Entbehrungen der letzten Zeit.

Am Abend, Acht Tage später, lagerten sie wieder an der Kreuzung und gingen dann den anderen Weg am folgenden Morgen weiter.

Der Weg war zwar auch fruchtbar, aber eben nicht so stark, wie das Tal zuvor.

Der Abstieg führte längst nicht so steil, wie der Weg zum Pass hinauf. An einem Morgen kam am Horizont eine kleine Stadt in Sicht. Obwohl es hier keine Straßen gab, hofften sie trotzdem auf Bewohner. Doch sie wurden enttäuscht. Die Höfe um die Stadt waren leer und verlassen. Die einfachen Lehmhäuser begannen bereits zu zerfallen. Vom Glanz und Gloria vergangener Zeiten war nichts zu sehen. Es sah auch nicht nach einer hektischen Flucht aus. In den Höfen, in denen sie sich umsahen, gab es nichts weiter, als leere Regale und Schränke. Sie fanden nichts Brauchbares mehr. Auch in der Stadt selbst war nicht viel los. Einige Häuser waren bereits überwuchert, andere standen kurz vor dem Einsturz.

„Wer auch immer hier gelebt hat, der hat nicht für die Ewigkeit gebaut.“, stellte Erik fest. Stephen ging gar nicht darauf ein. „Warum die Bewohner wohl weg sind?“

„Gute Frage. Fruchtbar ist es hier und nach einer Schlacht sieht es hier auch nicht aus.“, stellte Shima fest und sah sich die Umgebung weiter an.

„Vielleicht zu hohe Grundmieten?“

„Wenn ich richtig vermute, war es eine Krankheit. Das würde passen.“, erklärte Stephen und schaute dabei gerade in ein Haus hinein.

Erik schaute auch hinein. „Dann ist die Frage, ob die Krankheit noch da ist?“

Erik widersprach sich selbst sofort: „Ich denke nicht, dass die Bewohner krank waren. Siehst du hier irgendwelche Leichen?“

„Ich seh nicht mal einen Friedhof.“, gab Shima zu.

„Was ist das da für ein Gebäude?“, fragte Stephen. Vor ihnen war ein großer Holzbau. Er war im Gegensatz zu den restlichen Bauten, nur aus Holz und hatte keine Verzierungen. War allerdings größer und breiter als alle anderen Bauwerke. *Das hat was von den Holzkirchen in Norwegen.*

Kleine Pferdeköpfe waren an den Giebeln zu sehen. Wobei man sagen muss, dass es mehr als nur 2 Giebel gab. Viele kleine Zwischendächer hatte die Kirche auf ihrem Weg zur Spitze.

Shima antwortete ihm: „Das da? Wenn mich meine Erinnerungen nicht trügen, habe ich sowas schon Mal gesehen. Das war mal ein Tempel des Myr. Dann ist alles klar.“

„Dann ist ja alles klar.“, sagte Erik als Shima nicht gleich weiter sprach.

„Die Anhänger des Myr sind eine Art von Nomaden. Sie leben alle in einer Stadt bis Myr ihnen befiehlt, wo anders hin zu gehen. Dann packen sie ihre Sachen und ziehen weiter.“, erklärte sie.

„Habe ich richtig verstanden? Die spielen XXL Stuhltanz?“, fragte Erik verwirrt.

„Ja, so hab ich das zumindest verstanden.“, antwortete ihm Stephen. „Myr sagt ihnen, wann sie gehen sollen?“

Shima blieb stehen und sah ihn verwundert an: „Ja und?“

„Die reden mit einem Gott?“, rief Stephen aus.

„Warum nicht? Myr ist als besonders Kontaktfreudiger Gott bekannt und ja gut, er ist nur Halbgott.“, sagte Shima und schaute ihn dabei in die Augen.

Stephen lachte kurz und sagte: „Du meinst eher, dass die Priester denken, sie reden mit einem Gott.“

„Nein.“

Stephen musste kurz lachen und sagte dann: „Obwohl wenn ich Gras rauche, glaube ich bestimmt auch mit einem Gott zu reden. Vielleicht sogar mit Myr dann.“

Shima zog eine Augenbraue hoch und erklärte: „Wir sind auf dem Weg zum Land der Götter. Gewöhnt euch lieber an den Gedanken, dass es Götter gibt. Sonst könnte es auch kein Land der Götter geben.“

Erik versuchte etwas Witz in die immer hitziger werdende Diskussion zu bringen: „Es gibt ja auch ein Tal der Vipern!“

Stephen ignorierte ihn jedoch völlig.

„Ich meine auch nur, dass der Begriff Gott so allmächtig und endlos ist.“

Shima fragte ihn argwöhnisch: „Worauf willst du hinaus?“

Erik startete einen zweiten Versuch.

„Wenn ich euch beide unterbrechen darf, wollt ihr nicht eine Runde zu Kerner gehen? Falls nicht könnten wir doch weiter.“

Wieder wurde er ignoriert.

„Ich meine, sind wir nicht auch Götter im Verhältnis zu eine Ameise oder einer Wanze?“

Shima schüttelte heftig mit dem Kopf.

„Kannst du etwa alles? Myr schon wenn er will.“

„Warum lässt er dann zu, dass Leid passiert und Menschen sterben?“

Erik setzte zu einen weiteren Versuch an. „Weil er schlecht schläft. Ich will weiter. Das Etablissement gefällt mir hier nicht.“

„Weil er alles tun könnte. Das heißt nicht, dass er es kann. Täglich sterben 1000 Ameisen und mehr. Mischst du dich da ein? Verhinderst du das? Nein, weil es der Lauf der Dinge ist. Selbst ein Gott muss einsehen, dass Leid zum Leben dazu gehört.“

„Weil? Leid dient nicht zwangsweise dem überleben. Diebe, Mörder und Krankheiten helfen nicht unbedingt dem Lauf der Dinge.“

Erik setzte ein letztes Mal an dem ein Ende zu bereiten: „Der hatte halt eine schlechte Mutter und lässt das jetzt an uns aus. Können wir weiter?“

Shima hörte wieder gar nicht was Erik sagte: „Götter schenken uns nach dem Tod das Leben im Paradies. Ebenso schenken sie uns schon das Leben. Was willst du noch alles? Der Tod ist die Belohnung nach dem Leben voller Leid und muss sich verdient werden. Zu dem sagt niemand, dass Götter gerecht und gütig sein müssen. Alle die das behaupten, sind Spinner. Lass doch in den heiligen Wänden irgendwas stehen von Güte, was vielleicht Gott befohlen hat zu meißeln oder eine Kakerlake mit Geltungszwang. Dennoch sind Götter doch nicht

Empfindungsfrei und können genauso böse sein, wie es jeder Mensch in sich trägt. Nur sie können es ausleben.“

Dann ging Shima einfach weiter. Für sie war das hier beendet.

20

Sie ließen sich die Stadt hinter sich. Die Landschaft wurde karger und die bisher relativ grüne Vegetation, ließ mehr und mehr nach. Das Bild der Landschaft wandelte sich in das einer Steppe, wie Stephen es aus den Naturfilmen von Afrika kannte. *Nur eben mitten in einem gigantischen Gebirge.* Der Fluss bahnte sich weiter mutig seinen Weg, durch die immer offener werdenden Grasebenen. Große Flächen, die nur eine Pflanze kannten: Gras! Schon bald waren nur noch links von ihnen große Berge. Der Rest änderte sich zu einer Landschaft mit lang gezogenen, grasbewachsenen Hügeln, auf der hier und da Kühe weideten. Zumindest hielt Stephen sie für so etwas. Bis auf ihre großen Hörner am Rücken und den Federn am Schwanz, hatten sie viel Ähnlichkeit mit den Kühen, die Stephen kannte. Die meisten von ihnen wichen aus, sobald sie Shima sahen. Nur einige ganz Mutige blieben stehen.

Mit jedem Schritt hatte Stephen das Gefühl, dass es wärmer wurde. Die angenehme Wärme wandelte sich in drückende Hitze. Die Pausen wurden von Tag zu Tag häufiger. Bald schon wurde jeder Baum genutzt als Schattenspender, denn diese wurden immer seltener. Schatten gab es kaum noch. Auch die großen Kuhherden verschwanden schnell wieder aus dem Bild des ewigen Grasmeeres. War das Gras am Anfang noch kräftig grün, wich es immer mehr einem gelbem Gras, das fast schon Stroh glich.

Auch die kleinen Zuflüsse ließen nach und schon bald versiegten sie ganz. Der Fluss wurde auch von einem fast schon kleinen Strom, zunächst zu einem großen Bach. Das er einst einen großen Wasserfall speiste, war nicht mehr zu erkennen. Lediglich ein größeres Rinnsaal schlich sich seinen Weg durch die Steppe. Doch auch der versiegte bald zu einem kleinen Schlammloch, an dem ein paar knorrige Bäume standen. Hungrig machten sie dort eine Pause.

„Wie weit ist es wohl noch?“, krächzte Stephen mit ausgetrockneter Stimme und labte sich erst mal an dem schlammigen Wasser.

Erik holte die Karte aus der Tasche. Die Tasche hatte einen langen Striemen aus Schweiß auf seinem Hemd hinterlassen. Auch Shimas Fell war verklebt und fettig.

„Also, der doofe Punkt ist etwa einen Tag vor uns in der Richtung. Vielleicht auch zwei Tage.“, stöhnte Erik, während er sich an einen dornigen Baum lehnte. Die Dornen störten ihn offenbar nicht. Hauptsache es war Schatten!

„Das mit zwei Tagen wird knapp. Wenn es dort kein Wasser gibt, haben wir ein Problem. Selbst mit unseren Wasserflaschen schaffen wir es in dieser Hitze höchstens drei Tage.“, Stephen sprach schon fast im Flüsterton.

„Dann dürfen wir nicht viel herumtrödeln.“, nuschelte Shima, während sie gerade dabei war, sich in einer Kuhle mit Schlamm zu wälzen.

Erik beobachtete das Ganze mit Interesse und fragte dann: „Was wird das? Willst du zu einer Tonstatue werden?“

„Das kühlt unwahrscheinlich gut. Solltet ihr auch machen.“ Dabei nickte sie lebhaft mit dem Kopf und drehte sich dann noch mal zur Bestätigung im Schlamm.

Erik sah skeptisch zu Stephen herüber.

Der erwiderte: „Schau mich nicht so an. Ich schmiere dich nicht mit Schlamm ein.“

Erik begann sich an den Beinen und Armen auch mit Schlamm ein zuschmieren. Er verteilte ihn sorgsam überall auf seiner, mittlerweile tiefbraunen Haut. Als er nach einigen Minuten fertig war, betrachtete er sein Werk.

„Sie ganz hübsch aus.“, stellte er zufrieden fest.

„Ja und deine Haut wird danach so schön aussehen, wie noch nie.“, murmelte Stephen im Halbschlaf.

Stephen hatte sich im Schatten lang gelegt und schlief schon fast tief und fest.

„Ich bin dafür, dass wir erst heute Abend weiter gehen.“, schlug Shima vor.

„Im Dunkeln durch eine Wüste voller Steine, Sand und noch mehr Steine sowie Sand um die Steine?“, Erik schien genauso wenig begeistert von dem Gedanken wie Stephen.

„Der Mond wird doch scheinen.“, protestierte Shima.

„Stephen, mein Herzblättchen. Möchtest du mit mir im Mondschein durch die Wüste gehen?“. Flötete Erik und legte demonstrativ die Hand um seine Schulter. Dazu blinzelte er ihn an.

Stephen musste unweigerlich lachen.

Shima legte sich neben Stephen in Schatten eines großen, dornigen Gestrüpps.

Erik legte sich auch dort hin und murmelte noch: „Du hältst Wache.“

Stephen widersprach nicht, sondern stand auf um sich die Beine etwas zu vertreten. Die Umgebung war ziemlich trostlos. Er schaute auf die Berge vor ihnen. Dort irgendwo war die Höhle, wo sie hin mussten. Schnee trug keiner der Berge mehr. *Wie denn auch bei dieser Hitze?* Obwohl Stephen sich erinnerte, dass der Kilimandscharo auch Schnee trug und er war mitten in Afrika. Doch eigentlich war es ihm egal, was da Schnee trug und was nicht.

*Warum baut jemand ein Schiff mitten in einer Wüste? Wie wollte er damit wegkommen und wo nimmt man das Material für das Schiff her?*

Die Fragen kreisten in seinem Kopf hin und her. Inzwischen hatte er sich wieder an einem Baum gelehnt. Die Sonne stand fast im Zenit. *Was ist, wenn das Schiff nur eine Erfindung ist oder ein Wrack? Dann wären wir den ganzen Weg umsonst gelaufen. Vor allem was tun wir dann?*

Stephen hatte so viele Fragen und keine Antworten darauf.

Sein größtes Problem war, das er wach bleiben musste. Es gab hier einfach nichts. Sand und Steine waren das Einzige weit und breit. Hinzu kamen größere Steine im Hintergrund. Die Berge waren auch nichts anderes als Steine. Steine hier und da und überall. Stephen stellte fest, dass eine Betrachtung der Landschaft ihn nur bedingt vorm Einschlafen retten würde. Stephen bemerkte, dass er kurz davor war, einzuschlafen. Doch das durfte er nicht. In Wüsten gab es Schlangen, Skorpione und alles andere Mögliche, wovon ihm das wenigste wirklich gefiel.

*Wie bin ich bloß hier rein geraten? Vor einem Monat ... ne oder waren es schon 2? Es müssten bald noch mehr sein. Ich hab den Überblick verloren. Es ist schon so lange her. Ich hätte so schön in Tschechien Urlaub machen können. Doch es musste ja anders kommen. Nur weil dieser komische Typ, mich ja unbedingt hier herholen musste. Hätte er nicht diese Rentner nehmen können?*

Stephen hatte schon lange nicht mehr an zu Hause denken müssen, doch mit jedem Tag, wuchs die Angst, dort nie wieder hinzukommen. Erik schien diese Angst nicht zu haben. *Doch wohin sollte er auch zurückkehren? Erik hat zu Hause einen saufenden Vater und eine ihn schlagende Mutter.*

Insgesamt war Erik in seinem Leben oft vom Schicksal enttäuscht worden.

*Vielleicht ist er deshalb auch ein wenig so, wie er ist. Nach außen so kühl und innen wahrscheinlich so verletzlich wie ein kleines Kind.*

Stephen war schon in der ersten Klasse sein bester Freund gewesen.

*Er war meistens in den Ferien öfter bei mir, als zu Hause. Da werden doch meine Probleme mit meinen Eltern richtig klein gegen.*

Stephen hatte, wie jeder Teenager in seinem Alter, Probleme mit seinen Eltern und dann sich oft genug bei Erik darüber ausgeheult. Erik war nie gekommen, um sich etwas von der Seele zu reden.

*Der Preis dafür musste eine sehr einsame Seele sein. Ich würde, glaube ich, nicht mit ihm tauschen wollen. Er wird wenn er so ewig weiter macht nie die Liebe spüren. Auch wenn keine Freundin lange blieb, war die Zeit mit ihnen doch schön. Geborgenheit ist etwas, dass ich ihm nicht geben kann oder zumindest nicht geben sollte. Vielleicht ist er auch schwul? Einiges erklären würde das sicherlich. Hatte ich mit ihm eine Beziehung und habe es nie gemerkt? Der Typ ist mir mehr als je zuvor ein Rätsel. Ich kenne mehr Fragen, die mich beschäftigen, wegen ihm, als die bisherigen Antworten Wörter hatten. Die Schlagfertigkeit hat ihm auch nie wirklich geholfen. Obwohl sie manchmal schon ganz praktisch ist. Aber rückblickend war er nicht nur einmal knapp vor einer Prügelei.*

Stephen fragte sich, was Erik wohl bewegte nach Hause zurückzukehren? Oder *macht er es nur, um nicht alleine in der Hütte zu sein?*

Stephen war sich langsam in Bezug auf Eriks Beweggründe überhaupt nicht sicher.

Shima war da leichter zu durchschauen, fand er.

*Sie meckert zwar gerne, aber in Wirklichkeit sucht sie das Abenteuer. Das wird lustig, wenn wir nach Hause zurückkehren. Ich glaube in der Schule will mir dann keiner mehr was.*

Bei dem letzten Gedanken musste er schmunzeln. Doch erst mal so weit kommen, war das Problem.

*Wir sind auf der Suche nach dem Land der Götter. Zu Hause sucht man Gott seit Tausenden Jahren. Wir wollen es möglichst in ein paar Monaten schaffen. Warum wir? Sind wir nur ein Spielball und meine Träume sollen uns vom Offensichtlichen ablenken? Das ist noch das wahrscheinlichste denke ich mal. Wir werden nur benutzt, aus Gründen die wir noch nicht kennen, um irgendwas zu tun. Doch was? Um ins Land der Götter zu kommen? Kriegen die das nicht alleine hin? Haben wir eine Wahl, was wir tun können? Wohl eher nicht, denn so wissen wir wenigstens eine Richtung und ein Ziel ist mehr Wert, als ziellos irren.*

Er war noch eine ganze Weile in Gedanken. Als die Sonne fast schon untergegangen war, weckte er Shima und Erik.

„Dann geht jeder noch mal auf Klo und dann reiten, äh ich meine gehen wir los.“, entgegnete Erik als Begrüßung.

So gingen sie auf die Berge zu, die inzwischen in einem Blutrot erstrahlten. Der Mond erschien jedoch nicht. So irrten sie bald in völliger Dunkelheit durch die Wüste. Nur die Sterne spendeten etwas notdürftiges Licht. Auf die Karte versuchten sie gar nicht erst, etwas zu sehen. Dazu war es viel zu Dunkel.

Überall um sie herum hörte Stephen Steine kullern und sah das eine oder andere Augenpaar. *Dann ist das also doch nicht alles so tot, wie es aussah*, dachte er bei sich.

Es griff sie jedoch nichts an. Im schwachen Licht sah er, wie Shimas Kopf ständig von links nach rechts ging. Sie behielt die Umgebung so gut wie möglich im Auge.

*Ich wünschte ich hätte auch so gute Augen wie eine Katze oder so ein feines Gehör oder so einen feinen Geruchssinn. Mein Gott. Oder. Oder. Oder. Fein. Fein. Mein Ausdruck wird auch nicht besser. Also ich sollte lieber das Buch hierzu nicht selber schreiben. Das soll dann doch ein anderer machen.*

Stephen gewöhnte sich zunehmend an die Dunkelheit um ihn herum. Zumindest meinte er jetzt, mehr sich bewegende Schemen zu sehen. Wobei ihn das nicht allzu sehr freute. Die Vermutung, dass sie da waren, beunruhigte ihn nicht so sehr, wie die Gewissheit.

Spät in der Nacht, ging dann doch noch der Mond auf. Er schien die ganzen Gestalten und Wesen zu verscheuchen.

Der Mond entschädigte sein Fehlen, in dem er einfach heller schien. So konnten sie sogar ein bisschen auf der Karte lesen und ihre Richtung korrigieren. Sie waren bisher ein ganz schönes Stück schräg gelaufen, anstatt gerade aus. Doch das machte wenig aus. Stephen schätzte, dass sie es sogar bis zum frühen Morgen schaffen konnten.

Schließlich begann der Mond, gegen die aufgehende Sonne zu kämpfen. Auch in der Nacht war es nicht viel kühler geworden. Stephen meinte zwar gehört zu haben, dass es in Wüsten nachts kalt ist. Doch mittlerweile war er sich damit nicht so sicher. Mit der Sonne kam die Wärme. Doch nach der Karte war es nur noch ein Marsch von wenigen Stunden. Sie hatten in der Nacht viel an Weg geschafft. Dabei waren ihre Wasserflaschen noch halb voll. Doch immer im Dunkeln gehen, wollte er aber auf keinen Fall.

*Da sehe ich ja echt nichts. Durch mein Haus im Dunkeln ist ja eine Sache. Aber hier lernt man echt kennen, was Dunkelheit bedeutet. Schon damals in der Höhle bei diesem überdimensionalen Gummibaum war das ja so.*

Dort hatte Stephen es im Nachhinein schon fast verdrängt, weil noch soviel danach passiert war. Doch wie stark seine Welt vom Licht abhing, merkte er erst jetzt, wo es ihm immer wieder fehlte. Er vermisste mittlerweile einfachste Dinge, wie sein Feuerzeug oder seine Uhr. Wobei er auch ziemlich stolz auf sich und Erik war, dass sie auch ohne irgendsolche Dinge der Zivilisation ein Feuer machen könnten oder eben den Tag einteilen. Auch ein Kompass war für sie unnötig. Denn da tat die Karte ihr Übriges für.

Stephen rechnete fest mit irgend so einem kleinen, verkommenen Höhleneingang. Doch was er sah, übertraf dann doch seine Erwartungen.

Schon von Weitem konnten sie das immense Loch im Berg sehen. Kleine Felsnasen ragten wie Zähne eines Oberkiefers hoch über den Wüstensand nach unten. Ein eingesunkener Riese, dessen Mund weit offen stand, empfing sie so und war, nach Stephens Empfinden, nicht gerade einladend.

„Das wird es sein.“, stellte Shima freudig fest.

„Ja, entweder sind wir fast da oder an einem geheimen Stützpunkt militanter Börsenmakler.“ Stephen lachte und sah Shima an, wie sie beide mit einer hoch gezogenen Braue ansah.

„Ich will es gar nicht wissen.“, rief sie.

In der Höhle war es angenehm kühl. Von den Wänden tropfte Wasser zu einem kleinen Teich. Es war vollkommen klar und erfrischend kalt. Sie gingen immer tiefer in die Höhle. Bis sie schließlich vor einer großen, steinernen Flügeltür standen. Sie war überall mit Zeichen und Bildern verziert. In der Mitte prangte ein Gesicht aus demselben roten Kristall, wie an den Bäumen, in dem seltsamen Tal. Stephen wollte es sich gerade näher ansehen, da begann es, zu reden.

„Gekommen sind schon Viele hier her, doch sie alle sind umgedreht. Niemand hat die Rätsel des Meisters gelöst!“

Das Gesicht schwieg kurz und sagte dann: „Zwei Rätsel müsst ihr lösen. Hier ist das Erste: Eine fahrende Treppe ist ein wunderlich Ding. Gehe ich gegen ihre Bewegung hoch, brauche ich 90 Stufen. Gehe ich mit ihrer Bewegung brauche ich 60 Stufen. Wie viele Stufen hat die Treppe?“

Shima kuckte die Jungs völlig verwirrt und ahnungslos an.

„Was ist eine fahrende Treppe?“

Stephen überlegte, woher er den Begriff kannte. Erik brachte ihn auf die Lösung, woher ihm der Name bekannt vor kam: „Gute Frage und wo rollt uns fahrende Treppe hin?“

Stephen lachte kurz und sagte: „Die meinen eine Rolltreppe.“

Shima sah ihn fragend an: „Das hilft mir jetzt nicht weiter.“

„Das erklären wir dir später. Aber das Rätsel müsste man doch dann ausrechnen können, oder was meinst du Stephen?“

Beide begannen sofort Zahlen und Gleichungen in den sandigen Boden zu schreiben. Es dauerte eine ganze Weile bis sie die richtigen Lösung, 72, hatten und das Gesicht ihnen ein Zweites und auch letztes Rätsel gab: „Wie lautet die nächste Zahl: 1 2 5 19 97?“

„Noch mehr Mathe?“, stöhnten Erik und Stephen gleichzeitig auf.

Sie brauchten Stunden um hinter den Trick zu kommen, dass es die Abstände der Folge  $n!+n$  war und somit 601 die nächste Lösung war.

Die beiden Flügel glitten zur Seite und gaben den Blick auf einen Tunnel frei.

21

„Na schön Indiana Jones. Weiter geht es, würde ich sagen.“ Erik ging durch die Flügeltüren. Sie folgten dem Tunnel in einen noch größeren Höhlendom. In der Mitte stand auf einem steinernen Podest ein großes, hölzernes Schiff. Es hatte geraffte Segel und schien nur auf die Abfahrt zu warten. Früher musste es einmal imposant gewesen sein, doch der Holzwurm und der Verfall mussten tatkräftig gewirkt haben. Der Rumpf wies große Löcher auf, die Segel waren zerfetzt. Das Schiff war schon offensichtlich zu nichts mehr zu gebrauchen.

„Äh ja. Das war jetzt nicht so gut, hier herzukommen oder?“, fragte Erik.

Stephen zuckte mit den Schultern und ging dichter an das Schiff heran.

„Selbst wenn es in Ordnung wäre, wie wollten wir damit raus kommen?“ fragte Shima ohne sich dem Schiff weiter zu nähern. „Wobei es mich nicht sonderlich stört.“

Stephen wollte an einem Tau auf das Deck klettern, doch als er an dem Tau zog, fiel es bereits in sich zusammen.

„Also ich glaube, wir müssen einen anderen Weg finden.“, stellte er fest.

„Echt? Willst du das nicht lieber noch mal prüfen?“, fragte Erik ihn, während er sich den Rest der Höhle genauer ansah.

Auch Stephen begann jetzt in der Höhle umherzuwandern. Am gegenüberliegenden Ende gab es einen weiteren Tunnel. Sonst gab es außer dem Schiff nicht viel. Nicht einmal Stalaktiten oder Stalagmiten waren zu sehen.

Die Höhle war der Wüste in zwei Punkten unglaublich ähnlich. Beide waren groß und trostlos. Nichts war von dem zusehen, was Stephen aus Dokumentationen und Schauhöhlen kannte. Sie beschlossen, wenn sie schon mal da waren, konnten sie auch den Gang noch erkunden. Er führte steil abwärts, in immer größere Tiefen.

„Mal ne doofe Frage. Wo kommt das Licht her? Ich meine Höhlen sind doch sonst dunkel.“

*Erik hat recht. Die Frage ist gut!*

„Willst du das echt wissen? Also mir reicht es, dass es da ist.“, erklärte ihm Shima und fuhr leiser fort: „Man muss doch nicht alles wissen.“

Der Gang führte zwar zunächst schnurgerade, doch schon sehr bald grub er sich mit endlosen Kurven tiefer in den Berg. Fast schon wie eine Wendeltreppe führte er nach unten.

Immer noch war alles erleuchtet, obwohl es keine Lichtquellen gab. Der Gang führte sie in eine noch größere Höhle. Sie war überall mit roten Kristallen bedeckt. *Die gleichen*

*Kristallen, wie in dem merkwürdigen Tal und an der Tür.*

Alles war in einem roten, gespenstischen Licht getaucht.

„Das sieht aus wie in einem Puff hier.“, stellte Erik fest.

„Erinnert mich an dein Zimmer, das war auch so rot.“, kicherte Stephen.

Erik funkelte ihn nur böse an, sagte jedoch nichts weiter.

In der Mitte stand ein Segelschiff. Doch nicht so ein Verfallenes, wie das weiter oben, sondern ein imposantes mit ebenso gehissten Segeln.

„Darf ich mal zwei Fragen stellen?“ Shima schaute dabei weiterhin das Schiff an.

„Klar, du doch immer.“, antwortete ihr Stephen.

„Wie segeln wir das Ding und wie kriegen wir das hier raus? Denn selbst wenn uns spontan die Segelkenntnisse übermannen und wir zu Nautikern werden, bleibt die Frage, wie wir die Wüste in ein Meer verwandeln.“

Erik setzte an etwas zu sagen, lies es doch dann bleiben. Auch Stephen sagte nichts.

„Ihr beide seid euch also einig.“, murmelte Shima.

Plötzlich dröhnte eine Stimme durch die Höhle: „Ihr könnt mich ja segeln lassen und mir überlassen hier raus zu kommen.“ Die Stimme war weiblich.

Stephen drehte sich verwirrt im Kreise. Erik antwortete einfach: „Klingt ja toll. Aber zwei weitere Fragen, wenn du erlaubst: Wer bist du und was hast du davon?“

Die Stimme kicherte. „Ich bin Rosetta. Mein Angebot ist, ich bringe euch bis zur Küste und ihr helft mir bis dahin.“

Stephen schwieg und auch Erik wusste nichts so recht mit der körperlosen Stimme anzufangen.

„Kommt einfach auf das Schiff. Dann reden wir von Angesicht zu Angesicht.“

Erik zuckte mit den Schultern und ging zum Schiff. Er kletterte so gut er konnte an einem Tau nach oben. Dabei rief er: „Los! Worauf wartet ihr?“

„Ihr könnt auch die Treppe hoch gehen, auf der anderen Seite.“, rief Rosetta belustigt.

Stephen und Shima gingen auf die andere Seite des Schiffes und dort war tatsächlich eine Treppe auf das Schiff.

Das Schiff sah an Deck wie ein Segelschiff, das aus alten Filmen ausgebrochen war.

Kanonen, Fässer und viele Taue lagen herum. *Es hat ein bisschen was von Piraten.* Am größten Mast hing ein Bild und einer Frau darauf. Sie passte perfekt in die Zeit, an der sich das Schiff orientierte. Ihre Haare hatte sie zu einem Dutt gebunden. Sie steckte mit ihrer Rubensfigur in einem großen, roten Kleid, das ihre Oberen Körperteile stark betonte.

„Ah. So seht ihr also aus. Gut! Lasst uns lieber keine Zeit vergeuden. Ihr müsst nur die Taue und Stricke dort durchschlagen. Die halten mich am Boden fest.“, sagte sie mit leiserer, weicher Stimme.

Auch Erik war inzwischen über die Bordwand geklettert.

„Wir reden mit einem Bild? Na ja besser als eine Blumenvase.“, sagte er und sah sich um.

„Können wir los?“, fragte sie weiter ungeduldig.

„Rosetta, nicht zu überschnell.“, grinste Stephen.

„Seih du mal 100 Jahre alleine in einer Höhle. Da willst du auch irgendwann mal raus.“, fauchte sie ihn an.

„Klasse! Reisen mit einer Zicke. Das kann lustig werden!“, murmelte Stephen.

„Das hab ich gehört.“, rief sie. „Nur der kleine Süße dahinten darf mich Zicke nennen.“

Erik klappte das Kinn samt Mund daran herunter. „Der kleine Süße ist Erik.“, sagte er dann tonlos.

Stephen stellte sich und Shima vor. Wobei Rosetta dabei nur noch Augen für Erik hatte.

„Erik also. Buchstaben, die von den Göttern stammen müssen und dir huldigen.“, schwärmte sie laut vor sich hin.

Stephen verschluckte sich fast vor lachen und Erik nuschte nur: „Ja, so muss das wohl sein.“ Sie schnitten dann die Stricke und Taue durch, damit das Schiff nicht noch ungeduldiger wurde.

Wie sie aus der Höhle kommen wollte, wusste Stephen immer noch nicht. *Durch den Gang passte das Schiff niemals durch.* Es hob langsam ab, als das letzte Tau durch war. Rosetta steuerte auf die hinterste Ecke der Höhle langsam zu.

Stephen erkannte nicht gleich warum. Doch hinter einem Felsen versteckt sah er dann, eine große Öffnung, die ans Tageslicht führte. Dorthin steuerte sie.

„Ihr könnt euch schlafen legen. Erik für dich steht die Kapitänskajüte bereit. Der Rest kann in den unteren Kajüten schlafen gehen.“, sagte sie. Passend dazu, öffnete sich eine Tür zum Inneren des Schiffes.

Die Sonne stand schon tief am Himmel. So ging Stephen mit Shima in den unteren Frachtraum, wo einige Matten hingen. Erik ging sträubend in die Kajüte am Heck des Schiffes. Alles war eingestaubt, aber noch gut in Schuß.

Stephen legte sich in die erste Hängematte, die er sah. Shima sprang in die daneben. Er wollte noch ein wenig über das Schiff nachdenken. Doch er schlief sofort ein.

Als er aufwachte, saß er in einem Theater. Vor ihm und ringsherum war fast alles leer. Nur der König und Annemarie saßen schweigend neben ihm. Er wollte sie ansprechen, doch die reagierten nicht. Die Bühne war dunkel und ein Vorhang davor. Der Vorhang ging beiseite und die Bühne erhellte ein einzelner Strahl aus Licht. In der Mitte saßen auf Stühlen zwei Männer.

Der erste, ein dünner, hagerer Mann sagte: „Du Walter?“

Sofort antwortete der große, kräftige Mann: „Ja, Fritz?“

Fritz: „Es ist dunkel!“

Walter: „Wo?“

Fritz: „Hier!“

Walter: „Echt?“

Fritz: „Ja, ich glaube.“

Walter: „Mal sehen. --- Du hast recht. --- Dann mach Licht an.“

Fritz: „Geht nicht.“

Walter: „Das ist nicht gut.“

Fritz: „Ja.“

Walter: „Wieso eigentlich?“

Fritz: „Weil es dunkel ist.“

Walter: „Versteh ich nicht.“

Fritz: „Es müsste Licht da sein, damit ich den Lichtschalter sehe, um Licht anzumachen.“

Walter: „Dann mach Licht an.“

Fritz: „Geht nicht.“

Walter: „Wieso?“

Fritz: „Weil es zu dunkel ist, um den Lichtschalter anzuschalten, um Licht zu machen, damit ich den Lichtschalter sehe, um Licht zu machen.“

Walter: „Du?“

Fritz: „Ja?“

Walter: „Wir drehen uns im Kreis.“

Fritz: „Ja, aber in einem dunklen Kreis.“

Walter: „Dazu brauchen wir Licht.“

Fritz: „Ja!“

Walter: „Das stimmt! Wir sollten uns ablenken, vielleicht kommt dann Licht!“

Fritz: „Was macht eigentlich deine Frau?“

Walter: „Sitzt zu Hause.“

Fritz: „Bei Licht?“

Walter: „Nehme ich an.“  
 Fritz: „Was wenn nicht?“  
 Walter: „Dann sitzt sie im Dunkeln.“  
 Fritz: „Und dann?“  
 Walter: „Ich nehme an, dann hat sie kein Licht.“  
 Fritz: „Was ist, wenn sie steht?“  
 Walter: „Dann sitzt sie nicht!“  
 Fritz: „Aber dann hat sie vielleicht Licht.“  
 Walter: „Dann wäre sie weiter als wir.“  
 Fritz: „Oh ja!“  
 Walter: „Aber vielleicht steht sie auch im Dunkeln.“  
 Fritz: „Das wäre auch möglich.“  
 Walter: „Wobei auch sehr denkbar wäre, dass sie liegt und liest.“  
 Fritz: „Auf dem Boden.“  
 Walter: „Vielleicht. Wobei die Frage wäre, was liest sie?“  
 Fritz: „Ein Buch über den Benutzen von Lichtschaltern möglicherweise.“  
 Walter: „Du meinst das Benutzen.“  
 Fritz: „Ja, du hast recht. Liegt am fehlenden Licht.“  
 Walter: „Wobei interessant wäre ...“  
 Fritz: „Was denn?“  
 Walter: „Ob sie auch im Dunklen, Liegenden liest?“  
 Fritz: „Bestimmt!“  
 Walter: „Oder stehend mit Licht?“  
 Fritz: „Aber ja klar.“  
 Walter: „Oder liegend mit Licht?“  
 Fritz: „Natürlich.“  
 Walter: „Oder ...?“  
 Fritz: „Halt!“  
 Walter: „Was?“  
 Fritz: „Wir drehen uns wieder.“  
 Walter: „Im dunklen Kreis?“  
 Fritz: „Weiß nicht. Ich kuck mal nach, ob ich was sehe.“  
 Walter: „Und?“  
 Fritz: „Ich kuck noch.“  
 Walter: „Na?“  
 Fritz: „Nichts! Dunkel!“  
 Walter: „Hmm. Also drehen wir uns im dunklen Kreis.“  
 Fritz: „Ja. Irgendwie.“  
 Walter: „Heller wird es auch nicht.“  
 Fritz: „Uns fehlt die Erkenntnis.“  
 Walter: „Welche denn?“  
 Fritz: „Na die, die uns fehlt.“  
 Walter: „Aso. Die, die uns fehlt, ist die, die uns fehlt.“  
 Fritz: „So könnte man es sagen.“  
 Walter: „Warum sitzen wir hier eigentlich im Dunkeln?“  
 Fritz: „Wer sagt denn, dass wir sitzen?“  
 Walter: „Keine Ahnung. ---- Vielleicht stehen wir auch?“  
 Fritz: „Eben! Ohne Licht, kann man das nur schwer feststellen.“  
 Walter: „Ich habe eine Idee.“

Fritz: „Was denn?“  
Walter: „Ich erfinde einen kleinen Hebel, den muss man umlegen und dann geht Licht an.“  
Fritz: „Großartig“  
Walter: „Muss ich auch sagen. Es soll dann Lichthebel heißen.“  
Fritz: „Grandios.---- Mir fällt gerade eben ein, dass der uns nicht hilft.“  
Walter: „Warum?“  
Fritz: „Es ist doch dunkel?“  
Walter: „Und?“  
Fritz: „Wie willst du den dann sehen?“  
Walter: „Hmm. Stimmt auch wieder.“  
Fritz: „Eben. Erfinde doch lieber einen Stab, mit einer Lampe vorne darin, die leuchtet.“  
Walter: „Nee, das geht nicht.“  
Fritz: „Warum?“  
Walter: „Stab mit Birne ist ein doofer Name. Also ist die Erfindung doof.“  
Fritz: „Stimmt, dann sollte man eine Taschenlampe erfinden.“  
Walter: „Oh ja.“  
Fritz: „Obwohl man die im Dunkeln ja auch nicht sieht.“  
Walter: „Also auch Blödsinn.“  
Fritz: „Ja“  
Walter: „Du?“  
Fritz: „Ja?“  
Walter: „Mir kommt da was. Wie dir vorhin.“  
Fritz: „Was meinst du? Musst du auf Klo?“  
Walter: „Nein, das nicht mehr, da lass ich laufen. Aber ich meine, mir fällt da gerade was ein.“  
Fritz: „Was denn?“  
Walter: „Ich weiß, wo der Lichtschalter ist.“  
Fritz: „Wo?“  
Walter: „Da!“  
Klick  
Walter: „Schon viel heller.“  
Fritz: „Nicht wirklich!“  
Walter: „Hmm“  
Fritz: „Jetzt fällt mir was ein.“  
Walter: „Schieß los.“  
Fritz: „Wollen wir uns nicht unsere Blindenstöcke nehmen und auf die Suche nach dem Licht machen?“  
Walter: „Wozu haben wir noch mal Blinde Stöcke?“  
Die Bühne wurde wieder Dunkel und der König stand auf, nickte ihm zu und ging.  
Annemarie starrte ihn an und sagte dann: „Verstehst du den Hinweis?“

22

Irgendetwas kratzte an Stephens Arm. Dann leckte etwas und hört nach kurzer Zeit auf. Er wollte nicht nach Sehen, was es ist. Jedoch kurz darauf sprang dieses Etwas auf seinen Bauch herauf.

„AHHHHH!!“, brüllte er.

„Guten Morgen.“, schnurrte ihm Shima entgegen.

Stephen brummte ihr misstrauisch entgegen: „Musste das sein?“

„Ja! Wenn du anders nicht wach zu kriegen bist.“

Stephen brummte etwas, aber so leise, dass er meinte Shima höre es nicht. Er stand auf und streckte sich. Der Traum hatte ihn zwar verwirrt, war aber nicht so absurd und komisch, wie die davor.

Auf dem Deck stand schon bereits Erik an der Reling und betrachtete das große, gelbe Meer aus Sand.

Rosetta redete dabei ohne Unterbrechung mit ihm. „Wusstest du, dass ich zwei Hauptmasten und einen kleinen Nebenmast habe? Außerdem ist mein Nebenmast aus echtem Zedernholz.“

Erik brummte irgendeine Zustimmung. Stephen gesellte sich zu ihm. „Wie lange redet sie schon mit dir?“, flüsterte er. Rosetta machte dabei keine Pause.

„Seit irgendwann heute Nacht, als sie mich weckte und meinte ich müsste dringend mal raus kommen. Dabei sollte ich nur ihr Segel bei Nacht bewundern. Die spinnt doch!“

Stephen musste grinsen und hätte beinahe, laut aufgelacht. Doch Eriks misstrauisch gelauntes Gesicht verriet jedoch, dass ihm gerade nicht zum Lachen war.

Erik gähnte herzhaft. „Mein Schatz hätte wohl mehr schlafen müssen?“

Erik brummte kaum hörbar: „Dein Schatz hatte wohl nicht geweckt werden müssen.“

Stephen ließ Erik wieder alleine und ging zum anderen Ende des Schiffes. Unter ihnen war nichts als die gigantische Wüste. Sand und Steine waren überall zu sehen. Sonst war es trostlos und heiß. Die Sonne brannte so unerbittlich, dass sie alle bald wieder unter Deck verschwanden. Rosetta bestand natürlich darauf, dass Erik auch unter Deck ging. *Denn sein zartes Köpfchen würde ja einen Sonnenbrand kriegen.* Er hatte den ganzen Tag ziemlich schlechte Laune und brummte nur vor sich hin.

Von Rosetta hing auch ein Bild in der Kapitänskajüte, sodass Stephen eine leise Ahnung hatte, wie Eriks Nacht verlaufen war.

Gegen Nachmittag verkündete Rosetta, dass sie eine Oase sähen würde und dort landen würde. Stephen freute sich in dem Schatten von Bäumen, die Beine etwas vertreten zu können. Das hätte er zwar auf dem Schiff auch tun können, aber unter Deck roch es muffig und staubig. Auf dem Deck war es zu heiß. Auch Shima freute sich, endlich festen Boden unter den Füßen zu haben. Auch wenn sie schnell durch den heißen Wüstensand in den kühlen Schatten hüpfte. Erik war jedoch der Erste, der vom Schiff hüpfte. Er verschwand sofort in dem Dickicht der Oase.

Sie war ziemlich klein und bestand nur aus einem kleinen Teich und ein paar wenigen Bäumen drum herum. Einige Bäume blühten und andere trugen Früchte. Farben und Formen erweckten die sonst trostlose Wüste zum Leben. Tiere waren nicht zusehen mit Ausnahme von Hunderten Vögeln. Es zwitscherte und krächzte überall im Dickicht des kleinen Paradieses. Das meiste waren kleine rote Vögel, die aufgeregt hin und her flatterten.

Gegen Abend gingen sie wieder auf das Schiff zurück. Erik trottete schon murmelnd in seine Kajüte und Stephen sowie Shima gingen in den Raum, wo sie vorher auch geschlafen hatten. Shima versuchte mehrmals in eine der Hängematten zu springen, doch jedes Mal fiel sie auf der anderen Seite wieder herunter. *Wie hat sie das letztes Mal gemacht?* Stephen lag bereits in seiner Hängematte und beobachtete das Schauspiel eine Weile belustigt. Schließlich stand er doch auf und half ihr.

Die Nacht verlief ruhig und ohne Störungen. Doch am nächsten Morgen stand Eriks schon wieder an Deck und wurde von Rosetta bearbeitet. Eriks Gesichtszüge waren kurz vor dem Boden angekommen. Doch gestern schon hatte Stephen mit Erik geredet und beide waren sich einig, dass sie Rosetta lieber nicht verärgern sollten. Sie konnte sie noch ein ganzes Stück durch die Wüste bringen. Gegen Mittag landete das Schiff wieder bei einer Oase, an der sie einen Hasen fingen und verspeisten. Sie wollten bereits wieder auf das Schiff zurückkehren,

als sich blitzartig ein großer Haufen Sand aus dem Boden erhob, sich in einen Sturm verwandelt und sich in einer menschenähnlichen Gestalt formte.

„Halt. Ich bin Christopus, Herr der Wüste. Ihr habt die Chance Diener der Wüste zu werden. Falls ihr sie nicht wahrnehmt, werde ich euch töten.“

Erik drehte sich zu Stephen um und stöhnte. „Man kann auch nicht einmal Ruhe haben. Jeden Tag kommt irgendwas Neues, das uns töten wird.“

„Ja, so bleibt die Abwechslung in unserem Leben erhalten. Ich würde mal sagen in Anbetracht unserer Alternativen nehmen wir die Prüfung an.“, meinte Stephen vorsichtig, dabei suchte er die Bestätigung seiner Freunde. Die nickten kurz, wobei Erik gleichzeitig mit den Augen rollte und den Kopf schüttelte.

„Sehr gut. Eure Prüfung ist ein Mantikor. Ihr müsst 10 Minuten überleben, dann seid ihr Diener der Wüste.“

Daraufhin verschwand die Gestalt so schnell sie gekommen war. Eine gigantische Steinwand umschloss das Schiff plötzlich. Gleichzeitig erfüllte ein lautes Brüllen die Luft.

„Du Shima? Darf ich mal ne Frage stellen?“, fragte Erik, mit merklich viel Angst in der Stimme.

„Du willst wissen, was ein Mantikor ist oder?“

„Ja.“

„Nun ja.“, antwortete sie, „Stell dir ein großes, dickes, giftiges Problem vor. Das wäre dann ein Babymantikor.“

Erik wollte etwas erwidern, doch Stephen kam ihm zuvor. „Du meinst so ein Löwe mit Flügeln und Skorpionstachel als Schwanz?“

„Kennst du einen Mantikor?“, fragte Erik erstaunt.

„Ja und da oben steht so ein Ding. Es sieht nicht so aus, als wollte es kuscheln.“

Auf einem großen Felsen stand vor ihnen der Mantikor. Er brüllte immer wieder laut und Sabber lief ihm an den Lippen entlang.

„Hat jemand einen Plan, wie wir das da 10 Minuten aufhalten?“, fragte Shima laut über den brüllenden Mantikor hinweg, der langsam den Felsen herunter kletterte.

„Erstmal ist weglaufen der beste Plan, der mir einfällt.“, brüllte Erik und setzte das in die Tat um. Auch Shima und Stephen folgten ihm sofort. Das ermutigte jedoch den Mantikor herunter zu springen und hinterher zu laufen.

„Ich weiß ja nicht.“, rief Erik beim Laufen, „Aber mein Plan scheint mir nicht sehr ausgereift zu sein.“

„Stimmt. An den Details sollten wir arbeiten.“, stimmte ihm Stephen zu.

Sie rannten auf eine Schlucht zu und schließlich hinein. Der Mantikor schien sie nicht töten zu wollen. Sondern erstmal nur jagen.

*Es gefällt dem Vieh auch noch. Wir rennen wie die Blöden durch eine Wüste und er hat Spaß dran.*

Doch die Schlucht stellte sich schon nach wenigen Meter als Sackgasse heraus.

„Mir scheint, wir sollten langsam wirklich an einem Plan arbeiten. Ewig laufen wird uns nicht helfen.“, rief Shima beim Anblick der hohen Felswände vor ihnen.

Der Mantikor setzte zu einem großen Sprung an. Doch kurz bevor er Stephen erreichte, ertönte ein lautes Klingeln. Der Mantikor verschwand augenblicklich.

„Ihr habt es geschafft, den Mantikor nicht zu töten und euch eher selbst zu opfern. Das tun nur wahre Diener der Wüste.“, ertönte die Stimme von Christopus in der Schlucht.

„Ihr seid jetzt Diener der Wüste. Auf eurer Brust prangt jetzt das Symbol, welches besagt, ihr seid Wächter der Wälder und der Wüste. Was für Wälder für euch galt, gilt jetzt auch in Wüsten für euch. Gute Reise.“

Dann verstummte die Stimme wieder.

„Ähm. Ich würde mal sagen, dass war etwas knapp. Euer Glück ist wieder der helle Wahnsinn.“, atmete Shima auf.

Sie gingen zum Schiff zurück. Was jedoch länger dauerte, als sie zunächst gedacht hatten.

Den Weg zurück zu finden war nicht leicht. Doch sie schafften es nach einer Weile.

Rosetta war schon ganz ungeduldig. Sie war in totaler Sorge um Erik und gab Shima die Schuld an deren späteren erscheinen. Doch Shima war klug genug, keinen Streit anzufangen.

Müde und geschafft, legten sie sich unter Deck und schliefen fest ein.

Die nächsten Tage vergingen rasch und verliefen ohne weitere Zwischenfälle. So erreichten sie nach 10 Tagen Flug die Küste. Rosetta bot sofort an, sie auch über den Ozean zu bringen.

Doch Stephen lehnte sofort dankend ab. Erik würde sich nicht auf noch eine längere Reise mit dem nervenden Schiff einlassen. Sein Blick beim dem Angebot, hatte Stephen den Eindruck, war tödlich.

Der Abschied schien dem Schiff schwer zu fallen. Es folgte den Dreien einfach in einem großen Abstand. Erik schien diese Tatsache komplett zu ignorieren.

Sie folgten der Küste immer weiter nach Westen. Sie trafen auf die verschiedensten Fischerdörfer. Hier und da bekamen sie Fisch oder etwas Obst. So mussten sie kaum jagen gehen. Doch Shima wurde immer wieder komisch beäugt oder angestarrt. Doch sie hatte genug Stolz, um das nicht zu bemerken.

Rosetta folgte ihnen in immer größer werdenden Abstand auf dem Wasser. Nach acht Tagen gab sie schließlich ganz auf und war am nächsten Morgen nicht mehr zu sehen.

Das Thema wurde jedoch Tod geschwiegen. Erik reagierte auf das Thema gar nicht mehr. Er überhörte alles dazu.

Der Weg nach Kurowos war endlos. Zumindest erschien es Stephen so.

*Ich bin es einfach nicht mehr gewohnt, so lange zu laufen. Das nach nur den paar Tagen auf dem Schiff. Wie wollen wir eigentlich über das Meer hier kommen? Könnte uns echt mal jemand helfen. Immer müssen wir alles alleine machen. Zu jedem alten Deppen jagen sie uns, aber helfen tut es nix.*

Die Frage beschäftigte ihn den ganzen Tag. Genaue Gedanken hatten sie sich nicht gemacht. Nur das Sie hier ein Schiff er bekommen konnten, das seetauglich genug war.

*Das wird noch schwer genug werden. Aber bisher ist ja alles glattgegangen. Jetzt denk ich schon fast wie Erik. Der denkt ja auch immer an keine Folgen.*

Am Ende des sechsten Tages erreichten sie Kurowos. Die Stadt war eine echte Hafenstadt. Überall kreischten Möwen und es war dreckig, verfallen sowie marode. An jeder Ecke war eine Kneipe mit zwielichtigen Gestalten darin. Wachen oder andere Leute des Königs waren nicht zu sehen. Sie hatten schon befürchtet gar nicht zum Hafen zu kommen, weil sie immernoch Flüchtlinge waren. In den Dörfern zuvor hatten sie weniger Sorgen, als hier Doch die meisten Bewohner sahen so aus, als ob die Flucht aus einem Gefängnis noch die geringste Straftat in ihrem Leben wäre.

Sie wurden extrem misstrauisch beäugt. Doch Shimas Anblick sorgte für den nötigen Respekt. Selbst die alten Raubeine, die murrend vor den Häusern saßen, verstummten.

Den Weg zum Hafen zu finden, war nicht schwer. Sie gingen einfach dem größten Gestank nach. Doch am Hafen wurde ihr bisheriger Vormarsch jäh unterbrochen.

„Da sind Wachen!“, rief Erik und alle drei versteckten sich schnell hinter Kisten.

„Was tun wir nun?“, fragte Shima.

Stephen stellte eine Gegenfrage. „Was tun wir überhaupt? Ich meine, haben wir einen Plan?“

Erik schaute in die Runde. „Ganz einfach. Schiff nehmen und los segeln.“

„Enthält dein genialer Masterplan auch, wie zwei Jungen und eine Katze ein Schiff segeln?“, brüllte ihn Stephen schon fast an.

„Ganz ruhig. Die müssen nicht wissen, dass wir hier sind.“, zischte Shima.

Er wollte gerade weiter sprechen, da fasste eine Hand auf seine Schulter. „Ich glaube, ihr braucht Hilfe.“, sagte eine warme, angenehme Stimme.

Shima drehte sich sofort in einem Sprung fauchend um. Vor ihnen stand ein Mann, der so gar nicht in dieses Bild passte, das die Stadt vermittelte. Seine Kleidung war zwar zerrissen und dreckig, er strahlte jedoch Ruhe und eine Gelassenheit aus, die Stephen sofort sympathisch fand. Seine schwarzen Haare, hatte er wild im Gesicht hängen.

Er trug an seiner Seite ein Schwert mit vielen Kerben und anderen Gebrauchsspuren.

„Wer bist du?“, fragte Stephen, der sich fast wie ein kleines Kind fühlte, das bei was Verbotenes ertappt wurde.

„Mein Name ist Rüdiger und ich kann euch helfen. Aber nicht hier. Wir gehen ins Plankending. Ich gebe euch einen aus. Kommt schon!“

Er führte sie in einer der schäbigsten Kneipen der ganzen Stadt. Der Tisch knarrte verdächtig, als der Wirt die Getränke draufstellte. Er murmelte dabei was von „rüdiges Vieh“ und sah zu Shima, doch er wagte es nicht mehr zu sagen.

„Wie können sie uns helfen?“, fragte Erik ohne Umwege heraus.

Rüdiger lachte. „Ihr sucht jemand, der ein Schiff steuern kann. Ich suche jemand, der mich mitnimmt. Das würde sehr gut passen.“

Erik musterte ihn misstrauisch. *Er hatte schon immer den Meisten misstraut. Manchmal zu Recht und manchmal nicht.*

„Warum?“, fragte Stephen und kam Erik zuvor. „Ich meine ihr Angebot ist nett, aber ich glaube sie könnten auch auf ein besseres Schiff gehen. Mit einer richtigen Mannschaft.“

Rüdiger schaute sie jetzt eindringlich mit seinen blauen Augen an. „Ihr seid echt nicht von ihr.“

Er lachte kurz und fuhr fort: „Keiner der Fischer würde weiter hinausfahren, als bis zu den Ceyton Inseln. Für weitere Strecken haben die viel zu viel Schiss. Es gibt hier keine großen Entdecker oder Abenteurer.“

„Das war nicht seine Frage. Warum willst du weg?“, fragte jetzt Erik.

Shima schien alles nur zu beobachten.

„Na ja sagen wir mal, ich bin wie ihr nicht eine der erwünschtesten Personen im Land.“

Shima mischte sich jetzt doch ein: „Ich glaube auch, dass unsere Flucht nicht so ganz unsere Beliebtheit gesteigert hat. Auch wenn wir Katzen vorher schon nicht weit oben waren auf den Listen.“

„Passt auf. Wir werden uns heute Nacht die *Golden Dünnschiss* holen. Das ist die Yacht des Königs. Die ist immer bereit zum los fahren. Was sagt ihr dazu?“ Rüdiger schaute erwartungsvoll in die Runde.

Stephen blickte zwischen Erik und Shima hin und her. Er hatte keine Ahnung, was jetzt das Richtige wäre.

„Ich finde den Plan etwas gewagt. Wie wollen wir das schaffen?“

Rüdiger lachte kurz und erklärte dann: „Nachts ist am Schiff wenig los.“

Stephen antwortete nicht und kuckte ihn nur schweigend an.

Erik nahm ihm die Entscheidung ab. „Wann soll es losgehen?“

Sie warteten bis zum Abend und schlichen zu dem Pier, an dem das Schiff lag. Die Wachen gingen fast alle von Bord. Nur drei blieben dort, wie Rüdiger es ihnen später mitgeteilt hatte.

Erik und Stephen hielten sich, wie besprochen, im Hintergrund. Shima überwältigte ohne einen Laut zu machen, nacheinander zwei der Wachen und Rüdiger mit seinem Schwert die dritte Wache.

Stephen war erstaunt, welche Effizienz die Beiden hatten. Er begann sich zu fragen, ob da nicht noch mehr hinter steckte, als er ihnen sagte. Denn es wirkte für ihn nicht so, als ob er

wirklich sie brauchte oder überhaupt irgendwen. *Aber ich denke schon, dass wir Rüdiger Vertrauen können. Er hat schließlich keinen Grund uns zu verraten.*

Sie kappten leise die Taue und das Schiff verlies, mit Rüdiger am Steuer, fast lautlos den Hafen. Es war ein großer Glücksfall, dass König Hübi das Schiff immer unter Segel stehen ließ. Sie glitten so durch den Hafen aufs offene Meer hinaus.

Rüdiger schien eine gewisse Ahnung von der Seefahrt zu haben und nicht das erste Mal auf einem Schiff zu sein. Er gab Erik und Stephen ständig Hinweise, was sie wie ausrichten sollten. Shima verzog sich schnell unter Deck. Nach dem ersten Tag auf hoher See hatten sie mehr oder weniger raus, was sie zu tun hatten. Rüdiger musste weit aus weniger Anweisungen geben, was allerdings auch an der ruhigen See lag. Der Wind kam ideal und blies sanft, aber kontinuierlich. So konnten sie alle etwas in der warmen Sonne entspannen und auf dem Deck vor sich hin dösen. Der nächste Tag begann ähnlich, änderte sich jedoch zum Abend dramatisch.

Der Wind hatte aufgefrischt und das Schiff schlingerte auf den Wellen hin und her. Die Yacht war zwar stolze 50 Meter lang, aber der Wind war stark geworden.

Stephen erschien es, als wenn er von Minute zu Minute stärker wurde. Er peitschte ihm ins Gesicht.

Der Wind war ablandig, trieb sie also immer weiter in Richtung Süden. Zur Dunkelheit kam bald auch Regen hinzu. Es entwickelte sich alles zu einem gewaltigen Sturm. Regen schlug ihnen so stark ins Gesicht, dass sie fast nichts sehen konnten.

Schon bald peitschte das Meer immer wieder gegen das Schiff. Es schlingerte über den Ozean in unbekannte Gewässer hinein. Stephen und Erik zurrten die Segel immer wieder fest.

Der Sturm wurde immer schlimmer. Rüdiger brüllte ihnen irgendetwas entgegen, doch sie verstanden ihn nicht. Immer wieder krachten die Wellen gegen das Schiff. Ständig schlugen sie auch auf das Vorderdeck hinauf. Zu dem Regen mischte sich jetzt noch Gewitter.

Es musste ganz in ihrer Nähe sein, denn Blitz und Donner kamen fast zeitgleich. Stunden lang fuhren sie durch den heftigen Sturm. Rüdiger hielt sich krampfhaft an dem Steuerrad fest. Plötzlich ging ein großer Ruck durch das Schiff, gefolgt von einem gewaltigen knarren und ächzen.

Das Schiff musste irgendwo gegengefahren sein. Stephen wurde dadurch fast über Bord geworfen.

Er konnte sich noch gerade so mit Erik an der Reling abstützen. „Wasser läuft ins Schiff!“, brüllte Shima, als sie aus dem unteren Deck hervor kroch.

„Wie viel?“, brüllte Rüdiger ihr zu.

„Zu viel!“, kam die Antwort prompt.

„Arg zu viel?“, brüllte Erik hinüber.

Rüdiger ging weg vom Steuer und warf einen Blick nach unten. „Schwimmen ist jetzt ein guter Plan.“

„Bei dem Wetter? Wahnsinnig?“, brüllte jetzt Stephen in die kleine Runde.

Doch sie hatten keine Wahl. Das Schiff saß fest auf einer Klippe oder Felsen und rutschte nach und nach ins Meer.

Also mussten sie in das schäumende, aufgewühlte Meer. Rüdiger zögerte nicht lange und sprang sofort in die dunkle Masse und war schon sofort verschwunden. Der Rest machte es ebenso.

Das Wasser war kalt. Stephen fror sofort. Shima und Rüdiger hatte er schon gar nicht mehr im Blick. Nur Erik schwamm die ganze Zeit neben ihm. Wenn sie eine Welle trennte, schwammen sie wieder aufeinander zu. Wohin sie sich bewegten, wussten sie nicht. Das Schiff sahen sie schon lange nicht mehr. Immer wieder erhellten Blitze die Nacht, aber nirgends war Land zu sehen.

*Wenn ich jetzt das Bewusstsein verliere, bin ich tot. Das darf nicht sein. Aber ich bin so müde. Warum kann ich nicht einfach schlafen? Meine Beine geben eh bald auf. Oder ich erfriere in diesem arschkalten Wasser. Was ist davon besser? Wenn ich nur die Augen einen Moment schließe. Einen kleinen Moment ... Nein, denn bin ich so gut wie tot. Ich darf nicht so einfach aufgeben. Ich will nach Hause und werde nach Hause, da hält mich doch nicht so ein kleiner Sturm nicht auf.*

*Schwarz. Hier ist alles Schwarz. Ich bin eingeschlafen und ertrunken. Doch wo bin ich jetzt? Kann man im Meer einschlafen? Na egal, da ich wohl Tod bin auch weniger wichtig. Wichtiger ist wirklich, wo bin ich?*

„Du bist überall und nirgends.“, ertönte eine helle Stimme.

Stephen wollte sprechen doch er konnte nicht.

*Bin ich tot?*

„Wer ist das nicht.“

*Das war keine vernünftige Antwort.*

„Das war auch keine vernünftige Frage.“

*Toll! So stell ich mir das Leben nach dem Tod vor. Sinnierende Stimmen!*

„Denn kannst du ja zufrieden sein. Auch wenn dein Auftrag nicht ganz geklappt hat.“

*Auftrag?*

„Hast du die Träume nicht verstanden? Sie alle ergeben ein klares Bild! Bis auf deine komischen Träume in der Gummizelle vielleicht.“

*Irgendwie sehe ich kein klares Bild.*

„Ja, die Erkenntnis und Weisheit scheint nicht gerade dein Freund zu sein.“

*Danke!*

„Bitte!“

*Kannst du mir keinen Tipp geben?*

„Wenn du alle Hinweise zusammen nimmst, dabei die falschen Fährten weg lässt, ist es doch so einfach. Denk dran, dass dir nicht deine Freunde dir Träume senden und sie nicht so leicht sind.“

*Was passiert denn jetzt mit mir?*

„Da dein Weg noch nicht zu Ende ist, musst du zurückkehren.“

*Ich darf weiter leben?*

„Da dies doch nur ein Traum ist, sowieso.“

*Frank stöhnte auf. Das artete ja in Arbeit aus. Zum Glück gab es ja gleich Mittag. Doch der Mann vor seinem Fenster verwirrte ihn immer noch. Schon seit Tagen ging er in ihrer Straße auf und ab. Doch das war nicht das Verwirrende. Er kannte den Mann. Doch er konnte nicht hier sein. Das war nicht möglich.*

23

Die Sonne schien in Stephens Gesicht. Er lag auf dem Rücken an einem feinen Sandstrand. Langsam stand er auf und klopfte sich den Sand ab. Von den anderen 3 war weit und breit nichts zu sehen.

*Aber die Stimme hatte doch gesagt... Er hat nur gesagt, ich komme zurück. Obwohl sie auch nur gesagt hat, es war ein Traum. Das kann ja auch nicht mal leicht sein. Ich will nicht alleine weiter müssen.*

*Nachdem wir die ganzen Gefahren zusammen durch gestanden hatten, sollte nur ich alleine der Hölle auf dem Meer entkommen sein?*

Es sah ganz friedlich aus. Nichts sah mehr nach dem Sturm der letzten Nacht aus. Er starrte eine ganze Weile auf das offene Meer hinaus. Wie die Wellen leise an den Strand spülten und Sand von eben diesen Wellen hoch und runter gezogen wurde, als wäre dies ihre Aufgabe, den Strand leer zuspülen. Eine Strafe, die das Meer als sysiphosische Arbeit verrichten musste. Ein Krebs wanderte langsam an ihm vorbei. Zwischendurch blieb er stehen, um sich zu Stephen umzudrehen. Nur um dann schnell weiter zu laufen. Stephen fühlte sich wie der Krebs. Er war ebenso alleine. Der Krebs buddelte sich tief in den Sand, so dass nur noch seine Scheren heraus stachen und Stephen wollte es ihm gleich tun.

„Stephen.“, rief da eine ihm sehr wohl vertraute Stimme hinter ihm. Er drehte sich um und sah Shima auf ihn zu laufen. Sie warf ihn um und beide rollten über den Strand. Stephen freute sich riesig, seine Freundin wieder zu sehen.

„Nie wieder Schiffe.“, rief sie außer Atem. „Wir wären ja beinahe ertrunken.“

„Ja, aber nur beinahe. Wo ist Erik?“

Shima sah ihn stumm an und sagte dann: „Er ist doch bei dir geblieben.“

Stephen schaute auf den Boden. „Ja, aber ich habe ihn irgendwann aus den Augen verloren.“

Sie gingen beide den Strand immer wieder auf und ab. Doch es war keine Spur zu entdecken. Sie bewegten sich an dem Strand immer weiter Richtung Osten. Am Horizont entdeckten sie irgendwann zwei menschliche Gestalten weit, weit vor ihnen.

Sie rannten sofort hin. In ihm keimte die Hoffnung, dass er doch nicht alleine weiter müsste. Tatsächlich waren es Erik und Rüdiger. Sie lagen etwa 10 Meter auseinander. Beide waren noch bewusstlos.

Sie begannen beide vorsichtig wach zu machen. Rüdiger wachte sofort auf und hustete den Rest Wasser aus seiner Lunge. Kurze Zeit später wachte auch Erik hustend auf. Der stöhnte laut auf.

„Nie mehr Schiff fahren.“, keuchte Erik hervor. Stephen umarmte ihn. Es fiel ihm mehr als ein Stein vom Herzen. Er hatte zum ersten Mal seit langen keine Hintergedanken, wenn er Erik umarmte. Er war einfach froh und freute sich, dieses Gefühl los zu sein und hoffte um ihrer Freundschaft willen, dass es nie zurück kehren würde.

Den ganzen Tag verbrachten sie noch am Strand und im nahen Wald. Die Überfahrt hatte sie geschafft. Sie versuchten an einem nahen Hügel ihrer Umgebung zu erkennen. Doch dahinter waren nur mehr Hügel und Wälder. Shima meinte nur, dass sie nicht mehr in Fokussir waren. Die Wälder hier waren tropische Wälder, wie Stephen und Erik schnell erkannten.

Überall hörten sie den ganzen Tag Vögel kreischen und andere merkwürdige Geräusche.

Nicht einen Moment herrschte Stille.

Der nächste Morgen begann für sie in aller Frühe. Sie hatten einen schmalen Pfad ausgemacht. Erik trug wie immer seine Tasche, die ihn im Wasser mal wieder fast erwürgt hatte.

Doch sie waren sich einig, nicht wieder über ein Gewässer zu reisen, wenn es sich auch nur irgendwie vermeiden lies.

Stephen kannte zwar aus dem Fernsehen, Dschungel und die Tropen, aber war noch nie vorher da gewesen. Der Pfad, den sie gingen, führte sie durch das Gewirr von Blättern, Bäumen und allen anderen möglichen Pflanzen. Blüten und Dinge, die Stephen für Blüten hielt, versperrten ihnen den Weg und sie berührten sie lieber nicht, da einige mehr als nur gefährlich aussahen. Tiere sah man kaum welche. Lediglich ein paar Insekten waren auszumachen. Aber viele waren dafür nicht zu überhören. Überall raschelte es, brüllte und kreischte es. Shimas ganzer Körper war sichtlich angespannt. Sie drehte sich ständig nach links und rechts.

Ihre Karte, die sie gottlob noch hatten, zeigte eine Stadt oder Dorf in nördlicher Richtung. Dorthin gingen sie, einem zunehmenden Gewirr von Pfaden folgend, wobei die Meisten sicherlich durch Tiere entstanden sein dürften.

Sie versuchten so schnell wie möglich voran zu kommen, um nicht eine Nacht im Dschungel verbringen zu müssen. Während dessen erzählte ihnen Rüdiger etwas mehr von sich und den Grund seiner Flucht.

Er hatte sich in die Tochter vom König verliebt. Sie auch in ihn. Außerdem war er keineswegs mittellos, sondern Sohn reicher Eltern. Alles schien für das Glück perfekt. Der König stimmte sogar einer Hochzeit mit ihr zu. Doch die zeitweise sehr verrückten Anwandlungen des Königs Hübi, verhinderten ein glückliches Ende. Bei einem Ausflug mit ihrem Vater, stürzte ihr Pferd und warf sie so ab. Sie viel bewusstlos zu Boden. Daraufhin ließ König Hübi Rüdiger wegen Diebstahl verhaften. Der konnte fliehen. Jedoch war er seit dem ein gesuchter Dieb. Allein deswegen, war es schon fast unmöglich Hilfe zu finden. Die Tochter des Königs würde er nie wieder sehen. Darum wollte er so schnell wie möglich weg. Doch wegen alter Sagen und Märchen wagte sich kein Kapitän weit hinaus. Dann bekam er zufällig mit, dass zwei Fremde und eine Katze auf den Weg nach Kurowos waren, um von dort aus nach Süden zu segeln.

„Der Rest ist Geschichte.“, sagte er abschließend.

Es dämmerte bereits, als sie endlich an einem kleinen Dorf in mitten einer großen Lichtung ankamen. Ein Bauer gewährte ihnen Unterschlupf in seinem Heuschober. Während des kurzen Gesprächs starrte er unentwegt auf Shima. Hier schienen die Menschen große Raubkatzen genauso wenig gewöhnt zu sein, wie an der Küste von Fokussir.

In dem verfallenen kleinen Schober war es modrig und dreckig. Es stank muffig und alt. Hinzu kam, dass das Heu überall kratzte. Der Heuboden ächzte verdächtig.

*Ich hab mir eine Nacht im Heu echt weicher vorgestellt und romantischer*, dachte Stephen, während er den Mond durch ein Loch im Dach beobachtete. Dennoch schlief er irgendwann ein.

Der nächste Morgen wurde damit eingeläutet, dass sie gegenseitig erstmal das Heu aus der Kleidung, beziehungsweise Fell sammelten. Sie bedankten sich noch bei dem Bauern und versuchten dann jemand zu finden, der ihnen helfen konnte heraus zu finden, wo sie überhaupt waren.

Doch von diesen einfach Landbewohner erfuhren sie nicht viel. Es gab eine Tagesreise südlich von hier die Stadt Dru-Kasa. Dort hätten sie größere Chancen jemand zu finden, der ihnen etwas sagen könnte. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und es war angenehm warm, als sie das Dorf hinter sich ließen und einer breiten Straße nach Süden folgte. An jeder Kreuzung standen Richtungsschilder mit Ortsnamen drauf. So wurde die Karte zumindest an diesen Tag ziemlich nutzlos. Was jedoch keinen der 4 störte.

Sie genossen die Sonne und ihre angenehme Wärme. Um sie herum war alles immernoch tropisch. Bunte Vögel flogen über ihre Köpfe hinweg. Ständig überquerten sie kleine Flüsse. Sie waren schlammig und voller kleiner Fische.

Aber zum Mittag aßen sie kein Fisch, sondern zwei kleine Wiesel. Zumindest hielt Stephen es für Wiesel. Auch wenn die grünen Flecken ihn etwas irritierten.

Den Tag über erzählten sie Rüdiger von ihren Erlebnissen bisher. Das dauerte fast den ganzen Tag, da sich schon eine ganze Menge angehäuften hatte.

Stephen mochte Rüdiger bald sehr. Er war nett und freundlich. Aber er konnte auch mit einem Schwert umgehen. Obwohl er sicherlich mehr Erfahrung hatte als Erik oder Stephen, spielte er sich nicht als Bestimmer oder Führer auf.

Je dichter sie Dru-Kasa kamen, umso mehr Menschen trafen sie. Sie waren auf Karren unterwegs, in Kutschen, zu Pferd oder nur zu Fuß. Die Meisten starrten die seltsame

Ansammlung, die die 4 darstellten, an. Viele grüßten sie aber trotzdem freundlich. Jedoch wohl mehr aus Angst, vermutete Stephen insgeheim.

„Also vegetationstechnisch ist das schon mal ein Fortschritt gegenüber Fokussir.“, bemerkte Erik am späten Nachmittag.

„Stimmt. Dafür etwas lauter als in den Bergen.“, antwortete ihm Shima.

„Na ja aber hier ist es doch besser. Denn da liefen etwas wirre Gestalten rum.“, sagte Stephen und lachte laut auf. Die anderen stimmten mit ein. Bisher war das noch ihr normalstes Abenteuer. Keine wirren Zwerge, merkwürdige Händler, orakelnde Weissager oder komische Riesenyetis.

Als sie am Stadttor an kamen, war es schon fast ganz dunkel. Der Torwächter begrüßte sie mit den Worten, dass sie aber die Letzten für heute seien.

Dru-Kasa war eine kleine Stadt. Längst nicht vergleichbar mit Lostra oder Hrtus. Dafür aber sauber überall. Es gab nirgends große Häuser. Nichts war höher als zwei Stockwerke. Überall hingen an den Fensterläden Kästen mit Blumen in allen Farben.

Sie fragten sich zum Rathaus und dem Bürgermeister durch. Der wollte gerade das Rathaus abschließen und nach Hause gehen.

Er war ein kleiner, hagerer Mann mit schütterem Haar. Er trug eine schwere Kette aus Gold um den Hals. Sie erzählten ihm eine ganz kurze Fassung ihrer Geschichte. Am Ende stellte er fest: „Dann muss ich euch wohl helfen, was? Nachher werde ich gleich noch einen dringenden Boten zum König schicken. Der muss die Küste mobilisieren.“ Dazu lachte er. Er schloss wieder auf und führte sie ins Rathaus.

„Wir haben hier ein paar Räumlichkeiten für besondere Gäste. Die könnt hier gerne nutzen. Morgen solltet ihr euch dann auf den Weg nach Meltodra machen. Dort ist die große Bibliothek mit ihren Hütern des Wissens.“

„Danke für eure Hilfe!“, bedankte sich Rüdiger.

„Das ist doch selbst verständlich. Aber ich schließe jetzt die Tür zu eurer Sicherheit ab. Morgen früh komme ich und schließe wieder auf.“, sagte der Mann und ging.

Der Mann hatte ihnen zwei Zimmer gezeigt, mit genau vier Betten. Alles war zwar spartanisch eingerichtet, aber sauber und ordentlich. In beiden Zimmern stand etwas zu Essen und Wasser auf einen kleinen Tisch.

Rüdiger schlief mit Shima in dem ersten Zimmer. Sie schlief allerdings nicht in einem Bett. Sie legte sich auf den Boden.

Erik und Stephen schliefen in dem hinteren. Sie redeten noch die halbe Nacht. Stephen merkte gar nicht, wann er einschlief. Dabei hatte er wieder einen seiner komischen Träume.

Er saß in seiner alten Klasse und es war Geschichte dran. Frau Dario ging rum und stellte Fragen zu den letzten Stunden.

*Die macht das wie immer so einfach. Was war wohl der Auslöser des ersten Weltkrieges?*

*Hmm, bestimmt der Fenstersturz zu Paris.*

*Warum weiß die wieder nicht, wann die Schlacht von Verdun war? Das steht sogar an der Tafel.*

*Wow, jetzt fragt sie mich wann der Vertrag von Versailles war. Verdammt wann war der? Ich wusste das doch eben noch.*

„Mir liegt es auf der Zunge.“

Schrill lachend antwortete die Lehrerin: „Das wusste ich. Du bist ein Dummkopf. Ein Idiot. Der größte Dummkopf der Welt. Du wirst irgendwann mal als Penner enden. Weil du ein Nichtskönner bist. Ein Niemand und ein Nichts. So was wie dich hat man früher als Sklave verkauft. Mehr bist du auch nicht wert. Für dich bezahlt doch keiner mehr als einen Euro.“

*Ich sollte gar nicht hin hören. Die hat doch einen Schaden.*

„Ich hab einen Schaden? Du hast einen. Einen totalen.“, setzte sie ihre Rede fort.  
„Irgendwann wirst du mal in der Klapse enden. Weil du gar nicht lebensfähig bist. Das man mit so wenig Hirn überhaupt leben kann ist ein Wunder. Du bist die lebende Definition eines kompletten Vollidioten.“

*Langsam glaub ich die ist etwas frustriert. Die merkt es wohl nicht mehr.*

„Du merkst nichts mehr. Du bist doch dummer als eine blonde Hotelerbin.“

Dann beendete sie ihre Schimpfarie. Sie lief schnell zum Lehrertisch und holte den Zeigestock. Dann begann sie damit auf ihn einzudreschen. Stephen versuchte sich raus zu winden. Doch sein Banknachbar sprang auf und hielt ihn fest. Jetzt kamen auch die anderen um ihn entweder auch fest zu halten oder mit Büchern auf ihn ein zu schlagen.

Er schrie und versuchte Leute auf den Gängen auf ihn aufmerksam zu machen. Doch keiner reagierte.

Schließlich wachte er schweißgebadet auf. Erik schlief ruhig in dem anderen Bett neben ihm. Der Mond schien durch das Fenster und erhellte das Zimmer etwas.

*Langsam muss ich echt mal was gegen diese Träume tun. Erst nur alle paar Wochen jetzt schon alle drei bis vier Tage. Das wird mir unheimlich.*

*Vielleicht will mir so auch jemand was sagen. Aber was? Hey du, lass dich Mal zusammen schlagen?*

*Ob das so ne gute Botschaft wäre? Ich sollte weiter schlafen. Das wird noch ein weiter Weg, hab ich das Gefühl.*

Er verfiel in einen unruhigen aber traumlosen Schlaf. Seine Nacht endete damit, dass er Erik am nächsten Morgen mit der aufgehenden Sonne weckte.

„Darf ich raten?“, begrüßte er ihn.

Stephen schaute ihn nur verwirrt an.

„Du hattest wieder einen deiner tollen und genialen Träume.“

„Wie kommst du darauf?“, fragte Stephen ihn immer noch verwirrt.

„Dein Bett ist vollkommen zerwühlt und es sind schon wieder paar Tage ohne vergangen.“

Erik machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: „Irgendwas bedrückt dich und dein Unterbewusstsein lässt dich deswegen so was träumen. Wenn du reden willst, weißt du, ich bin immer für dich da.“

Erik stand auf und umarmte ihn. Die Gefühle kamen wieder in ihm hoch und Stephen versuchte sie zu ignorieren, doch er schaffte es nicht. Zumindest konnte er sich genug beherrschen, um es Erik nicht zu zeigen. Sie standen eine Weile so da, dann gingen sie kucken, wie weit die Anderen waren.

Beide schliefen noch fest und ruhig. Erik und Stephen weckten sie vorsichtig. Dann aßen sie gemeinsam Frühstück. Stephen verschwieg seinen neuesten Traum. Seiner Meinung nach, müsste höchstens Erik sie kennen. Alle Anderen würde er damit nur belasten, was er nicht wollte.

Schon kurz nach dem Frühstück wurde die Tür wieder aufgeschlossen. Sie bedankten sich alle noch Mal bei dem Bürgermeister, der ihnen noch eine gute Reise wünschte. Draußen herrschte auch wenn es noch so früh am Morgen war, ein reges Treiben.

„Alles Frühaufsteher hier!“

24

Die Sonne stand noch nicht hoch am Himmel, als sie schon die Stadt hinter sich gelassen hatten. Die Straße führte immer entlang eines großen Flusses. Es war noch angenehm warm am Morgen. Doch es versprach schon jetzt, sehr heiß zu werden.

Aber wenn Stephen sich richtig erinnerte, konnte es auch ganz anders in solchen Gebieten aussehen. Regen in Strömen stand oft an der Tagesordnung. So sah es hier allerdings nicht aus. *Vielleicht haben wir ja Glück und es ist Trockenzeit hier.*

„Weißt du was mir Sorgen macht?“, sagte Erik ,mit einem besorgten Blick zum Fluss sowie dessen Ufer, zu Rüdiger.

„Keine Ahnung, was du meinst.“, antwortete der mit einem Schulterzucken.

Shima schien gar nicht zu zuhören. Sie lief mit Stephen ein paar Meter voraus. Stephen erzählte mit ihr über alles, was sie am Wegesrand entdecken konnten.

„Wenn wir in der Trockenzeit sind, wird irgendwann der Fluss steigen. Weil ja dann irgendwann der Regen kommt.“

„Erik, mach mir nicht noch mehr Mut.“, sagte Rüdiger mit einem schwachen Lächeln.

„Vielleicht sind wir ja schon in der Regenzeit und das ist sein Höchststand.“

Erik erwiderte: „Ja klar, will es hier bisher so viel geregnet hat!“ Dabei schüttelte er mit dem Kopf.

Rüdiger musste lachen. „Wie man in deinen jungen Jahren schon so ironisch sein kann und so herrlich böse.“

„Jahrelanges üben. Unsere Welt ist auch nicht mehr anders zu ertragen. Die hier aber irgendwie auch nicht.“

„Warum willst du denn zurück? Wofür tust du dir diese Strapazen an? Deine Hütte im Wald klang doch ganz ruhig.“ Rüdiger war bereit Erik auf den Zahn zufühlen. Stephen hatte dies bereits mitbekommen und hörte interessiert zu.

Erik schaute auf den Boden. „Weil ...“ Er schwieg, wieder.

„Diesmal keine schlaue Antwort parat?“

Erik schaute ihn an, wie Stephen noch nie ihn hat jemand ansehen sehen. Es war kein Hass oder Bösartigkeit, aber ein freundlicher oder fragender Blick war es auch nicht.

Für kurze Zeit merkte auch Stephen, obwohl er vor ihm ging, dass Eriks Fassade gefallen war. Doch dann setzte er sie schnell wieder auf.

„Weil ich hoffe, den ersten Preis zu kriegen im Marathonlauf und das ne gute Übung ist.“, sagte er und grinste typisch dazu.

*Darauf sollte ich ihn mal ansprechen. Aber nicht hier, sondern mal unter vier Augen irgendwann in Ruhe. Denn werde ich ihn mal aus der Fassung bringen, ob er will oder nicht.*

Der Rest des Vormittags wurde mehr oder weniger schweigend verbracht. Stephen beobachtete dabei die Vögel und kleinen Tiere, um sich abzulenken. Das Zögern von Erik hatte ihm mehr zu schaffen gemacht, als er zu geben wollte.

*Wenn er nicht mitkam, weil er nach Hause wollte, weswegen dann? Gab es etwas das er mir verheimlichte? Fragen über Fragen spuckten in Stephens Kopf umher.*

Doch die bunten Vögel schafften es dann doch ihn abzulenken. Einige davon erkannte er so gar.

*Da war doch das ewige Sehen der ganzen Dokus doch zu was nutze,* grinste er in sich hinein. Er sah viele Aras, Beos und bunte Paradiesvögel. Es war wie eine große Freiflughalle für Vögel aller Art. Doch so viele er erkannte, umso mehr unbekannte und völlig fremde Vögel sah er auch.

Den Abend verbrachte sie dicht am Weg bei einem Feuer. Vielen Leuten begegneten sie nicht. Niemandem außer ein paar Händlern. Stephen nutzte die Gelegenheit des Abends, um mit Erik zu sprechen. Stephen hatte die erste Wache. Erik saß noch am Feuer und starrte gedankenverloren hinein. Shima und Rüdiger schienen schon zu schlafen.

Stephen setzte sich zu Erik ans Feuer.

„Hey! Wir sind schon weit gekommen.“

„Jap.“, antwortete Erik kurz. Er schien mit den Gedanken gar nicht da zu sein.

„Irgendetwas ist doch. Etwas beschäftigt dich.“, hakte Stephen nach.

Erik schnappte kurz nach Luft und seufzte: „Wir hätten Tod sein müssen.“

„Sag jetzt nicht der Umstand, stört dich, dass wir noch leben.“ Stephen hob eine Augenbraue hoch.

Erik lachte leise auf. „Nein. Das heißt ja! Wenn dieses Land so weit weg ist, dass es niemand bisher gefunden hat, beziehungsweise es zumindest so weit weg ist, das vom weitesten Punkt, den die Fischer raus fahren, man nichts sehen kann....“

„Wie kommen dann die Menschen hier her?“, beendete Stephen den Satz.

„Quatsch. Du verstehst nicht, das meine ich nicht. Wenn es so weit weg ist, dass sie nicht mit Schiffen herkommen konnten und einen magischen Sichtwall gab es ja wohl nicht. Wie schafften wir es denn mit schwimmen?“

Stephen schwieg kurz doch dann sagte er: „Na der Sturm! Der muss uns weit vorangetrieben haben.“

„Ja klar! Etwa 1000km oder noch mehr.“ Erik schüttelte mit dem Kopf. „Da hat irgendjemand dafür gesorgt, dass wir hier ankommen und nicht unterwegs sterben.“

„Ich dachte, du glaubst nicht an Gott?“

„In einem Land, wo Magier normal sind, sollte man vielleicht auch das tun. Ich sagte außerdem nicht Gott.“

Stephen grinste ins Feuer. So kannte er Erik. Zwar immer ein Spruch auf den Lippen aber er war auch ein sehr nachdenklicher Kopf. Ihm konnte jede Kleinigkeit auffallen. Wenn er nur wollte.

„Wer denn? Und warum?“

Erik blicke auf und schaute ihm in die Augen. „Ich bin kein Wahrsager. Ich hab keine Ahnung. Das ist mir nur aufgefallen. Ich kann nur raten und würde ja mal klar auf König Hübi tippen, wie auch immer er das schafft. Oder auf jemand ganz anderes, der uns mit allem möglichen ablenkt und den Verdacht von einen auf den anderen schiebt, um selbst unerkannt zu bleiben.“

Stephen bohrte jedoch noch weiter nach. „Aber heute am Tage. Da hat dich Rüdiger gefragt, warum du mit mir kommst. Warum hast du gezögert?“

Erik schaute ihm immer noch ins Gesicht. Aber er schwieg. Erik schien zu wissen, dass Stephen eine Antwort wollte. Ein Spruch würde ihn diesmal nicht retten.

Stephen wollte ihn so lange jetzt auf den Geist gehen, bis Erik mit der Wahrheit raus rückte. Doch Erik wollte nicht. Er schaute ihm nur weiter ins Gesicht, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

Endlich sprach er nach einer für Stephen endlosen Pause. „Ist es so nicht besser? Du weißt ich folge dir überall hin.“

„Ja, aber die Tatsache, dass du es mir nicht sagen willst, gefällt mir nicht!“

„Wieso?“, fragte er, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

„Du hast dich verändert. Sehr verändert. Ich dachte erst das meine Erinnerung mich trägt aber früher haben wir über alles geredet.“

Erik lachte kurz auf. „Denkst du nicht, dass 7 Monate in einer fremden Welt einen Menschen verändern?“

Stephen überlegte genau, bevor er eine Antwort gab. Erik war früher immer ehrlich zu ihm gewesen. Egal was es gab.

„Du weichst meiner eigentlichen Frage aus. Warum hast du gezögert?“

Stephen ahnte jetzt schon, dass er keine Antwort kriegen würde. Doch trotzdem setzte er noch mal an.

„Komm schon.“

Erik hatte sich wieder zum Feuer gewandt und starrte wieder hinein. „Nicht jede Antwort die wir wollen, ist die die wir brauchen. Du willst Antworten auf Fragen, die dich nicht weiter bringen. Selbst wenn ich dir sage warum, hast du davon keine Gewissheit, denn ich müsste dich anlügen, um dich vor dir selbst zu schützen und deinen eigenen Untergang aufzuhalten, auf den du zu steuerst.“

Dann stand er auf und murmelte etwas von Schlafen gehen. Er legte sich zu den anderen Beiden.

So ließ er Stephen mit seinen Gedanken alleine. Ohne das Erik ihm Antworten gegeben hätte. Im Gegenteil. Es tauchten nur noch mehr Fragen auf.

Die Nacht verbrachte er sehr unruhig. Die meiste Zeit beobachtete er den Mond, wie er langsam seine Bahn zog. Er dachte über alles nach. Seine doch ganz glücklich verlaufene Reise durch ein ihm völlig unbekanntes Land. Sie waren tatsächlich schon ziemlich weit gekommen. Erik und das Gespräch spuckten noch lange in seinem Kopf. Irgendwann konnte er dann doch für ein paar wenige Stunden schlafen.

Doch seine Träume waren wirr. Wie immer in letzter Zeit. Stephen redete sich zwar ein, dass es vom Stress kann, doch er wusste es tief in sich besser. Es musste einen anderen Grund haben. Die Stimme, König Hübi, Annemarie, die weiße Zelle! Dies alles musste einen Zusammenhang haben. Doch er fand ihn nicht!

Der nächste Tag begann sonnig und bereits gut warm. Es schien als würde in diesem tropischen Paradies immer die Sonne scheinen.

Als Stephen aufwachte, hingen über dem Feuer bereits zwei Vögel.

„Du wachst pünktlich auf.“, begrüßte ihn Rüdiger.

Shima war gar nicht da. Erik kam gerade von einem Baum geklettert.

„Das ist echt die grüne Hölle. Ich sehe nichts als diesen Urwald weit und breit.“

Als Shima wenig später von ihrer Erkundungstour zurückkam, hatte sie auch nicht mehr zu berichten. Überall entlang des Weges gab es nur Wald.

Erik war an diesem Morgen wie immer. Von seiner gedankenverlorenen Haltung des vorigen Abends war nichts mehr zu spüren. Der Vormittag verlief ruhig, wie der ganze letzte Tag.

Überall zwitscherten wieder Vögel.

Irgendwann gabelte sich der Weg. In beiden Richtungen stand ein Wegweiser nach Meltdra. So entschieden sie sich, weiter dem Fluss zu folgen. Überall grünte und blühte es. Der Fluss schien die Lebensader dieses Landes zu sein. Je weiter sie jedoch den Weg folgten, umso schneller verschwanden diese Blumen jedoch. Alles Farbige wich einem satten Grün. Selbst Vögel und Tiere verschwanden aus ihrem Blickfeld. Nirgends war mehr ein Zwitschern zu hören. Dieses Fehlen wurde jedoch durch ein beunruhigendes, tiefes Brummen ersetzt.

„Was mag das wohl sein?“, fragte Shima, die sichtlich nervös war.

„Bienen.“, antwortete Rüdiger kurz.

„So laut? Müsstest wir sie dann nicht sehen?“, mischte sich jetzt Stephen ein.

„Vielleicht große Bienen wie in diesem Film da.“, warf Erik ein.

„Meinst du die geheimnisvolle Insel mit diesem Picard-Typ da?“

„Nein, ich dachte an einem guten Film. Nicht eine verkorkste Neuauflage.“

Shima fuhr Eriks ins Wort: „Könntet ihr euch für einen Augenblick zusammenreißen? Ich tippe nämlich auf Wespen.“

„Wieso das?“

„Ganz einfach.“, erklärte sie, „Weil zweihundert Meter hinter uns gerade eine flog.“

Erik lachte. „Klar! Auf die Entfernung willst du eine Wespe erkannt haben.“

Er wollte ansetzen noch mehr zu sagen, doch weiter kam er nicht. Vor ihnen tauchte eine Wespe auf, die Shimas Sichtung erklärte. Sie war über einen Meter lang.

„Das ist jetzt suboptimal.“, sagte Erik, ohne den Blick vom Tier abzuwenden.  
„Ach mit einer werden wir doch fertig.“, sagte Rüdiger und zog schon mal sein Schwert.  
Wie auf Kommando tauchten zwei weitere Wespen auf.  
Sie schwirrten vor ihnen im Kreis und schienen zu überlegen, was jetzt zu tun war.  
„Noch weitere Kommentare?“, fragte Erik und sah Rüdiger böse an. Der schaute schuldig zurück, sagte aber nichts.  
„Was tun wir jetzt? Ins Wasser?“, machte Shima als Vorschlag.  
„Guter Plan.“, stimmte Stephen zu.  
Eine Wespe schoss jetzt auf das Wasser zu und tauchte ab. Kurze Zeit später tauchte sie mit einem zappelnden Fisch wieder auf. Das Tier wurde sofort von den Wespen verspeist.  
„Ich glaube, wir haben ein Problem.“  
Erik antwortete mit Gespieltem entsetzen: „Echt jetzt? Meinst du wirklich? Also jetzt ganz doll echt?“  
Rüdiger knurrte: „Kämpfen ist ein guter Plan jetzt. Immerhin sind wir in der Überzahl.“  
„Vielleicht kommen sie ja in Frieden?“, vermutete Shima.  
„Du meinst jetzt nicht E.T oder?“  
Die erste Wespe schoss jetzt, mit dem Stachel voran, auf Shima zu. Rüdiger zog sein Schwert und warf sich mit einem Streich dazwischen.  
Shima war währenddessen wie ein Riesenflummi beiseite gehüpft.  
„Frieden? Ja nee ist klar. Klarer Fall für die UNO hier.“  
Die Wespe flog schlingernd langsam zu den Anderen zurück. Zu allem Überdross tauchten noch drei weitere Wespen aus dem Wald auf.  
„Ich würde nicht gegen sie kämpfen.“, tönte es plötzlich von hinten.  
Erik drehte sich, genauso wie Stephen ein bisschen zur Seite, um nach hinten sehen zu könne, ohne die Wespen aus den Augen zu verlieren. Da war eine Ameise, die der Größe der Wespen in nichts nach stand.  
„Wir wollen niemanden was tun. Nur hier durch kommen.“, rief Stephen laut.  
„Ihr seid Diener des Waldes oder?“  
Erik nickte knapp, ohne die Wespen aus den Augen zu verlieren.  
Die Ameise sprach weiter: „Dann seid ihr willkommen. Auf das bisschen Beute mehr oder weniger kommt es uns nicht an. Folgt mir schnell.“  
Die Ameise verschwand wieder im dichten Unterholz. Die Vier folgten ihr sofort. Doch auch die Wespen taten dies. So wurden sie immer schneller, als sie der Ameise hektisch durch den Waldpfad folgten.  
Die Ameise legte ein großes Tempo vor, sodass sie Mühe hatten, ihr zu folgen. Schließlich blieb sie vor einem überdimensionalen Loch stehen. Das wurde von akribisch umherlaufenden Ameisen bewacht.  
Die Ameisen befühlten sich alle untereinander kurz und die Dickste und Größte sprach dann: „Ihr seid uns als Freunde willkommen. Aber um auch die anderen davon wissen zu lassen, muss ich euch mit einem Duftstoff benetzen. Ach ja und die Wespen dürften sich hier nicht her trauen, wenn doch werden sie sich nie wieder her trauen.“  
Stephen bedankte sich sofort schnell für die Großzügigkeit.  
„Kommt jetzt.“, sprach wieder die erste Ameise. „Ich bringe euch zu unserer Königin.“  
Bald folgten sie ihr durch ein endloses Gewirr von Gängen und Kammern. Alle waren groß genug, dass sie ohne Probleme aufrecht stehen konnten.  
Überall wimmelte es von anderen Ameisen. Ständig wurden sie kurz befühlt, aber die anderen liefen dann auch schnell wieder weiter. Die meisten Ameisen nahmen jedoch nicht mal eine Notiz von ihnen. Sie kabbelten überall um sie herum, selbst über ihnen.

Als Stephen ihn nach seinem Namen fragte, antwortete er nur kurz „Froku“. Dabei drehte er sich nicht mal um oder hielt an.

Stephen hatte keine Ahnung, wie tief sie waren. Jedoch ging es immer weiter und tiefer runter.

Er überlegte, wie tief es wohl gehen mochte. Ameisen, die er kannte, gruben vier sogar fünf Meter tief. Doch diese hier waren etwa hundert Mal so groß. Das bedeutete, dass dieser Bau vielleicht einen halben Kilometer tief war.

Am Anfang musste er noch häufig Wurzeln ausweichen. Doch mittlerweile waren keine mehr zu sehen. Überall leuchteten stattdessen kleine, blaue Kristalle an den Wänden. So wurde alles in ein mystisches, hellblaues Licht gehüllt. Schattenspiele an den Wänden in bizarren Formen sorgten für eine, fast schon gruselige Atmosphäre.

Am Bemerkenswerten fand Stephen, dass von der großen Hitze draußen nichts zu spüren war. Es war eine angenehm kühle Luft, die sogar ziemlich trocken war. Ihnen blies ein kühler Wind entgegen. Langsam wurde es matschig und weich. Es standen kleine Pfützen überall. Stephen sank teilweise sogar in den Boden ein, weil es so weich war. Den anderen erging es nicht anders. Sie mussten wohl beim Grundwasserspiegel sein, vermutete Stephen.

Danach kam purer Fels. Ein grauer Fels zog sich nun nur noch, statt der Erde und Geröll, entlang. Stephen fragte sich, wie diese Wesen es wohl schafften, puren Fels zu bearbeiten.

„Die Königin kann wohl nicht mal schnell an die Luft zum Spazieren?“, fragte Rüdiger freundlich um eine Konversation zu beginnen. Doch Froku antwortete nicht einmal. Er schien keine weiteren Gespräche zu wollen.

Beharrlich wollte er sie nur zu ihrem Ziel bringen. Nach Gefühlten zwei Ewigkeiten brachte Froku sie in eine Kammer, die er selbst jedoch nicht betrat.

In der Mitte saß eine im Vergleich zu den anderen, riesige Ameise mit einem noch größeren Hinterleib. Diese war die Königin.

Um sie herum liefen hektisch andere Ameisen, die die Eier von der Königin sofort wegbrachten. Alle paar Sekunden kam ein winziges Ei aus dem Hinterleib. Viel Notiz schien keiner von ihnen zu nehmen. Nur die Königin schaute sie lange durchdringend an.

Niemand wagte es, etwas zu sagen. Stephen erschien es richtig zu warten, bis die Königin das Wort ergriff.

„Können wir mal langsam damit aufhören uns hier gegenseitig an Zustrarren und damit beginnen über den Grund zu reden, warum wir hier sind?“, stöhnte Erik auf mit einem ziemlich genervten Gesichtsausdruck.

Ein Lächeln erschien auf dem Gesicht der Königin. Zumindest deutete Stephen es als das.

„Du erinnerst mich an meinen 3789. Sohn. Der ist auch so.“, sagte sie und schmunzelte.

Ihre Stimme klang krächzig und deutete auf viele gelebte Jahre.

„Ihr musstet bestimmt schon eure Geschichte viele Male erzählen, dennoch bitte ich euch, mir eine Kurzfassung eurer Erlebnisse zu geben.“

Also begann Stephen zum gefühlten tausendsten Male, ihre bisherigen Erlebnisse zum Besten zu geben.

Die Königin hörte aufmerksam zu, ohne jedoch mit dem Eierlegen eine Pause zu machen.

*Wahrscheinlich würde sie bei dem Tempo sonst auch bald platzen.*

„Ich kann euch einen Weg zeigen. Der würde euch nach Meltodra führen. Genauer gesagt in die Kanäle unter der Stadt. Allerdings wäre es gefährlich und ihr müsstet uns einen Dienst erweisen.“, sprach sie, als Stephen geendet hatte.

Erik hob eine Augenbraue sagte aber nichts weiter.

„An unserer Wasserquelle ein Stück unter dieser Kammer. Auf der anderen Seite jenes unterirdischen Flusses haust ein kleiner Kobold. Er ist nicht weiter gefährlich, aber wen er

redet verursacht er Angst unter unseren Arbeitern. Deswegen muss er beseitigt werden und zurück auf das andere Ufer gebracht werden. Wasser kann er alleine nicht überqueren.“ Stephen war verwirrt und wollte gerade ansetzen, jedoch Rüdiger kam ihm zu vor. „Ihr werdet mit einem kleinen Kobold fertig? Ihr seid doch massenweise Ameisen.“ „Er ist unsterblich, außerdem fürchten sie sich vor ihm, sobald er redet.“, erklärte sie ihm. Shima sagte nichts. Sie beobachtete lieber die geschäftig umherlaufenden Ameisen. Sie schien nur sehr bedingt zu zuhören. „Wie sollen wir den da wieder rüber kriegen?“, fragte Erik. „Ich sagte nie, dass es einfach ist. Wie entscheidet ihr euch?“ Die Ameisenkönigin begann hektisch, mit ihren Fühlern umherzuwirbeln. Gleichzeitig klopfte sie hektisch mit den vorderen Beinpaaren. „Anderenfalls müsst ihr den Weg oben herum wählen. Dort wäre allerdings ein Arrangement mit den Wespen notwendig. Das wird schwer zu erreichen sein.“ Etwas blitzte in ihren Augen. Stephen wusste wahrscheinlich wie die Königin auch, dass sie das Angebot annehmen mussten. Die Alternative wäre nicht all zu rosig. Rüdiger blickte fragend in die Runde. Erik schüttelte grinsend mit dem Kopf und schien sich eine Antwort zu verkneifen. Stephen nickte kurz und Shima schien nicht weiter zu zuhören. „Dann bringt uns mal zu dem kleinen Kerlchen.“, sagte Rüdiger schließlich. Ohne dass die Königin sagte oder etwas Sichtbares tat, erschien eine Ameise im Eingang. „Zeig ihnen den Weg zum Fluss. Wenn sie den Saci Perere zurücktreiben konnten, bring sie wieder her.“, verkündete die Königin. Ohne ein Wort zu sagen, lief die Ameise los und blieb nach einigen Metern wieder stehen. Sie drehte sich um und schaute die Vier an. „Ja wir kommen ja schon.“, sagte Shima, die leicht genervt klang. Stephen zuckte mit den Schultern, während Erik nur ein breites Grinsen im Gesicht hatte. Also ging es wieder weiter durch dunkle Gänge und Kammern. Immer begleitet von dem gespenstisch leuchtenden Licht.

25

Ein weiter Weg war es nicht. Durch einen breiten Tunnel hörten sie schon von weitem ein lautes Schreien und Lachen. Die Ameise zuckte jedes Mal unwillkürlich zusammen. „Weiter gehe ich nicht. Den Rest müsst ihr nun alleine gehen.“, sagte sie und verschwand schleunigst wieder im Gang. „Ahja! Dann mal los. So laut wie der schreit, müsste es ja machbar sein, den zu finden.“, meinte Erik und ging voran. So folgten sie den Geräuschen in eine große Höhle. Dort flossen viele kleine Bäche und ein großer Bach mittig. Direkt zwischen den ersten beiden kleinen Bächen hüpfte ein kleiner Junge auf und ab. Zumindest sah er von Weitem so aus. Stephen sah schnell das sein Gesicht von vielen Falten überseht war. Die schwarze Gestalt hatte etwas böses, hinterhältiges. Merkwürdig jedoch fand Stephen, dass dieser Kerl nur ein Bein hatte. Auf dem er unablässig hin und her hüpfte. Nicht mal ein zweiter Stumpf war zu sehen. Ihm schien nie ein zweites gewachsen zu sein. „Was machen wir jetzt mit dem?“, fragte Shima, während sie sich langsam herantastete. „Gute Frage. Wir hauen ihn ein vor den Latz und hoffen, dass er bewusstlos umkippt?“, schlug Rüdiger vor. „Na dann wir lenken ihn ab und du haust ihn mit deinem Schwertgriff.“ Stephen machte einen Ansatz zum Angriff. Doch Erik hielt ihn zurück.

„Ablenken klingt ja ganz doll. Aber hätten wir das nicht etwas weiter besprechen sollen? Sodass er uns nicht hört.“

„Ach der lacht doch nur und springt. Der wird schon nix merken.“, sagte Stephen.

Der Wicht hüpfte weiter umher und lachte. Dabei kreischte er ab und zu.“

„Langsam nervt der mich.“, schimpfte Shima. Sie sprang auf ihn zu und begann sich mit ihm in einen Zweikampf zu verwickeln. Doch der Wicht war schneller, als Stephen dachte. Er hatte keine Probleme mit Shima. Also mischten sich jetzt auch Erik und er in den Zweikampf ein.

Schon bald waren die 4 ein wirbelndes Knäuel am Boden. Rüdiger stand nur kopfschüttelnd daneben.

Stephen sah nur noch verschwommene Farben. Ab und zu biss ihn auch irgendwas. Kratzer von Shima störten ihn schon nicht mehr.

Rüdiger bewegte sich weiterhin nicht viel und folgte nur langsam der rollenden Kugel, bestehend aus Armen und Beinen. Stephen sah nur im Augenwinkel, wie Rüdiger dichter heran trat. Dann wurde es dunkel.

Als er aufwachte, lag neben ihm Erik mit vielen Kratzern und Bissspuren übersät. Jedoch noch bewusstlos. Er dachte bei sich, dass er nicht besser aussehen würde.

„Drei Versuche hab ich gebraucht, bis ich den getroffen hab.“, begrüßte ihn Rüdiger.

„Dann war ich wohl einer der ersten Versuche.“, stöhnte er auf. Ihm tat alles weh. Als er aufstand, fühlte er sich wie ein alter Mann.

„Tut mir leid. Aber bei eurer *Taktik*, war das nicht zu vermeiden.“, entschuldigte sich Rüdiger.

Shima saß etwas abseits und leckte sich die Spuren des Kampfes.

„Das nächste Mal sollten wir uns etwas besser absprechen.“, stöhnte und keuchte es jetzt neben Stephen auf dem Boden.

Erik war auch aufgewacht. Er hatte die gleichen Mühen beim Aufstehen wie Stephen.

„Werden wir alt? Ich hoffe nicht. Denn dann wäre meine Jugend etwas kurz geraten.“

„Die Königin schickt mich. Ich soll euch zu ihr bringen.“, hörte man eine Stimme hinter ihnen.

Stephen drehte sich um und sah dort zaghaft einen Kopf aus dem Dunkeln hervor zusehen.

„Dann mal wieder zurück.“, sagte Erik mit sichtlichem Unbehagen. Dazu murmelte er etwas von „ewigen hin und her“. Genaueres hörte Stephen aber nicht.

Die Königin war in genau der gleichen Position, in der sie sie verlassen hatten.

„Ihr habt es geschafft. Nun will ich mein Versprechen halten und euch den Weg nach Meltodra zeigen. Doch passt auf, dass ihr nicht von dem Weg abweicht. Abseits liegt die Stadt Kalendor. Die ehemalige Stadt der Zwerge. Den Fluch, der damit verbunden ist, solltet ihr ja kennen. Bring sie bis an die Grenzen unseres Reiches.“.

Die Königin hatte geendet und wandte ihren Kopf etwas ab. Die Ameise, die sie hergebracht hatte, drehte sich um, um ihnen den Weg zu zeigen.

Stephen fragte ihn die Runde: „Bin ich der Einzige, der diesen Fluch da nicht kennt?“

Doch als er die Gesichter von Erik, Shima und Rüdiger sah, wusste er, dass er nicht der Einzige war.

„Ihr kennt die Geschichte nicht? Die sollte dich jedes Kind kennen. Dann wartet ich erzähl sie euch.“, sagte nun ihr Führer und begann zu erzählen.

*Vor etwa dreihundert Jahren regierte über die Stadt Kalendor der Zwergenkönig Freit. Er war nach den letzten beiden Königen, ein sehr gerechter Herrscher. Sein Vater und Großvater waren grausame Tyrannen gewesen, die alles und jeden unterdrückt hatten. Da*

*Freit so nicht werden wollte, regierte er lieber mit Güte statt Hass. Weswegen er sehr bald ein sehr hohes Ansehen hatte. Er schaffte es, nach der maroden Wirtschaft seiner Vorgänger, die ganze Stadt in ein blühendes Land zu verwandeln. Das Handwerk erstarkte wieder und der Bergbau florierte.*

*Doch etwas war ihm nicht vergönnt. Kinder! Egal was seine Frau und er versuchten, sie bekamen einfach keine. Das trübte die Stimmung des Königs von Jahr zu Jahr. Schließlich kam der König der Menschen auf eine Idee. Da es in der Stadt der Menschen damals viele Weisenkinder gab, wollte er seinen Weisenkindern eine Chance geben und schenkte in paar von ihnen dem Zwergenkönig.*

*Dieser freute sich unheimlich. Er lies ein extra Gebäude nur für die vier Kinder bauen. Die Mädchen erhielten alles, was sie nur an Puppen und Kleidern was sie nur wollten.*

*Die beiden Jungen erhielten Unterricht in Schmieden, Kämpfen, Waffenkunde und allen anderen wichtigen Dingen, die ein Zwergenprinz hätte wissen müssen. Alles in allem für Zwergenkinder das perfekte Leben.*

*Doch schon fünf Jahre später begannen die Kinder über Rückenleiden zu klagen. Die Wohnungen waren eben auf Zwergengröße gebaut worden. Auch dass sie doppelt so groß waren wie der König, was eben diesen störte. Dank seines Throns war er ja der größte Zwerg. Doch sobald die Kinder standen waren, sie größer er. Das war ein Ding der Unmöglichkeit. Niemand durfte größer als der König sein.*

*Das nagte immer mehr an dem König. Etwas musste geschehen. So ließ er eines Tages die Kinder einfach in ihrem Zimmer einmauern. Nur einen kleinen Schlitz lies er ihnen, durch den ihnen Essen gereicht wurde. Die Maurer ließen nicht mehr aus dem Palast raus.*

*Er fragte beim König der Menschen an, ob er neue Kinder bekommen könnte. Doch der lehnte brüsk ab. Er seih ja kein Kinderhandel, soll er damals gesagt haben.*

*Doch der Zwergenkönig wollte wieder Kinder. Also lies er eines Nachts einfach weitere klauen. Man nahm auch Weisen, damit es nicht sofort auffiel.*

*Er beauftragte seine Hofratgeber, einen Weg zu finden, damit die Kinder klein blieben. Man begann die Idee zu entwickeln, dass wenig essen sie klein hielt. Die Kinder verhungerten so langsam und qualvoll. Also lies er mehr Kinder holen. Diesmal brodelte schon die Gerüchteküche in der Zwergenstadt und auch der König der Menschen bekam diese zu Ohren. Doch um die bisher guten Beziehungen nicht zu gefährden, sagte er nichts.*

*Doch auch die Kinder starben an den völlig verrückten Ideen der Ratgeber. Sie wurden von der extra gebauten Maschine zerquetscht.*

*Der nächste Versuch waren Gewichte an den Händen und der Wirbelsäule. Da das auch nicht funktionierte, lies er sie zu den ersten Kindern mit einmauern. Die jedoch auch schon lange Tod waren, gestorben an Einsamkeit und den grausamen Experimenten.*

*Auch alle weiteren Versuche von Auspeitschen des Wachstumswillens, bis hin zum immer weiteren Absägen der Beine, half alles nichts. Auch das Zusammenstauchen in einer eigens entworfenen Maschine, zeigte nicht die gewünschte Wirkung.*

*Schließlich sprach der König der Menschen Freit darauf an. Doch der war schon vom Wahn zerfressen und drohte sogar mit Krieg, falls der König der Menschen ihn noch einmal ansprach. Das konnte sich der König nicht gefallen lassen und zog mit seinem Heer in den Krieg, um dem Wahnsinn ein Ende zu bereiten.*

*So stürmten die Menschen die Stadt Kalendor und trafen auf heftige Gegenwehr. Der Zwergenkönig hatte erfolgreich verhindern können, dass seine Untertanen ihm abschwören. Nur Gerüchte waren an die Zwerge gesickert.*

*Als der Palast mit den restlichen Acht Kindern fast erstürmt war, ließ Freit allen Kindern die Kehle einritzen, damit die ersten Menschen die Kinder noch im Todeskampf sehen mussten.*

*Er selbst wurde nicht gefunden. Er warf sich in den Abgrund in der Nähe der Stadt. Seine Frau fand man bei den eingemauerten Kindern. Nicht fähig etwas zu sagen. Doch die Kinder ließen den Tod nicht auf sich beruhen. Sie schworen jedem Rache, der durch diese Stadt ziehen würde. Im selben Augenblick soll der König der Menschen eine Herzattacke gehabt haben, weil er erst so spät eingegriffen hatte.*

„Das macht mir jetzt schon Sorgen. Da müssen wir lang?“, sagte Stephen, dem immer noch ein Schauer über den Rücken lief.

„Ach solche Schauer Geschichten gibt es überall.“, winkte Shima ab.

„Genau. Uns hat man als Kind so was auch erzählt.“, stimmte Rüdiger ihr zu.

„Trotzdem solltet ihr nur in den von uns gemachten Gängen bleiben. Die führen euch auch am schnellsten nach draußen.“, sagte die Ameise. „Weiter als bis hier, kann ich euch nicht begleiten. Aber wenn ihr in diesem Gang bleibt, werdet ihr in ein paar Stunden in der Nähe von Meltodra sein. Viel Glück.“

Dann drehte sie um und lief eiligst zurück.

„Warum sagen sie uns immer nur, wo es ist, aber keiner bringt uns hin?“, beschwerte sich Erik.

„Weil es sonst ja langweilig wäre. Außerdem kriegen wir so die Chance, dieses wunderbare Land alleine kennenzulernen.“, antwortete ihm Stephen in übertrieben freundlichem Ton.

„Bist du vom Touristenamt?“, fragte ihn Erik lachend.

„Was ist ein Touristenamt?“, fragte Shima, die wie immer an allem aus Stephens Welt interessiert war.

Bevor Stephen antworten konnte, antwortete schon Erik. Stephen ahnte, dass jetzt, mal wieder, nicht die beste Erklärung folgen würde.

„Also, bei uns gibt es eine ganz merkwürdige Sorte von Menschen, die man Touristen nennt. Man erkennt sie meist an ihrer eigentümlichen Kleidung in Form von Sandalen, weißen Socken, umgehängten Brillen und Muskelshirts. Dabei sind sie selbst im Winter immer vollkommen verschwitzt. Diese suchen sich Informationen über Länder, in die sie dann Überfall oder Blitzkriegartig für ein paar Wochen einfallen. Diese Informationen gibt es beim Touristenamt. Die geben dann völlig frei erfundene Informationen raus, über teilweise nicht mal existierende Gegenden. Man kriegt Infos über Lage, Unterkunft, Preise, Essen, militärische Entwicklung und Preise von Thainutten. Natürlich sind diese Infos völlig frei erfunden. Man kriegt auch Adressen von dortigen Touristenführern, die einen dann zu den beliebtesten Taschendieben und den schlechtesten, sowie teuersten Kneipen des Ortes führen.“

„Na so wirst du keine gute Werbung für unsere Welt machen!“, meckerte ihn Stephen an.

„Doch. Ich werd Prospekte drucken lassen. Besuchen sie die Erde! Solange sie noch unter 50 Grad Celcius an den Polen hat.“ Dazu lachte er.

Stephen grinste und sagte: „Ach Politisch werden wir jetzt auch noch?“

„Sagt bloß, ihr ward bei euch politisch aktiv?“, fragte jetzt Rüdiger erstaunt.

Stephen lachte: „Bestimmt! Bei uns sind Jugendliche nicht gerade dafür bekannt, Politik zu betreiben.“

„Man könnte sagen unsere Lobby ist etwas inaktiv.“, grinste Erik.

Rüdiger lachte kurz. Shima sagte. „Ihr wollt doch nur nicht. Ich wäre froh, wenn man auch mal meine Rechte vertreten könnte.“

„Das ist bestimmt toll, wenn neben den Fürsten eine Horde von Tigern, Bären und Hasen sitzt.“, schmunzelte Rüdiger.

„Aber gerecht wäre es.“, sagte Shima mit etwas beleidigter Stimme.

„Die ganze Welt ist nicht gerecht.“, meinte Rüdiger freundlich.

Stephen wollte sich da nicht einmischen.

*Da lasse ich die beiden lieber. Sonst gieß ich noch Öl ins Feuer.*

„Ähm Leute?“

„Was denn Erk?“, fragte Shima, die gerade zu einer Antwort für Rüdiger setzen wollte.

„Da sind Häuser um uns herum.“

Stephen schaute erstaunt sich um. Tatsächlich waren überall um sie herum Gebäude. Sie waren zerfallen und marode. Spinnenweben und Staub waren die einzigen Bewohner der kargen Stadt. Keine Farbe war zu sehen und das graue, flackernde Licht der Decke wirkte auch nicht vertrauenserweckender. Alles war Grau, selbst Stephens Kleidung hatte nur noch diese Farbe.

„Sollten wir die nicht umgehen?“, fragte Rüdiger.

„Ach, ich denke das sind Kindergeschichten!“, meinte Erik, ohne jedoch ein wie sonst schelmisches Gesicht zu machen.

Ein leiser Wind pfiff durch die leeren Straßen. Er war Stephen vorher gar nicht aufgefallen.

*Es ist wie in einem alten Horrorfilm, dachte Stephen bei sich. Es ist nichts da. Absolut nichts. Genau das macht einen dann Angst. Daran ist nur Rüdiger schuld! Halt, so sollte ich nicht denken.*

Hinzukam dass er sich, wo er diese Stadt sah, nicht mehr sicher war, ob alles nur ein Märchen war.

Sie wollten einfach umdrehen, um zurück auf den Gang der Ameisen zu kommen. Doch hinter ihnen war eine Wand. *Eine massive Wand! Das kann doch nicht sein! Wir kamen doch gerade von dort! Oder nicht? Spielt jemand mit uns ein Spiel und wir sind nur noch Laborratten in einer riesigen Stadt?*

„Das ist jetzt schon merkwürdig.“, sagte Shima mit etwas flatteriger Stimme.

„Suchen wir einen anderen Ausweg.“, bestimmte Stephen.

So zogen sie schnellen Schrittes durch die Stadt. Immer begleitet von dem gespenstischen Licht, das jetzt von der Decke herab schien. Geräusche waren überall zu hören. Stöhnen und leises scharren begleitete sie durch die Stadt. Doch nirgendwo konnte man erkennen, wer diese Geräusche verursachte oder wie. Metallisches Klirren ertönte dann und wann ebenso. Doch das war nichts im Gegensatz zu dem Licht, fand Stephen.

Es warf überall Schatten, in allen Formen, die auch noch ständig hinterher zu laufen schienen.

Ein wirres Spiel von Licht und Schatten, dass Stephen immer mehr in stille Panik versetzte.

Das flackernde Licht der Höhlendecke lies Gespenster, Ghule und Schattenwesen auferstehen und zusammenfallen. Das alles in dem ewigen, eintönigen Grau.

Etwas Ähnliches hatte er ein paar Nächste zuvor geträumt.

„Also Hitchcock würde hier ja seine Freude haben.“, stellte Erik fest. Jedoch ohne eine Mine dabei zu verziehen.

Der Wind pfiff leise um sie herum. Ab und zu wirbelten kleine Papier- oder Stofffetzen langsam über den Boden.

„Der Fetzen da macht mir jetzt schon Sorgen.“, sagte Shima und zeigte auf einen kleinen Fetzen, an dem Stephen zunächst nichts Besonderes sah. Doch beim näheren Hinsehen bemerkte er, was sie meinte.

Er bewegte sich gegen den Wind. Statt mit dem Wind umherzufliegen, wie die anderen.

Keiner sagte etwas dazu. Alle beobachteten sie nur fasziniert und erschrocken zugleich diesen kleinen Fetzen. Er tanzte um sie herum und drehte sich entgegen aller physikalischen Gesetze gegen den Wind, wie es dem Fetzen zu gefallen schien.

Dazu pfiff leise und konstant der Wind. Stephen konnte sich nicht erklären, woher dieser Wind kam und warum er, egal wo sie gingen, immer von hinten kam.

Keiner sagte mehr was. Stephen rechnete jeden Moment damit, dass etwas aus der Seite hervor sprang und sie angriff. Oder das Geister, an ihnen vorüber schweben würden. Doch nichts dergleichen geschah. Bis auf das leise Pfeifen des Windes war kein Geräusch zu hören. Nur noch ab und zu das Schleifen der kleinen Stücke, die der Wind hin und her wog. Das verleite der Szenerie eine zusätzliche Aura, die Stephen nicht gefiel.

Er mochte es nicht, wenn irgendwo eine Bedrohung war, die er nicht sehen konnte. Bei Filmen wie *The Ring* oder *The Others* war er noch als Teenager fast unter die Bettdecke gekrochen.

„Die Stadt ist echt groß.“, stellte Rüdiger erstaunt fest.

Shima blieb stehen und sagte: „Dafür hat sie wenig Ausgänge.“

Stephen blieb auch stehen. „Wenn wir so weiter machen, kommen wir hier nie raus.“ Er blickte in die Runde und fügte hinzu: „Langsam hab ich das Gefühl, wir sollen hier nicht raus kommen.“

Erik winkte ab: „Quatsch! Wir sind nur zu blöd zum Suchen.“ Doch Stephen hörte raus, dass selbst Erik die Worte nicht glaubte.

Erik wollte noch was hinzufügen, doch Shima deutete ihm zu schweigen. Dann zischte sie nur leise: „Da kommt was.“

Rüdiger griff an sein Schwert, ohne es jedoch zu ziehen. Um eine der Ecken kam ein Hund gelaufen. Er war schwarz und hatte überall Flecken im Fell und sah auch sehr rüdig aus.

*Ein richtiger Straßenkötter*, dachte Stephen.

Er schien von ihnen keine Notiz zu nehmen. Ohne auch sie nur eines Blickes zu würdigen, lief er langsam und in aller Ruhe an ihnen vorbei. Bis er hinter einer Ecke hinter ihnen verschwand.

„Stinken wir so sehr, dass selbst Kötter vor uns abhauen?“, fragte Erik in die Runde mit erhobener Augenbraue.

„Ich denke nicht, aber weit weg sind wir nicht.“, antwortete ihm Rüdiger ohne eine Miene zu verziehen.

„Wir sollten weiter. Mir sagt die Stadt nur bedingt zu. Außerdem kriege ich Hunger.“, sagte Shima in einem Ton, der keine Widerworte hören wollte.

Stephen zweifelte aber, dass auch nur einer gegen weiter gehen war.

So gingen sie weiter durch die völlig leeren Straßen. Der Hund blieb das einzige Wesen, was sie sahen.

Ohne dass sie es wollten, näherten sie sich immer mehr den Palast, der im äußersten Rand der Stadt trohnte. Direkt vor dem Ende der Höhle. Sein großer Schwarzer Schatten lag immer vor ihnen. Bogen sie links ab, tauchte er kurz danach vor ihnen auf. Bogen sie dann noch mal links ab, war er auch dort.

Egal welchen Weg sie einschlugen, irgendwie gingen alle auf den Palast zu. Sie standen bereits vor dem leicht geöffneten Tor des Palastes. Als sie umdrehten und einen anderen Weg gingen. Jedoch kamen sie wieder an dem Tor raus. Obwohl Stephen schwören könnte, dass sie nur geradeaus weg von dem Palast gingen.

Irgendwer oder irgendwas schien zu wollen, dass sie in den Palast gingen.

Also mussten sie, ob sie wollten oder nicht, in den einstigen Königssitz gehen.

Der Palast war eine völlig andere Welt. Alles war erleuchtet und sah bewohnt aus.

„Die Putzfrauen scheint es ja noch zu geben.“, witzelte Erik.

Stephen war froh, dass er seinen Humor noch nicht ganz verloren zu haben schien.

Tatsächlich war nichts von der verfallenen Welt draußen zu sehen. Alles war glänzend. Der Glanz der Stadt der Zwerge war hier noch sehr lebendig. Aber trotzdem war alles leer und verlassen. Farbige Möbel und prachtvolle Statuen setzten einen totalen Kontrast zum Rest der Stadt.

„Irgendwer muss das hier ja in Ordnung halten. Hoffentlich kann der uns helfen.“, sagte Stephen, beim Betrachten des großen Eingangsbereiches.

„Ich denke nicht, dass ich den Herrn hier kennen lernen will.“, antwortete ihm Rüdiger, mit einer sehr misstrauischen Stimmlage.

Stephen merkte auch schnell, warum Rüdiger dies meinte. Trotz der hellen Zimmer und Räume wirkte es unheimlich.

Wieder wirkte es, als wollte sie etwas zu genau einem Punkt bringen. Keine einzige Tür lies sich öffnen. Selbst als alle Vier sich dagegen warfen, rührten sich die Türen nicht einmal.

Also mussten sie durch die Räume, bei denen die Türen auf waren.

Ihr Weg durch den Palast und seine schier unendliche Zahl an Räume,

Schließlich endete ihr Weg in einem Raum ohne weitere Türen. In der Mitte stand ein reich gedeckter Tisch.

„Was nun?“, fragte Rüdiger in die Runde. „Das könnte eine Falle sein.“

„Mir egal.“, meinte Shima und sprang in großen Sätzen drauf zu. „Ich hab Hunger!“

Rüdiger schüttelte mit dem Kopf. Stephen lächelte kurz und ging dann auch zum Tisch.

Sie aßen und tranken, bis sie vollkommen satt waren.

„Siehst du. Nichts ist passiert!“, sagte Shima.

Ehe sie es ganz ausgesprochen hatte, erschienen mit tosendem Gebrüll und Wind, einige Geister im Zimmer.

„Wenn du noch mehr, solche Sprüche hast, Shima, verkneif sie dir.“, brüllte Rüdiger. Er musste brüllen, um überhaupt verstanden zu werden.

„Ihr seid nicht besser als unsere Peiniger. Ihr kommt so wie die Anderen auch ins Labyrinth.“, riefen ihnen die Geister entgegen.

„Das sind Kinder“, rief Stephen erstaunt aus. Tatsächlich waren alle Geister Kinder.

„Schön, das wird uns jetzt helfen. Wenn du ihnen jetzt noch ihre Schuhgröße sagst, sind wir aus dem Schneider.“, brüllte ihm Erik entgegen.

Die Geister begannen sich um sie herumzudrehen und so einen Wirbelsturm zu erzeugen.

Rüdiger versucht da herauszukommen, schaffte es wegen dem Wind aber nicht.

Schließlich drehte sich alles um sie herum nur noch.

Bis es plötzlich stehen blieb. Sie waren jetzt am Ende eines langen hohen Ganges. „Also, ich finde da ist jemand aber von Mutti sehr schlecht erzogen worden“, murmelte Erik.

„Was machen wir jetzt.“, fragte Stephen in die Runde.

„Ein Ausgang suchen, wäre eine Idee.“, schlug Shima vor.

So gingen sie den Gang vor ihnen entlang bis zur ersten Kreuzung. Sie beschlossen immer rechts abzubiegen, umso eine einheitliche Richtung zu haben.

Das Labyrinth schien riesig zu sein. Da es aber leider eine Decke hatte, konnte sie nicht nach Sehen, wie groß es tatsächlich war.

Stunden vergingen, ohne auch nur die geringste Spur eines Ausganges zu zeigen. Ab und zu fanden sie zum Entsetzen von Stephen einige Leichen, die teilweise verwest waren und

Andere, die nur noch Knochen waren.

„Was machen wir, wenn es keinen Ausgang gibt?“, fragte Stephen vorsichtig in die Runde.

„Fluchen, schreien und weinen.“, antwortete Erik trocken.

Rüdiger zuckte nur mit den Schultern.

„Man könnte denken ihr seid noch kleine Kinder.“

Stephen grinste und sagte lachend: „Also, wenn ich mich so angucke, stelle ich fest: Wir sind Kinder!“

„Warum muss ich gerade an Highway to Hell von ACDC denken?“, kicherte Erik.

Stephen hob belehrend den Zeigefinger. „Das ist keine Straße zur Hölle, sondern ein Labyrinth.“

Erik fing im gleichen Tonfall an: „Aber das würde sich nicht gut singen.“ Er machte eine kurze Pause.

„Leck mich am Arsch würde aber auch passen.“

Stephen stimmte ihm zu: „Stimmt! Ostrock war schon immer besser.“

„Können wir eure musikalische Diskussion jetzt etwas verschieben? Ich würde gerne hier mal raus kommen.“ Rüdiger war schon sichtlich genervt.

„Die Karte!“ fiel Erik plötzlich ein.

Er kramte die Karte heraus und schaute drauf. Doch statt eines Labyrinths, standen nur große Buchstaben drauf: Zugriff verweigert.

„Nee oder? Das ist doch Verarschung.“, beschwerte sich Erik.

Ohne ein Wort noch zu sagen, setzten sie ihren Weg durch das Labyrinth fort.

Sehr bald machten sie Schluss für den Tag, in dem sie sich in eine Ecke setzten und dort sich alle außer Shima zum Schlafen legten. Sie hatte die erste Wache. Stephen schlief wie immer sehr unruhig.

Er träumte, dass er wieder in diesem Zimmer in der Psychiatrie war.

Er versuchte auf zu stehen, doch es gelang ihm nicht. Immer wieder fiel er dabei um. Warum wusste er nicht.

Irgendwann vernahm er Stimmen vor der Tür. Eine davon erkannte er wieder. Auch wenn er sie jetzt schon lange nicht mehr gehört hatte. Sie gehörte seinem Bruder Thorsten.

*Es wird also kein schöner Traum. Warum muss der hier jetzt vorkommen? Woher weiß ich, dass es ein Traum ist?*

Er konnte den Gedanken nicht zu Ende führen. Die Tür wurde geöffnet und Thorsten, sein Bruder, trat herein. Er wurde begleitet von einem Pfleger.

„Hey Bruderherz. Was machst du nur für Sachen?“, begrüßte er Stephen.

*Träumen und du? Aber erwarte ja nicht, dass ich dir antworte. Mein böser Blick wird dir ja alles sagen.*

„Seine Augen sind so leer.“, sagte Thorsten traurig. Der Pfleger zuckte nur.

*Passend zu deinem Kopf.*

„Wie viel kriegt er noch mit?“, wandte sich Thorsten an den Pfleger.

„Bei der Tabletten dosis, die wir nach dem letzten Anfall geben mussten, nicht mehr viel.“, murmelte der als Antwort.

*Langsam wird der Traum langweilig. Jedes Mal der gleiche Mist. Mein Kopf war auch schon kreativer.*

Thorsten ging auf Stephen zu und setzte sich zu ihm runter auf den Boden sagte aber nichts.

*Fass mich an und ich beiß dich. Selbst in meinen Träumen werde ich dich nicht los.*

Thorsten wischte eine Träne weg und sagte: „Ich hätte damals mehr für dich da sein müssen.“  
*Überhaupt mal hättest du es sein müssen. Statt mich immer alleine zulassen, einfach mal mit mir was machen. Alleine durfte ich ja nichts. Du durftest ja immer alles. Du musstest nie was machen und durftest trotzdem bei allem mitentscheiden. Wer hat das Haus ausgesucht? Wer das Auto? Wer entschied, dass wir statt des Teiches lieber eine Rasenfläche zum Liegen machen?*

„Auch dann wäre es so gekommen, meint der Doktor.“, nuschelte der Pfleger. Er stand immer noch in der Tür.

*Du hast mich immer verarscht. Egal was ich machte, es war falsch. Ich suchte Zuspruch und bekam dumme Kommentare. Außerdem zogst du auch noch ständig über meine Freunde her. Sie wären nicht gut für mich. Sie wären dumme Idioten sagtest du immer. Offiziell hasst du Erik gehasst. Wenn du erstmal getrunken hattest, hast du bei jeder schlechten Gelegenheit versucht Erik zu küssen. Du bist so falsch.*

Thorsten sagte nichts weiter. „Wenn es mich hätte treffen können, ich wäre froher gewesen. Vor einem Jahr waren wir noch auf einem Konzert und jetzt ist alles ...“ Er beendete den Satz nicht.

*Konzert? Wir waren nie auf einem Konzert!*

„Stimmt! Aber vielleicht gehen wir beide mal hin?“ Die Zelle verwandelte sich in das Theater, wo er schon so oft war. König Hübi stand auf der Bühne und grinste ihn breit an. „Eine kleine Spinne, die trete ich gleich Tod. Denn muss der Stephen sterben, denn auf Mord da steht der Tod!“, begann er zu singen. Dazu hüpfte er im Kreis auf der Bühne.

Um Stephens Verwirrung komplett zu machen, erschien neben ihm aus dem Nichts Annemarie. „Verstehst du es nicht?“ Sie wollte noch mehr sagen, doch der Traum löste sich auf.

Er wachte auf, als Shima ihn weckte und ihm zuflüsterte, dass er jetzt mit der Wache dran sei. Stephen versuchte nicht mehr an den Traum zu denken. Er konzentrierte sich auf das Labyrinth lieber.

Es wunderte ihn auch nicht, dass sich die Wand hinter ihnen ab und zu verschob. Das hatten sie schon einige Male gesehen.

Die Wände schienen sich nicht unbedingt alle an ihre rein tragende Funktion zu halten. Ständig waren auch die schleifenden Geräusche der Wände zu hören. Einige andere Dinge hörte Stephen auch, die er aber gar nicht zu ordnen wollte.

*Das wäre schon ne gute Story für einen Horrorschinken.*

Am nächsten Morgen, soweit sie es einschätzen konnten, dass es morgen war, ging es weiter. Zum ersten Mal trafen sie kurze Zeit später auf einen durch die Gänge schwebenden Geist. Der schien gar keine Notiz von ihnen zu nehmen. Er murmelte nur etwas von „Irgendwo muss der Ausgang sein.“

Er blieb nicht der Einzige. Immer mehr Geister glitten jetzt an ihnen vorüber. Fast alle murmelten ähnliche Sätze vor sich hin.

Sie sprachen kaum was. Was die vielen Geister bedeuteten, wussten alle. Immer wieder verschoben sich um sie herum die Wände.

Sie schienen die einzigen Wesen hier zu sein. Was auffiel war, dass fast alle Geister Zwerge waren.

Stephen wusste nicht einmal, ob sie vorwärts kamen oder nur in sechs Gängen auf und ab liefen.

„Ich glaub das da ist eine Außenwand.“, meinte Shima, während sie die Wand ausgiebig weiter begutachtete.

Rüdiger guckte sich auch die Wand an und antwortete: „Du hast recht. Keine Schleifspuren auf dem Boden.“

„Aber hilft uns das weiter?“, fragte Stephen.

„Solange wir keine Spitzhacke finden wohl eher nicht.“, antwortete ihm Shima traurig.

Sie liefen noch eine ganze Weile durch die Gänge und stießen dabei auf immer mehr Geister. Die Ersten nahmen jetzt schon Notiz von ihnen und blickten ihnen nach.

Kurze Zeit später schwebten ihnen die Ersten hinter her. Diese Horde von Geistern, die sie verfolgte, wurde immer größer.

Das Verhalten änderte sich, als der erste Geist Stephen angriff, in dem er ihn durch die Luft warf.

Stephen landete hart auf dem Boden. Schnell begannen sie Stephen aufzuhelfen und dann nahmen sie die Beine sprichwörtlich in die Hand und liefen los.

Die Geister begannen sie immer schneller zu verfolgen. Sie rannten um ihr Leben.

*Doch wohin rannten sie*, fragte sich Stephen. Sie hatten ja nicht einmal eine Ahnung, wo der Ausgang liegen könnte. *Verdammt!*

Die Geister kamen mit jeder Minute näher. Sie rannten in einen Raum, der anders war als die Anderen. Er war groß. Acht Meter schätzte Stephen ihn allein schon breit und mindestens vierzig Meter lang.

„Stopp!“, rief Shima. „Sie verfolgen uns nicht mehr.“

Stephen und auch Erik drehten sich um. Tatsächlich schienen die Geister wie durch eine unsichtbare Barriere an der Tür aufgehalten zu sein.

„Oh Besuch.“, tönte es aus dem Halbdunkeln Raum. „Sehr gut. Auch noch so junge. Umso besser!“

Ein kleiner Knäuel sprang auf Stephen und Erik zu, womit es sie umwarf.

Rüdiger hatte ihn wegzuschlagen versucht, doch nicht geschafft. Jetzt versuchten er und Shima ihn wieder runter zu kriegen.

Es entpuppte sich als ein Zwerg. Doch er schien unglaubliche Kräfte zu haben.

„Mit euch klappt es bestimmt. Lasst euch doch opfern, wehrt euch doch nicht. Gebt mir meine Macht zurück.“

Das Letzte hatte er geschrien. Erik hatte ihn im selben Moment mit der ganzen Kraft, die er hatte, in die Gegend unterhalb seines Bauches gebissen.

Sofort lief, ja fast flog meinte Stephen, in die andere Ecke des Raumes.

„Raus hier. Lieber geh ich auf Kuschtour mit den Bettlaken da.“, rief Erik.

Rüdiger nickte dazu nur knapp. Sie liefen zurück. Die Geister waren erstaunlicherweise schon verschwunden.

Hinter ein paar Ecken blieben sie stehen und setzen sich keuchend auf den Boden.

„Was war das?“, schnaufte Rüdiger.

„Etwas, das kein Kindererzieher werden sollte.“, antwortete Erik ebenso außer Atem.

„Ich tippe auf den König der Zwerge.“, antwortete Shima.

Alle sahen sie jetzt an.

„Er ist klein wie ein Zwerg und will Kinder haben. Vielleicht ist an der Legende mehr dran, als man uns gesagt hat.“

„Und er verfolgt uns nicht, als wenn er den Raum nicht verlassen könne.“, fügte Rüdiger hinzu.

„Nachdem was er jetzt an Schmerzen haben dürfte, will der sobald keinen mehr verfolgen.“, knurrte Erik grimmig.

Grimmiger als Stephen je von ihm gedacht hatte. Doch das machten wohl die letzten Monate mit ihm.

Allgemein fand Stephen, dass Erik nicht mehr wie der junge Teenie aussah, der er sein sollte. *Bestimmt sehe ich aber auch nicht besser aus. Man wird halt doch alt*, grinste Stephen in sich hinein.

Erik lachte über irgendetwas. Worüber wusste Stephen nicht. Doch er sah dabei fast wieder, wie der Sechzehnjährige Junge aus, der er eigentlich sein sollte.

Stephen musste an diesen Drang denken, der ihn ihm keimte und wuchs. Doch er unterdrückte ihn gnadenlos. Das durfte und das wird nie sein, schwor er sich fest.

„Hey, du hörst uns nicht zu oder?“, beschwerte sich Shima laut und stupste ihn mit einer Pfote an.

„Ich will lieber gerade nicht wissen, was gerade in deinem kranken Kopf vor sich geht.“, sagte Rüdiger und lachte laut. Alle stimmten mit ein.

Die Nacht verlief unruhig. Zumindest für Stephen war es so. Er musste irgendwie immer wieder an die Urlaube mit seinen Eltern denken. Wie er darauf gekommen war, wusste er nicht. Schließlich schaffte er es aber doch irgendwann, für ein paar Stunden zu schlafen.

Bis Shima ihn zu seinem Wachdienst weckte.

Am nächsten Morgen hatte Shima einen Vorschlag: „Wenn wir versuchen mit einen der beiden Parteien hier zu reden? Wenn sie dann nicht wollen, zerkratzen und beißen wir sie.“ „Wie du das bei den Geistern machen willst, bin ich ja gespannt.“, meinte Erik in süffisanten Ton.

„Aber etwas müssen wir tun. In zwei oder drei Tagen kriegen wir ein ziemliches Wasserproblem.“ Auf Stephens Stirn sah man Sorgenfalten sich abzeichnen.

„Der Zwerg muss ja auch überleben.“, warf Shima ein.

„Ich weiß nicht, ob sich ein wahnsinniger, Kinder opfernder Zwerg überhaupt ernährt.“, gab Erik zu bedenken.

„Aber versuchen können wir es ja.“, antwortete Stephen.

Rüdiger nickte zur Bestätigung nur.

So versuchten sie den Weg zurück zu dem Raum zu finden. Das stellte sich jedoch als äußerst schwierig heraus. Der Weg, den sie gekommen waren, war vollkommen anders. So irrten sie eine ganze Weile, bis sie ihn wieder fanden.

Der Zwerg schien den Raum tatsächlich nicht verlassen zu können.

„Lasst euch opfern, dann werden sie bestimmt besänftigt.“ Rief er ihnen immer wieder entgegen.

„Ja klar. Wenn es denn nicht klappt, heißt es wohl Pech gehabt oder was.“, meinte Erik tonlos.

„Ich wollte ihnen nie Böses tun.“, jammerte er herum, wobei er sich dabei auf den Boden warf.

„Dann ist das wohl alles eher suboptimal gelaufen was?“, antwortete ihm Erik böse.

Rüdiger blickte ihn kurz böse an. Erik schien das gar nicht zu bemerken, doch Stephen sah es.

„Ich wollte sie doch nur zu Zwergen machen. Auf dass sie wie ich, ewig leben können. Aber wie hat man mir meine guten Taten gedankt? Man zerstörte mein Reich und sperrte mich hier ein.“, jammerte er weiter ohne den geringsten bösen Ton.

„Der redet sich ein Müll zusammen.“, sagte Stephen, während er mit den Augen rollte.

„Kennst du einen Ausgang?“

„Es gibt keinen. Aber wenn ihr dichter kommt, gibt es bestimmt einen.“

Die 4 sahen sich an und wussten sofort, was das bedeutete. „Der hilft uns also nicht.“, murmelte Shima.

Sie drehten um und gingen zu einem Punkt zurück, bei dem sie annahmen hier schon mal gewesen zu sein. Gingen dann aber doch weiter.

„Versuchen wir es nun bei den Geistern?“, fragte Stephen.

„Müssen wir. Obwohl die auch nicht Gesprächig bisher waren.“, seufzte Shima.

„Vielleicht wird es ja noch.“, sagte Rüdiger und rannte gegen eine sich gerade verschiebende Wand. „Langsam reicht es mir echt.“, murmelte er.

„Wie treten wir mit denen in Kontakt?“, fragte Stephen.

Shima machte einen Vorschlag: „Rufen?“

„Wäre eine Idee.“, meinte Erik.

Also riefen sie alles Mögliche um Kontakt zu kriegen. Bis schließlich ein Gewirr von Stimmen ertönte: „Ihr dürft den König nicht in die Hände fallen. Wir müssen euch töten.“

Stephen protestierte: „Was ist, wenn wir einfach nicht zu ihm hin gehen?“

Lange anhaltendes Schweigen.

„Könnt ihr das bei eurem Leben schwören?“

Erik antwortete prompt: „Klar!“

„Nun denn, nur ein Lügner würde auf diesen Schwur eingehen.“, dröhnte es jetzt.

„Was? Wir haben auch ein Talent jedem Irren die Hand zu schütteln.“, brummte Stephen.

„Was jetzt?“, fragte er nach einer kurzen Pause.

„Laufen ist eine Idee.“, rief Rüdiger und deutete auf einen Gang hinter ihnen.  
*Wenn die uns das nächste Mal durch die Luft werfen, brechen die uns alle Knochen,* dachte Stephen bitter.

26

„Zurück zu dem Zwerg?“, schlug Shima vor, während sie vorauslief.  
„Ich kann ihn ja noch mal zur Ordnung rufen oder beißen.“, schlug Erik bissig vor.  
„Tu das, wenn nötig. Aber wie kommen wir dahin? Bei den ständigen laufenden Wänden hier und den Geistern im Nacken wird es schwer.“, stellte Stephen fest. „Irgendwann musste unser Glück ja ein Ende haben.“

Sie liefen einfach immer weiter. Die Geister holten nicht weiter auf, aber hielten den Abstand konstant.

„Halt!“, dröhnte eine laute Stimme. Alles blieb stehen. Die Geister und sogar die Wände standen still.

„Wir dürfen sie nicht so quälen. Sie können nichts dafür!“

*Der Typ kann nicht viel älter sein als ich. Ich wird von Rotzgören hier verarscht.*

„Auch sie haben uns nicht geholfen.“, tönte es jetzt von einer anderen Stimme, die viel tiefer klang.

Ein kleiner Streit schien zwischen den beiden zu entstehen.

„Sie stammen nicht mal von hier. Außerdem sind zwei von ihnen nicht aus dieser Welt.“, sagte die erste Stimme.

„Was schlägst du vor?“

„Freilassen.“

Die tiefere Stimme protestierte: „Einfach so?“

„Ja“

Langes Schweigen trat ein, bis die zweite Stimme sagte: „Aber vorher müssen wir ihnen zeigen, was wirklich geschehen ist. Zumindest das muss sein!“

Auf diese Worte hin veränderte sich alles. Die Vier waren wieder in dem Palast. Genauer gesagt im großen Thronsaal.

*Wie ein Film*

„Niemand hat uns versucht klein zu halten oder in ein tolles Zimmer zu stecken.“, hörten sie eine Stimme in ihrem Kopf.

Der Saal war angefüllt mit Zwergen und einigen wenigen Menschen. In der Mitte saß majestätisch ein Zwerg in vollem Gewand.

Der Zwerg hatte Ähnlichkeit mit dem Wesen, dass sie kurz zuvor gesehen hatten. Jedoch würdevoller und irgendwie weniger wahnsinnig, fand Stephen. *Irgendwie auch viele Jahre jünger.*

Eine Zeremonie oder Empfang lief gerade ab, der sehr bedeutsam erschien.

„Das müssen die ersten Kinder gewesen sein.“, murmelte Shima laut.

Stephen sah jetzt auch, was sie meinte. In der Mitte waren vier Kinder. Diese wurden gerade wie Geschenke überreicht.

„Fast wie eine Decke werden die da übergeben.“, schimpfte Rüdiger. Es wurde vollkommen schwarz. Als es wieder heller wurde, waren sie an einem völlig anderen Ort.

Es war schummrig und nur durch Fackeln spärlich beleuchtet. Der Raum war ein vollkommener Kreis und in der Mitte war ein Symbol, ähnlich eines Pentagramms. Jedoch waren alle Ecken abgerundet und mit zwei Meter großen Kreisen versehen.

Im Zentrum des Ganzen stand der Zwergenkönig mit einem Dolch in seiner Hand.

Aus einer der zwölf Türen wurden die vier Kinder hereingeführt. Keiner der am Rand stehenden Zwerge sagte etwas. Die Kinder zehrten und wehrten sich. Doch die Zwerge, die sie fest hielten, waren stärker. Sie wurden jeder in einen Kreis fest geschnallt, dass sie sich nicht rühren konnten. Die Mädchen und Jungen wehrten sich, doch es half nichts.

Als sie fest angebunden waren, kam der König aus dem Zentrum des Symbols und trat auf das erste Mädchen zu.

Das Folgende war so grausam, dass Stephen schon nach kurzer Zeit wegsah. Als Stephen die Augen nach einer Weile wieder öffnete, begann der Zwerg gerade laut zu brüllen.

„Oh große Ekla. Gebe mir für ein Körperteil ewige Jugend.“

„Ich ahne Böses.“, zischte Stephen.

„Das hat er nicht gemacht.“ Shima konnte es nicht fassen. Obwohl sie es sehen konnten, glaubte es keiner.

Wie im Zeitraffer sahen sie jetzt, wie diese Zeremonie immer wieder und wieder durchgeführt wurde.

„Er hat es geschafft.“, sagte die Stimme monoton.

Schließlich wurde es wieder dunkel. Dann sahen wie die Überreste der Kinder in eine große Schlucht geworfen wurden.

„Der König der Menschen ließ dann nicht einmal die Wahrheit verbreiten. Er setzte Lügen in die Welt, um sein Volk angeblich zu schützen.“ Die Stimme war fast den Tränen nahe und dennoch voller Wut. Sie verstummt und sie befanden sich in einen schmalen, dunklen Gang. An dessen Ende glimmte schwach ein Licht.

„Wir müssen ihnen helfen.“, beschloss Shima.

„Ähm und wie?“, hackte Stephen nach.

„Wir müssen allen erzählen, wie es wirklich war.“

„Können wir tun. Aber uns glauben werden die wenigsten.“, warf Rüdiger ein.

Sie nickten alle zur Bestätigung und folgten den Gang. Der flackernde Lichtschimmer stellte sich als eine stark verwucherte Gittertür heraus. Hinter dieser Tür lag eine Stadt. Mit Mühe und Not gelang es ihnen die Tür unter knarren und ächzen zu öffnen.

Hinter dieser Tür lag ein geschäftiger Platz mit kleinen Marktständen. Sie befanden sich zentral in einem, durch einen Zaun, abgesperrten Bereich. Die Tür gehörte zu einem Haus, das stark an ein Mausoleum erinnerte.

Alle Leute auf dem Platz starrten sie an.

„Mein Name ist Hannibal, das ist B.A, Murdoch und Face.“, begrüßte Erik sie.

Einige Wachen liefen schnell auf sie zu und versuchten die Menge zu zerteilen. Hinzu kam eine Wache mit glänzender, silberner Rüstung.

„Mitkommen!“, befahl er rüde. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, drehte er sich um und ging wieder weg.

Die Vier folgten ihm, ohne Widerstand zu leisten.

„Also wir sind schon besser begrüßt worden.“, flüsterte Stephen.

„Aus dem Tor scheinen nicht viele zu kommen.“, wisperte Rüdiger zurück.

Shima kicherte: „Vor allem keine Raubkatzen.“

Sie folgten dem Mann durch Gassen und Straßen bis zu einem quadratischen, schmucklosen Betonklotz. Der dominierte den ganzen Platz und wahrscheinlich sogar die ganze Stadt, vermutete Stephen.

„Wohin bringt ihr uns?“, fragte Rüdiger vorsichtig.

„Zum Bibliothekar! Es ist verboten durch das Tor der Pein in den Untergrund zu gehen. Ihr seid herausgekommen.“, bekamen sie als gebrummte Antwort.

„Wir kommen aus eine anderen Zugang.“, rief Stephen. Doch das schien den Mann schon nicht mehr zu interessieren. Er brummte etwas Unverständliches und kratzte sich missmutig im ungewaschenem Gesicht.

Auch Innen war das Gebäude nicht besser. Überall lagen Bücher herum. Ständig begegneten sie Menschen, die mit Büchern hektisch durch die Gegend liefen. Ansonsten war alles rein praktisch eingerichtet. Ein grauer Teppich lag herum. Nirgendwo gab es Bilder oder anderen Nippes.

Er führte sie in ein spartanisch eingerichtetes Zimmer. Dort ließ er sie allein und schloss von draußen ab. Doch da war noch eine weitere Tür, die Rüdiger umgehend prüfte.

„Ein Ausgang?“, wollte Erik wissen.

„Nein. Ein Klo!“, kam die Antwort prompt.

„Also warten auf den Bibliothekar.“, stellte Erik fest.

Stephen schaute sich weiterhin um. „Wollen wir hoffen, dass der uns helfen kann.“

„Wenn nicht, dann geht unsere Odyssee halt einfach weiter.“, versuchte Erik noch etwas zu motivieren.

Stephen antwortete sarkastisch: „Ich hoffe er hilft uns nicht, sonst könnten wir ja mal ankommen.“

„Hat da wer schlechte Laune?“, trietzte Erik ihn.

Stephen ignorierte die Provokation.

Schon kurze Zeit später, erschien eine andere Wache und führte sie durch eine Menge weiterer Gänge, auch wieder alle vollgestopft mit Büchern.

Bis sie in einen vollkommen zugestellten Raum kamen. Lediglich ein kleiner Gang auf dem Boden war frei. Hinter einem Schreibtisch saß ein Mann, den Stephen sich genau so vorgestellt hätte. Er hatte eine dicke Brille und ein ernst dreinblickendes Gesicht. Dazu war er sehr hager. Sein dünnes Gewand füllte er nicht mal aus.

„Nun verkündet eure Mär, auf dass sie endet, bevor die Eule die Meise küsst.“, rief seine vertrocknete Stimme ihnen entgegen.

„Was ist los?“, flüsterte Erik.

In dem Moment schloss die Wache die Tür.

„Er meint, dass du erzählen sollst, bevor der Morgen anfängt.“, flüsterte Rüdiger zurück und setzte ein „Glaub ich.“ hinterher.

Also erzählte Erik, was ihnen widerfahren war. Wobei er eine sehr bereinigte und gekürzte Fassung erzählte. Jedoch von ihrem letzten Abenteuer ließ er nichts weg.

„Dunkelheit war da, wo wir Licht sahen. Doch die Überbringer der Kerze zeigten uns, dass noch viele Schatten zu bewältigen sind.“

„Jetzt bin ich auch raus.“, flüsterte Rüdiger.

„Er meinte doch nur, dass sie ein falsches Bild hatten und wir es korrigiert haben.“, sagte Shima halblaut.

„Wenn die Eule zu viel ruft, hört sie den Habicht nicht aus dem Nest fallen.“

Rüdiger und Erik sahen sich verduzt an.

Stephen flüsterte: „Psssst!“ Doch wirklich zuhören wollte er nicht. Er betrachtete die Haufen Bücher um ihn herum.

Stephen las den Titel eines Buches. *Spiegelwelten II Der Mist geht weiter!* Stephen zog eine Augenbraue hoch. *Klingt wie ein Roman über Klempner.*

Stephen erkannte Titel wie *Eragon - Das Vermächtnis der Asselreiter*, *Zwielicht - Die Geschichte der dümmsten Blutsauger I* und *Terry Lotter und der geerbte Schwachsinn*.

„Die Dunkelheit will sich unser Welt ermächtigen. Tragt dies dem Löwen auch selbst vor. Er wird wissen was zu tun ist. Es werden euch noch viele Steine in euren Schuhen begegnen.“

Doch schickt euch ein Fingerzeig zum Löwen. Erst der Löwe kann der Eule das Fliegen erlauben, was ihr der Floh zeigt.“

Alle Vier guckten jetzt völlig verständnislos den Mann an.

„Ähm wir hängen da gerade etwas.“, sagte Stephen kleinlaut.

„Bevor der Habicht seinen Hühnern die Welt zeigt, muss er erst den Löwen fragen.“

Shima gab eine Deutung von sich. „Ich denke wir sollen zum König gehen, und den fragen, ob wir dürfen.“

Der Mann nickte leicht.

Rüdiger stotterte: „Ja, so in der Art hat es sich mir auch erschlossen.“

„Die Eule hat euch den Pfad gegeben. Nun ist es an euch ihn zu gehen.“

Nach dem sie wieder aus dem Gebäude geführt wurden sagte Erik: „Das sollte wohl auf wieder sehen heißen.“

„Wo geht’s hin?“, fügte er hinzu.

„Die Wache sagte, der König wohnt in Traugata. Also müssen wir nach Osten laut unserer Karte.“, erklärte Stephen.

„Halt! Wartet!“ Ein dicker Mann kam keuchend und schwitzend aus der Bibliothek gelaufen.

„Der Oberste hat vergessen euch diesen Brief der Götter zu geben. Er kam letzte Woche an und ist an euch adressiert.“ Er übergab an Stephen einen Umschlag und setzte sich weiter keuchend und schnaufend auf einen Treppenaufgang.

Stephen riss ungeduldig den Umschlag auf. Darin befand sich ein einzelnes Blatt mit einer feinen, sauberen Handschrift. Stephen las laut vor:

*Hallo Fremde, hallo Besucher,*

*wir schreiben euch nicht, um euch zu begrüßen oder Glückwünsche zu überreichen. Ihr wollt zu uns reisen, doch Bürokratie und Wahnsinn werden euch noch zwingen einiges zu überstehen. Gefahren drohen diesem Land dank euch. Ja, denn nur durch eure Unachtsamkeit und Naivität, gelang es dem König des gottlosen Landes seine Offensive zu starten und gegen unsere Schützlinge in den Krieg zu ziehen. Doch eure Naivität strafte euch schon genug. Dem eigenen Wahnsinn anheim gefallen, versucht auch die dunkle Seite euch den eignen Wahnsinn in Obhut zu geben. Jedoch finden wir persönlich, dass verwirrende Träume von weißen Zimmern, dem nicht in notwendigen Maße gerecht wird. Orte für Geistig schwach Beleuchtete in Träumen sind keine Methoden, die Effektivität versprechen. Sie verwirren den armen Tropf, aber umnachten ihn nicht in ausreichendem Maße. Die Gefährlichkeit, die eure Naivität mit eurem gepachtetem Glück ausmacht, ist nicht zu unterschätzen. Diesen Hort des Todes noch mit Wahnsinn zu verbinden, ist jedoch auch keine erstrebenswerte Lösung. Folgt eurem Pfad weiter und helft dem König in Göttergnaden, die Eindringlinge zu vertreiben. Dann wird er euch offenbaren, wie ihr zu uns kommt. Wir helfen euch dann, bei eurem Weg nach Hause.*

*Soweit*

*Die Götter*

„Ähm, ja. Ein Dankeschreiben hab ich nicht erwartet. Aber das ist dann doch etwas barsch.“, sagte Erik, nachdem Stephen den Brief noch ein 2. Mal vorgelesen hatte.

Stephen sagte gar nichts und starrte nur auf die rätselhaften Zeilen.

Auch Rüdiger und Shima schwiegen und blickten in die Runde.

„Zumindest sind deine Träume erklärt.“, sagte Erik kurze Zeit später.

Weiterhin schwiegen alle.

„Schweigen hilft uns nicht. Gut, wir müssen zur Bibo nicht mehr hin. Wir schärfen 3 Schwerter für den König und ab geht's fix zu den Götter. Gut, irgendwer will uns ans Leder beziehungsweise ans Hirn. Aber das ist doch in jedem Abenteuer so und das Gute gewinnt dann doch.“ Erik suchte Bestätigung für seine Worte und fand sie dann auch in Rüdigers Gesicht.

„Er hat Recht. Weiter geht's. Mach dir weniger Gedanken um deine Träume Kleiner!“

„Aber die Götter schreiben doch keine Briefe! Die sprechen persönlich oder so.“, gab Stephen zu bedenken und seufzte.

„Andere Länder, andere Sitten.“, meinte Erik nur.

Er legte die Hand auf Stephens Schulter. Dann zogen sie weiter, ihrem nächsten Ziel entgegen.

27

In der Stadt war kaum etwas los. Die Leute auf dem Markt schienen der Höhepunkt gewesen zu sein. Auch war die gesamte Stadt, wie die Bibliothek öde und grau. Alle Gebäude waren schmucklos und einfach. Es hatte den Eindruck, als würde hier nur der praktische Nutzen im Vordergrund stehen. Stephen fiel auf, dass nicht mal Blumen zu sehen waren. Selbst die Leute schienen nur praktisch angezogen zu sein. Alle trugen Braun oder Grau als Farben.

„Ein Clown würde hier ja glatt eine Hysterie auslösen.“, stellte Erik fest.

„Ein was?“, fragte Rüdiger sichtlich verwirrt.

„So was Ähnliches wie ein Hofnarr.“, erklärte Stephen.

Erik fügte hinzu: „Stell dir einfach einen Menschen vor, der es unglaublich toll findet, sich zum Affen zu machen. Dabei macht er Dinge die so unlustig sind, dass alle unweigerlich lachen müssen.“

„Allgemein scheint für die Größe der Stadt hier wenig los zu sein.“, stellte Shima fest.

Rüdiger vermutete: „Vielleicht sind die hier alle so Bücher vernarrt.“

Erik lachte laut auf und sagte: „Klar. Die rennen laut *mein Schatz, mein Schatz* rufend durch die Gassen mit einem Buch unter dem Arm.“

Alle mussten laut lachen, bis tatsächlich ein kleiner Mann vorbei lief, mit einem Buch in der Hand.

„Niemand wird dich jetzt lesen außer mir. Oh du mein kostbares Wörterbuch.“, flüsterte er vor sich hin und warf den Vieren böse Blicke zu.

„Grotesk wäre es doch, wenn jetzt jemand mir einen Topf voll Gold schenkt.“, sprach Erik und schaute sich suchend um. Doch niemand kam.

„Hätte ja klappen können.“

Sie verließen die Stadt durch ein großes Tor. Auf der breiten Straße dahinter wuchs überall Gras. An einigen Stellen sogar kleine Büsche und Bäume.

„Bist du dir sicher, dass das der Weg zum König ist?“, fragte Rüdiger mit kritischem Blick auf den Weg.

„Die Karte sagt ja genau da lang.“ Stephen war sich jedoch nicht mehr ganz so sicher.

„Die Karte braucht wohl ein Update.“, murmelte Erik.

„Ein Update? Was ist denn das?“, fragte Shima um ihre unendliche Neugier zu stillen.

„Man könnte sagen, dass man sie aktualisiert. An neue Gegebenheiten anpasst. Besonders lustig bei Rechenmaschinen, bei denen diese Neuerungen oft alles nur verschlimmern. Nicht selten führen diese zur totalen Zerstörung und Herzattacken bei den Anwendern.“, erklärte ihr Erik und versuchte so ernst wie möglich zu bleiben.

„Du bist ein lebendes Lexikon.“, sagte Stephen und warf sich ihm demonstrativ um den Hals. „Ihr beide seid schon ein tolles Paar.“, meinte Shima und lachte laut auf. Sie lenkte sich damit so ab, dass sie über eine Wurzel stolperte.

„Wir haben schon was von Walter Matthau und Jack Lemon.“

Shima guckte verwirrt. „Wer ist das denn?“

Stephen schüttelte lachend den Kopf. „Los Lexikon. Dein Typ wird verlangt.“

Also musste Erik ihr mit Händen und Füßen erklären, wer die beiden waren. Nebenbei erklärte er noch die Begriffe Film, Hollywood und Botox.

Shima amüsierte sich köstlich bei den Gedanken, ihre Lippen zu vergrößern oder ihren Hintern im Gesicht zu haben. Durch ihre Verrenkungen fiel sie sogar mehrmals um.

Die Straße wurde immer wilder und begrünter. Bis schließlich irgendwann nur ein Pfad auf der Straße führte. Pflanzen wuchsen überall und versperrten jedem Wagen den Weg.

Stephen zweifelte: „Also ob das der richtige Weg ist?“

„Na klar. Außerdem ist er romantisch.“, versicherte Erik lebhaft.

„Hast du auch recht, mein Amselchen.“

„Amselchen?“

„Ja entschuldige, aber ich flirte in letzter Zeit zu selten.“

„Das merk ich!“

Rüdiger schüttelte mit dem Kopf.

Shima mischte sich mit ein: „Darf ich mich mal einmischen, meine Mäuschen.“

„Klar mein Schmusibusi.“, stimmte Erik zu.

Stephen protestierte: „Du flirtest einfach so mit anderen?“

„Wenn mich eine Katze als Mäuschen bezeichnet schon.“

„Püh.“

Shima fuhr fort: „Da vorn ist eine Hecke.“

Stephen fragte: „Ja und?“

Rüdiger konkretisierte es: „Eine große Hecke. Direkt auf der Straße.“

„Ich muss dich bewundern.“, stellte Erik fest.

„Weil?“

„Weil du hier echt noch eine Straße siehst.“

Die Hecke erstreckte sich sieben Meter in die Höhe. So standen sie bald vor einer undurchdringlichen Wand. Einer lebenden, grünen Wand, die genauso unüberwindbar war, wie eine aus Stein.

Erik wollte gerade den Mund aufmachen, als Stephen ihm das Wort abschnitt: „Du willst jetzt was in Richtung Dornröschen sagen.“

„Bin ich so berechenbar?“, fragte der erstaunt.

„Ja!“, kam die Antwort sofort von den dreien.

Rüdiger fragte: „Was machen wir jetzt?“

Shima hatte sofort eine Antwort. „Drum herum laufen und ein Weg da durch suchen, würde ich sagen. Was sagt die Karte?“

Stephen schaute angestrengt rauf und sagte schließlich: „Links eher.“

Also gingen sie links an der Hecke entlang. Sie machte immer wieder Biegungen und Kurven. Jedoch war es nicht möglich hindurchzusehen.

„Da soll mal einer sagen, die Mauer wurde abgerissen.“, witzelte Stephen.

„Welche Mauer?“, hakte Shima nach.

„Ein kleiner Mann, mit dickem, aber leider hohlen Kopf und schlechter Aussprache, hatte mal die tolle Idee eine ganze Stadt zu teilen. Mit Hilfe eines Walls, der die Mauer genannt wurde.“

„Na ja.“, wollte Erik zum Protest ansetzen.

Stephen unterbrach ihn: „Wenn sie mehr wissen will, kann sie mein Geschichtsbuch haben. Bisher hat mir der Schinken nicht geholfen.“

„Ohja. Ich bin doch so neugierig.“, freute sich Shima schon.

„Hättest du es mitgenommen, hättest du es werfen können. Oder hier in der Stadt als Schatz eintauschen können.“, grinste Erik.

Schließlich erreichten sie eine Stelle, an der die Hecke nicht ganz so dicht war.

„Ob wir es hier versuchen sollten?“, schlug Rüdiger vor.

Stephen stimmte zu: „Sollten wir. Das wird sonst ein großer Bogen.“

Auch Shima und Erik fanden den Vorschlag akzeptabel.

Also versuchten sie sich durch die meterdicke Hecke zu quetschen.

Die Äste und scharfen, kleinen Zweige schlugen lange Kratzer in Stephens Körper. Wie viele kleine Peitschenhiebe schlugen sie auf ihn ein. Auch dass sie nur Zentimeter vorankamen, machte es nicht leichter. Doch unter großen Anstrengungen schafften sie es durch die Hecke.

Umso größer war die Überraschung, was dahinter lag. Ein Garten überfüllt mit Blumen, Büschen und vereinzelt Bäumen. Alles grünte und blühte hier. Es war ein riesiges Farbenmeer. Weit rechts von ihnen, sahen sie die Straße wieder. Allerdings ohne die geringsten Sträucher darauf.

„Also, das ist ja mal, ganz was anderes.“, meinte Shima.

„Da würde jeder Gärtner blass werden.“, nickte Rüdiger.

Stephen schaute auf die sanft, geschwungenen Hügel vor ihnen. „Wer das wohl in Ordnung hält?“

„Einer mit sehr viel Zeit.“, stellte Erik fest.

Am Horizont war kein Ende auszumachen. Nur eine Seite schien eine Hecke zu haben. Der Rest ging anscheinend endlos über Hügel und Bäche hinweg.

„Also, das wäre aber ein Wunder, wenn hier nichts ist, was uns gefährlich wird.“, seufzte Erik.

„Stimmt! Ihr beiden habt das Talent, so was anzuziehen.“, gab Rüdiger zurück.

Shima suchte den ganzen Horizont mit den Augen ab und sagte: „Ob es hier auch Hasen gibt?“

„Du bist so verfressen.“, schimpfte Erik mit ihr.

„Ich will die nicht fressen.“, protestierte sie. „Nicht gleich. Erst will ich ein bisschen spielen.“, fügte sie hinzu.

„Ich kann dir ja ein Stöckchen werfen.“, schlug Rüdiger lachend vor.

„Ich bin doch kein Hund.“, protestierte die Katze.

Sie schlenderten schon fast durch die Landschaft und genossen den Garten. Stephen versuchte einige der Blumen zu erkennen. Doch mehr als Rosen und Tulpen erkannte er nicht.

Der Weg wurde immer wieder von kleinen Brücken über Bäche erhoben. Fast immer hörte man irgendwo das Murmeln eines Baches.

Shima bekam auch ihre Gelegenheit Hasen zu jagen. Welche beim Dunkel werden mit Genuss verspeist wurden.

Wobei Stephen den Hasen als Riesen betrachtete und auf acht oder sogar zehn Kilogramm schätzte. Shima hatte sichtlich zu tun beim Tragen.

Den Abend verbrachten sie noch lange lachend und erzählend. Selbst Rüdiger erzählte ein paar Dinge aus seiner Kindheit.

Stephen musste diese Nacht gar keine Wache halten. Sie hatten sich schon vor einiger Zeit auf drei Leute geeinigt, sodass einer immer durchschlafen konnte.

Sie legten sich nur wenige Meter abseits der Straße in ein Feld voll Blumen, wobei Stephen die meisten für Narzissen hielt. Er war sich jedoch überhaupt nicht sicher. Er meinte sich zu erinnern Narzissen waren gelb, diese hier jedoch blau bis Violett. Trotzdem verströmten sie einen ungeheuer schönen Duft, wie er fand.

Stephen schlief schnell ein. Doch glücklich war er darüber nicht. Er hatte wieder einer seiner Träume. Auch wenn er jetzt wusste, dass dies alles nur irgendwer tat, um ihn zu verwirren, war es schlimm genug.

Als er dachte, dass er erwachte war, er wieder in seiner Gummizelle.

*Schon wieder? Also mein Hirn war auch schon mal kreativer!*

*Aber immerhin ein Fenster zum Hof. Toll! Also bei Hitchcock klauen kann ich noch.*

Die Tür ging auf und Stephens Mutter trat herein. Sie sagte nichts und setzte sich auf den Boden. Dann begann sie lautlos zu erzählen.

*Oh bitte! Stummfilm? Das hatten wir auch schon mal. Vielleicht geht ja mit einem Klatschen der Ton an? Probieren ist es doch wert.*

„Jetzt ist es schon ein Jahr her Sohn. Ich bin sicher, wenn er noch leben würde, würde er wollen, dass du wieder zu dir findest.“

*Ich könnte ja fragen wer, aber du hörst mich ja eh nicht.*

„Es tut mir so leid, dass wir uns vorher nicht um dich gekümmert zu haben. Wir hätten dich nicht wie ein richtiges Kind behandeln sollen.“

*Wieso? Was war ich denn? ALF? Langsam komm ich mir vor wie Don Quichotte.*

„Aber zeig doch wenigstens mal, dass du noch da bist.“ Sie heulte jetzt fast.

*Kannst du mich nicht sehen oder was? Ich bin in einem Traum. Ja klar, wo ich die Regeln auch bestimme.*

Stephen wachte schweißgebadet auf. Shima blickte ihn durch ihre leuchtenden Augen an. Sie ging zu ihm herüber und legte sich ganz dicht an ihn ran, sagte aber nichts.

Er schlief den Rest der Nacht ruhig.

Der Morgen weckte ihn mit warmen Sonnenstrahlen.

Es wehte im Gegensatz zu Vortag ein warmer, leichter Wind. Die Sonne hatte Stephen einen Streich gespielt. Es war zwar angenehm warm, aber trotzdem gab es viele dunkle Wolken am Himmel.

Sie versprachen einen anständigen Regenguss zu bringen. Tatsächlich regnete es bald wie aus Eimern. Die Straße verwandelte sich in ein langes Dreckloch, das sehr bald nicht mehr begehbar war. So mussten sie schließlich in das hohe Gras neben der Straße ausweichen.

Aber auch heute hatten sie keinen Augenblick, wo sie den Gärtner zu Gesicht bekamen.

Shima zweifelte an einen Gärtner und glaubte an einem natürlichen Ursprung.

Stephen konnte das nicht glauben. Ihm war der plötzliche Kontrast zu groß gewesen.

Es regnete den ganzen Tag. Zwar gab es immer wieder kleine Pausen, doch die wurden schnell wieder durch neue Regenfälle beendet.

Diesen Abend hatte Stephen die erste Wache. Noch während seiner Wachzeit hörte es endgültig auf zu regnen. Stephen rechnete mittlerweile mit einer kräftigen Erkältung.

Langsam wunderte er sich auch, dass bisher noch keiner von ihnen eine hatte. Trotz der vielen Regenschauer und unfreiwilligen Duschen, den herum laufen irgendwo in tiefen Kellern und Grotten, waren sie alle bisher erstaunlich gesund.

Wobei Stephen vermutete, dass es genau daran lag. Sie waren fast nur draußen. Das musste ja irgendwo abhärten. Selbst wenn es nicht daran lag. Ein Grund zu einer Beschwerde war es trotzdem nicht. Egal was sie gesund hielt, solange es das tat, war es egal.

Endlich war der Zeitpunkt gekommen, an dem er sich hinlegen konnte. Erik war nun an der Reihe. Nachdem sich jetzt seine Gedanken schon im Kreis gedreht hatten, weil er schon so müde war, konnte er endlich schlafen.

Stephen hatte aufgehört zu zählen, wie oft er den Traum schon gehabt hatte, in dem er in der Psychiatrie saß. Dieser war auch nicht anders für ihn, als alle anderen. Erik weckte ihn daraus auf.

„Ein schlechter Traum?“ Er klang besorgt.

„Ja, so in etwa.“

„Hmm, auch wenn du die nicht Realität sind, nehmen die dich schwer mit oder?“ Erik hatte noch nie so ernst auf ihn gewirkt, wie in diesem Moment. Kein Witz, kein Schelm! Nur der Ernst des Lebens. Stephen antwortete nicht.

„Vielleicht schläfst du so besser.“ Sanft ohne jedoch eine Reaktion abzuwarten, rückte er dichter und legte Stephens Oberkörper gegen seinen.

Stephen schlief fast sofort wieder ein. Am nächsten Morgen lag Stephen immer noch in der Position. Jedoch schlief Erik noch fest, als Stephen erwachte. Wieder geweckt durch die wärmende Sonne an seinen Beinen. Diesmal gab es jedoch keine Wolken, die das Bild trübten. Ein strahlend blauer Himmel erwartete sie.

„Hast du die ganze Nacht so gelegen?“ fragte Stephen ihn, als er merkte, dass er wach war.

„Für einen Freund muss man da sein, wenn er Hilfe braucht. Egal wie!“

Stephen sah ihn an: „Ich weiß nicht was ich sagen soll.“

„Guten Morgen wäre ein Anfang.“, sagte Erik, während er langsam aufstand.

„Zu dir doch nicht mehr.“

„Bin ich es nicht mehr wert?“

„Mit dir wird jeder Morgen auch so gut.“

Erik zog eine Augenbraue hoch. „Du flirtest schon wieder.“

„Klar, mit wem sonst?“

Erik zuckte mit den Schultern „Auch wieder wahr.“

So begann der Morgen mit guter Laune. Der Tag schien aber an der guten Laune nicht teilhaben zu wollen. Schon nach kurzer Zeit wurde die Sonne durch Wolken verdeckt, die aber zum Glück nicht nach Regen aussahen.

Stephen sah sich jetzt zum ersten Mal den Baum näher an, unter dem sie geschlafen hatten. Er war nicht wie die anderen Bäume in diesen Park, wie Stephen es bezeichnete, auf ebener Fläche sondern stand auf einem großen Felsen.

Seine dicken Wurzeln drangen durch jede Spalte und Ritze zum Erdboden. Dadurch wirkte er noch majestätischer. Er schien der unumschränkte König der Umgebung zu sein. Er musste sich nicht an Ordnung und Reihen halten.

„So schön ja dieser Garten hier ist. So langsam will ich hier weg“, sagte Rüdiger, als sie aufbrachen.

Stephen fragte ihn: „Vermisst du das Abenteuer?“

Rüdiger schüttelte mit dem Kopf: „Nein, aber es ist irgendwie unheimlich.“

„Da gebe ich dir recht, mein Bauch sagt auch ständig Gefahr.“, bestätigte Shima.

„Ach, der kann noch mehr außer Hunger sagen?“, trietzte Erik sie.

Shima fauchte ihn kurz an. Rüdiger lies eins seiner selten Grinsen über das Gesicht huschen und fragte dann: „Wie wollt ihr Shima eigentlich vorstellen? Ich meine eine Raubkatze alleine dürfte schwer werden.“

Stephen schwieg und antwortete dann: „Da hat er recht Erik.“

Erik überlegte auch und sagte dann: „Wir sagen das ist Tante Bertha nach dem letzten Ritt mit dem Trockner. Nein mal im Ernst, ich hab mir noch keine Gedanken gemacht. Allein meine Rückkehr dürfte interessant werden.“

Stephen grinste. „Bei dir sagen wir einfach wir haben dich im Schrank gefunden.“

„Besser als die Wahrheit. Denn wenn wir die sagen, glaubt euch eh keiner. Ein Wunder, dass es hier so viele tun.“, gab Rüdiger zu bedenken.

Stephen zuckte mit den Schultern. „Die werden zu Hause denken, dass unser Verstand auf jedenfalls noch unterwegs ist.“

Shima guckte erst Erik und dann Stephen an und fragte dann: „Würde ich denn so auffallen?“

Erik gab zurück: „Eine Sprechende, frei herumlaufende Großkatze? Wie ein intelligenter Mensch im Bundestag! Da müssen wir uns was einfallen lassen.“

Gegen Nachmittag kam das gegenüberliegende Ende der Hecke in Sicht. Wieder schien die Straße mitten hindurchzugehen. Also mussten sie sich wieder hindurchquetschen.

Schließlich waren sie zwar erschöpft und zerkratzt aber auch durch die Hecke. Sie beschlossen den Rest des Tages hier zu bleiben.

Gleich hinter der Hecke floss ein Bach, an dessen Ufer sie sich hinlegten und ihre Füße durch das Wasser kühlen ließen.

Nur Shima spielte noch eine Weile mit Schmetterlingen, bevor sie sich auch auf die faule Haut legte, natürlich sorgsam außerhalb des Wassers und der Reichweite von mutwilligen Spritzern ihrer Mitreisenden.

Diese Nacht war eine ruhige und pausenlose Nacht, zumindest bis Stephen seine Wache hatte. Sein Schlaf verlief allerdings wieder nicht traumlos. Auch wenn Stephen wusste, dass es keine Träume waren. Ein besseres Wort dafür kannte er nicht. Visionen passten nicht. Es war für ihn ein Einblick in eine völlig verzerrte Welt. Jedoch realer als ein Traum.

Er ging in seinem Traum mit Erik die Straße entlang, die zur Schule führte. Es war ein sonniger, aber kalter Tag. Die Bäume bogen sich im heftigen Wind. Ein Auto nach den anderen zog an ihnen vorbei. Doch etwas war falsch. Etwas störte Stephen. Er wusste nicht, was es war. Doch als sie in eine große Kurve einbogen, fiel es ihm auf. Das war jene Stelle.

Deswegen konnte es nicht sein. Erik wies jetzt sogar mit dem Arm drauf und löste sich dann langsam auf. Stephen ging näher ran. Es stand sogar da. In kleinen verzierten Buchstaben.

Stephen wachte auf. Jedoch konnte er sich beim besten Willen, nicht mehr an die letzten Momente seines Traums erinnern. Er wusste nicht, was ihn so gestört hatte.

Er war jetzt dran mit Wache.

28

*Die mittlere Wache gewöhnt man sich nie dran, dachte Stephen bei sich.*

*Was war das eben für ein Deutsch? Egal. Richtig erholt ist man danach nie. Aber einer muss es ja machen.*

Seit Rüdiger mit ihnen reiste, hatte er sie sogar noch seltener.

Dennoch blieb sie am härtesten. Man musste mit der ständigen Müdigkeit kämpfen. Nur Shima schien mit der Wache keine Probleme zu haben. Jedes Mal vertrieb er sich mit anderen Gedanken die Zeit. Einmal dachte er über seine Träume nach und ein ander Mal über seine Lieblingsfernsehserie. Er mochte schon immer Science-Fiction und Fantasy, jedoch hatte Stargate SG1® es ihm immer an meisten angetan. Alle Staffeln hatte er sich gekauft.

Manchmal wanderte er auch ein bisschen herum. Nie jedoch allzu weit weg vom Lager.

Während der Wache passierte fast nie was. Mal blitzten ein paar Augen in die Nacht. Ein anderes Mal schrie ein Vogel.

Die Nacht war voller komischer Geräusche, wenn man nur still genug war. Mittlerweile kannte Stephen sie. Sie kamen von Eulen, Fledermäusen und anderen Tieren. Sie klangen befremdend, aber auch warnend für ihn. Blieben sie völlig aus, musste etwas los sein. Gefahr musste drohen, wenn kein Tier etwas von sich gab. Meistens wachte auch Shima genau dann auf. Oft waren es Wölfe oder Füchse, die neugierig waren und sehen wollten, ob es etwas für sie gab.

Das Bild hinter der Hecke wandelte sich schnell am nächsten Tag. Aus der Wiese mit Wald herum wurde eine flache, endlose Landschaft aus Feldern, Wiesen und Bäumen. Goldene Ährenfelder wogten im Wind. Kühe weideten auf Wiesen. Dieses Gebiet schien wesentlich bewohnter. Bauern arbeiteten auf den Feldern und grüßten sie. Es wurden bereits die Felder abgeerntet. Mit einfachsten Mitteln, wie es Stephen kaum noch kannte, begannen sie das Korn zu sammeln und zu dreschen. Wagen mit Heu zogen an ihnen vorüber. Als sie jedoch Fragen zur Hecke stellten, drehten sie sich einfach weg und gingen. Keiner wollte ihnen dazu etwas sagen. Sie brauchten noch den ganzen Tag um die Hauptstadt zu erreichen. Dort wurden sie allerdings von barockem Glanz überwältigt. Diese Stadt war eines Königs würdig. Zumindest hatte Stephen es sich so auch als Kind vorgestellt. Sie wurden an den Stadttoren schon durch Gold und Silber begrüßt. Alles war verziert und überdimensioniert. Goldene Statuen, Wasserspeier und andere Figuren sahen sie von überall an. Weißer Marmor mit gelben Scheinsäulen war an vielen Häusern zu sehen. Konvexe und konkave Formen streckten sich auf Wänden und Dächern. Gedrungene Türme zeigten sich von weitem her jedem, der zu dieser Steingewordenen Verschwendung wollte. „Also taktisch gesehen, ist die Stadt eine riesige Zielscheibe.“, murmelte Rüdiger. „Aber schön.“, gab Shima zurück. Stephen nickte und staunte weiter. Sie kamen jedoch nur bis zum Torhaus, weil sie dort bereits von einer völlig übermüdeten Wache aufgehalten wurden. „Was ist der Grund eures Besuches?“, nuschelte es ihnen entgegen. Stephen antwortete ohne Umschweife: „Wir wollen zum König.“ „Das will fast jeder Bauer und Tagedieb. Habt ihr einen besonderen Grund?“ Der Mann machte den Eindruck, jeden Moment umzufallen. Stephen antwortete nicht gleich sondern überlegte, was am besten jetzt zu sagen wäre. Erik stoppte seine Gedanken. „Wir sind weit gereiste Abenteurer. Wir haben vor mit einer Warnung, den Hintern deines Königs zu retten.“ Die Wache gähnte. Doch dann antwortete er: „Hab eigentlich keine Lust, mich hier mit Schwätzern rum zuplagen. Aber nachgeben und verschwinden werdet ihr wohl nicht?“ „Ja.“, gab Erik zur Antwort und grinste den Mann breit an. „Ich schicke dem König einen Boten, um ihn zu sagen, dass ihr kommt.“ Er rief kurz etwas ins Torhaus und lehnte sich dann wieder ans Tor, um mit geschlossenen Augen weiter zu wachen. So wurden sie durch das Tor in die Stadt gelassen. Überall glänzten Gold, Silber und andere Metalle. Fast jedes Haus war verziert bis unter das Dach. Bunte Fensterscheiben warfen farbige Schatten auf den gepflasterten Weg. Stephen fühlte sich in die Zeit des Sonnenkönigs zurück versetzt. Nur das nicht ein Schloss, sondern eine ganze Stadt das Prunkobjekt war. Die Stadt selbst wurde regiert von Hektik. Überall liefen eiligst Menschen an ihnen vorbei und schubsten sie durch die Gegend. „Also Höflichkeit und Rücksichtnahme sind hier nicht gerade Tugenden.“, beschwerte sich Shima, die dabei immer wieder Leute anfauchte. Doch selbst vor einer Raubkatze, schienen die Leute hier wenig Respekt zu haben. Der Weg zum Palast des Königs war schwerer als gedacht. Die Hauptstraße schien nicht dort hinzuführen, sondern lediglich zu einem anderen Tor. So irrten sie eine ganze Weile durch die Stadt, bis irgendwann ihn jemand auch eine Antwort gewährte. Die Meisten hatten ihre Fragen einfach ignoriert oder mit endlosen Beschimpfungen beantwortet. Der Palast passte perfekt in die überladene Stadt. Auch schien von einer ungeheuren Geltungssucht zu zeugen. „Das sind ja Stein gewordene Komplexe hier.“, staunte Erik.

Rüdiger stimmte zu: „Geld und Gold müssen hier ja auf Bäumen wachsen.“

Am Palasttor wartete bereits eine Gruppe von Menschen, die verdächtig nach Diplomaten aussahen, fand Stephen. Ein kleiner Mann mit Wuschelfrisur und Hackennase trat auf sie zu und sagte: „Wir begrüßen euch. Es ist ungeheuer wichtig, dass ihr euer Anliegen persönlich vortragt.“

Die ganze Gruppe verneigte sich vor ihnen und ein anderer sprach weiter: „Wir haben ein Quartier für euch bereitgestellt. Bald wird euch König Edward empfangen zum Dinner. Sobald er von seiner Reise zurück ist.“

Die ganze Gruppe verschwand durch eine Tür und lies einen kleinen Jungen zurück. Der wusste gar nicht, wie ihm geschah, und murmelte nur etwas, dass sie ihm folgen sollten. Stephen versuchte ein Gespräch anzufangen. *Wenn schon diese komischen Hanseln uns nicht zu Wort kommen lassen, bestimmt der.*

„Wie heißt du?“ Stephen versuchte dabei, so freundlich wie möglich zu klingen.

Der Junge drehte sich um und sah ihn an. Stephen bemerkte erst jetzt, was für Lumpen er trug. Nach einer kurzen Pause murmelte er: „Matu.“

Stephen schätzte ihn auf etwa zwölf Jahre. Allzu glücklich schien er nicht zu sein.

*Komischer Kerl!*

Alle Vier unternahmen noch weitere Kontaktversuche, jedoch außer dass er ihnen als persönlicher Diener zugeteilt war, erfuhren sie nichts. Ihr Quartier, wie es bezeichnet wurde, war in Stephens Augen ein kleiner Palast. Sie hatten eine schier unendliche Anzahl an Zimmer und Bädern.

Rüdiger stellte fest, dass sie alle gleichzeitig in ein Bad konnten und immer noch Zwei frei waren.

Nur das Zimmer, in das sich Matu gleich zurückziehen wollte, war ein Witz. Es war nicht viel länger als der Junge selbst und auch nicht viel höher. Es schien fast für ihn entworfen zu sein. Auch war hier von dem Glanz und der Goldsucht der anderen Räume nichts zu spüren. Stephen und die anderen bestanden darauf, dass Matu nicht hier schlief sondern in eines der Sieben Schlafzimmer.

Am Abend spielten sie noch mit Karten Skat und Canasta. Beides versuchten sie Matu und Rüdiger beizubringen. Shima schaute dabei eine Weile zu, bis sich irgendwann hinlegte und schlief. Matu taute den Abend langsam auf. Er begann zu erzählen, wie er in den Palastdienst gekommen war. Er hatte an den Rändern der Stadt gelebt, auf einem der Höfe. Ein Schlangenbiss tötete seinen Vater. Wie es Brauch war, wollte er ihn im heiligen Bezirk bestatten lassen. Um die Beerdigung zu bezahlen, brauchte er Geld. Da sein Vater sein einziger lebender Verwandter gewesen war, konnte ihm keiner was geben. Auch waren sie zu arm, um die Beerdigung zu bezahlen. Weswegen er Geld beim König lieh und dafür in Dienerschaft übergang.

Untere Diener, wie er einer war, wurden alle wie Sklaven behandelt. Sie erhielten keine Bezahlung sondern hatten nur die Chance irgendwann aufzusteigen.

Stephen redete mit Erik noch eine ganze Weile darüber, als sie bereits im Bett waren.

Die nächsten Tage zeigte Matu ihnen den Palast des Königs. Dabei wurde er von Tag zu Tag aufgeschlossener. Sie besuchten Höfe, Parks, Säle und eine Bibliothek. Am dritten Tag sah, Stephen Matu zum ersten Mal lachen.

Am fünften Tag sollten sie den König endlich treffen. Jedoch nicht mehr zum Dinner, sondern nur noch zu einer Audienz. Sie hatten sich schon im Vorfeld überlegt, was sie dem König erzählen wollten. Die ganze Wahrheit konnten sie nicht erzählen, da sie sonst wahrscheinlich im Kerker gelandet wären. Aber der Teil mit den Zwergen musste auch mit rein. So beratschlagten sie, welche Teile sie weglassen wollten und welche nicht. Der König empfing sie in einem Zimmer, das nach Arbeitszimmer aussah, aber wohl fast nie, als solches benutzt

wurde. Nirgendwo lagen Papiere herum. Nicht mal eine Feder zum Schreiben entdeckte Stephen.

„Willkommen auch von mir in meinem bescheidenen Palast.“, tönte die dunkle Stimme des dicken Königs ihnen entgegen. Er war jünger, als Stephen gedacht hatte. *Mitte 30 muss der Typ sein.*

Seine schwarzen Haare hatte er flach am Kopf herunter hängen. Seine kleinen, schwarzen Augen starrten sie durchdringend an.

Rüdiger war als Sprecher auserkoren worden und antwortete: „Wir freuen uns hier sein zu können.“

Dabei versuchte er alle Regeln der Höflichkeit einzuhalten, die er kannte.

„Mir wurde zugetragen, dass ihr eine Bitte an mich habt und eine Information. Worum handelt es sich?“

Rüdiger räusperte sich und begann die zu Recht gelegte Geschichte, so neutral wie möglich zu erzählen.

Also Rüdiger geendet hatte, sagte der König zunächst nichts und schien nur nachzudenken. Dann sprach er: „Eure Bitte kann ich euch nicht so einfach gewähren. Bei uns ist es üblich, dass jeder für den anderen auch was tut. Eure Information ist mehr als wertvoll und wir werden bald die nötigen Schritte einlenken müssen. Wenn ihr allerdings meinen Auftrag erfüllt.“

Weiter sprach er nicht. Stephen wunderte sich, dass er so mitten im Satz endete.

Rüdiger verneigte sich noch einmal und antwortete ihm: „Das verstehen wir durch aus.“ Die Augen des Königs blitzten auf. Er grinste zufrieden.

„Es wäre schön und gut für unsere diplomatischen Beziehungen, wenn ihr euch mit den Vorgängen am Turm der Götter beschäftigt. Kein Sterblicher unseres Volkes darf dort hin. Aber da ihr ja nicht von hier kommt.“

*Der beendet ja nie einen Satz richtig. In Deutsch wären wir so zusammengestaucht worden.* Rüdiger nickte und wartete auf weitere Erklärungen, doch der König sagte nichts weiter und machte auch keine Anstalten dazu.

„Könnt ihr das etwas genau ausführen?“, fragte Rüdiger vorsichtig.

Der König grinste weiterhin zufrieden. „Ja.“, antwortete er schlicht und wartete wieder auf eine Reaktion Rüdigers.

Stephen merkte, wie Rüdiger immer nervöser wurde. Dennoch formte er seine Sätze weiterhin sehr sorgfältig.

„Was haben wir denn genau dort zu erledigen für euch?“

Der König nickte kaum merkbar und sagte dann: „Dort im Turm leben vier Brüder und ihr Vater. Sie sind die Familie, die auf den Spiegel der Götter aufpasst. Der Spiegel zeigt den Göttern unsere Welt, ohne dass sie ihre Welt verlassen müssen. Die Götter beschützen uns. Der Vater der Brüder wurde Tod vor dem Turm gefunden. Solange dieses nicht geklärt ist, ist der Spiegel dunkel. Sehr schlecht, wenn eine Invasion bevorsteht.“

Der König endete und schaute Rüdiger durchdringend an.

Rüdiger ließ keinen Ton des Missklanges hören, er sagte nur: „Wir sollen jetzt raus finden, wie er starb?“

Der König lachte laut auf. „Nein! Er starb durch ein Messer in seinem Kopf. Wir vermuten sehr, dass das seine Todesursache war.“

Rüdiger blieb weiterhin ruhig und sagte: „Dann verzeiht mir meine Unwissenheit, aber was ist unser Auftrag?“

„Ihr sollt lediglich herausfinden, wer es war. Ihr dürft neben den Brüdern, den Turm ja betreten. Findet den Mörder und bringt ihn in die Stadt vor dem Turm. Dann kann ich euch helfen.“

Stephen dachte, dass er wohl schon laut aufgestöhnt hätte. Denn wo genau dieser Turm war, wussten sie ja auch noch nicht. *Das dauert wohl alles noch.*

Rüdiger wollte gerade ansetzen, um etwas zu sagen, da sprach der König weiter: „Euer Diener wird euch zeigen, wo ihr hin müsst. Wir danken euch außerdem für die wertvollen Infos über unsere Vergangenheit und die Zukunft. Wir werden sie zu nutzen wissen.“

Er winkte sie heraus. Stephen gefiel die Betonung der letzten Sätze nicht. Irgendwas sagte ihm, dass nicht das geschehen würde, was nötig wäre. Es würde sich nichts ändern, vermutete er.

Matu war begeistert von dem Gedanken, sie begleiten zu dürfen und so aus dem Palast heraus zu kommen.

Der Weg zum Turm der Götter dauerte, dank der Kutsche des Königs auf der gut befestigten Hauptstraße, nur wenige Tage. Stephen konnte immer noch nicht glauben, dass der König ihnen eine Kutsche zur Verfügung gestellt hatte. Als Erik Matu zu dem geheimnisvollen Garten befragen wollte, gab Matu zu, noch nie weit außerhalb der Stadt gewesen zu sein. Der Weg verlief völlig ereignislos. Zwar waren hier noch ganz klar Tropen, jedoch war der Teil des Landes wesentlich stärker bewirtschaftet und genutzt. Ständig trafen sie Händler, Reisende und andere Leute.

Mittlerweile hatte Stephen jede Nacht seine Träume. Er nannte sie immer noch so. Ein besseres Wort dafür kannte er nicht. Er hatte in dieser Zeit mehrmals versucht mit Erik über diesen Fakt zu reden, doch er hatte es nie geschafft.

Es war bereits am dämmern, als sie in Hell's End ankamen. So hieß der Ort, vor dem Turm der Götter. Der Turm war im Abendlicht nirgends zu sehen. Als offizielle Gesandte des Königs, bekamen sie ein Zimmer in der einzigen Herberge und Wirtschaft des Ortes. Auch wenn der Wirt über Shima nicht sehr glücklich erschien.

Aber Shima war nicht das größte Problem des Ladens. Der verdächtig nach Rum stinkende Wirt erinnerte Stephen stark an ihren letzten Aufenthalt in einem Wirtshaus. Das hier stand dem Erlebnis von damals in nichts nach.

Ihre Zimmer waren kleine Kammern, die man am ehesten als größeren Besenschrank hätte sehen können. Große Zimmer habe er nicht, murmelte er vor sich hin, als Stephen ihn nach diesen fragte. So schliefen Rüdiger, Shima und Matu in einem Zimmer und Erik und Stephen in einem anderen. Wobei Shima erstmal das Zimmer von den größten Tieren befreite.

Trotzdem berichtete sie am nächsten Morgen, dass sie mehrmals Nachts noch weitere fangen musste.

Die Betten waren so hart, dass Stephen das Gefühl hatte, auf dem Boden zu schlafen. Weswegen die Nacht zur Ewigkeit wurde.

29

Matu hatte ihnen auf den Weg nach Hell's End alles erzählt, was er über den Turm wusste. Sein Vater hatte ihm immer von dem Turm erzählt, wenn Matu nicht einschlafen wollte. Kein Bewohner dieser Insel konnte den Turm betreten, bis auf die vier Brüder und ihr Vater, die von den Göttern dazu auserkoren waren.

Sie sollten auf den Spiegel der Götter aufpassen. Der Spiegel erleichterte den Göttern die Sicht auf die Welt, hieß es. Das war jedoch auch schon alles, was Matu wusste. Den Rest mussten sie wohl oder übel herausfinden.

Die Sonne war noch nicht ganz über den Klippen erschienen, als sie schon alle wach und fertig waren. Viel geschlafen hatte die letzte Nacht keiner.

Der ganz Ort war auf einer schmalen Landzunge gebaut worden. Links und rechts ging es erstmal gut fünfzig Meter runter, bevor das Meer kam. Schäumende Wogen schlugen gegen

die Felsen und nagten langsam an den Felsen und den Überhängen. Ganz am Ende sollte der Turm stehen.

Also machten sie sich auf Weg entlang des schmalen Pfades, der zum Turm führte. Schotter und kleine, stachlige Pflanzen waren ebenso auf dem Weg zu finden.

Der Turm wurde vom Ort aus durch eine Anhöhe verdeckt. Er selbst war weniger Turm als ein kreisrundes Haus mit fünfzehn Meter Durchmesser und lediglich 3 Stockwerken.

Stephen fand, dass er so eher wie ein Minibollwerk wirkte, als ein Turm. Auch Erik zog beim Anblick eine Augenbraue hoch. „Also die Götter sind jetzt namenstechnisch nicht so kreativ finde ich.“

Die Wände waren pechschwarz und glänzten in der Sonne. Drei Reihen von Fenstern im gotischen Stil rundeten das Bild ab. Sie gewährten jedoch keinen Einblick in das Innere, sondern waren nur große, schwarze Spiegel. Alles in allem wirkte das Gebäude furcht einflößend und durch die gotische Architektur wurde das noch mehr verstärkt.

Vögel flogen um die Spitze, von denen sich einige niederließen.

„Also einladend ist das hier nicht gerade.“, stellte Rüdiger ernüchternd fest.

Shima wiegelte ab: „Quatsch. Das macht doch eher neugierig und verspricht Spannung.“

Erik bemerkte trocken: „Wozu einladen, wenn eh keiner reinkommt.“

Matu schien jedoch keineswegs eingeschüchtert zu sein, wie Erik oder Stephen. Er pfiß fröhlich vor sich hin. „Die Tür müsste offen sein. Da eh keiner hereinkommen kann, lohnt es sie bestimmt nicht abzuschließen.“, sagte er fröhlich und lief auf die Tür zu.

Sie war eine schwere gusseiserne Tür mit einer Szene darauf, die Stephen sofort an das Jüngste Gericht erinnerte. Nur das hier keine Engel oder Teufel zu sehen waren. Aber trotzdem eindeutig der Weltuntergang und die Aussortierung nach Gut und Böse.

Matu wollte klopfen, brachte aber nur einen kaum hörbaren Laut zustande. Rüdiger nahm seine Hand beiseite, bevor Matu einen zweiten Versuch machen konnte. Er nahm den Knauf seines Schwertes und klopfte damit dagegen. Sie warteten eine Weile, jedoch gab es keine Reaktion. Auch nach mehrmaligem Wiederholen des Ganzen gab es keine Reaktion der Bewohner. Die Tür ließ sich auch nicht bewegen. So war Matu's Theorie, dass sie offen sein müsste, als falsch erwiesen.

*Der kleine Naivling wusste es halt nicht besser.*

So blieb ihnen nichts anderes übrig als um den Turm herumzuwandern. Doch nirgends war ein weiterer Eingang zu sehen. Ein Fenster wollten sie nicht zerschlagen, um rein zu kommen, da dies sicher keinen guten Eindruck machen würde.

Doch auch nach mehrmaligem Umrunden des Turms kamen sie zu keinem Ergebnis und standen wieder unverrichteter Dinge vor dem Turm und der verschlossenen Tür. Sie wollten gerade Beratschlagen, was sie nun tun wollten, als im obersten Stock 4 Fenster aufgerissen wurden. Vier Männer tauchten in je einem Fenster auf. Ihre Gesichter waren völlig verzerrt vor Angst, doch wovor sie Angst hatten, konnte man nicht sehen. Jeder schrie einen anderen Namen und fehlte um Gnade. Aus den Namen meinte Stephen herauszuhören, dass es sich bei den Peinigern um Beza, Crebe, Hatu und Konvo handeln musste.

*Falls ich mal Kinder hab, ist das nicht die erste Wahl meiner Namen.*

Weiter kam er mit dem Gedanken nicht. In dem Moment sprangen alle Vier gleichzeitig aus dem Fenster. Alle liefen sofort zu ihnen hin, doch die Vier waren sofort Tod. Alle sahen sich fragend an und keiner wagte es, etwas zu sagen. In dem Moment ging die gewaltige Tür auf, wobei sie schrecklich knarrte.

„Die wievielte Gruselszenerie ist das hier?“, fragte Erik sichtlich genervt.

Stephen begann an den Fingern ein Zählen anzudeuten. „Gehen wir einfach rein.“, sagte er dann.

Innen war es ebenso düster wie außen. Doch erst, als sie drinnen waren, fiel ihnen ein Fehler am Bild, was sich ihnen bot, auf. Matu war auch drin. „Ich denke hier kommt keiner von euch rein?“, fragte Rüdiger und zog eine Augenbraue hoch.

„So hat mein Vater es mir immer erzählt.“, meinte Matu daraufhin.

„Vielleicht ist das ja jetzt anders, da hier einiges falsch läuft?“, vermutete Stephen.

Sie begannen erstmal den Turm im Erdgeschoss zu untersuchen. Auch wenn alles düster und bedrohlich wirkte, war es doch eher wie eine Wohnung eingerichtet. Sie liefen durch die Küche und den Vorratsraum. Nach dem Esszimmer kamen sie wieder in den Flur, von dem aus die Treppe nach oben und unten ging. Es war wie eine völlig normale Wohnung eingerichtet.

„Wo zuerst hin?“, fragte Shima und beantwortete ihre Frage gleich selbst, in dem sie ein paar Stufen nach unten ging.

„Was wollt ihr im Keller?“, fragte Stephen verwirrt.

„Was wollen wir überhaupt noch hier? Da alle der Familie Tod sind, scheint mir die Frage, wer es war nebensächlich.“ Dabei ließ Erik einen Finger über die Borte gleiten und stellte erschrocken fest, wie dreckig es war.

Shima schüttelte mit dem Kopf: „Hier fehlt die weibliche Seele.“

Erik antwortete trocken: „Hier fehlt vor allem Licht.“

„Aber wir können echt gehen.“, fügte er weiter hinzu.

Doch irgendwer schien das nicht so zu sehen. Die Tür schloss sich mit einem Ruck und der Riegel zog automatisch vor der Tür zu. Es wurde Dunkel und nur das spärliche Licht der Fenster erhellte alles etwas. Sie liefen sofort hin und versuchten die Tür zu öffnen, doch die saß fest im Schloss.

„Ich finde, wir sollten noch hier bleiben.“, sinnierte Erik halblaut.

„Denn gehen wir mal nach oben?“, schlug Shima vor.

Da keine Widerworte kamen, ging sie einfach in den nächsten Stock. Dort erwartete sie ein einziges großes Zimmer. Am äußersten Rand, gegenüber der Treppe, stand auf einem kleinen Podest, ein etwa ein Meter hoher Spiegel, der mit goldenen Blättern verziert war. Ansonsten fanden sich nur Säulen die das ebenso gotische Metallgebälk trugen.

„Das muss der Spiegel der Götter sein.“, stellte Matu mit leuchtenden Augen fest.

„Entweder das, oder die renovieren gerade das Bad.“

„Kann der Spiegel irgendwas?“, fragte Rüdiger gelangweilt.

„Er zeigt den Göttern unsere Welt.“, sprach Matu weiter voller Begeisterung.

Rüdiger versuchte sich im Spiegel zu sehen, doch das Bild blieb milchig und trüb.

„Denn sollte man mal putzen.“, schlug Shima vor und drehte wieder um, damit sie in den nächsten und letzten Stock konnte.

„Wozu? Ein geputzter Spiegel in einem verstaubten Haus. Das würde ja doof aussehen.“, gab Erik zurück, während er ihr folgte.

Rüdiger und Stephen zuckten mit den Schultern und folgten den beiden einfach. Matu blieb einfach stehen und starrte den Spiegel an. Rüdiger drehte sich wortlos um und schulterte ihn kurzerhand einfach. So gepackt machten sie sich auf den Weg nach oben.

Dort warteten fünf Türen auf sie, die alle in schlicht eingerichteten Raum führten. Alles deutete darauf hin, dass hier die Schlafzimmer der Bewohner waren.

„Wo sind die Angreifer?“, fragte Shima, nachdem sie alle Zimmer leer vorfanden.

„Im Keller?“, vermutete Matu.

Rüdiger winkte ab. „Einfach schon irgendwie verschwunden.“

Als sie das erste Zimmer noch einmal genauer untersuchten, fanden sie in einer Schublade versteckt ein Tagebuch. Es war von einem häufigen Gebrauch völlig abgenutzt und voller Flecken. Stephen las den letzten Eintrag laut vor: „Heute ist es wohl soweit. Crebe ist völlig

verrückt geworden. Er war es bestimmt auch, der Vater ermordet hat. Seine Ausrede, dass er geschlafen hat, ist ja sowieso für die Katz. Außerdem hat er das einzige Motiv von uns vier. Nur weil Vater es nicht zulassen wollte, dass er diese Dorfmatratze heiratet. Aber deswegen gleich Vater zu töten?

Heute hat er mir gedroht. Er will mich zum Schweigen bringen. Nur weil ich angedeutet hab, dass ich was ahne. Jetzt redet er wahrscheinlich wieder mit diesem verdammten Spiegel. Das macht er jetzt neuerdings jeden Tag. Ich muss vorsichtig sein. Dein Beza.“

Als Stephen geendet hatte, sagte zunächst keiner was. Erik brach das Schweigen: „Man könnte jetzt denken, dass alles klar ist. Aber ich stehe doch vor einem Rätsel.“

Rüdiger bestätigte: „Nicht nur du. Also hat einer, der vier Brüder die anderen ermordet. Aber warum sprangen alle Vier gleichzeitig?“

Keiner wusste eine Antwort darauf. Sie beschlossen auch die anderen Zimmer noch mal genau zu untersuchen. Im Zweiten fanden sie ebenfalls ein Tagebuch. Jedoch nicht so dreckig wie das Erste, sondern sauber und ordentlich. Auch die Schrift war eine sehr gut lesbare Schrift, die fast von einem Mädchen hätte stammen können. Stephen las wieder die letzte Seite vor: „Hallo mein treuer Freund, ich wende mich in dunklen Zeiten an dich. Schon bei meinem letzten Eintrag berichtete ich dir, wie sehr sich Hatu in den letzten Tagen verändert hat. Ich wage es nicht laut zu sagen, aber ich glaube er war es, der Papa auf sein Gewissen geladen hat. Möge er jetzt in Frieden ruhen. Auch Beza und Konvo teilen da meine Ansicht. Jedoch ist es uns nicht gelungen, das auch sicher zu beweisen. Nur dir wage ich anzuvertrauen, dass ich auch seinen Antrieb zu der schändlichen Tat kenne. Eifersucht! Auch er hatte sich, wie mein Herz, in die holde Tochter des Bürgermeisters verkuckt. Doch mich hatte sie auf Rat meines Vaters erwählt. Deswegen muss ich mit äußerster Bedachtheit vorgehen. Auf das Er nicht auch an mir sich vergreifen kann. Bis Morgen, dein Crebe.“

„Also ich finde ja, dass sich das hier alles widerspricht.“, kommentierte Rüdiger den Vortrag. Shima maulte: „Das es auch nicht einfach mal simpel sein kann.“

„Ich hab jetzt schon Hoffnung, dass wir keine weiteren Tagebücher finden. Denn wenn doch, ahne ich, was da drinnen steht.“

Tatsächlich fanden sie auch noch ein drittes Tagebuch. Doch das Vorlesen darauf gestaltete sich sehr schwer. Die Schrift war kaum lesbar und bestand fast nur aus Flüchen. Stephen musste immer wieder stoppen beim Lesen.

Allerdings gelangten sie nicht an neue Erkenntnisse. Dies war das Buch von Hatu der Konvo beschuldigte. Außer um einige Kraftausdrücke, waren sie jetzt um keine Erkenntnis reicher. Im letzten Zimmer fanden sie kein Tagebuch oder ein anderes Schriftstück. Dafür fanden sie im doppelten Boden einer Schublade eine Menge an Zeichnungen. Es waren Kohlezeichnungen und sie alle stellten ein Mädchen dar. Jedoch war jedes Mal ein anderer Mann an ihrer Seite. Stephen erkannte die Männer sofort. Es waren die vier Brüder. Dadurch kam jetzt etwas Licht in das Dickicht, aber jedoch noch nicht viel. Wer die Tat begangen hatte, wussten sie immer noch nicht.

Da sie im Keller noch nicht waren, beschlossen sie jetzt als Letztes, dort hinunterzusteigen. Doch diese Idee hatte bald ein Ende. Sie kamen nur bis zu einer fest verschlossenen Tür.

„Was jetzt?“, fragte Stephen.

Rüdiger reagierte nicht gleich drauf. Er ging einfach vier Schritte zurück und warf sich dann gegen die Tür.

Die sprang auf und Rüdiger fiel ein paar weitere Stufen nach unten, ehe ihn Erik und Stephen festhalten konnten.

„Jetzt gehen wir in den Keller!“, antwortete der unter Stöhnen.

Matu hatte inzwischen eine Öllampe aus der Küche geholt und unter dem schwachen Licht gingen sie in den feuchten Keller. Alles roch hier modrig und feucht. In irgendeiner Ecke

tropfte es langsam vor sich hin. Alles hatte eher den Charme einer Höhle als eines Kellers. An die Wände waren überall Regale gepresst. Diese Bogen sich unter der Last von Gläsern, die alle voll mit verschiedenen Eingemachten waren.

„Gelohnt hat sich dein Einsatz jetzt nicht!“, meinte Stephen zu Rüdiger. Der seufzte nur zur Antwort.

Shima tröstete ihn etwas: „Da ist ja noch eine Tür. Da ist bestimmt was hinter.“

Rüdiger stöhnte laut auf. „Noch eine?“

Doch die Tür lies sich bedeutend leichter öffnen. Dahinter war ein kleines Zimmer mit einem Stuhl und einen Tisch. Auf dem Tisch stand eine Kerze und Schreibzeug. Auf dem Boden lag ein kleines vergilbtes Buch. Es stellte sich als Tagebuch des Vaters heraus.

Da es sich in dem äußerst schwachen Licht nur sehr schwer lesen ließ, gingen sie wieder nach oben.

Wieder hatte Stephen die Aufgabe den letzten Eintrag vorzulesen.

„Dies wird mein letzter Eintrag werden, denke ich, mein treuer Freund. Meine Söhne haben endgültig genug von dem Leben in diesem offenen Gefängnis. Noch kann ich sie daran hindern zu gehen, aber wie lange noch? Jetzt sitzen sie wieder alle Vier vor diesem Ding da oben und reden mit ihm. Aber geantwortet hat noch nie einer. Das wird auch nie einer. Dabei dürfen sie doch alle den Turm jederzeit verlassen, um ins Dorf zu gehen. Ich kann doch auch nichts daran ändern, dass sie das Dorf nicht verlassen können. Aber dass sie sich alle in das gleiche Mädchen verlieben mussten....“

Dieses Luder spielt auch noch mit den armen Teufeln rum. Das konnte ja nicht gut ausgehen. Jetzt sind sie sauer auf mich wie noch nie zuvor. Aber ich musste ihnen den Umgang verbieten. Hoffentlich tun sie nichts Unüberlegtes. Das würden die Götter nicht gut heißen und sie strafen. Ich höre Schritte. Ich glaube das sind sie! Ich muss noch ...“

An der Stelle brach der letzte Eintrag ab.

„Das klärt jetzt echt einiges.“, stellte Erik fest.

„Ja! Dann haben sie ihren Vater ermordet und die Götter haben sie dafür bestraft.“, fasste Stephen alles zusammen. „Das Tagebuch sollten wir zum König mitnehmen.“

In dem Moment öffnete sich auch die Tür wieder nach draußen.

„Ich glaube ich weiß, warum Matu in den Turm konnte.“, sagte Shima plötzlich.

Alle starteten sie an.

„Er ist der neue Wächter des Spiegels.“

„Aber ich muss doch zum König zurück, ich bin ein Diener!“, stotterte er als Antwort.

„Nein, denn du bist der neue Wächter. Besser als ein Leben beim König ist es bestimmt.“, sprach sie unbeirrt weiter.

Matu wollte erst, noch was erwidern sagte, aber dann doch nichts.

„Das ist deine Chance auf ein besseres Leben.“, sagte ihm Stephen noch zum Abschied, bevor sie durch die Tür nach draußen gingen und sie sich hinter ihnen schloss.

„Na denn ab zur Kutsche und los zum König.“, sagte Shima.

„Halt! Wo ist Rüdiger?“, rief Stephen dazwischen.

30

Als Stephen aufwachte, sah er in Eriks Gesicht und seine Augen. Zunächst wusste er gar nicht, was eigentlich los war. Nur langsam und zögernd kamen seine Erinnerungen zurück. Er war ohnmächtig geworden. „Endlich bist du wach. Zwei Tage und Nächte warst du bewusstlos. Haben uns schon Sorgen gemacht.“

Erik's Blick war warm, aber genauso besorgt. Stephen sah sich um und merkte schnell, dass er in einer Kutsche war. Die roten Bezüge und das edle Holz war dasselbe, wie auf dem Hinweg. Es musste also die Gleiche oder eine Ähnliche Kutsche sein, vermutete Stephen.

„Was ist passiert? Wohin fahren wir?“ Er hörte seine eigene, trockene Stimme wie im Traum.

„Ganz langsam Kleiner. Du bist einfach umgefallen. Vorher hast du was von einem Rüdiger erzählt. Keine Ahnung, wen du damit meinst.“

Shima sah er jetzt auch. Sie lag eingerollt auf der anderen Seite der Kutsche. Sie wachte auf und begann sich schnurrend an ihm zu reiben.

„Rüdiger? Hmm!“ Etwas klingelte bei diesem Namen in seinem Kopf. Doch was, wusste er nicht.

„Ja, diesen Namen hast du gerufen. Wir sind auf dem Weg ins Ortlerkloster. Von dort aus sollen wir einen guten Blick auf die Schlacht haben.“

Stephen schaute ihn verwirrt an. Bevor er jedoch fragen konnte, erklärte ihm Erik: „Stimmt, das weiß du ja noch gar nicht. König Hübi ist gelandet und zieht unterhalb des Klosters gegen König Edward in die Schlacht. Na ja, die Götter werden dem verrückten Kerl schon zeigen, wo es lang geht.“

Erik lachte und setzte aber schnell wieder, seinen besorgten Blick auf. „Du hast keine Ahnung wer Rüdiger ist?“

Shima hörte auf zuschnurren und fragte: „Vielleicht aus deinen Träumen oder so?“

Stephen überlegte fieberhaft. Er wusste, er kannte den Namen. Sogar ein Gesicht war in seinem Kopf zu dem Namen. Doch wie und woher blieb ihm völlig unklar.

„Kopfschmerzen.“ Er rieb sich den Kopf und stellte eine große Beule am Hinterkopf fest.

„Am Besten wäre es, du schläfst noch bischen. Morgen früh sollen wir erst an dem Kloster ankommen.“

Stephen widersprach Erik nicht und machte die Augen zu. Er fiel schnell in einen tiefen Schlaf. Er träumte von platzenden Farben. Er war wieder zu Hause, dann in der Schule und danach in seiner Gummizelle. Die Zeitabläufe in seinen Träumen verschwammen und jeder Bezug zur Realität kam endgültig abhanden.

Als er aufwachte, ging zwischen sanften Hügeln bereits die Sonne auf. Erik war nicht in der Kutsche. Shima saß gegenüber und beobachtete ihn.

„Guten Morgen“, begrüßte sie ihn. Sie sprang auf und setzte sich zu ihm.

„Wo ist Erik?“

Sie starrte ihn erst nur an, bevor sie antwortete. „Vorne beim Kutscher. Wir sind jeden Moment da.“

Eriks Kopf erschien in einem Fenster der Kutsche. „Oh, wir sind also wach. Trifft sich gut, muss ich dich nicht raus tragen.“

Die Kutsche fuhr vor einem alten Tor vor und hielt an. Das Kloster war ein Ort, dessen beste Tage schon weit zurück liegen mussten. Der große Torbogen bröckelte an allen Ecken bereits. Die rauen, unverputzten Wände strotzten allen Wetter. Die Bauten, samt ihrer Hauptkapelle wirkten eher wie kleine Trutzburgen und nicht wie religiöse Orte.

Sie steigen aus und wurden sofort von einem Mann begrüßt, den der Kutscher als Abt vorstellte. „Ihr müsst die Gäste des Königs sein. Die Götter haben euch hoffentlich eine angenehme Reise beschert. Seid willkommen im Kloster Sant Pere de Rodes.“

Der Abt begrüßte dabei jeden persönlich, selbst Shima. Stephen vermutete, dass er schon mindestens 70 Jahre war. Seine weißen Haare wehten im leichten Sommerwind. Er trug, wie alle anderen Bewohner des Klosters, eine weiße Kutte.

Bruder Jonas führte sie durch das Kloster. Er war vom Abt gerufen worden, um ihnen alles zu zeigen. Auch Innen bot sich kein tolles Bild. Verfallene Mauern und einfache Tristesse bestimmten das Bild. Sie erfuhren, dass dies eines der ältesten Klöster des Landes war. Der

bauliche Zustand, war auf eine Entscheidung der Götter zurück zu führen, welche beschlossen hatten, dass nur alle 438 Jahre renoviert werden durfte. Alles erinnerte Stephen an ein Kloster in Spanien, von dem er gelesen hatte. Das Kloster hatte ihn damals besonders interessiert, weil es angeblich die Reliquien des heiligen Petrus gehütet hatte. Papst Bonifatius sollte damals persönlich den Bau in Auftrag gegeben haben.

Von einer Verehrung eines Gottes oder seines Sprösslings konnte keine Rede sein. Im heiligen Zentrum, dem Altarraum, hing kein Kreuz. Statuen verschiedener Wesen waren auch nicht zu entdecken. Jonas erklärte, dass die Götter keine Darstellung wünschten, da sie Angst hatten Dick zu wirken.

Aber auch hier war, außer dem steinernen Altar, kein Schmuck oder Zierde zu sehen. Die gigantischen Säulen trugen schweigend und nackt das Dach.

Jonas begann Fragen zu stellen, wie es denn bei ihrer Heimat mit Götterglauben aussehe. Stephen antwortete ihm wahrheitsgemäß. Jonas begann dabei immer wieder zu lachen. Solche merkwürdigen Vögel hätten sie hier auch, meinte er. Die Meisten seien betrunkenen Fischer, die im *Vollsuuff* ihren eigenen Anführer an einen Gartenzaun genagelt hätten. Paar Tage später hätten sie dann einige Märchen und Geschichten mit windigen Ideen und nichtssagenden Sprüchen in ein Buch gestopft.

„Nächstenliebe und Pazifismus. Das sollen die mir mal bei einem Tiger zeigen.“ Dazu lachte Bruder Jonas laut.

„Bei uns ist das etwas anders gelaufen.“, meinte Stephen vorsichtig.

Erik und Shima hörten gar nicht zu. Sie standen an einem Überhang und genossen den Blick ins Tal. Dort stellten sich bereits die Truppen König Edwards auf und bauten weiter im Tal ein Fort auf.

„Ja, bestimmt ist es das. Oder sie erzählen es euch einfach. Denn die Geschichte deiner Religion holpert auch an allen Ecken und Enden.“ Bruder Jonas sah ihn freundlich an und wollte eine Antwort.

Stephen gefiel dieses Thema Zusehens weniger.

„Einige Teile und Regeln sind etwas merkwürdig.“

Daraufhin sagte Bruder Jonas nichts weiter. Stephen gesellte sich zu Erik und Shima.

„Von hier oben sieht man ja wirklich alles.“, meinte Erik ohne den Blick abzuwenden.

„Wann soll König Hübi eintreffen?“, fragte Shima Bruder Jonas.

„Morgen sollen seine Truppen ankommen und die Strafe unserer Götter empfangen.“

Bruder Jonas schaute auf das Geschehen im Tal. Dann nickte er ihnen zu und verschwand in den Gebäuden des Klosters.

Sie wanderten noch eine ganze Weile, ohne Jonas, über das Gelände des Klosters. Es befand sich auf einem felsigen Plateau, dessen ganze Breite alleine durch die Mauern des Klosters eingenommen wurden. Die Gärten des Klosters waren an den steilen, steinigen Hängen des Berges gebaut worden. Schattige Olivenbäume und knorrige Pinien boten zu den Kräutern und Heilpflanzen eine angenehme Abwechslung. Agaven blühten und rundeten für Stephen das mediterrane Flair ab. Sie genossen den sonnigen Tag in den weitläufigen Gärten. Viele Mönche begegneten ihnen nicht. König Edward erkundigte sich durch einen Boten, ob sie gut angekommen waren. Sonst war es ein völlig ereignisloser Tag für sie. Für die Nacht wurden ihnen Quartiere bei den anderen Mönchen gereicht. Stephen schlief auf den harten Liegen entgegen ersten Befürchtungen, ziemlich gut. Wieder waren seine Träume wirr. Auch wenn immer die gleichen Elemente drin vorkamen. König Hübi erzählte ihm was, von seiner Schuld und Annemarie weinte und meinte nur, er müsse endlich verstehen.

Der nächste Morgen brachte wieder Sonne und einen klaren Himmel. Nach einem kargen Frühstück suchten sie sich den besten Punkt, um das Tal und die bevorstehende Schlacht gut zu übersehen. Gegen Mittag traten die Truppen Hübis über den Horizont. Reiter,

Bogenschützen, Kämpfer mit Äxten, Schwertern und anderen Waffen zogen langsam auf das Lager Edwards. Katapulte und Rammen zogen hinterher. Den Abschluss bildete ein Bataillon aus Riesen und Ogern. Edwards Armee musste, trotz der geschätzten halben Millionen Männer Hübis, locker das dreifache haben, schätzte Stephen.

Einige Mönche hatten sich zu ihnen gesellt. Die beiden Heere liefen aufeinander zu und kämpften erbittert um jeden Meter im Tal. Alle waren froh so weit über dem Geschehen zu sein, obwohl sich selbst dort oben einige Pfeile hin verirrt. Keiner der beiden Könige war von hier zu erkennen. Stephen konnte nur vermuten, wo sie sich aufhielten.

Bald war es mit dem schönen Wetter vorbei. Wolken zogen auf und brachten im Gepäck Regen und Sturm mit. Die beiden Heere kümmerten sich nicht darum. Die Mönche schienen zu Frieden zu sein. Sie sahen es als Zeichen der Götter. Blitze zuckten und schon bald war es stockfinster. Die Drei machten sich nicht die Mühe einen Unterstand zu suchen. Es regnete so heftig, dass sie in sekundenschnelle durchnässt waren.

Blitze zuckten hier und da über den Himmel, jedoch nicht wie Stephen dachte, in die Armee König Hübis hinein. Allerdings war bisher kein Zeichen eines göttlichen Einwirkens zu sehen. Wenn man vom plötzlichen Unwetter absah.

„Ob sie Jehova schicken?“, hörte Stephen einen der Mönche sagen.

„Ich denke eher Typhon, Aszrael oder den Behemoth.“, kam als Antwort.

Eine Stimme donnerte durch den Sturm, eine Stimme, die keinem sterblichen Wesen gehörte.

„Bereitet euch auf die Ankunft des Anunnaki An vor!“

Stephen schaute zu Shima, die jedoch auch ratlos war. Die Mönche schienen mit dem Namen auch nicht gerechnet zu haben.

„Entschuldigt bitte, aber wer ist das?“, fragte Stephen den Mönch hinter sich.

„Die Anunnaki sind die Richter und Henker der Götter und An ist deren Oberster. Sie sind nach den Göttern, die höchsten Wesen. Doch warum ein Richter und denn gleich der Oberste?“

Stephen verstand immernoch nicht, warum die Mönche so verwirrt waren.

„Die Anunnaki sind hier die völlig Falschen. Es geht um eine Armee und nicht die Bewertung eines Lebens nach dem Tod vor Gericht. Aber die Götter wissen hoffentlich was sie tun.“, bekam er als Antwort, bevor er die Frage stellen konnte.

Ein Wolke aus blauem Licht, setzte sich aus dem Sturm ab und schwebte zum Boden des Tals. Stephen dachte, das für die Soldaten jemand die Zeit angehalten hätte. Keiner kämpfte mehr. Alle starrten gebannt auf die Wolke.

„Gericht werden die, die Unrecht zufügen. Gerichtet werden die, die es zulassen. Gerichtet werden die, die Unrecht verschweigen.“ Strahlen, aus der Wolke erfassten alle Soldaten auf beiden Seiten. Doch es passierte nicht das, was Stephen erwartete. Keiner der feindlichen Soldaten wurde vernichtet oder auch nur verletzt, so weit er es erkennen konnte.

Aber König Edwards Armee verwandelte sich zu Asche. Jeder der von den Strahlen getroffen wurde, verbrannte Augenblicklich. Stephen wusste nicht warum, jedoch bedeutete dies klar den Sieg für König Hübi.

Der Anunnaki begann wieder zu reden und sich dabei langsam aufzulösen.

„Wer Kindern Leid zufügt, muss gerichtet werden. Kinder sind euer höchstes Gut. Wer es zulässt, muss gerichtet werden. Wer es verschweigt, muss mit seinen Anhängern gerichtet werden. An, der Anunnaki hat gesprochen.“

Die letzten Fetzen der Wolke wandelten sich in Etwas, das Stephen am ehesten als ein Bildschirm bezeichnet hätte. Bilder die er kannte liefen darauf ab. Die Geschichte der Zwerge und der Kinder wurden allen Überlebenden gezeigt. Die Mönche verschwanden danach tuschelnd im Kloster. Das Wetter besserte sich allerdings nicht. Das Unwetter tobte weiter.

Nun suchten die Drei doch Schutz und gingen ebenso ins Kloster. Dort diskutierten die Mönche bereits im großen Saal, über die Ereignisse. Sie kamen zu dem Schluss, dass es gerecht wäre und König Edward die Strafe verdient hätte.

An den großen Toren des Klosters klopfte es. Ein Mönch eilte hin und öffnete. Stephen, Erik und Shima, die weit hinten im Raum saßen, erkannten den Mann und seine vier Leibwächter sofort. König Hübi betrat den Saal und hüpfte an den Klosterältesten vorbei, zu den drei hin.

„So, ihr habt es also geschafft. Der Plan der Götter ging ja doch auf.“

Seine Rüstung war Blutverschmiert und auf seinen Brustpanzer war das Wappen, ein Maulwurf mit einer Kuh im Maul, kaum zu erkennen.

Erik sah ihn nur verwirrt an. Stephen vermutete, dass es jetzt wieder ins Gefängnis gehen würde.

„Was für ein Plan?“ Shima hatte anscheinend wenig Skrupel jetzt noch dumme Fragen zu stellen. Sie war erstmal nur neugierig.

„Ihr ward das kleine Rädchen im Werk eines gigantischen Plans der Götter, um König Edward die letzte Chance zu geben, zu gestehen. Pech für ihn, Glück für mich. Nun kann ich hier Obstbauplantagenplantagen anlegen um Obstbauplantagen zu ernten.“

Stephen verstand nicht, wie ein so verrückter König, die Götter auf seine Seite ziehen konnte.

„Was passiert mit uns?“ Erik fand seine Sprache wieder.

„Eigentlich müsstet ihr ja in Haft, weil ihr meinen Teddy beleidigt habt. Aber An, der Anunnaki meinte, ich müsste euch ziehen lassen. Das sei göttlicher Wille oder so. Aber ich Danke euch, dass ihr so toll mitgespielt habt.“

Dann drehte er wieder um und zog, singend und springend, wieder weg. Für Stephen warf diese Begegnung mehr Fragen auf, als sie beantwortete. Warum so ein komplizierter Plan für Götter? Was sollen seine Träume?

Doch weiter kam er mit seinen Gedanken nicht. Ein weiteres Pochen erschallte von der Tür. Der jetzige Besucher war ein alter, gebeugt gehender Mann mit einem ebenso altem Stab. Die Mönche warfen sich sofort auf den Boden und begannen ihm zu huldigen. Stephen hatte eine Ahnung warum.

„An, der Anunnaki, ist hier um die drei Wahrheitsbringer zu finden.“

Der Mann blieb im Türrahmen stehen und wartete auf eine Antwort.

„Das müssten wir sein.“, sagte Stephen und versuchte sein Zittern in der Stimme zu unterdrücken.

An schritt langsam auf sie zu und setzte sich zu ihnen auf die Bank.

„Gerechtigkeit ist wichtig. Ehrlichkeit ist wichtig. Beides habt ihr bewiesen. Geht nach Süden zum Tor der Götter. Sie erwarten euch da. Eure Karte zeigt euch wo.“ Dabei klopfte er am Ende mit seinem Stab auf dem Boden.

Erik zögerte kurz und fragte dann: „Entschuldigen sie wenn ich frage, aber warum teleportieren die Götter uns nicht einfach hin?“

An verzog sein Gesicht und schien nicht erfreut sein, über die Frage.

„Es ist der Wille der Götter.“

„Eine Frage bitte noch. Warum so ein komplizierter Plan?“

Ans Gesicht wurde finster.

„Es ist der Wille der Götter.“

„Verzeihen sie eine weitere Frage.“, begann Erik. „Aber die Träume meines Freundes..“

An unterbrach ihn: „Sind nicht Wille der Götter. Sie liegen außerhalb ihrer Macht.“

Er stand auf und ging wieder Richtung der Tür. „Fürchtet euch nicht. Die Anunnaki haben die Unrechten entfernt. Lebt gerecht und weise, so werdet ihr nach Shangrila kommen. An, der Anunnaki, hat gesprochen.“ Dann schloss er die Tür hinter sich und war weg.

Die wenigen beantworteten Fragen warfen nur noch mehr Fragen auf. Trotz des Regens machten sie sich auf den Weg. Ihre Karte konnte jetzt ihnen wieder den Weg zeigen.

31

Sie waren bereits fünf Tage unterwegs. Die Gegend wurde schnell von Tag zu Tag ein bisschen karger und leerer. Es war kaum noch Dschungel zusehen. Immer mehr Nadelbäume ergänzten das Bild. Außerdem wurde es nachts bereits ziemlich kalt. Sie verzichteten mittlerweile völlig auf die Wache und vertrauten Shimas guten Sinnen. Dafür konnten sie sich sehr eng aneinanderlegen.

Frost gab es noch keinen. Aber Stephen war sicher, dass sie wenn sie weiterhin nach Süden mussten, bald auf welchen treffen würde.

Die Tierwelt hatte sich der Pflanzenwelt angepasst. Fast nur noch Hasen und ein paar Hirsche sahen sie. Von der Vielfalt, die sie noch vor ein paar Tagen sahen, war kaum noch etwas zu spüren.

Nur noch vereinzelt ein paar Vögel kündigten von der Pracht der Farben, die hinter ihnen lag. Zu allem Überdross drohten riesige Berge in der Ferne mit ihren eisigen und gefährlichen Höhen.

Trotzdem ließen sich die Drei ihre gute Laune nicht verderben. Sie diskutierten heiß, wie sie Shima in ihre Welt unterbringen konnten.

„Was ist wenn ihr mich einfach als sprechende Katze vorstellt?“, schlug sie an einem Tag vor. Erik lachte kurz und sagte: „Das haben wir dir erklärt. Dann wirst du als Versuchskaninchen oder Presseobjekt enden.“

Stephen fügte hinzu: „Wobei ich nicht weiß, was schlimmer ist!“

„Wir könnten sie als Hund tarnen.“, meinte Erik und schaute Stephen ernst an.

Stephen schaute Erik verwirrt an. „Ein sprechender Hund wird nicht von der Presse gejagt?“

Erik zuckte mit den Schultern. „Solange sie keinen Tunnel betritt, wird das schon gehen.

Außerdem reicht es ja, wenn sie in der Öffentlichkeit einfach ihr Maul zulässt.“

„Ich soll einfach mich als Hund verkleiden und still sein?“, protestierte sie sofort.

„Erik, du vergisst sie ist nicht nur eine Katze, sondern eine Frau. Das und still sein schließt sich aus.“

Shima schubste Stephen von der Seite an und sah ihn kurz böse an. Dann lachte sie und sagte: „Irgendwo hast du ja Recht.“

„Was ist, wenn wir sie verstecken?“, schlug Stephen vor.

„Du hast damals nicht mal den Spatz verstecken können und der war wesentlich kleiner.“, antwortete Erik.

„Aber Shima wird ja nicht aus einem Käfig ausbrechen und in meinem Haus rum fliegen.“

Shima antwortete trocken: „Ich fliege selten, bis wenig. Aber du steckst Vögel in Käfige?“

Stephen sagte kleinlaut: „Er war aus dem Nest gefallen und Muttivogel hat ihn nicht mehr gefüttert.“

„Na gut, denn darfst du das.“, gab sie zurück und lächelte ihn an.

„Käfig? Das war ein Schuhkarton und der Vogel ist durch die Grifflöcher raus.“

Stephen protestierte: „Zumindest hat er so fliegen gelernt!“

Erik sagte nur: „Gegen den Kopf der Katze!“

„Er hätte vorher eben mehr üben müssen.“

Shima blickte ihn interessiert an: „Du hast eine Katze?“

„Ja, auch ein Mädchen.“

„Schade.“, sagte Shima.

„Wir kommen vom Thema ab. Wie tarnen wir sie?“, fragte Erik offen in die Runde.

„Erstmal müssen wir eben sie als Katze vorstellen, aber dass sie sprechen kann müssen wir eben verstecken.“

„Wir können ihr ja paar Federn ankleben und sagen, sie ist ein großer Ara.“, sagte Erik und schaute Shima lachend an.

„Eure Ideen werden nicht besser.“, meckerte sie.

„Ach, die sind wie guter Wein. Die reifen noch.“, sagte Erik.

Stephen schüttelte mit dem Kopf. „Eher wie Wein vom Discounter. Billig, völlig ohne Geschmack und nicht Lagerfähig.“

Shima schaute ihn in ihrem typischen Blick an und Stephen ahnte bereits was jetzt kam.

„Was ist ein Discounter?“

Erik stöhnte auf. Stephen kicherte und sagte: „Du bist doch so gerne der Erklärbar.“

„Ein Discounter, ist ein Laden der nur billige, meist vergammelte Waren anbietet. Diese kaufen dann die Leute wie bescheuert, weil sie den Verstand vorsorglich an der Kasse abgeben. An der Kasse werden sie dann von unfreundlichen Drachen übers Ohr gehauen und beklaut.“

Erik schaute ihn an mit großen Augen: „Da ist jemand böse auf solche Läden.“

„Nachdem ich einmal bei A...“

Erik unterbrach ihn sofort: „Nicht, das wäre doch Schleichwerbung.“

Stephen hob eine Augenbraue und fragte: „In dieser Einöde?“

„Ja, auch hier gelten die Richtlinien eines vernünftigen Zusammenlebens.“, dabei klang Erik wie ihr Lehrer in Sozialkunde, der diesen Satz jede Stunde benutzt hatte.

Shima schaute auf Stephen und versuchte krampfhaft ein Grinsen zu unterdrücken, was ihr jedoch nicht gelang: „Was ist Sozialkunde?“

So vergingen die meisten der Tage. Sie begegneten ab dem sechsten Tag auch kaum noch Reisende oder Händler. Meistens kamen sie jeden Tag in drei oder sogar vier Dörfer am Tag. Bald nur noch eins am Tag. Ab dem Achten sahen sie keins mehr. Lediglich ein winzig Kleines am neunten Tag, was sich als Letztes auf ihrer Reise später herausstellen sollte. Ihr Weg führte sie unaufhaltsam auf das Gebirge zu. Die Straße war längst nicht mehr gepflastert, sondern ein einfacher Feldweg.

„Hast du immer noch jede Nacht diese komischen Träume?“, fragte Shima Stephen eines Tages.

„Mittlerweile sogar ab und zu zwei jede Nacht.“, sagte Stephen bekümmert.

„Warum?“, fragte Erik ohne das sonst übliche Grinsen.

„Wie warum?“, fragte Stephen mit einer Spur aufkommenden Zorns.

„Na, jeder Traum ist eine Verarbeitung des Geschehen. Also was verarbeitest du?“ Erik blieb dabei völlig ruhig.

„Vielleicht will mein Traum mir sagen, ich sitz in der Klappe oder gehöre zumindest da hin.“, wettete Stephen los.

„Ganz ruhig. Das es so einfach ist denke ich nicht.“, sagte Erik und machte eine Pause, um nachdenken. „Aber vielleicht sind das keine Träume. Die Götter scheinen mehr zu wissen.“

Stephen kratzte sich nachdenklich am Kopf. „So weit bin ich auch schon. Aber was ist es denn?“

„Nachdem was du so erzählst, guckst du nicht in die Zukunft.“, meinte Shima und schaute ebenfalls besorgt zu Stephen.

„Aber teilweise sehe ich ja die Vergangenheit. Es könnte ja sein dass es einfach nur verwischte Erinnerungen sind.“

„Dein letzter Traum mit den Farben und Formen, die ständig geplatzt sind, eine Erinnerung? An was? Den Kunstunterricht?“

„Nach so langer Zeit sind es vielleicht nur noch Fragmente?“, vermutete Shima.

Stephen antwortete gereizt: „Ich bin ein paar Wochen weg und nicht zwanzig Jahre.“  
„Oder irgendwelche höheren Wesen, die keine Götter sind, wollen uns einen Weg weisen.“, gab sie als nächstes zu bedenken.  
„Aber dann sprechen sie etwas nuschelig mit uns.“, sagte Erik und grinste dabei kurz.  
Auch Stephen lächelte jetzt kurz blieb dann aber ernst und sagte: „Dann könnten sie es doch leichter sagen, oder?“  
„Du weißt, wie die immer so sind. Klare Botschaften scheinen mit zunehmender Intelligenz abhanden zu kommen.“  
„Aber was wollten sie dir, beziehungsweise uns sagen?“ Shima blieb jetzt stehen und schaute ihn an.  
„Was fragst du mich? Also zu viele Zusammenhänge habe ich glücklicherweise noch nicht erkennen dürfen.“, sagte Stephen sarkastisch.  
„Gehen wir langsam an die Sache ran. Diese Reise ist eine spirituelle Reise.“, stellte Erik fest und fügte hinzu: „Vielleicht müssen wir nicht den Weg nach Hause finden, sondern ein höheres Ziel.“  
Shima blickte ihn verwirrt an: „Ich steig mal aus der Diskussion aus.“  
Jedoch war Stephen noch dabei: „Du meinst wir finden den Weg nach Hause erst ab einer gewissen Stufe der Weisheit.“  
„Ja. Also wenn Weisheit auf Stufe 12 ist oder so.“  
Erik lachte kurz und sprach dann weiter: „Ich meine das die Träume uns auf eine höhere Wahrheit hinweisen sollen.“  
Stephen seufzte laut. „Dann ist die Frage worauf?“  
Jetzt mischte auch Shima sich wieder ein: „Na vielleicht ist diese Welt in Gefahr und nur wir können sie retten und deine Träume sagen uns wie.“  
„Wie kommst du jetzt darauf?“, fragten Erik und Stephen sie gleichzeitig.  
„Wenn wir davon ausgehen, dass dir Wesen diese Träume senden und sie dir etwas sagen wollen. Warum denn nicht das?“  
„Aber ist sie denn in Gefahr?“, hackte Stephen nach.  
„Weiß ich nicht. War ja nur ein Gedanke. Aber meine Intuition sagt mir, irgendwas wollen deine Träume uns sagen.“, erklärte Shima nachdenklich.  
Solche Diskussionen hatten sie öfter. Alle schien es zu interessieren, warum Stephen nachts so wenig Schlaf bekam. Doch zu einer Lösung kamen sie nicht. Sie entwickelten nur immer absurdere Theorien, die nach Stephens Meinung bald jeden Hang zur Realität verloren.  
Nach einigen weiteren Tagen erreichten sie endlich das Tor der Götter. Es war mittlerweile jede Nacht Frost und auch am Tage nicht viel wärmer. Zum Glück hatten sie im letzten Dorf ein paar Mäntel ertauschen können. Sonst wären sie wahrscheinlich längst erfroren. Nur Shima schien die Kälte nicht so stark zu stören.  
Das Tor war ein einfacher steinerner Bogen in einer kleinen, engen Schlucht.  
„Für ein Tor der Götter hätte ich jetzt mehr erwartet.“, beschwerte sich Stephen.  
„Zumindest ein Souvenirshop oder so. Aber das ist lächerlich. Nicht mal ein Wächter.“, gab ihm Erik Recht.  
„Hört ihr das auch?“, fragte Shima und drehte ihren Kopf zur Seite.  
„Was?“, fragten beide automatisch.  
„Eine Kuhglocke.“  
„Wo soll hier bitte eine Kuhglocke herkommen?“, fragte Stephen sie lachend.  
Doch ihm verging das lachen als hinter einem Felsen eine Kuh langsam und gemächlich auf sie zu lief. Dabei kaute sie einen letzten Rest vertrocknetes Gras.  
„Rätsel Nummer eins wäre.“, kam es als Begrüßung.

„Moment mal. Wer bist du und was für Rätsel? Außerdem werden wir erwartet.“, fragte Stephen sie verwirrt.

Erik zischte ihm zu: „Kühe unterbricht man nicht.“

„Das kann ja heiter werden.“, stöhnte die Kuh laut. „Ich bin ein Wolf und werd euch fressen.“ Alle drei starrten sie nur entgeistert an.

„Sinn für Humor habt ihr auch nicht. Ihr steht vorm Tor der Götter und eine Kuh stellt euch ein Rätsel. Wer ist sie wohl? Mir egal wer euch erwartet. Mir hat keiner was gesagt. Aber wer redet schon mit einer Kuh.“

Die Kuh schien ziemlich schlechte Laune zu haben. *Würde ich auch haben, wenn ich den ganzen Tag in der Kälte stehen müsste.*

„Ich bin der Wächter des Tores. Wenn ihr meine vier Rätsel richtig löst, dürft ihr durch. Sonst öffnet sich das Tor nicht. Wisst ihr was? Ich mach fünf Rätsel draus weil ihr so nervt. Rätsel Nummer eins: Vor langer Zeit herrschte ein König, der stets alle Gefangenen hinrichten ließ. Um deren Schuld zu beweisen, hatte er eine kleine Schatulle mit einem weißen Elfenbein-Kügelchen und einem schwarzen Ebenholz-Kügelchen. Jeder Gefangene durfte eines der beiden Kügelchen aus der Schatulle ziehen. War's das schwarze, so galt er als schuldig und wurde hingerichtet. Zog er dagegen das weiße, so kam er frei. Merkwürdigerweise gelang es aber nie jemandem, das weiße Kügelchen zu ziehen, und im ganzen Land flüsterte man sich bald zu: "Unser König, der Fiesling, hat zwei schwarze Kügelchen in seinem Kästchen." Doch niemand traute sich das laut zu sagen, und so zogen weiterhin alle Gefangenen das schwarze Kügelchen und wurden hingerichtet, bis eines Tages ein Gefangener die rettende Idee hatte. Welche?“

„Langsam sollten wir doch geübt sein in solchen Dingen. Was könnte der Gefangene getan haben?“, fragte Stephen in die Runde.

„Das ist noch simpel. Er hat einfach die Kugel, die er gezogen hat verschluckt. Die darin liegende war eh schwarz, weil es ja nur schwarze gab, wette ich. Damit der Schwindel nicht aufflog, musste der Gefangene frei gelassen werden.“, erklärte Erik.

Die Kuh stöhnte vor sich hin. „Das hättest du auch schneller erklären können. Nächstes Rätsel: Ein weiser Fürst lag im sterben, weshalb er seine beiden Söhne zu sich rief. Da er sein Reich nicht teilen wollte, musste er entscheiden welchem Sohn er alles hinterlassen würde. Er beschloss, dass sie beide ein Rennen machen sollte zu einer Oase und zurück. Gewinnen sollte der, dessen Pferd als zweites ankommt. Beide ritten zur Oase und warteten da viele Tage. Bis ihnen ein alter Mann einen rat gab. Dann setzten sie sich auf ihre Pferde und ritten wie der Wind los. Was hatte ihnen der Alte geraten?“

Die Kuh gähnte herzhaft und nuschelte etwas davon, dass sie sich ja beeilen könnten.

„Erik? Hast du eine tolle Idee?“, fragte Stephen vorsichtig, der selbst auf die schnelle keine Idee hatte.

Shima schaute nur zu und schien keine wirkliche Idee zu haben. Doch Erik blickte plötzlich auf und sagte: „Er sagt ihnen, dass sie die Pferde tauschen und dann los reiten sollen. Der der als erstes ins Ziel kommt, Erbt dann.“

Die Kuh schien das alles nicht zu beeindrucken. „Das schaffte bisher jeder. Am fünften scheitern sie alle. Aber bis dahin kommt ihr eh nicht. Hier die nächste Aufgabe für euch: Hans hat einen tollen Witz von Sandra gehört und möchte ihn Heike erzählen. Nach den ersten beiden Sätzen sagt Heike, dass sie den Witz bereits kennt. "Dann hat ihn dir Sandra schon erzählt?" fragt Paul. "Nein" sagt Heike. "Ich habe den Witz niemals zuvor gehört oder gelesen." Wie geht das?“

Diesmal war Erik sichtbar ratlos. Trotz mehrerer Minuten intensiven Nachdenkens, hatte er keine Lösung. Ebenso Stephen hatte keine.

„Kommt da noch was?“, fing die Kuh an zu maulen.

„Sie hat ihn sich ausgedacht?“, fragte Shima vorsichtig  
„Wir werden auch immer toller, nicht wahr?“, bemerkte die Kuh zynisch. „Hier das vorletzte für euch: In einer kleinen Stadt besagte ein Paragraph der Gesetzbuches, dass jeder Bürger rasiert sein musste, sich selbst aber nicht rasieren durfte. Es gab in der ganzen Stadt nur eine Person, die offiziell dazu befugt war, andere zu rasieren. Warum wurde diese nie verhaftet?“ Erik antwortet trocken: „Eine Sondergenehmigung wird er ja nicht gehabt haben.“  
Stephen wollte gerade was sagen, da fuhr Shima ihn ins Wort: „Warum er?“  
„Wie warum er?“  
„Wenn die Person eine Frau ist, hat sie keinen Bart.“, erklärte Shima und drehte sich zur Kuh.  
„Die Person ist eine Frau.“  
„Richtig. Bald ist wieder Ruhe. Hier das Letzte. Kann eh keiner lösen, aber was solls: Wer bin ich?“  
„Das ist das Rätsel? Wir sollen den Namen von dir herausfinden?“ Stephen war entsetzt.  
„Nein! Das war ein Scherz. Ihr habt echt keinen Sinn für Humor. Ich heiße übrigens Lieselotte, bin Sternzeichen Stier und liebe lange Abendspaziergänge am Meer. Das Rätsel: Wer ist Staatschef in Jugoslawien im Jahre 2008 gewesen?“  
Stephens Gesichtsausdruck wurde nur unwesentlich besser. „Warum die keiner löst, ist mir klar. Aber wer war da Staatschef?“  
Shima sagte kurz: „Ihr macht das schon Jungs.“ Dann setzte sie sich hin.  
Erik grübelte angestrengt. „Politik war noch nie meine Stärke, aber das ist glaube ich so lösbar.“  
„Ich glaube ich weiß was du meinst. Heute heißt der Staat Serbien. Jugoslawien gibt es nicht mehr.“  
Das Letzte hatten sie Beide gleichzeitig gesagt.  
„Denn geht durchs Tor und lasst mich in Ruhe.“, murmelte die Kuh und stapfte dahin zurück, wo sie hergekommen war.  
Das Tor füllte sich augenblicklich mit einem gleißenden Licht, in das alle drei ohne Furcht eintraten.

32

Auf der anderen Seite erwartete sie eine gepflasterte Allee. Mächtige Eichen bewachten den Rand der Straße. Links und rechts von der Straße war nichts als Nebel, der wie ein drohendes Unheil vor sich hin wogte. Das Licht kam von überall und weder die Bäume, noch sie selbst warfen Schatten.  
Sie folgten der Straße immer weiter. Nirgends schien etwas, außer dieser Straße zu sein. Auch nach vorne kam nichts in Sicht, was einem Sitz der Götter glich.  
„Die wohnen aber weit.“, keuchte Stephen nach einer Weile.  
„Die hätten wenigstens ein Taxi oder so hinstellen können.“, beschwerte sich Erik.  
Nach einigen weiteren Stunden, kam endlich weit in der Ferne ein großes Haus in Sicht. Stephen hoffte, dass das der Ort war, zu dem sie wollten.

Trotzdem brauchten sie noch eine ganze Weile, um dort anzukommen. Das Haus wirkte jedoch nicht wie ein Sitz von Göttern. Es hätte so auch ein jeder Vorstadtsiedlung stehen können, nur dass es etwas größer war. Seine weißen Mauern und das rote Dach gerade zu klassisch.

Die Tür zum Inneren stand weit offen. Dort fanden die Drei eine lange Galerie von Bildern vor. Links und Rechts waren abwechselnd Bilder aufgehängt worden. Der Gang war überall aus weißem Marmor. Da dieser immer wieder eine Kurve machte, konnten sie nicht weit sehen.

Erik blieb vor dem ersten Bild stehen und staunte wohl nicht schlecht. „Das bist ja du!“ Auf dem Bild war Stephen zu sehen, wie er im Wald mit den Pilzen sprach und Morten auf die Lichtung trat.

Auch das zweite Bild war bekannt. „Das ist die Bluteiche!“, stellte Stephen fest.

„Die haben unser ganzes Abenteuer als Bildergalerie?“, wunderte sich Shima.

„Das sind Götter, die haben vieles.“, bemerkte Erik.

Die gesamte Galerie war tatsächlich eine Abfolge von Bildern ihrer Erlebnisse.

Bei einigen blieben sie stehen und rekapitulierten noch mal, was sie dort erlebt hatten.

Lachend erinnerten sich Stephen und Erik an ihre Flucht aus der Anstalt und den Weg der Flucht.

„Das war echt eine feucht, fröhliche Angelegenheit.“, kommentierte Erik das Bild.

„Das ist noch nett ausgedrückt.“, sagte Stephen.

Selbst der Krake war auf einem der Bilder zu sehen.

So sahen sie unter anderem auf den Bildern auch die Magiergilde, Pacolina, den Herrn des Waldes, König Hübi und die alte Frau, deren Name Stephen vergessen hatte.

Auch die Höhle in der Wüste war auf einem Bild zu sehen, die Erik als den Beginn ihrer Rätselkarriere bezeichnete. Stephen wies ihn jedoch darauf hin, dass es nicht ihr erstes Rätsel war.

Auf dem einen Bild sprachen sie im Hafen mit einem Mann, den sie nicht kannten. Er tauchte auf allen späteren Bildern immer wieder auf.

„Vielleicht dein Rüdiger?“, vermutete Shima.

„Aber wenn es ihn gegeben hat, warum ist er dann aus unseren Erinnerungen weg?“, fragte Stephen, ohne eine Antwort zu erwarten.

Er fand sich auf den Bild, welches das Labyrinth der Zwerge darstellte. Den schönen Gärten ebenso, wie dem Turm der Götter. Danach verschwand er wieder von den Bildern. Das vorletzte zeigte die Schlacht, in der der Anunnaki eingriff.

Das letzte Bild war vor dem Tor der Götter mit der Kuh. Der Rahmen danach war leer. Der Gang war auch zu Ende und nur eine einfache, schmale Tür war in der Wand.

„Das war also die Bildershow. Nächstes Mal bitte mit Musik.“, sagte Erik und drückte die Klinke herunter.

Dahinter lag eine Terrasse, der sich ein Garten anschloss. Für einen Garten der Götter hatte Stephen mehr erwartet. Ein paar schlecht geschnittene Büsche und eine einfache, große Rasenfläche schloßen sich der kleinen Terrasse an. Links lagen ein paar Beete mit Gemüsesorten. In der Mitte des Gartens befand sich ein kleiner, zu gewachsener Teich, um den in einfachen Campingstühlen fünf Gestalten saßen. Als sie näher gingen erkannten sie drei männliche Gestalten. Ganz außen saß ein Mensch mit einem Widderkopf. Mittig saß zwar auch ein Mensch, jedoch war nicht zu erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war. Gegenüber dem Teich sahen sie jetzt auch einen Spiegel, der dem im Turm der Götter glich.

„Ihr habt uns gefunden. Trotz eurer langen und beschwerlichen Reise.“, sagte die Gestalt in der Mitte in einer Stimme, die ebenso wie das Aussehen völlig geschlechtslos war.

„Ich bin Olórun und ihr seid Stephen, Erik und Shima. Ich bin der Wächter des Gleichgewichts. Das ist Camulos, der Herr des Krieges und des Zorns. Der Autor hüpfte hier auch rum, irgendwo. Aber das spielt keine Rolle.“ Dabei zeigte er auf die Gestalt mit dem Widderkopf, die ihnen freundlich zunickte. Stephen meinte in der Entfernung einen dicken Teenager mit dunklen Haaren und Brille durch die Büsche hüpfen zu sehen.

„Das dort ist Wuroiz, die Personifikation des Schicksals und der Möglichkeiten.“, fuhr Olórun unbeirrt fort. „Dort sitzt Jumis, der Gott der Ernte, der Tiere und der Pflanzen. Schließlich den guten Svarog nicht zu vergessen, als Schöpfer allen Lebens und Hüter des Wissens.“

Stephen und Erik verbeugten sich vor jedem Einzelnen.

„Wir wurden hier her gebeten und wir suchen den Weg nach Hause.“, begann Stephen.

„Das wissen wir bereits. Wir müssen euch aus unserer Welt holen, bevor ihr noch mehr Chaos anrichtet.“, sagte Svarog, der am gepflegtesten von allen mit seinem langen weißen Mantel und dem frisch rasierten Gesicht wirkte.

„Doch wir haben nur Einfluss auf diese Welt, wie du schon längst weißt.“

„Das verstehe ich nicht.“, sagte Stephen verwirrt.

„Darin liegt ja dein Problem.“, fuhr Svarog fort. „Du erkennst nicht die Wirklichkeit. Du verklärst sie und bekämpfst dich so selber.“

Stephen sagte gar nichts. Er verstand überhaupt nicht, was Svarog ihm sagen wollte. Aber Erik anscheinend schon. Denn dieser nickte bestätigend.

Olórun ergriff wieder das Wort: „Außerdem ist das Gleichgewicht in Gefahr. Niemand kann und darf diese Welt verlassen, der hier geboren wurde. Das würde die Energien zwischen beiden Welten stören. Wir verlieren und ihr gewinnt Energie. Folge wäre ein totaler Reset aller Existenzen. Verabschiedet euch von eurer Freundin. Ihr Weg ist hier zu Ende.“

„Warum? Gibt es denn keine andere Möglichkeit?“, fragte Stephen, wobei er Schwierigkeiten hatte, seine Tränen zurück zu halten.

„Du hast die Regeln erschaffen, also musst du dich daran halten.“, sagte Svarog geheimnisvoll.

Stephen begriff gar nichts mehr. Er wollte es auch nicht. Er musste sich jetzt von Shima verabschieden, von jemandem, den er so lieben gelernt hatte. Sie war zu einem sehr guten Freund geworden.

Zum Abschied murmelte sie ihm ins Ohr: „Es war schön!“ Noch einmal schlich sie um seine Beine.

Dann löste sie sich auf einen Wink von Olórun in Luft auf. „Sie ist jetzt wieder in ihrer gewohnten Umgebung.“

Erik legte seinen Arm um Stephen und fragte: „Wie geht's jetzt weiter?“

„Wir werden euch einen Weg öffnen, so wie ihr es wollt. Dort könnt ihr dann selbst entscheiden, was ihr wollt. Doch seht euch eins gesagt. Ihr hatte immer die Möglichkeit, in eure Welt zurück zu kehren. Denn du, Stephen, hast alles in der Hand. Deine Worte erschufen dies und deine Worte bestimmten die Regeln. Du weinst um Gefährten, die du dir selbst gegeben hast und zum Schluss seht dir noch gesagt: Hör auf dir die Schuld für etwas zu geben, was du nicht wolltest. Er würde es so wollen. Jetzt geht!“

Vor ihnen erschien eine Tür. Ohne weitere Worte zu wechseln, gingen sie durch die Tür. Die Welt dahinter war staubig und trocken. Riesige Felsen türmten sich um sie auf. Sie standen jetzt auf einer kleinen Klippe vor einem großen, schwarzen Loch. Kein Weg schien von hier Weg zu führen. Rote Pilze und Figuren wurden von den Felsen in unglaublicher Größe gebildet.

„Die haben uns ja toll geholfen.“ Stephens Tränen trockneten langsam.

„Was hast du erwartet?“

Stephen schweig einen Moment, dann sagte er: „Hilfe!“

„Zu einem Problem, was du selbst erschaffen hast.“  
Stephen starrte Erik an. Erik sah ernst aus. Vielleicht ernster als je zuvor.  
„Fang du nicht auch so an.“  
„Du hast es nicht verstanden oder?“  
„Was verstanden?“, schrie Stephen ihn fast schon an.  
Erik blieb völlig ruhig.  
„Deine so genannten Träume, die ewige Odyssee, die ganzen Zufälle und das Verschwinden von Rüdiger.“  
„Jetzt spricht der Kerl auch so in Rätseln“ Stephen drehte sich von Erik weg und begann mit sich selbst zu reden. Erik konnte seiner Meinung nach, keine vernünftigen Antworten liefern. Dann hatte er eine Idee. Stephen lief auf Erik zu und begann ihn zu schütteln und sagte:  
„Sprich jetzt mal Klartext!“  
Wieder blieb Erik völlig gelassen, wehrte sich nicht mal und sagte: „Warum wirst du aggressiv?“  
„Das weißt du verdammt genau!“  
„Du musst lernen deine Wut zu kontrollieren.“  
„Du musst lernen deine Klappe auf zumachen.“  
Erik blickte ihn weiter ernst an und sagte zunächst nichts  
„Warum erkennst du die Zusammenhänge nicht?“  
„Weil leider ich nicht so ein begnadeter Logiker wie du bin. Also klär mich bitte auf.“  
„Wir sind derselbe Kopf. Derselbe Verstand! Du hast mich erdacht!“  
Stephen lacht kurz auf. „Jetzt bist du reif für die Anstalt.“  
„Du bist es!“  
„Was?“  
„Kannst du oder willst du nicht eins und eins zusammenzählen? Warum schützt du dich immer noch vor der Wahrheit?“  
Stephen antwortete nicht darauf. Aber er ließ Erik los. Der ging trotzdem einen Schritt auf Stephen zu. Sie standen eng beieinander. Stephen spürte die Hitze die von Erik ausging.  
„Wenn ich dir die Wahrheit sage, glaubst du es eh nicht. Du musst es selbst erkennen und aufhören dich selbst davor zu schützen. Du weißt es doch.“  
„Was passiert, wenn ich es erkenne?“  
„Dann ist diese Welt am Ende.“  
„Damit töte ich doch eine Vielzahl an Lebewesen?“  
Erik schüttelte mit dem Kopf: „Nein. Das ist eine Ansichtssache. Denn man kann nicht jemand töten, der in keiner Realität existiert.“  
„Aber ist Realität nicht auch Ansichtssache?“  
„Willst du jetzt mit mir Philosophieren?“  
„Nein, na wenn würde ich doch nach deiner Aussage auch mit mir philosophieren.“  
Stephen hatte jedoch dabei kein Grinsen im Gesicht, sondern schaute Erik weiterhin böse an.  
*Ich hätte es tun sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte. Der bringt nichts als Ärger.*  
„Du glaubst mir nicht.“  
„Wahnsinn, das hast du schnell gemerkt.“  
„Dann bedenke mal folgendes. Du und ich, wir beide wissen, dass ich Tod bin. Von dem Unfall hast du sogar geträumt.“  
„Du lügst!“, schrie Stephen und lief zum anderen Ende der Klippe.  
„Deine Reaktion zeigt, dass du es weißt.“  
„Woher weißt du von dem Traum. Hab dir davon nie erzählt.“  
Stephen hatte jetzt fast einen Weinkrampf.  
„Ich bin du!“

„Wie?“

„Die Personifikation deines Gewissens, deiner Schuldgefühle!“

„Aber warum dieses Gefühl immer?“ Stephen war völlig verzweifelt.

„Du wolltest dein Gewissen immer töten oder? Es still sein lassen. Die Erinnerung an den Schmerz töten. Doch du konntest es nicht. Weil dein Gewissen aussah wie dein bester Freund Markus, konntest du es aber nicht.“

„Dann...“ Plötzlich begann Stephen alles zu verstehen. Den Sinn seiner Träume. Er erkannte, dass es keine Träume waren sondern nur Erinnerungen oder die Realität, die immer wieder durchbrach in einer ähnlichen oder veränderten Form.

„Ja?“

„Dann ist alles hier nur meine Vorstellung. Und --- ich bin ..?“ Er beendete den Satz nicht.

„Ja!“

„Und jetzt?“

„Jetzt musst du den nächsten Schritt machen!“

Stephen wollte erst nachfragen wohin, doch er begriff jetzt was es zu tun galt.

Er hätte es jeder Zeit tun können und sogar sollen. Den Schutz dieser Welt aufgeben und endlich in seiner Realität Stellung beziehen. Das sich eingestehen, was er vorher nicht geschafft hatte.

Er ging zum Abgrund und sah hinunter. Ewige Schwärze erwartete ihn. Jedoch auch eine seltsame Ruhe. Ihm fiel erst jetzt auf, dass kein Wind wehte. Irgendwo hinter ihm erklang leise *Let it be*. Das letzte Mal hatte er das Lied auf der Beerdigung von Markus gehört. Ohne sich noch einmal umzudrehen, machte er einen Schritt nach Vorne.

33

Ein dunkelhaariger Mann betrat das Büro des leitenden Arztes. Es war genau der Mann, auf den er solange gewartet hatte. Der Besucher hatte keinen Blick für die Schränke voller Bücher, den schweren, alten Schreibtisch oder die alten Ledersessel in einer Ecke.

„Schön das du endlich da bist, Jürgen.“

Beide begrüßten sich herzlich und Jürgen sagte: „Ja, es war schwer, aber jetzt bin ich ja da. Also worum geht es Dieter?“

Dieter hatte sich wieder in seinen schweren Chefsessel gesetzt und deutete auf den Sessel vor seinem wuchtigen Schreibtisch. Jürgen setzte sich dort und schaute ihn erwartungsvoll an.

„Es geht um einen Fall, der mir so noch nie untergekommen ist.“

Jürgen machte es sich bequem und sagte: „Nun mach es nicht so spannend!“

„Am besten ich fange ganz von Vorne an. Vor etwa drei Monaten wurde ein Junge bei uns eingeliefert, der extrem aggressiv war. Außerdem schien er völlig in einer anderen Welt versunken, zeitweise. Am Anfang konnte er noch schreiben und leicht kommunizieren, doch sehr bald verlor er diese Fähigkeit völlig. Mittlerweile nimmt er keinen mehr wahr. Es ist völlig unmöglich geworden, mit ihm zu kommunizieren.“

Der Arzt schwieg und goss seinem Gast einen Kaffee in eine Tasse und reichte sie ihm.

„Was war der Auslöser?“, fragte er während er an seinem Kaffee nippte.

„Ein Unfall. Er und ein wohl sehr guter Freund von ihm waren auf den Weg zur Schule. Dabei ist wohl eben dieser Freund, ein gewisser Markus, starb auf dem Weg, weil ihn ein Auto überfuhr.“

„Das ist alles?“

Dieter lehnte sich zurück und seufzte. Er holte eine kleine Flasche aus einer Schublade und kippte die in seinen Kaffee. „Du auch?“

Doch Jürgen lehnte dankend ab.

„Das ist alles. Das daraus eine psychische Störung entstehen kann ist klar, aber so heftig?“ Dieter begann in einer Akte auf seinem Schreibtisch zu wühlen und erzählte dabei weiter.

„Die ganze Familie ist allerdings vorbelastet. Sein Onkel starb früh an den Folgen von Schizophrenie. Eine Oma soll wohl an heftigen Depressionen gelitten haben und ein Neffe starb vor zwei Jahren an einen Unfall, der durch einen autistischen Anfall ausgelöst wurde. Stephen, beziehungsweise Frank, zeigte ebenfalls schon früh Anzeichen einer leichten psychischen Störung.“

„Darf ich dich mal unterbrechen? Wieso Stephen beziehungsweise Frank?“

Dieter räusperte sich und begann einige Zettel aus der Akte zu nehmen, die er Jürgen gab.

„Das sind Kurzgeschichten, die der Junge früher geschrieben hat. Bevor er hier her kam. Die ersten sind noch völlig normal und uninteressant für uns. Auffällig ist jedoch das Held immer ein gewisser Stephen ist. Stephen ist beliebt und hat viele Freunde. Später taucht ein Erik auf. Jedoch erst in den paar Geschichten, die er nach dem Unfall schrieb. Erik ist ganz klar der Markus, der bei eben dem Unfall starb. Ab eben diesem Unfall bestand er, Frank, auch darauf, dass man ihn Stephen nennt. Mit seinem richtigen Namen kamen wir gar nicht mehr weiter. Also mussten wir zwangsweise ihn Stephen nennen.“

Jürgen schaute seinen alten Studienkollegen verwirrt an: „Also kam er nicht gleich nach dem Unfall her?“

„Nein. Erst einige Wochen danach, als sein Verhalten immer unkontrollierter und schlimmer wurde.“

Jürgen stöhnte auf. „Das klingt so ein bisschen nach Hebephrene Schizophrenie, aber so einfach wird es wohl nicht sein. Denn sehr emotionslos ist er wohl nicht, nachdem was du sagst. Was tat er denn genau?“

„Zunächst wurde er einfach nur mürrisch und verbal aggressiv. Allerdings nicht mit Schimpfwörtern in dem Sinne. Der Junge verfügt über einen unglaublichen Intellekt und ist ein wandelndes Lexikon. Er hat ein fundiertes Wissen über fast jegliche Mythologie und ist ein laufendes Zitatebuch. Das bis zum Schluss. Bald wurde er jedoch immer verwirrter. Er lief umher und unterhielt sich mit irgendwelchen Personen, aus seinen Geschichten. Als das schließlich überhand nahm, kam er hier her. Hier wurde er dann auch körperlich aggressiv.“

Jürgen blätterte in denzetteln, die sein Freund ihm gegeben hatte. „Was steht in den Geschichten noch so?“

„Nichts, was für eine Diagnose primär interessant wäre, allerdings sekundär schon eher. Es ist mehr eine Ansammlung von mythischen Wesen und Figuren und meistens sehr satirischen Situationen. Wobei die letzten sehr ernst sind, und fast alle vom Tod handeln. Jedoch niemals eine ähnliche Situation, wie er sie hatte. Alles nur Opferungen, Kämpfe, Schlachten und was in solchen Geschichten eben so steht.“

„Also völlige Ignoranz der Realität? Kein Verarbeitung?“

„Genau!“ Dieter trank seinen Kaffee aus und packte die Zettel wieder in die Akte.

„Was passierte, als er hier war alles?“

„Eine ganze Menge!“, sagte Dieter.

Jürgen lächelte kurz und sagte: „Ich hab Zeit!“

„Geredet hat er mit uns nur etwa eine Woche. Während dessen fiel uns bereits auf, dass er kein Zeitgefühl mehr hatte. Er schlief manchmal nur wenige Stunden und stand dann nachts auf und so weiter. Na du kennst das ja. Das reden mit ihm war unglaublich mühsam. Er hatte starke Konzentrationsprobleme und wenn das Thema auf den Unfall fiel, blockte er komplett ab. Er behauptete bald, keinen Markus zu kennen. Außerdem erzählte er uns von den vielen Besuchen seiner Freunde. Wir wussten aber, dass ihn keiner besucht hatte. Bis auf später einmal eine Bekannte von ihm und fast jede Woche sein Bruder aus Hamburg. Wir erfuhren,

dass sein Verhältnis zu dem Markus vermutlich mehr als nur eine Freundschaft war. Einige aus seiner Klasse meinten, die beiden wären ein Paar gewesen. Genau wussten es seine Eltern nicht. Die meiner Meinung nach sich auch wenig für ihren Sohn interessierten. Sehr bald übernahmen Wahnvorstellungen die überhand. Er lief den ganzen Tag im Zimmer herum. Er schrie, lachte ohne Grund und redete mit irgendwelchen Personen. Noch allerdings nahm er uns wahr und reagierte, wenn auch nicht mehr verbal. Jedoch war er ab da extrem aggressiv zu uns und seiner Familie. Vor kurzem erfuhren wir, dass das Jugendamt seinen Eltern die Aufsichtspflicht über ihn entzogen. Seine Eltern schlagen ihn wohl, beziehungsweise haben geschlagen. Sein Vater ist wohl auch Alkoholiker. Sein Bruder hat dies alles dem Amt gemeldet. Auch angebliche Vergewaltigungen durch den Vater, die nicht bewiesen werden konnten, spielen wohl eine Rolle. Das ergibt eine erhebliche Vorbelastung und Anfälligkeit. Aber ich schweife ab. Als er zu uns kam, nahm er noch selbstständig alle Tabletten und Nahrung zu sich. Die Momente wo er da war, wurden immer kürzer.

Doch auch das endete irgendwann und seit mehreren Monaten ist er völlig weg getreten. Er reagiert auf keinerlei Einflüsse mehr und starrt nur noch durch einen hindurch. Ein Vorteil hat es, die Tabletten und die Nahrung ihm zu geben, ist simpler geworden.“

Dieter lachte bitter und sagte nichts mehr.

Jürgen kratzte sich am Kinn und meinte dann: „Ich kann dir da nicht helfen. Weder was du tun kannst, noch was das ist. So ein Fall hab ich auch noch nie gehabt oder gelesen.“

Dieter wollte gerade was sagen, kam aber nicht dazu, weil ein Pfleger herein stürmte.

„Entschuldigen sie, aber der Patient Frank Gerke zeigt wieder Reaktionen.“

Dieter sprang aus seinem Stuhl auf und rief im vorbei laufen: „Behalten sie die Medikation so bei, wie sie ist.“

Jürgen lief ihm hinterher, hatte aber Mühe den schnellen Schritten zu folgen. Dieter blieb vor einem kleinen Patientenzimmer stehen. Die Tür wurde geöffnet und darin saß ein Junge. Jürgen schätzte ihn auf etwa sechzehn Jahre oder vielleicht schon siebzehn. Seine Haare waren zersaust und müssten früher mal strohblond gewesen sein. Er starrte nicht Dieter, sondern Jürgen an.

„Er guckt uns wieder an!“ Dieter strahlte aus dem ganzen Gesicht.

„Dann musst du doch nicht Frau Kalwass holen.“, bemerkte Jürgen trocken.

„Aber denk dran, dass muss nichts heißen.“, fügte er hinzu.

„Ich weiß! Es ist entweder ein *Good Bye* oder ein *Hier bin ich wieder*.“

Jürgen drehte sich um und fügte hin zu: „Ich lad dich auf einen Kaffee ein.“

Dieter nickte und folgte ihm. Jürgen begann ein Lied aus ihrer Jugend zu pfeifen. Dieter erkannte es gleich als *Never Ending Story*.

Dieter begann zu lachen und sagte: „Bleibst du bis Morgen?“

Jürgen fragte nur: „Wieso?“

„Oldies Party im Klub!“

Die Beiden schlossen die Tür wieder und gingen lachend, den Abend planend, über den Flur.

*Weit haben sie es in meinen Memoiren geschafft! Ein Bild von mir bekommen, ja? Doch ich muss sie wohl enttäuschen. Sie wissen gar nichts. Wie heißt es so schön: „Nichts wissen, macht nichts.“ Denn wenn ihr Bild stimmt, müsste ich wieder Gesund sein. Wenn sie doch nur mein Lachen hören könnten. Aber Lachen ist ja gesund. Nichts ist so wie es scheint. In diesem Buch war auch nichts so, wie es zunächst wirkte. Doch wer sagt denn, dass ich am Abgrund die Richtige Lösung fand? Niemand! War ich am Abgrund? Ist alles nur ein Traum? Oder stimmt alles doch so, wie es hier steht? Sind sie ein Traum und ich Realität? Was ist Realität*

*und wer bildet sich am Ende wen ein? `Gute Fragen, finden sie nicht auch? In diesem Sinne, fröhliches Kopfzerbrechen und eine Frage zum Schluss: Was ist Wahrheit und Realität, wenn es keins von Beidem die Wahrheit ist?  
Oder leichter gesagt: Warum sollte ein Kapitel die Realität sein, wenn es die Anderen alle schon nicht sind?*